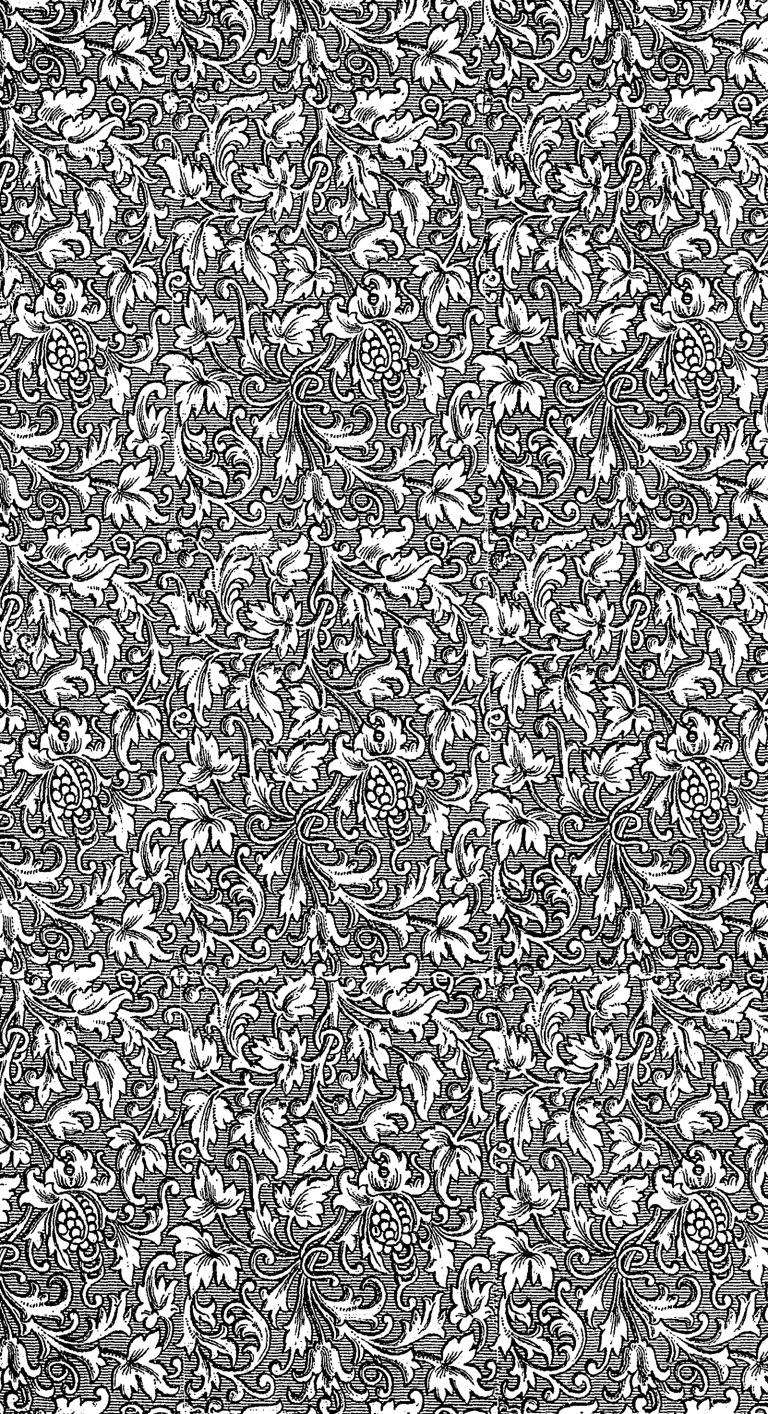


Die Zerstreuung

des

Volkes Israel.

Von

Wilhelm Pressel.

Erstes Heft:

Der Charakter dieser Zerstreuung.



Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1888.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Meinen

verehrten Amtsbrüdern

des

Diöcesanvereins Tübingen.

Die Arbeit, welche ich hier veröffentliche, meine verehrten Amtsbrüder, soll mich in Ihren Verein nicht erst einführen, ich gehöre demselben schon fünfundvierzig Jahre an, — sondern nur ein Gruß der Hochachtung und Freundschaft sein, welche mich, auch nachdem ich die Schwelle der aktiven Mitglieder überschritten, noch mit Ihnen verbindet. Die Arbeit ist Ihnen auch nicht ganz unbekannt; einen ihrer Abschnitte, den Thalmud betreffend, wiewohl er etwas erweitert hier erscheint, kennen Sie bereits aus einem mündlichen Vortrag in Ihrer Mitte, und da Sie demselben, so fremd er zumeist ist, doch Ihr wohlwollendes Interesse geschenkt haben, darf ich bitten, daß Sie es auch den übrigen Abschnitten schenken möchten.

Der Gegenstand, welchem die fünf Hefte dieser Arbeit gewidmet sind, ist eine von den Fragen unserer Zeit und meine Beantwortung derselben das Resultat eines halben Lebens im Umgange mit Israeliten und im Erforschen ihrer Geschichte und Litteratur; so ist sie wenigstens auf hinreichende Erfahrung und Beobachtung gegründet. Meine Liebe zu diesem wunderbaren Volk aber, zu dem Volk, aus welchem die Gottesmänner des Alten Testamentes und aus welchem sogar Er selbst hervorgegangen, der Sohn Gottes und Heiland der Menschen, sowie die Gottesmänner des Neuen Testamentes, konnten auch die Schattenseiten desselben, welche man bei so vieljährigem Umgange doch auch kennen lernt, nicht benehmen; die Zeit hat diese Liebe nicht abgeschwächt, sondern nur bestärkt, und ich habe dafür nicht nur die wohlthuendsten Beweise der Gegen-

liebe erfahren, sondern für das lebendige und richtige Verständnis des Alten und des Neuen Testamentes und insbesondere für die Erkenntnis Jesu Christi, seiner Person und seines Werkes, den reichsten Gewinn geschöpft.

Möge diese Arbeit denn etwas dazu beitragen, daß das wunderbare Volk auch sonst in Kreisen der Christenheit darnach erkannt werde und in seinen eigenen Kreisen einem und dem andern die göttliche Bestimmung zum Bewußtsein komme!

Mitten unter den Völkern der Erde, in allen fünf Weltteilen, lebt eine Bevölkerung, welche die nationalen und die bürgerlichen Verhältnisse derselben teilt, in unsern Städten und Dörfern, Märkten und Börsen, Theatern und Kasernen, Schulen und Universitäten, Rathäusern und Parlamenten daheim ist, unsere Kleidung und Häuslichkeit, unsere Sprache und Litteratur, unser Interesse für Ordnung und Wohlstand, für Handel und Verkehr, für Krieg und Frieden teilt, und welche doch ihr besonderes Wesen festhält in Religion und Gottesdienst, in Sitte und Lebensart, in Physiognomie und Ausdrucksweise; — eine Bevölkerung, welche eine wunderbare Leichtigkeit besitzt, in unsere Verhältnisse sich einzuleben, und angelegentlich für einen Bestandteil der herrschenden Bevölkerung gelten will, in Deutschland für Deutsche, in Frankreich für Franzosen, in Rußland für Russen u. s. w., und welche doch ihr eigentümliches Wesen nicht abzustreifen, in der herrschenden Bevölkerung nicht aufzugehen vermag, — das Volk Israel.

Der gewöhnliche Sprachgebrauch bezeichnet alle Angehörigen desselben als Juden, — mit Unrecht; denn sie gehören lange nicht alle zu den Abkömmlingen von Juda, weder von dem Stamme, noch von dem Reiche Juda; die Voreltern vieler von ihnen hatten niemals etwas gemein auch nur mit dem jüdischen Staat, ja nicht einmal mit der jüdischen Schriftgelehrsamkeit*). Eine große An-

*) Den Anhängern der jüdischen Schriftgelehrsamkeit standen schon zur Zeit des Herrn Israeliten gegenüber, welche bei aller Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben und das Gesetz doch zugleich Freunde griechischer Bildung und Litteratur waren, so in Griechenland, Kleinasien, Syrien, Ägypten, Nordafrika, Spanien und Rom. Das Neue Testament nennt zur Unterscheidung die ersteren Judaîoi, die anderen Hellenistai oder schlechthin Hellenes (Luther übersetzt: Juden und Griechen). Wo diese Unterscheidung nicht in Betracht kommt, da sagt auch das Neue Testament nicht Juden, sondern Kinder Israel, Israeliten, Volk Israel.

zahl gehört zum Stamme Levi und kann diese Abstammung, ja ein Teil davon sogar die Abstammung von Aaron*), heute noch nachweisen, so insbesondere unter unsern abendländischen Völkern. Andere große Schichten gehören den übrigen Stämmen an, so insbesondere unter den morgenländischen Völkern, da nach der Zerstörung des Zehnstämmereiches die Angehörigen desselben nach Mesopotamien, Assyrien, Persien, Innerasien (besonders Turkestan und Afghanistan) und bis nach China**) sich zerstreuten, während die Leviten und Priester sich nach Juda zurückgezogen hatten. Viele in Israel gehören Sekten an, welche von der herrschenden Rabbinischen Schriftgelehrsamkeit und ihrem Ceremoniell grundsätzlich sich unterscheiden, so besonders im südlichen Rußland, in Galizien und in der Türkei; viele, besonders in den Nilländern, in Ostindien, Innerasien und China, sind auf eine so tiefe Stufe der Bildung herabgesunken, daß sie nur noch Überreste des einstigen Glaubens und Gesetzes ihrer Väter bewahrt haben, und viele, besonders in unsern Ländern, dünken sich eine so hohe Stufe der Bildung erreicht zu haben, daß sie dem väterlichen Glauben und Gesetz mehr und mehr den Rücken kehren dürfen, ja ein großer Teil derselben aller positiven Religion.

Morgenländische oder abendländische Israeliten indessen, Nachkommen von Juda, von Levi oder von einem der anderen Stämme, Anhänger dieser oder jener kirchlichen Richtung, — das ganze Volk ist heutzutage eine Diaspora, eine zerstreute Bevölkerung***). Ja, es ist das einzige Volk der Weltgeschichte, von

*) Der Nachweis ist nicht nur aus den Geschlechtsregistern zu führen, sondern auch daraus, daß die Abkömmlinge von Levi und vollends von Aaron gewisse Vorrechte in der Synagoge besitzen, welche sich von einer Generation zu der andern vererben und von keinem Abkömmlinge eines anderen Stammes ausgeübt werden dürfen, er wäre denn ein Rabbi. Alle Israeliten, welche den Namen oder Beinamen Levi führen oder kleine Abwandlungen desselben, wie Löw, Löb, Liebmann, Löwenthal, Leopold rc. stammen von den nichtpriesterlichen Familien des Stammes Levi, und Alle, welche sich Cohén (Priester) oder Cohn, Cahn rc. nennen, von der priesterlichen Familie Aarons.

**) In der chinesischen Provinz Ho-nan bestehen noch die Überreste eines dreiteiligen israelitischen Tempels mit Inschriften auf den Wandungen desselben, darin davon die Rede ist, wie ihre Brüder in Jerusalem Gott Brandopfer darbringen im väterlichen Tempel. Der Verfasser dieser Schrift besitzt die Abschriften davon in chinesischer Sprache und englischer Übersetzung.

***) Der Ausdruck findet sich bereits 2. Makkab. 1, 27., der hebräische Ausdruck ist Golâh, auch Galûth, chaldäisch Geluthâ, Petrus nennt die Zerstreuten Parepidemoi (2. Petr. 1, 3).

welchem diese Bezeichnung gebraucht werden kann, — gebraucht werden muß. Es hat freilich viele Völker gegeben, welche ihren Stammsitz mit anderen Gegenden der Erde vertauscht haben, sei es, indem sie auf Kriegsunternehmungen ausgingen, oder, indem sie dem Drängen stärkerer Völker wichen, und es giebt noch heutzutage wie im Altertum viele Völker, von welchen größere und kleinere Scharen ausgehen, um in andern Weltteilen Kolonieen zu gründen; es giebt auch Völker, von welchen kleinere und größere Scharen verschleppt und bald da, bald dort als Sklaven verkauft werden; es giebt ein Volk, dessen Angehörige uns in allen fünf Weltteilen begegnen, überall fremd, nirgends daheim, denn in ihrem Nomadenomnibus, die Zigeuner; allein Völkerwanderung, Kolonisation, Sklavenverschleppung, Nomadenexistenz, — das alles ist nicht die Zerstreuung eines Volkes. Die Ausbreitung des deutschen Volkes ist eine weit größere als die des Volkes Israel, denn letzteres zählt in allen fünf Weltteilen zusammen nur 12 Millionen, unser Volk dagegen 42 Millionen nur schon innerhalb des Deutschen Reiches und außerhalb desselben in der weiten Welt noch etwa ebenso viele Millionen; dabei denkt aber kein Mensch an Zerstreuung, der Deutsche mag an der untern Donau oder an der Wolga, in Nordamerika oder in Afrika sich angesiedelt haben, während Israel selbst sich das Âm niddách nennt, d. h. das verstoßene Volk. Es giebt in der Weltgeschichte noch ein eminentes Beispiel von Zerstreuung, — das Gericht Gottes über Nimrod und seinen Anhang bei der Erbauung des babylonischen Turmes; aber, so außerordentlich dasselbe war, sein Hergang und seine Tragweite, — es war doch nur etwas Vorübergehendes, die zersprengten Hamiten sammelten sich wieder, obgleich in verschiedenen Weltgegenden, in Hinterasien und in Afrika, und gestalteten sich wieder, und nun erst recht, zu selbständigen Völkern.

Die Zerstreuung Israels bleibt ein Unicum in der Weltgeschichte, eine Erscheinung ohne ihres Gleichen. Als der Verfasser einst zu einem Fieberkranken gerufen wurde und in seine Kammer trat, fand er den ganzen Boden derselben mit kleineren und größeren Stückchen Tuch bedeckt; der sonst so gute alte Mann hatte mit der Gewalt der Fieberhitze seinen Schlafrock in Hunderte von Fetzchen zerrissen. Er war ein Israelite. „Wie sind Sie hereingekommen?“ rief er aus seinem Bette mir zu, und als ich sagte: „Ein rechtschaffener Israelite spricht: Gelobet seist du, Gott, Herr aller Herren, der du uns geboten hast, zu segnen

unsern Eingang und Ausgang in deinem Namen!" antwortete er: „Man kann es auch kürzer machen, man darf nur sagen: Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit! Amen!" Also zerrissen und zerstreut über die ganze Erde liegt Israel selbst vor unsern Augen, — zerrissen und zerstreut nicht von der Hand eines Fieberkranken, sondern von der Hand des Heiligen und Allmächtigen, zerrissen und zerstreut, nicht, um wie die Fetzen eines Kleides hinweggeworfen zu werden in den Kehricht des Hauses, sondern wieder gesammelt und miteinander verwoben zu werden und in neuer Herrlichkeit zu erscheinen vor den Augen der andern Völker.

Jetzt bietet sein Einst und Jetzt einen Kontrast, wie er nicht größer gedacht werden kann, einen Kontrast, an welchen keine andere Erscheinung der Weltgeschichte hinanreicht, so bemerkenswert sie sein mag: — Das Volk eines Homer und Hesiod, Sophokles und Pindar, Praxiteles und Zeuxis, Herodot und Demosthenes, Sokrates und Plato, Themistokles und Perikles ist dasselbe, welches heutzutage Griechenland bewohnt, wenn auch einzelne fremde Elemente sich damit vermischt haben, und doch — welch ein Kontrast! Das Volk, welches die Pyramiden von Ghize und die Obelisken auf dem Strande von Alexandria, die Tempel von Carnak und Luxor und die Memnonsstatuen in Thebe, den Mörissee und das Labyrinth bei Memphis geschaffen, den Tierkreis verzeichnet und die Siriusperiode berechnet, es ist dasselbe, welches heutzutage das Niltal bewohnt, wenn auch einzelne Elemente sich damit vermischt haben, und doch — welch ein Kontrast! Aber was ist das Alles gegen den Kontrast von Einst und Jetzt bei dem Volke Israel! Kein anderes Volk hat sich von fremden Elementen so frei, so unvermischt erhalten, und keines ist doch gleicherweise von der höchsten Höhe zu der tiefsten Tiefe herabgesunken. Wie viele fremde Elemente hat unser deutsches Volk in sich aufgenommen! Wendische und slawische, griechische und römische, französische und englische! Wie weit die Donau hinab und noch jenseits des Schwarzen Meeres haben wir die Heimatgegenden der germanischen Völker uns zu denken, bevor ihr Strom zwischen den Alpen und der Ost- und Nordsee zum Stillstand kam! Wie ist die ganze Welt- und Gottesanschauung unserer Völker umgewandelt worden! Wie hat unsere Sprache, unser Recht, unsere Kunst, unser Gottesdienst an den römischen Mustern sich gebildet! Wie viel Fremdes in Sitte und Litteratur,

in klassischer und moderner, ist uns eigen geworden! Und wie dieses von dem deutschen Volke gilt, so von dem englischen, französischen, spanischen, von allen unsern Völkern. Aber während dieselben alle die größten Mischungen und Wandlungen durchgemacht haben, sind sie nicht gesunken, sondern gestiegen, zu der Höhe der Weltstellung emporgestiegen, welche sie nun einnehmen als die Träger der Kultur und die Herren der Völkerwelt. Israel aber hat verloren das Land seiner Väter und mit demselben allen nationalen Zusammenhang, verloren seine heilige Stadt und mit derselben allen Schimmer eines selbständigen Regiments, verloren seinen Tempel und mit demselben alle Weihe seines Priestertums, Israel ist das zerrissenste, das mißhandeltste, das entweihteste aller Völker geworden,

Und dies ist das Volk, welches das Volk Gottes sein sollte, der Erstling unter den Gottesvölkern und der Träger des künftigen Gottesreiches auf Erden. Seine Geschichte und Weissagung, seine Gebete und Weisheitssprüche kennt und bewundert die ganze Christenheit; seine Erzväter und seinen Gesetzgeber, seine Richter und Könige. seine Priester und Propheten kennt jedes Kind und bewundern noch die Gelehrtesten und die Mächtigsten auf der Höhe unserer Völker; aus diesem Volke ist sogar der Herr und Heiland der Menschen hervorgegangen und die Botschaft des Heils, welche seit neunzehn Jahrhunderten die Welt durchdringt.

Wie war es da möglich, daß es zu dieser Zerstreuung kommen konnte? Es ist kein Rätsel, wohl aber ein Geheimnis; jedermann, in der Christenheit wie in Israel selbst, weiß etwas davon, wenn auch Tausende gedankenlos an diesem Fragezeichen der Weltgeschichte vorübergehen oder nur da und dort und in blindem Fanatismus darüber aburteilen; ernste und doch menschenfreundliche Christen und ernste und nachdenkende Israeliten verbergen sich die wunderbare Gottesführung, welche in dieser Zerstreuung sich zu erkennen giebt, nicht, sondern erkennen darin beides — des Volkes Schuld und Gottes Huld.

Daß sie zuvörderst ein Gericht ist über des Volkes Schuld, bezeugt die Heilige Schrift übereinstimmend im Alten gleichwie im Neuen Testament, bezeugen Mose und die Propheten gleichwie der Herr und seine Apostel. Als Mose vor mehr denn drei Jahrtausenden von seinem Volke Abschied nahm und ihm das Gesetz Gottes zum zweitenmal mitgeteilt hatte, legte er ihm den Segen

wie den Fluch vor, den Segen, wenn sie demselben treu bleiben*), den Fluch, wenn sie ihm den Rücken kehren, und unter den Heimsuchungen des Fluches lautete die letzte und schwerste: „Der Herr wird dich zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Welt bis an das andere!“ Die Erfüllung begann mit der assyrischen und hernach der babylonischen Gefangenschaft und die Propheten erkannten sie dafür; der Prophet der assyrischen Gefangenschaft, Chesekiel, ruft im Namen Gottes aus (Kap. 20 und 36): „Ich habe sie zerstreut unter die Heiden und zerstäubt in die Länder und gerichtet nach ihrem Wesen und Thun; sie hielten sich wie die Heiden und entheiligten meinen Namen, daß man von ihnen sagte: Ist das des Herrn Volk, das aus seinem Lande hat ziehen müssen?“ Der Prophet der babylonischen Gefangenschaft, Daniel, betet (Kap. 9): „Herr, du bist gerecht, und wir müssen uns schämen, wie es jetzt geht denen von Juda und von Jerusalem und dem ganzen Volke Israel, beiden, die nahe und die ferne sind in allen Landen, dahin du uns verstoßen hast um unserer Missethat willen!“ Ehe endlich die dritte große Zerstreuung hereinbrach unter Titus, wie warnte damals noch zu letzter Stunde der Herr selbst sein Volk, und wie klagt sein Apostel, der Heidenapostel Paulus, über die Widerspenstigkeit und die Verstoßung seiner Brüder in Israel!**)

*) Wer kennt nicht die herrlichen Worte: „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird es fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten!“

**) So in den betreffenden Gleichnissen, darin der Herr schildert, wie die ersten die letzten werden; wie der Besitzer des Weinbergs (Jes. 5) die Weingärtner, welche seinen Sohn und Erben getötet, übel umbringen und den Weinberg andern Weingärtnern austhun werde; wie das Reich Gottes von Israel werde genommen werden und den Heiden gegeben; wie der König, der seinem Sohn Hochzeit machte, die Gäste, welche vergeblich sich laden ließen und die Boten umbrachten, töten und ihre Stadt anzünden werde; so ferner, wenn er ausrief: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“ wenn er im Anblick des Tempels voraussagte: „Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde!“ und wenn er noch auf dem Wege zur Kreuzigung zu den ihn beweinenden Frauen sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht ge-

Das zerstreute Volk anerkennt es auch in der mannigfaltigsten Weise: — es nennt sich darum nicht nur, wie wir oben erwähnt haben, das Âm niddâch, sondern es begeht zum Andenken an das schreckliche Ereignis, durch welches seine Zerstreuung für alle Zeit besiegelt wurde, zum Andenken an die Tempelverbrennung unter Titus, den 9. Ab des Jahres 70 nach Christo jedes Jahr am 10. August als einen großen Fasttag, als einen Tag nicht nur des Wehklagens um das Verlorene, sondern der Buße über seine Schuld; der Tag ist so scharf eingegraben in das Herz und Gewissen des Volkes, daß „die schönsten Stücke der gesamten Poesie der Synagoge demselben geweiht sind, blutige Thränen eines zerrissenen Herzens, Seufzer — jedoch nicht der Verzweiflung, sondern der Hoffnung empor zu einem eisernen Himmel", und alle Tage des Jahres liegen an den zerbrochenen und verbrannten Überresten der einstigen Tempelmauer zu Jerusalem Scharen von israelitischen Pilgern auf ihrem Angesicht in gleicher Wehklage und Buße. Wenn nun das Volk selbst also die Schuld seiner Zerstreuung anerkennt, soll dann die herrschende Bevölkerung demselben das Gericht darüber noch schwerer machen? Wir würden diese Frage gar nicht aufwerfen, wenn es nicht tausendfach geschehen wäre. Die Geschichte des Mittelalters und noch der Zeit nach der Reformation und bis in die Gegenwart herein hat auf ihren Blättern einige Schandflecken, welche immer und immer wieder dem Leser begegnen, darunter obenan die Hexenprozesse und die Judenverfolgungen, und bei beiden weiß man nicht, worüber man mehr erstaunt sein muß, über die Barbarei von Menschen gegen Menschen, oder über die Thorheit, aus welcher sie entsprangen. Bei den Judenverfolgungen war es insbesondere ein Mißverständnis, welches immer wieder seine traurige Wirkung ausübte, das Mißverständnis des Wortes: „Sein Blut komme über

---

geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfahen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das thut am grünen Holz, was will's am dürren werden?" (Matth. Kap. 20—24 und Luc. 23). Der Apostel Paulus aber bezeugt in seinem Brief an die Römer (Kap. 9—11), daß er ohne Unterlaß große Traurigkeit und Schmerzen in seinem Herzen habe um seine Brüder, denn es gelte immer noch das Wort aus dem Propheten Jesaja: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das sich nicht sagen läßt und widerspricht", und daß dem widerspenstigen Teil des Volkes die Blindheit verbleibe so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und dann das ganze Israel selig werde.

uns und unsre Kinder!“ (Matth. 27.) Daß die wütenden Volkshaufen in Jerusalem das schreckliche Wort ausstießen, war doch nicht die Schuld der Millionen von Israeliten, welche gar nicht zugegen waren, im Morgen- und im Abendland; jene Volkshaufen haben es ausgestoßen und der Fluch, welchen sie damit auf sich geladen hatten, erfüllte sich an ihnen 37 Jahre später in augenscheinlicher und furchtbarer Weise mit der Belagerung und Zerstörung von Stadt und Tempel. Die geringste Unterscheidungsgabe hätte es unmöglich machen sollen, jeden beliebigen Israeliten darob leiden zu lassen, hätte es unmöglich machen sollen, aus jenem Wort eine Berechtigung, ja sogar Verpflichtung zum Verfolgen der jüdischen Nebenmenschen abzuleiten. Ähnlich verhält es sich mit dem alttestamentlichen Fluch: — Das Gericht der assyrischen und der babylonischen Gefangenschaft war über das Zehnstämmereich und das Reich Juda hereingebrochen, weil ihr Volk „sich gehalten hatte wie die Heiden und den Namen Gottes entheiligt“. War dies auch nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft noch der Fall? Ganz und gar nicht. Das furchtbare Gericht hatte sie also darniedergeschmettert und der Umgang mit dem herrschenden Volke der Perser, welche selbst keine Götzen anbeteten, also beschämt, daß wir in den Zurückgekehrten kaum mehr die Hinweggeführten erkennen, daß mit diesem Zeitpunkte das heidnische Wesen in Israel gebrochen ward und bis auf den heutigen Tag die Diaspora die Heilighaltung des Namens Gottes vielmehr in bewundernswerter, wiewohl mißverstandener Weise darstellt, indem sie einerseits den Namen kaum auszusprechen wagt, andererseits Tausende dafür in den Tod gegangen sind.

Aber, möchte man fragen, wenn die Ursache der beiden Gottesgerichte, mit welchen die Zerstreuung des Volkes begonnen hatte, nicht mehr vorhanden war, warum fand alsdann diese Zerstreuung in der Folge eine immer größere Ausdehnung? Warum ward sie mit der Zerstörung von Stadt und Tempel unter Titus für alle Zeit sogar besiegelt? Darauf giebt es keine andere Antwort denn die Verwerfung Jesu von Nazareth. Seine Sendung war die letzte gnadenreiche Heimsuchung Gottes, wodurch Er Israel seiner ursprünglichen großen Berufung noch zuführen wollte; seine Verwerfung vereitelte dieselbe und besiegelte die Zerstreuung des Volkes. Setzen wir den Fall, daß Israel Ihn nicht verworfen hätte, daß insbesondere die Häupter

desselben samt der herrschenden Partei der Pharisäer von Herzen an Ihn sich angeschlossen hätten, wie ganz anders hätte die Weltgeschichte sich gestaltet, wie ganz anders vor allem die Stellung Israels in derselben! Wie wäre das Volk aus seinem begonnenen Verfall wieder emporgestiegen als das vornehmste Werkzeug Gottes zur Umwandlung der Heidenwelt, als das ursprüngliche Gottesvolk und der Erstling des Gottesreiches auf Erden! Viele unter ihnen hatten eine Ahnung davon und schlossen sich eine Zeitlang an Ihn an, aber der irdische Sinn, welcher bei all' ihrer Orthodoxie und Kirchlichkeit sie beherrschte, ärgerte sich an Ihm; das Hängen am Buchstaben des Gesetzes, das Genügen an der nur äußerlichen Erfüllung desselben, das Widerstreben gegen die von dem Herrn geforderte Umwandlung des Herzens, kurz, der irdische Sinn sträubte sich gegen Ihn, und die Bewunderung, womit sie oft und viel Zeugen seiner Wunderthaten, seiner Gottesworte, seines ganzen Wesens voll Hoheit und Menschenfreundlichkeit gewesen waren, verkehrte sich in Widerwillen, in Verkennung, in Haß, und sie verwarfen und kreuzigten ihren und aller Welt Heiland. So konnte auch die Erfüllung seiner Warnungen an Jerusalem und seinem Tempel, an dem bisher noch bestandenen heiligen Mittelpunkt des Volkes, nicht ausbleiben und damit die Besiegelung ihrer „Zerstreuung von einem Ende der Welt bis an das andere!“

„Wohl“, erwidert vielleicht jemand, Christ oder Israelite, „daß wir in der Zerstreuung Israels ein Gericht Gottes zu erkennen haben, ein Gericht über seine Schuld, das ist unbestreitbar, wenn Tausende von Christen es auch in unverständiger Weise aufgefaßt und in verwerflicher Weise das Volk darob behandelt haben: — aber wie ist es möglich, in der Zerstreuung Israels noch die Huld Gottes zu erkennen? Und doch ist es also und zwar beides, die Huld Gottes über Israel selbst und die Huld Gottes über die Völker, unter welche Er Israel zerstreut hat. Es verhält sich mit dem Gericht über Israel akkurat wie mit dem Gericht Gottes über die Menschheit in Folge des Sündenfalles, mit der Vertreibung und der Sündflut. Israel ist ein Mikrokosmos; es ist die Menschheit in der Gestalt eines besonderen Volkes und steht damit auch in seinem Verfall und seiner Zerstreuung immer noch als das vornehmste aller Völker vor uns; denn von welchem Volke der Welt könnte man dies behaupten? Die Eltern des Menschengeschlechts hatten für sich und die ganze Menschheit zwei Wege vor sich, den

Weg der Gemeinschaft mit Gott und damit des Lebens und den Weg der Losreißung von Gott und damit des Todes. Sie schlugen den zweiten ein, und doch zog Gott die Hand nicht von den Menschen ab, sondern führt er sie nun nur auf dem von ihnen eingeschlagenen Weg als auf einem Umweg zu dem Ziele, dazu er sie erschaffen und berufen hatte. Ebenso das Volk Israel: — Es hatte zwei Wege vor sich, den Weg der Gemeinschaft mit Gott und damit der segensreichen und herrlichen Stellung unter den Völkern als Sein Werkzeug an ihnen, und den Weg der Losreißung von Gott und damit der unseligen und schmählichen Stellung unter den Völkern als Sein Warnungsexempel vor ihnen. Es hat den andern Weg eingeschlagen und doch hat Gott seine Hand von ihm nicht abgezogen und führt er dasselbe nun nur auf dem vom Volke eingeschlagenen Weg als auf einem Umweg zu dem Ziele, dazu Er Israel und alle Völker berufen hat. Es ist aus dem ersten das letzte der Völker geworden, aber es wird, wie der Apostel sagt, auch in das Reich Gottes wieder eingehen, wenn die Fülle der Heiden eingegangen. Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme. Als das Warnungsexempel für alle Völker mußte es auch zerstreut werden unter alle Völker, während es als Sein Werkzeug wohl ebenfalls mit allen Völkern in persönliche Berührung getreten wäre, aber nicht als ein zerstreutes, sondern als ein sie suchendes und gewinnendes, als das große Missions- und Kulturvolk der Weltgeschichte und von dem ihm verbliebenen heiligen Mittelpunkte aus, von Jerusalem. Dies ist die Anschauung der Propheten, diese Anschauung sollte im Neuen Bunde sich erfüllen; sie ward in Jerusalem mit der Verwerfung und Kreuzigung Jesu — nicht zu nichte gemacht, wohl aber recht eigentlich durchkreuzt, um auf dem Umwege der Erwählung anderer Völker zu Gottes Werkzeugen und der Zerstreuung Israels noch herrlicher dereinst sich zu erfüllen.

Wir haben, auch was die Zerstreuung an und für sich betrifft, an den ersten Anfängen der Menschheit ein merkwürdiges Vorbild, das sich hier in der Geschichte des besonderen Volkes ausprägt: — Die Ausbreitung der Menschen über den Erdboden war in ihren ersten Anfängen ebenfalls keine freiwillige, sie war eine Zerstreuung: — Adam und Eva wurden aus ihrem Paradies im südlichsten Teile von Mesopotamien, aus dem Tiefthal seiner vereinigten vier Ströme, vertrieben; sie flüchteten hinauf in die Abhänge des

Zagrosgebirges oberhalb des Persischen Meerbusens, und von dieser zweiten Heimat seiner Eltern mußte Kain unstät und flüchtig weiter nach Osten ziehen; von der zweiten Heimat Adam und Eva's und ihrer Kinder Seth aber ward — zwar zur Rettung vor der Sündflut, aber doch von den Wassern der Sündflut der Vater des zweiten Menschengeschlechtes in seiner Arche hinaufgetragen auf die Höhe des Ararat, zog sich darnach zwar allmählich wieder herab zwischen den armenischen Seen nach den südlichen Abhängen des Gebirges, aber ein Dritteil seiner Familie, die Chamiten, rissen unter dem Fluch wegen Chams Gottlosigkeit sich los und ließen in Sinear sich nieder; und mit dem Gericht über den Chamiten Nimrod und seinen Turm begann die erste großartige Zerstreuung, die Chamiten samt und sonders wurden zersprengt einerseits nach dem fernen Südwesten bis nach Afrika hinein, andererseits nach dem fernen Osten bis hinab nach Ostindien und bis hinüber nach Hinterindien und China. Das war nicht jene Ausbreitung der Menschheit, welche Gott schon bei der Erschaffung des ersten Elternpaares vorausverordnet hatte, da er sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und machet sie euch unterthan!" Das war auch nicht der natürliche Gang der Ausbreitung welchen sie ohne diese Schuld der Menschen genommen hätte, nicht die natürliche Entwicklung aus dem Tiefthal Mesopotamiens die vier dort sich vereinigenden Ströme aufwärts, um später mit der Übervölkerung Mesopotamiens über die 5 Länderbrücken zwischen dem Kaspischen, dem Schwarzen, dem Mittelländischen, dem Arabischen und dem Persischen Meere weiterhin zu führen nach den drei Kontinenten der alten Welt.

Die menschliche Schuld führt auf Abwege, und diese Abwege werden vermöge der göttlichen Huld Umwege, darauf sie die verirrten Menschen doch endlich an das Ziel ihrer ursprünglichen Berufung führt. Das giebt sich zu erkennen in der Geschichte der ganzen Menschheit und im besonderen in der Geschichte Israels. Das Volk Israel ist mit seiner Zerstreuung gleicherweise gerichtet und doch noch ein Gegenstand seiner Huld, das Âm niddách und doch ein Âm chêsed, das verstoßene Volk und doch noch ein Volk der Gnade. Der Apostel Paulus fragt in seinem Brief an die Römer (Kap. 11) ausdrücklich: „Hat denn Gott sein Volk verstoßen?" und antwortet: „Das sei ferne!" und verweist dafür auf Zweierlei: 1) auf die

„Übergebliebenen“, die gottesfürchtige und gläubige Minorität, oder, um mit dem Alten Testamente zu reden, auf den gottesfürchtigen und gläubigen Scheerith, wie er denn ja selbst ein Israelite sei von dem Samen Abrahams, aus dem Geschlechte Benjamins, und 2) auf die Zukunft, da, wenn die Fülle der Heiden eingegangen sei, auch das ganze Israel selig werde. Und selbst wenn wir von diesen zwei großen Faktoren absehen, wenn wir die israelitische Diaspora nehmen, wie sie ist, und sie etwas genauer und menschlicher beobachten, als es geschieht, bemerken wir so viel Erfreuliches, ja Großes in derselben, daß wir sagen müssen, Gott hat seine Huld keineswegs von Israel abgezogen, Er trägt noch Sein Volk, Er rüstet es noch aus, Er erzieht es noch; schon seine bloße unverwüstliche Existenz, ferner die ihm verbliebene reiche Begabung, und zum Dritten die nicht zu verkennenden eigentümlichen Lichtseiten in seinem Charakter lassen erkennen, welch ein Keim einer ganz anderen Zukunft in ihm noch vorhanden ist. Ein einstiger Universitätsgärtner pflegte von den Pflanzen zu sagen: „Lieber zehnmal verdorrt, als einmal verfault!“ Es gilt von den Völkern gleicherweise. Israel ist kein verfaultes Volk wie so viele in Üppigkeit und Wollust verkommene Völker; es ist ein verdorrtes, und das Wort Gottes verbürgt uns in seinem Innern einen Rest des Lebens, daraus unter dem Wehen des göttlichen Odems (Chesek. 37) wieder ein Volk Gottes hervorgehen kann, hervorgehen soll. Wir wollen die drei Punkte, Existenz, Begabung und Lichtseiten des Charakters, ein wenig in das Auge fassen, um von dem Gesagten uns zu überzeugen: — I s r a e l e x i s t i r t, das ist das Erste, es soll existiren. Wir haben auch von andern Völkern des Altertums wunderbare Ueberreste ihrer Existenz, nicht nur schriftliche und künstlerische Denkmale derselben, sondern persönliche, erstorbene und lebendige — die Mumien Ägyptens, die Skelette aus dem Schutt von Pompeji, aus den Katakomben von Palermo und Rom, aus den Hünengräbern Skandinaviens, wie die heutigen Nachkommen der klassischen Völker, sie vergegenwärtigen uns noch die Vergangenheit derselben; aber jene Überreste ohne Regung und Bewegung, ohne Farbe und Stimme, was sind sie gegen das lebendige Totenfeld des Propheten Chesekiel, welches die israelitische Diaspora vergegenwärtigt! und die heutigen Perser, Ägypter, Griechen und Römer, was sind sie noch anders denn die Schatten jener einstigen Koryphäen des Altertums, Bewohner zwar ihres klassischen Bodens und Träger ihres klassischen Namens, aber kaum mehr als ihre Enkel zu erkennen!

Israel dagegen hat die Reinheit seines Blutes, den Laut seiner Sprache, die Autorität seines Gesetzes, die Treue gegen seine Religion bewahrt und ist seit Jahrtausenden und durch alle Länder hin dasselbe geblieben; der Israelite vom Rhein wie von der Weichsel ist der Israelite vom Jordan, der Israelite unter dem Filzhut derselbe wie unter dem Turban, an der abendländischen table d'hôte wie auf dem morgenländischen Teppich, im europäischen Salon wie auf einem Söller zu Jerusalem; er ist derselbe als französischer Minister oder deutscher Abgeordneter wie als asiatischer Karawanenführer oder Geldwechsler; er mag spanisch oder deutsch oder russisch sprechen, er ist Hebräer; er bewahrt seinen Glauben, seine Sitten, seine Physiognomie, seine Pronunciation; er kann seinen Stammbaum hinaufführen bis zum König David, zum Hohenpriester Aaron, bis zum Hirtenfürsten Abraham zwei Jahrtausende vor Christo; soweit reicht kein anderer Stammbaum, kein Adelsbrief; so ehrwürdig ist keine Nationalität. Und was ist nicht zu allen Zeiten aufgeboten worden, dieses Volkes Existenz zu verkümmern, ja zu vernichten! Staatskunst und Volksgewalt, wie haben sie daran sich erschöpft; wie ist der Zahn der Zeit daran stumpf geworden! Die Judenverfolgungen alle haben Israel wohl unsäglichen Jammer bereitet, Tausende und aber Tausende Hab und Gut, Leib und Leben gekostet, aber das Volk nicht beseitigt, und den Verfolgern selbst nur Schande und Schaden gebracht, so schon in Ägypten vor drei Jahrtausenden, so im Morgenland unter allen ihm feindlichen Dynastieen, so in Rom und Konstantinopel, in Spanien, Frankreich, Deutschland in früheren Jahrhunderten, und so heute noch, wo der Fanatismus und die Barbarei noch walten; es erfüllte sich allezeit das altfranzösische Sprichwort: „Plus qu'on me frappe, plus le marteau s'abuse" *). Das Zweite ist Israels natürliche Begabung. „Gottes Gaben und Berufung", sagt der Apostel Paulus (Röm. 11), „mögen Ihn nicht gereuen". Er vergleicht dabei sein Volk mit einem guten Ölbaum, dessen Zweige größtenteils abgeworfen und durch wilde eingepfropfte Zweige ersetzt worden sind, seiner Zeit aber ebenfalls wieder eingepfropft werden sollen. Nun — auch die abgeworfenen Zweige behalten die Art des guten Ölbaums; jeder Gärtner weiß sie von den Zweigen wilder Ölbäume gar wohl zu unterscheiden; Gottes Gaben und Berufung mögen Ihn nicht gereuen. Aber es

*) „Je mehr man mich schlägt, desto mehr nützt sich der Hammer ab."

gehört ein Gärtnerauge dazu; unverständige und ungeduldige Leute schreiten darüber hinweg und zertreten sie. — Die natürliche Begabung Israels zeigt sich schon in den leiblichen Verhältnissen. Es tragen freilich auch gesetzliche Faktoren ungemein vieles dazu bei, weit mehr, als die meisten Beobachter in Rechnung ziehen; denn da ist 1) und vor allem die Beschneidung, 2) die Regelung des ehelichen Lebens, 3) der ordnungsmäßige Wechsel von Thätigkeit und Ruhe, Werktag und Sabbath, und 4) die herrschende Vorsicht im Genuß von Speise und Trank. Allein Gott hat schon in die Natur des Volkes, als er ihm für alle Zeiten seine weltgeschichtliche Bestimmung gab, als er aussprach, daß durch Abrahams Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde, auch eine entsprechende sonderliche Lebenskraft gelegt, daher er Abraham verhieß, sein Same solle werden wie der Sand am Meer und wie die Sterne des Himmels! Wie ward es auch gleich an den ersten Nachkommen seines Enkels Jakob bestätigt, da sein Haus von den 70 Seelen, mit welchen er nach Ägypten zog, in 430 Jahren anwuchs zu einem Volke von circa 2 Millionen Menschen, welche unter Mose Ägypten wieder verließen!*) Zu Davids Zeit zählte Israel sechsthalb Millionen, heutzutage zählt es etwa 12 Millionen. Wir sehen, die Progression entspricht nicht mehr der früheren, am wenigsten der Progression in Ägypten, wie wir es überall mit dem Älterwerden bemerken, und doch zeigt sie immerhin die natürliche Begabung Israels auch im Leiblichen. Seine ungewöhnliche Fruchtbarkeit, Gesundheit, Lebenszähigkeit wird durch die Statistik in folgenden Zahlen bestätigt: — die Menge der Geburten in Israel gegenüber den christlichen Völkern verhält sich wie 5 : 3; die der totgeborenen Kinder wie 89 : 143 (unter 100 000); die der Greise von 90 Jahren und darüber wie 0,4 % zu 0,16; der Israelite ist zwar ebenfalls für etliche Krankheiten besonders empfänglich, so für die gewöhnlichen Hautkrankheiten, für hypochondrische Leiden, für Stockungen des Pfortadersystems ꝛc., allein dieselben gehören doch nicht zu den großen verheerenden Krankheiten, wie Pest, Typhus, Croup, für welche, sowie für die Hirnwassersucht, der Israelite nun beinahe

*) Mose nennt 600 000 streitbare Männer; rechnen wir nun die israelitische Familie auch nur zu sechs Personen, und in derselben als streitbar außer dem Vater noch einen Sohn oder einen Knecht, so beträgt es schon 1 800 000 Menschen.

unempfänglich ist*). — So groß wie die leibliche Begabung ist aber auch die geistige; Verstand, Energie, Gedächtnis, Beweglichkeit, Reproduktionsgeschick geben sich in Israel in ungewöhnlicher Weise zu erkennen. Selten wohl wird jemand einem einfältigen Israeliten begegnen; wohl aber weiß jedermann, wie sonderlich begabt der Israelite ist, um im Leben den Wert von Menschen und Gegenständen zu schätzen, im Geschäft den Profit oder Schaden desselben zu berechnen, vor Gericht das Für und Wider herauszufinden, und wie unermüdlich er seine Unternehmungen verfolgt, entweder im Mahnen und Mahnen nicht nachlassend, oder, wenn es aussichtslos sich zeigt, die Sache von ganz anderer Seite beginnend, ein ganzes Geschäft mit einem Male umgestaltend. Männer und Frauen, wie klug wissen sie ihren und der Ihrigen Lebensunterhalt zu erwerben, und wie anstellig zeigen sich dafür schon die Kinder! Wie aufgeweckt und aufmerksam sind sie schon in der Schule; wie frühe fängt der Jüngling, ja der Knabe schon an**), hinauszutreten in das Leben und ein Geschäft zu beginnen! Der Israelite ist selten produktiv, dagegen besitzt er ein außerordentliches Geschick, zu reproduzieren, das Vorhandene in neuer Gestalt, in neuer Weise

*) Sehr viel trägt hiezu bei außer der gesetzlichen Regelung des ehelichen Lebens, daß der Israelite, was Betten, Wohnung, Kleidung, Essen und Trinken betrifft, besser lebt; auch der arme Jude lebt besser, insbesondere gleichmäßig besser selbst als der reiche Bauer. Die Unempfänglichkeit der Israeliten für diese verheerenden Krankheiten war eine Hauptursache, warum in den Jahrhunderten, in welchen Pest, schwarzer Tod 2c. durch Europa zogen, die Juden von den blinden Volkshaufen der Vergiftung der Brunnen beschuldigt und zu Tod verfolgt wurden; denn die Juden blieben zumeist verschont, während die Christen massenweise hinwegstarben.

**) „Wie habt Ihr denn Euer Geschäft angefangen?" fragte der Verfasser zwei Handelsleute, Brüder und Teilhaber des Geschäfts, welche unter meinen Augen aufgewachsen waren. „Sie wissen ja, Herr Pfarrer," war die Antwort, „daß die Eltern nichts hatten; nun hatten wir beide aber allmählich uns 12 Gulden verdient; dafür kauften wir uns einen Pack Brillen, Nasenklemmer, wie die alten Leute auf dem Land sie führen, und nun zogen wir zwei Buben durch benachbarte Dörfer; wenn wir in einem Bett uns begnügten, kostete es zusammen 6 Kreuzer, wo nicht, hätte jeder einen Batzen (4 Kreuzer) bezahlen müssen, und ebenso sparsam war auch unser Essen. Aber wir hatten Glück; wir verkauften bald alle unsere Brillen, und nun hatten wir so viel verdient daß wir größer und reicher einkaufen konnten, und das Geschäft ist immer mehr gewachsen." Vater und Mutter haben später einen glücklichen Lebensabend bei ihnen gefunden und mit Stolz gezeigt, wie gut sie es haben und wie die Kinder in allem für sie sorgen.

wieder vorzuführen, so in Fabrikation und Handel und so in Kunst und Wissenschaft; was die Kunst betrifft, sonderlich in der Musik, was die Wissenschaft betrifft, sonderlich in der Medicin und in der Rechtskunde; Kunst und Wissenschaft sinken ihm häufig zum Geschäft herab, zum bloßen Erwerbsgegenstand, und er bewegt sich mit besonderer Vorliebe und Leichtigkeit auf dem Boden der Advokatur und der Journalistik. Er ist der Mann vorzüglich der praktischen Geschicklichkeit; die heillose Stellung in der Mitte der herrschenden und überall ihn beschränkenden und verfolgenden Völker hat unendlich viel dazu beigetragen; eine solche dritthalbtausendjährige Nötigung, sich für seine Existenz zu wehren, sich wie ein Saxifragon durch das harte Gestein hindurchzuarbeiten und aus dürrem Erdreich zu üppigem Dasein emporzuwachsen, mußte dazu mitwirken, daß diese Richtung des geistigen Lebens so mächtig wurde; aber sie liegt schon in der ursprünglichen Begabung, schon die Geschichte der Erzväter und des Volkes in Kanaan, lange vor der Zerstreuung unter die Völker, giebt Belege dafür; Israel hat sie mit anderen Orientalen, auch Armeniern, Griechen u. dergl. gemein, nur daß die klassischen Griechen, sowie die Gottesmenschen des Alten Bundes zumeist darüber sich erhoben. Der vorherrschende Verstand des Volkes Israel ist übrigens auch einer ganz anderen Richtung fähig; er war es nicht nur in den Zeiten Moses' und der Propheten, da er die wunderbarste Begabung für Gotteserkenntnis und Gottesdienst, für Staatskunst und Waffendienst, für Geschichtschreibung und Beredsamkeit, Lehrweisheit und Dichtkunst, Musik und Baukunst an den Tag gelegt hat, sondern er hat sich diese Fähigkeit bewahrt auch noch in den Zeiten der Zerstreuung, wenngleich die praktische Richtung vorwaltet. Der Verstand des Volkes weiß sich auch zu ganz abstraktem Denken zu erheben, zu Mathematik und Philosophie, und er weiß sich in die Geheimnisse der Theosophie und Mystik zu versenken; die Litteratur der Diaspora hat bewundernswerte Denkmale von Geistesschärfe und Geistestiefe, von Gelehrsamkeit und Darstellungsgabe, sie hat Meisterwerke, wie die Septuaginta, die Midraschim, den Talmud, den Sohar, die Massora, das Buch Cosri von Hallevi, den Moreh hannebochim von Mose Maimon, Spinozas Ethik; sie hat auch noch einen reichen Flor von Dichtungen, lyrischen, epischen und didaktischen, von den tiefsten Tönen der Buße und des Heimwehs bis zu der höchsten Begeisterung für die Herrlichkeit Gottes, und dieser Poesie steht ein gottesdienstlicher Ge-

sang zur Seite*), welcher mit dem Festhalten uralter Tempelmelodieen eine bewundernswerte Freiheit und Schönheit des Vortrags zu vereinigen weiß.

Das Dritte sind eigentümliche Lichtseiten in dem Charakter der israelitischen Diaspora! Sie hat auch ihre eigentümlichen Schattenseiten, darunter obenan die Schattenseiten des Handels — Schacher und Wucher. Es verdient nicht aller israelitische Handel diese beiden Namen, wie viele Christen unverständiger und ungerechter Weise meinen; es giebt durchaus rechtschaffene und ehrenwerte israelitische Handels- und Bankhäuser und bis in das geringste Geschäftsleben herab rechtschaffene und ehrenwerte israelitische Händler und Wechsler. Es ist eben an dem israelitischen Handel sehr vieles, was bei aller Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit dennoch der christlichen Bevölkerung sehr lästig sein kann und darum, nur darum schon verdächtigt und verlästert wird. Es ist für den Israeliten in der That leichter als für einen Christen, ein Handelsgeschäft zu gründen und zu namhaftem Aufschwung zu bringen, denn er hat einmal 1) die orientalische Begabung dafür, 2) die zweitausendjährige Schule der Zwangsstellung unter den Völkern, und 3) ganz besonders den Vorteil der Minorität, deren Angehörige weit mehr zusammenhalten, einander Vorschub leisten, zu gemeinsamen Unternehmungen sich verbinden, oder doch Mittel und Wege eröffnen, als dies bei den Angehörigen der Majorität und vollends einer so großen (1 : 100) und einer national und konfessionell so gespaltenen Majorität der Fall ist**). Wir wollen jedoch die weltgeschichtlichen Schattenseiten der israelitischen Diaspora damit nicht in Abrede ziehen, man kann es nicht; wir wollen nur zur richtigeren Beurteilung damit beitragen, und insbesondere zum vorsichtigen und ge-

*) Nicht zu verwechseln mit dem monotonen Sprechgesang, in welchem alle Anwesenden zugleich Abschnitte des Gesetzes und Gebete ablesen, ein Gesang, welcher nichts weniger als schön ist und mit Recht ein Plappern genannt wird.

**) Das Bewußtsein der Minorität machte sich, früher namentlich, auch darin geltend, daß der Israelite sich gegen den Christen leichter als gegen den Glaubensgenossen eine Uebervortheilung erlaubte; der Christ gehörte ihm zu den „Gojim", der Israelite war von den „Nächsten" (daher Luk. 10 die Frage des Schriftgelehrten und die Antwort des Herrn) und das Gesetz verbot den Wucher „gegen den Nächsten" (Reächa). Es hatten sich auch die Christen gegen die Juden vieles erlaubt, was sie sich gegen einen Christen nicht so leicht erlaubt hätten, und das noch dazu ohne es mit gesetzlicher Rabulisterei zu begründen.

rechten Unterscheiden der einzelnen Angehörigen der Diaspora und ganzer Kreise derselben*). Weniger beachtet als die Schattenseiten der israelitischen Diaspora sind die ihr eigentümlichen Lichtseiten. Es ist nicht zu verwundern: — Es ist vor allem eine auch sonst bemerkbare Untugend der Menschen, daß sie an andern weit eher das Üble ins Auge fassen, denn das Gute; die meisten Christen sodann kennen das Volk Israel auch fast nur nach dem Alten und Neuen Testament, oder nach den so vielfältig von Unwissenheit und Fanatismus eingegebenen Berichten früherer Jahrhunderte, und haben kaum eine Ahnung davon, wie vieles doch die Zerstreuung an Israel auch gebessert hat; zum dritten müssen wir auch bedenken, daß, während die Schattenseiten Israels vorzüglich in die Öffentlichkeit fallen, die Lichtseiten mehr dem Privatleben angehören und ein Christ schon in ein genaueres Verhältnis zu Israeliten kommen muß, um diese Lichtseiten recht kennen und schätzen zu lernen. Israel ist ein Garten, hinter dessen Mauern, wer nur vorübergeht, auch nur die Wipfel der Bäume sich bewegen sieht ohne eine Kenntnis von all dem Lieblichen und Guten, das der Garten in seinem Schoße birgt; wer dagegen Gelegenheit bekommt und ein Herz dafür hat, in das Privatleben des Volkes tiefer hineinzuschauen oder zu horchen, z. B. wie Kinder von ihrem Elternhaus erzählen, von Freud und Leid, von Werktag und Sabbath, von Fest- und Fasttagen, dem wird es warm um das Herz, und der lernt das Volk vielfach ganz anders denn zuvor kennen. Was für Beispiele**)

*) Ein türkisches Sprichwort sagt hinsichtlich der Ungerechtigkeit im Handel, es gehen immer noch zwölf Juden auf einen Griechen und zwölf Griechen auf einen Armenier, und doch sind die Juden der Türkei und der Länder der unteren Donau noch weit raffinierter als die israelitischen Geschäftsleute Westeuropas und verdienen unter diesen wiederum wohl das günstigste Urteil unsere württembergischen Israeliten; wie manches ihrer Häuser genießt die allgemeinste Achtung, und mit welchem Ernst warnen unsere besten Rabbinen vor den Handelssünden ihres Volkes!

**) Ein paar derselben mögen hier eine Stelle finden: — „Ach", sagte ein Israelite zu dem Verfasser, „wenn ich daran denke, wie es in meiner lieben Eltern Haus war, wie ich als ein Kind in meiner Mutter Schoß saß und sie mit mir betete, mit Thränen sagen konnte, wenn sie nur gewiß auch in das Paradies komme zu den heiligen Frauen, einer Sara, Rahel, Ruth u. dergl., und ich ihr dann die Thränen von den Wangen wischte und sagte: Aber, liebe Mama, wir wollen doch auch fromm sein, sollte uns da Gott nicht auch aufnehmen? Wie ich als ein Knabe schon von meinem Vater im Gesetz unterrichtet wurde, denn ich sollte ein Rabbiner werden; wie ich an den Sabbathen oft mit

ließen sich da mitteilen von Liebe der Kinder gegen die Eltern und gegen die Geschwister, von Wohlthätigkeit gegen Dürftige, Kranke, Fremdlinge, Verunglückte; was für Beispiele, wie sauer die Väter und die Mütter es sich werden lassen, um die Ihrigen durchzubringen und zu versorgen; wie das Familienleben geweiht und verschönt ist durch die heiligen Gebräuche. Aber auch wer ihnen ferner steht, jedoch ein wenig beobachtet, bemerkt doch wohl einzelne eigentümliche Tugenden, so — wie selten man einem betrunkenen Israeliten begegnet; wie selten einem, der an Händeln und Schlägereien sich beteiligt; wie selten man einen Israeliten fluchen hört; wie selten eine Armenbehörde Veranlassung erhält, für einen armen Israeliten die Angehörigen desselben zu seiner Versorgung erst anzuhalten oder denselben gar in öffentliche Unterstützung zu nehmen*); wie selten ein Israelite, sei's durch Arbeit oder Lustbarkeit, den Sabbath entweiht oder dem Gottesdienst den Rücken kehrt!

Fürwahr, eine Bevölkerung von dieser Zähigkeit der Existenz, von dieser leiblichen und geistigen Begabung und von diesen eigentümlichen Tugenden, — die trägt auch unter dem Gericht ihrer Zerstreuung noch einen Fond des Lebens in sich, daß man ihr es anspürt: „Gottes Gaben und Berufung mögen Ihn nicht gereuen" (Röm. 11.).

---

meinen Schwestern ins Freie hinauszog und wir dann im Schatten eines Baumes uns lagerten und einen Propheten miteinander lasen! wie glücklich waren wir!" — Ein israelitisches Mädchen, welches einen Handel in optischen Waren hatte, machte damit zuerst ihre Eltern schuldenfrei, steuerte später damit zwei Schwestern und einen Bruder aus, und fing nun erst an, noch etwas für sich zurückzulegen für ihr Alter. – Ein junger Graveur machte mit seiner Hände Arbeit auch zuerst die Eltern schuldenfrei und steuerte zwei Schwestern aus; als er geheiratet hatte, verpflegten er und seine treue Frau die alten Eltern und zwanzig Jahre lang einen gichtbrüchigen Bruder, der übrigens die Seele des Hauses war, bis an deren Tod; dann erst sammelten sie für sich und ihre Kinder, und Gott hat sie in denselben augenscheinlich gesegnet.

*) Der Polizeidirektor einer Stadt von 120 000 Einwohnern mit großem israelitischem Kontingent erklärte in einer Versammlung, welcher der Verfasser anwohnte, daß er, was Armenwesen und Ordnung und Ruhe der Stadt betreffe, mit Israeliten verschwindend wenig zu thun habe. Eine israelitische Deserta, welcher der Verfasser bei der Armut, in welcher sie mit ihren sechs Kindern nun dastand, anbot, ihr auch für Unterstützung von Seiten der Gemeinde besorgt zu sein, sagte: „Ich danke, Herr Pfarrer, aber das erlaube ich mir nicht; ich hoffe, mit Gottes Hilfe mich und meine Kinder selbst durchzubringen, und wenn ich es mit den Fingern aus der Erde scharren sollte." Und es ist ihr mit Gottes Hilfe gelungen.

„Aber", möchte jemand fragen, „wenn das alles auch beweist, daß Gott seine Huld Israel nicht entzogen hat, so schwer seine Schuld und so schwer das Gericht der Zerstreuung, — warum hat Er sie dann gerade und zu allermeist unter die christlichen Völker zerstreut, unter die Völker, deren Bekenntnis mit dem seinigen so schneidend kontrastiert und deren Leben auf Israel so vielfältig nicht eine anziehende, sondern vielmehr eine abstoßende Wirkung ausübt? Die Antwort auf diese Frage wird wohl besser erst später gegeben, nachdem wir die Huld Gottes über die Völker, unter welche er Israel zerstreute, uns vergegenwärtigt haben.

Die wenigsten sogar in der Christenheit haben davon auch nur eine Ahnung. Die Meisten empfinden nur das Lästige der fremdartigen Bevölkerung; die meisten Völker und Fürsten haben alles aufgeboten, um Israel los zu werden, und doch vergeblich, und, wenn es auch ein oder das andere Mal auf einige Zeit gelang, doch allezeit zum eigenen Schaden der Völker. Die Völker sollen Israel nicht los werden, Gott hat für beide, für Israel und die Völker, darunter seine segensreichen Absichten. Vergangenheit und Gegenwart, Geschichte und Erfahrung können es uns bestätigen.

Befragen wir zuerst die Vergangenheit:

Aus dem einen Gottesmanne Abraham sollte, wie wir schon oben bemerkten, eine Gottesfamilie, aus der Familie ein Gottesvolk, aus dem Volke ein Gottesreich werden. Das war der Gnadenratschluß Gottes. Nicht alle aber, welche vermöge ihrer Geburt zur Gottesfamilie, zum Gottesvolke gehörten und nun zum Gottesreiche gehören, geben sich auch als Gottesmenschen zu erkennen, sondern immer sind viele, ja die Mehrzahl, als Weltmenschen davon abgezweigt: — ein Loth mit den Seinigen von Abraham, ein Ismael mit den Seinigen von Isaak, ein Esau mit den Seinigen von Israel; unter den Kundschaftern in der Wüste waren nur Josua und Caleb Gottesmenschen; unter den Leviten sogar war auch eine Rotte Korah; vom Reiche Juda unter der Herrschaft des Hauses David und unter dem Priestertum des Hauses Aaron zweigte ab das Zehnstämmereich Israel, und als auch Juda dem heidnischen Wesen und dem Gericht der babylonischen Gefangenschaft verfallen war, verblieb nur noch ein Häuflein *) getreuer,

*) Jesaja selbst nennt sie (41, 14) „einen armen Haufen Israel, ein Würmlein Jakob", auch „ein Übergebliebenes", „einen Rest" (1, 9. 10, 20, gleichwie

frommer Israeliten, an welches noch in der begonnenen Zerstreuung, ja nun erst recht zu Heil und Frommen der Herr sein Wort ergehen lassen konnte: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakob aufzurichten und das Verwahrloste in Israel wieder zu bringen, sondern Ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende (Jes. 49, 6.)." Ursprünglich sollte ganz Israel das Gottesvolk sein und als solches „das Licht der Heiden". Nun sollte es wenigstens noch dieses Häuflein treugebliebener Israeliten sein. Sind sie es gewesen? Haben sie sich zunächst in der Zerstreuung der babylonischen Gefangenschaft als solche bewährt? Allerdings. Schon die Umwandlung ihrer Volksgenossen unter diesem Gottesgericht giebt auch das segensreiche Wirken jener Treugebliebenen, Männer wie Daniel an der Spitze, genugsam zu erkennen; aber sie gewannen auch einen segensreichen Einfluß auf das heidnische Herrschervolk und Herrscherhaus der Perser und insbesondere den großen König Kores selbst, wie aus Jes. 45 augenscheinlich hervorgeht, da dieser nicht nur ein Hirte Gottes, ja sein Gesalbter genannt wird, vor welchem Gott die ehernen Riegel zerbreche, die Völker unterwerfe und die Götzen derselben in den Staub beuge, sondern es wird in diesem Kapitel auch dem Parsismus selbst, welcher zwar wie die Offenbarung in Israel keine Götzenbilder duldete und überall sie zerstörte, aber doch zwei oberste Götter lehrte, einen Gott des Lichtes und des Guten und einen Gott der Finsternis und des Bösen, der Irrtum dieses Dualismus aufgezeigt und bezeugt, der Gott Israels, welcher ihn berufen habe, ehe er noch seinen Namen kannte, sei der einzige Gott und schaffe beides, das Licht und die Finsternis, den Frieden und das Übel. Wie groß der Einfluß solcher Israeliten auf die damalige Parsische Welt gewesen sein muß, erhellt auch ganz besonders daraus, daß Kores den Israeliten Daniel zum Haupte des ganzen Magierordens, d. h. aller Männer der Wissenschaft Vorderasiens, erhob — erheben konnte, und daß noch bis auf die Geburt Christi herab dieser Orden, ja — wie römische Schriftsteller sagen — der Orient von der Hoffnung Israels wußte, von der Hoffnung auf den verheißenen Messias.

Und nicht nur im Morgenlande erwies sich das zerstreute Israel als ein Licht der Heiden, sondern noch bis in das Abendland

1. Mos. 18, 24—32 und 1 Kön. 19, 18), und darnach schreibt auch der Apostel Paulus (Röm. 9—11) von den Übergebliebenen, von dem Scheerith.

herein; denn bei dem Skeptizismus, welcher von der einstigen Philosophie in der griechischen und römischen Welt übrig geblieben war, und bei der Trostlosigkeit der öffentlichen Verhältnisse im römischen Reich hatte sich je länger je mehr ein Gefühl der Leere und ein Verlangen nach Befriedigung des Geistes und des Herzens fühlbar gemacht, daß, ehe das Christentum in die Welt ausging, manchem Griechen und Römer das Judentum willkommen erschien und mancher, auch wenn er nicht dazu übertrat (Proselyte der Gerechtigkeit), doch als ein Gast in den Synagogen und im Tempel selbst sich einfand (Proselyte des Thores), um Wahrheit und Trost dort zu finden.

Als Israel jedoch nach jenem herrlichen Aufschwunge seines Glaubens allmählich in Schriftgelehrsamkeit und Gesetzlichkeit erstarrte und in dieser Erstarrung seinen und aller Welt Retter, den Stifter des Gottes- und Himmelreiches, verwarf und an das Kreuz schlug, da konnte freilich das Licht nicht mehr von ihm ausgehen; der Beruf und die Kraft dazu verblieb nur noch dem für den Retter Israels und aller Welt begeisterten „armen Haufen Israel", dem neutestamentlichen Scheerith, welcher nun ausging, den Völkern das Evangelium zu verkündigen, in kurzem aber mit den Gläubiggewordenen aus Morgen- und Abendland zu einer Gemeinschaft, zu der christlichen Kirche verschmolz; zu der Gemeinschaft des Reiches Gottes, da man nicht mehr fragt, ob zuvor Jude oder Grieche (Röm. 2, 3), sondern jeglicher nur ein Glied sein will an dem Leibe, da Jesus Christus das Haupt ist zur Ehre Gottes; zu der Gemeinschaft, welche seit achtzehn Jahrhunderten wächst und wächst durch alle Welt und, so große Länderstrecken noch von heidnischer Finsternis bedeckt oder nur erst von dem Halbmondlichte Muhammeds beschienen sind, doch wachsen wird, „bis an der Welt Ende".

Und doch bemerken wir in der Geschichte des Mittelalters und bis in die Gegenwart, daß das zerstreute Israel, obwohl seine einstige Gottesaufgabe an die christliche Kirche übergegangen ist, immerhin noch eine Stellung einnimmt, vermöge deren es andern Völkern zum Besten dienen darf: — Selbst die muhammedanische Welt, von deren Halbmondlicht wir soeben sprechen, ist ein Zeugnis dafür. Denn so sehr es auch bei dem Muhammedanismus gegenüber dem Heidentum zutrifft, daß das Bessere gerade der Feind des Besten ist, der Muhammedanismus dem Christentum den Eingang in die heidnische Welt Asiens und Afrikas erschwert, und so gering

wir auch dieses Bessere taxieren mögen, — das Bessere ist es doch gegenüber dem Heidentum, und den Anstoß zu diesem Besseren hat die israelitische Diaspora Arabiens gegeben. Der Glaube seiner israelitischen Umgebung an den Einen Gott Himmels und der Erde erschien dem arabischen Kaufmann Muhammed gegenüber dem heidnischen Aberglauben seines eigenen Volkes ein so erhabener Gedanke und die Lebensregeln der Zehn Gebote so bewundernswert, als die große Weltordnung Gottes, daß er beschloß, ein Jude zu werden, und daß er auch, nachdem das rabbinische Judentum ihn abgestoßen und den Entschluß, der Stifter einer eigenen Religionsgesellschaft zu werden, in ihm veranlaßt hatte, doch diesen Glauben und diese Gebote obenan stellte und alle seine Anhänger von dem Aberglauben und den Greueln des Heidentums hinweg diesem Glauben und diesen Geboten des Volkes Israel zufielen, — wenn auch mit all der Sinnlichkeit und dem Fatalismus, welche der Stifter beimengte und womit der Islam nicht zum Fortschritt des Judentums, sondern zum Rückschritt geworden ist. Freilich erlebte die muhammedanische Welt ein paar Jahrhunderte nach dem Tode des Stifters auch einen Aufschwung der Kultur, daß die jüdische Welt nun von dem Muhammedanismus den Anstoß erhielt zu glänzender Pflege der verschiedensten Wissenschaften, des Sprachstudiums, der Poesie, der Geschichtschreibung, der Philosophie, der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Medizin; aber die jüdische Welt, vorzüglich der pyrenäischen Halbinsel, warf sich auf die Wissenschaften nicht nur mit einem Eifer und Scharfsinn, daß aus solchem Wettstreit auch die muhammedanische Welt wiederum reichen Gewinn zog, sondern während der Aufschwung der muhammedanischen Welt im 11. und 12. Jahrhundert zu sinken anfing und im 13. versank, vermittelte die jüdische Welt die glänzenden Früchte ihres Wettstreites mit der muhammedanischen an die christliche Welt als die Keime eines noch größeren Aufschwunges der Kultur. Das Judentum bewies sich damit denn doch als die höhere Macht; die muhammedanische Kultur war das Resultat des Zusammenwirkens zweier großen Faktoren gewesen, — der ursprünglichen reichen Phantasie dieser Söhne Arabiens und ihres allmählichen ernsten Studiums der griechischen Meisterwerke; eine Zeit lang konnten diese beiden einander so heterogenen Faktoren sich miteinander verbinden, getragen von der glühenden Begeisterung für die Fahne des Stifters, aber nur eine Zeit lang, — die Begeisterung sank, die Glut verglühte, aber der

Israelite, welchem griechische Kunst und Wissenschaft ebenso heterogen und der Muhammedanismus selbst doch nur ein Zerrbild des Monotheismus war, bewahrte das ernste Streben nach Wahrheit, welche in dem weiten Horizonte aller jener wissenschaftlichen Gebiete sich vor seinem Auge aufgethan hatte, und vermittelte die geistige Errungenschaft an die romanisch-germanische — an die christliche Welt des Abendlandes. Drei große Namen bezeichnen diesen Gang der mittelalterlichen Kultur und damit, wie viele Ursache wir haben, die Bedeutung der Zerstreuung Israels auch unter unsere Völker ja nicht aus den Augen zu setzen: — Averroës, Mose Maimon, Albertus Magnus, — der große Übersetzer und Ausleger des Aristoteles, Begründer einer muhammedanischen Religionsphilosophie und Verfasser einer medizinischen Therapeutik (geb. 1126 zu Cordova, gest. 1198 zu Marokko), der große philosophische Begründer des Judentums in seinem Kommentar zum Talmud und noch mehr in seinem Moreh hannebochim (geb. 1135 in Cordova, gest. 1204 in Ägypten), und der große Begründer der christlichen Scholastik als Lehrer der Aristotelischen Philosophie, der Physik, Chemie, Mechanik auf dem theologischen Lehrstuhl der römischen Kirche (geb. 1193 zu Lauingen in Schwaben, gest. 1280 zu Köln).

Die israelitische Diaspora hatte sich aber schon in den vorausgegangenen Jahrhunderten um die Entwicklung menschlicher Kultur unter unsern Völkern vielfache Verdienste erworben: — Die wilden Söhne der Völkerwanderung hatten das ganze Donaugebiet aufwärts, den Rhein entlang, und in Gallien, Spanien und Nordafrika die römische Kultur zertreten, sodaß sie erst langsam in germanischer Gestalt wieder aufleben mußte. Da waren es nun freilich die Boten des Evangeliums, welche die umwandelnde Kraft hierfür vermittelten, ein Ulfila mit seiner Übersetzung des Alten und des Neuen Testamentes in die gotische Sprache an der unteren Donau, ein Severin mit seiner Glaubens- und Liebesthätigkeit an der mittleren Donau, ein Columban und Gallus am Bodensee, u. dergl. und später Boten wie Winfried in Hessen und Friesland, Ansgar im Norden u. dergl. Und doch ist auch der sittigende Einfluß der israelitischen Diaspora auf diese noch so rohen Zustände dieser Völkerwanderungswelt nicht zu mißachten. Tausende von Unglücklichen, welche die wilden Horden als Sklaven mit sich schleppten, wurden von barmherzigen Israeliten aufgekauft und zu besserem Dasein wieder ge-

bracht*), und nicht nur Menschen kauften sie auf, sondern auch Strecken der verheerten und verödeten Ländereien und ließen sie wieder in blühende Fluren verwandeln. Die Söhne der Völkerwanderung hatten ferner, auch nachdem sie wieder seßhaft geworden, noch keine Vorstellung von Handel und Verkehr und all den Bedürfnissen und Mitteln desselben; Karl der Große freilich erkannte alsbald die Notwendigkeit, seinem langgestreckten Reiche diese Wohlthat zu verschaffen, aber er hatte unter seinen Franken und den andern Völkern seiner Herrschaft niemand, welcher das Werkzeug hierfür hätte werden können; darum ließ er aus Florenz zwei israelitische Handelsfamilien kommen, welche in den verschiedenen Gegenden des Reiches Handelsniederlassungen gründeten und mit dem Ausland Handelsverbindungen anknüpften, und als er hierzu an den großen Kalifen Harun al Raschid eine Gesandtschaft abordnete, gab er den Fürsten, aus welchen sie bestand, einen Israeliten bei, welcher, da vor Erreichung von Bagdad die andern Mitglieder alle an der Pest hinweggestorben waren, von dem Kalifen nun mit den höchsten Ehren empfangen wurde, Karls Geschenke überreichte, die Handelsverbindungen anknüpfte und mit des Kalifen Gegengeschenken nach Aachen zurückkehrte. Und Karl, der Beherrscher des christlichen Reiches, der Freund des Papstes, der Schirmherr der abendländischen Kirche, der Pfleger christlichen Unterrichts in Kirchen und Schulen, hatte keine Bedenken, auch die israelitische Diaspora also seinem Reiche nutzbar zu machen und ihr alle entsprechende Ehre und Wohlstand zuzuerkennen. Noch mehr — die Söhne der Völkerwanderung brauchten lange Zeit, bis sie zu einer freundlichen und heilsamen Häuslichkeit gelangten, und auch hiefür war der Umgang mit der israelitischen Diaspora von Wert; denn es konnte doch kaum ausbleiben, daß der Anblick ihrer so ganz anderen, so viel würdigeren Häuslichkeit allmählich zur Nachahmung den Anstoß und die Anleitung gab, zumal in den Zeiten, da beiderlei Bevölkerungen einander noch weit näher standen als in den folgenden Zeiten eines blinden Fanatismus. Unsere Völker hatten das Christentum zuerst in der Arianischen Richtung angenommen, und auch der orthodoxe Karl der Große und sein Sohn Ludwig der Fromme hielten den freundlichen Verkehr mit den Israeliten für keine Verleugnung

*) Daß sie dieselben zumeist durch Beschneidung ihrem Volke einverleibten, — ganz wie später die Christen zahllose Israeliten durch die Taufe der Kirche einverleibten, ändert nichts an der Wohlthat.

ihres Glaubens und gaben ihren Völkern und ihrer Geistlichkeit das einflußreiche und segensreiche Beispiel. Indessen, die Anschauung der Kirche*) änderte sich; der Fanatismus ward Meister und mit demselben der Eigennutz und die Roheit; die israelitische Diaspora mußte sich in Judengassen und Ghettos verkriechen, sank darüber selbst auf tiefere Stufen der Kultur, zu Wucher und Schacher herab, oder konnte doch jedenfalls keinen heilsamen Einfluß mehr ausüben. Mit dem Erwachen der klassischen Studien im 15. Jahrhundert begann aber auch wieder eine wertvolle Gegenseitigkeit der beiderseitigen Bevölkerungen, und das zunächst auf zwei Gebieten, auf dem der Medizin und dem der hebräischen Sprache. Die Araber und ihre Vermittler, die Israeliten, hatten die ersten Kenntnisse der Medizin nach Frankreich und Deutschland gebracht; das mosaische Gesetz schon**) und vollends der Talmud gab der israelitischen Bevölkerung die stete Anregung dazu und eine reiche Quelle zur Beobachtung des Naturreichs und der natürlichen Verhältnisse und zur Verhütung und Heilung innerer und äußerer Schäden; bei ihrem steten Verkehr erfuhren sie schon weit mehr von Rat und Mitteln, und so waren im Mittelalter Klosterleute und Israeliten die Helfershelfer, zu denen man für Leiden aller Arten die Zuflucht nahm. Für das Hebräische aber, die Sprache des Alten Testamentes, hatte man, sobald das Interesse für Bibelübersetzung und Bibelerklärung wieder erwachte, die Lehrmeister an Männern, deren Mutter- und Gottesdienstsprache es war, und Männer, wie Reuchlin und Erasmus, Melanchthon und Luther erlernten es von — Rabbinen.

Befragen wir nun aber auch die Gegenwart, den Gewinn für unsere Völker, wie er uns heute noch vor Augen liegt, nachdem die materiellen wie die geistigen Verhältnisse sich so groß verändert haben, so erscheint uns derselbe eher noch größer als alles, was wir aus der Vergangenheit namhaft machen konnten. Und zwar wollen wir hierfür auf zweierlei aufmerksam machen: 1) wel-

*) Selbst die Päpste hatten bisher der freundlichen, jedenfalls milderen Anschauung gehuldigt; es ist wahrhaft wohlthuend und erhebend, wenn man die vortrefflichen Briefe Gregor des Großen liest, in welchen der, gleichwie Karl auch hierin große Mensch sich über die israelitische Diaspora ausspricht.

**) Man denke nur an die Gesetze betreffs des Schlachtens der Tiere, an die Gesetze betreffs einzelner Krankheiten von Tieren und Menschen, und an die Gesetze betreffs des geschlechtlichen Lebens, Gesetze, welche das medizinische Nachdenken der Völker wecken und leiten mußten und heute noch in ihrer Weisheit sich zu erkennen geben.

chen Gewinn der Anblick dieses Volkes uns gewährt für die Bestätigung, sowie für das Verständnis der heiligen Schrift, und, 2) welchen Gewinn er uns gewährt für die Erkenntnis unserer nationalen Bestimmung überhaupt, sowie für die Lösung unserer großen Zeitfragen.

Das Erste ist der Gewinn für die Bestätigung und das Verständnis der heiligen Schrift: — Als Friedrich der Große einst von einem seiner Hofprediger einen schlagenden und, wie er betonte, ganz kurzen Beweis für die Wahrheit derselben begehrte, antwortete dieser: „Majestät, die Juden!" Kürzer konnte der Beweis nicht gegeben werden, aber auch nicht schlagender; denn es ist ein Beweis nicht nur in Worten, sondern in der Wirklichkeit, ein lebendiger, ein greifbarer, ein vieltausendstimmiger und dreitausendjähriger Beweis für die Erfüllung und darum für die Wahrheit alles dessen, das Gott durch Mose und die Propheten, durch Jesum und seine Apostel geredet hat. Der Talmud erklärt für das vornehmste Kennzeichen, daß ein Mensch, welcher im Namen Gottes aufgetreten, auch wahrhaft von Gott gesandt sei, die Erfüllung seiner Worte, — wohlan, hier liegt, hier steht die Erfüllung der Worte der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Offenbarung vor jedermanns Augen! Und das nicht nur vereinzelt, sondern als ein Ganzes in wunderbarer Übereinstimmung, in großartigster Entwicklung, von der Entstehung des Volkes in Ägypten und seinem Auszug nach Kanaan bis zu dem Beginn seiner Zerstreuung durch die assyrische und babylonische Gefangenschaft und von diesem Beginn und von der Besiegelung der Zerstreuung durch die römische Zerstörung Jerusalems und seines Tempels bis auf die Gegenwart, da die Zerstreuung geht von einem Ende der Welt bis an das andere. Wir leben in einer Zeit, da unter beiden Bevölkerungen, der jüdischen und der christlichen, das Fundament des Glaubens, die heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes, also erschüttert ist, da ganze Kreise derselben also entfremdet sind, daß Judentum und Christentum, Synagoge und Kirche entweder nur noch zu leerer Form ihnen geworden oder daß sie ihr ganz und gar den Rücken kehren; die heiligen Geschichten dünken ihnen nur noch, als wären es Märlein, die heiligen Wahrheiten nur noch, als wären es Phantasieen. Da steht aber auch vor ihren Augen ein Zeugnis dessen, das Mose und die Propheten, das Jesus und seine Apostel geredet haben, nicht nur Schwarz auf Weiß, sondern leibhaftig und

unwidersprechlich, ein dreitausendjähriges Volk, zerstreut über die Erde, mißhandelt von den Völkern, verlustig seines Kleinodes, bewußt seiner Verschuldung, harrend auf die ihm verheißene Begnadigung, gerade so, wie es dort Schwarz auf Weiß zu lesen ist, daß es heute noch gilt: „Majestät, die Juden!“ Und gehen wir erst nach der einstigen Heimat dieses Volkes, wie tritt da Erwählung und Verwerfung, Segen und Fluch überall uns vor die Augen! Dort liegen noch hart nebeneinander die Stätten des Heils und des Gerichts, wie sie die heilige Schrift uns verzeichnet: — hoch auf dem Gebirge Juda die Gegend von Hebron mit dem Terebinthenhain, darunter der Hirtenfürst Abraham die Offenbarung vom Untergang Sodoms und Gomorrhas empfing, und in der Tiefe drunten ihre Erfüllung, das Tote Meer; auf der nördlichen Abdachung desselben Gebirges die Stadt Bethlehem, die Stadt Davids, des großen Königs und Psalmensängers, und die Geburtsstätte seines verheißenen Sprößlings, des Heilandes aller Welt; noch 1½ Stunden weiter nördlich Jerusalem, der Mittelpunkt des Volkes Israel, der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte, ehrwürdiger noch in seinen Ruinen als Babylon und Memphis, heiliger als Rom und Mekka, weltbeherrschender als alle Hauptstädte unserer europäischen Großmächte, mit Zion und Morijah, mit Golgatha und dem Berge der Himmelfahrt, und weiterhin die Jordanebene und das Land jenseits, das Gebirge Ephraim und das galiläische Gebirge mit Silo und Sichem, mit Nazareth und dem Berge Tabor, und das galiläische Meer mit Tiberias und Kapernaum und hinauf bis zum Libanon und Antilibanon; — da liegt die heilige Geschichte in Ruinen, wie von Gottes Hand auf ihre Steine geschrieben!

Die israelitische Diaspora ist aber nicht nur die augenscheinliche Bestätigung der heiligen Schrift, sondern auch der vorzüglichste Kommentar für ihr Verständnis. Freilich muß man hierfür dem Volke etwas nachgehen, insbesondere mit Liebe nachgehen, wenn es sein eigentümliches Wesen, das kirchliche und das häusliche, vor uns aufschließen soll. Die meisten Menschen gehen nur an ihm vorüber, schauen ihm geringschätzend in das Gesicht, geben ihm wohl auch einen Stoß, — wie sollte man damit imstande sein, in sein Inneres zu schauen? Wer aber mit Liebe ihm nachgeht, der findet auch mehr, als er zuvor nur geahnt, und immer weitere Fingerzeige für das Verständnis der beiden Testamente, je länger er mit dem Volke verkehrt. Daß dies für das Verständnis des Alten

Testamentes der Fall ist, kann niemanden verwundern, denn Israel ist ja zunächst das Volk des Alten Testamentes, und gleichwie wir die griechischen und römischen Klassiker ganz anders lesen würden, wenn wir die heiteren schönen Züge des hellenischen Volkes oder die scharfen gebieterischen Physiognomieen des Volkes in der Romagna schauten, im Kreise von Hirten aus Arkadien und Weinbauern aus Chios, von Fischern am Strande von Neapel und römischen Patriziern am Fuße des Kapitols sie vor Augen hätten, also und noch mehr gilt dieses von den Schriften Mose's und der Propheten im Kreise einer israelitischen Familie oder einer Synagogengemeinde. Aber es gilt auch für das Verständnis des Neuen Testamentes, denn es ist ja aus dem Alten hervorgewachsen und teilt mit ihm den semitischen und den hebräischen Charakter, die Anschauung und Ausdrucksweise, die Sitten und Gebräuche Israels, Jesus selbst und seine Apostel waren aus Israel hervorgegangen und verweisen beständig auf Mose und die Propheten. Greifen wir aus der Menge der Fingerzeige, welche hier sich darbieten, nur wenige heraus, um es uns zu veranschaulichen, ein paar Fingerzeige von den heiligen Stätten, von den heiligen Zeiten, und von Freud und Leid des Hauses. Vergegenwärtigen wir uns von den heiligen Stätten eine Synagoge, — das Abbild des jerusalemischen Tempels, das Vorbild einer christlichen Kirche; das eine wie das andere, so befremdend es für den Unkundigen sein mag, doch unwidersprechlich. Sie sind sehr verschieden von einander, das schlichte, kahle Bethaus eines Schwarzwalddörfleins und die große, prachtvolle portugiesische Synagoge zu Amsterdam oder auch die zwar kleine, aber im feinsten Verständnis*) alttestamentlicher Symbolik und orientalischer Architektur erbaute Synagoge zu Stuttgart, so verschieden, als unsere Dorfkirchen und die Münster und Dome unserer großen Städte; die Grundzüge jedoch sind dieselben: — Alle haben wie unsere Kirchen die Richtung nach dem Orient**) — nach Jerusalem; Kirche und Synagoge wollen

*) Nach den Angaben des als Kunstkenner und als Armenvater ausgezeichneten verstorbenen Kirchenrats Levi in Stuttgart.

**) In den Ländern östlich von Jerusalem haben beide, Kirchen und Synagogen, die Richtung nach Westen, südlich von Jerusalem die Richtung nach Norden, nördlich von Jerusalem nach Süden; es ist nicht die Gegend, da das zeitliche Licht aufgeht, welche die Richtung bestimmt, sondern die Stätte, von welcher das ewige Licht ausgegangen. Der Tempel hatte die Richtung von Süden nach Norden; es ist die Richtung, in welcher die Stiftshütte zog aus Ägypten nach Kanaan.

ihre Völker recht eigentlich orientieren über den Ursprung alles Heils der Welt; nach dieser Richtung bemerken wir zu oberst das Hechál mit der Lade für die Gesetzesrollen, das Abbild des einstigen Allerheiligsten mit der Bundeslade und das Vorbild des nachherigen Chors der Kirche mit dem Altar. Zwischen dem Hechál und dem Raum der Gemeinde — entsprechend dem Heiligtum zwischen dem Allerheiligsten und dem Vorhof — bemerken wir sodann viererlei: den Predigtstuhl (seit Esra cfr. Nehem. 8, 4), am Fuß desselben den Pult des Vorsängers, weiter gegen die Gemeinde die heilige Bank für Braut und Bräutigam bei der Einsegnung ihrer Ehe und noch etwas weiter den heiligen Tisch für die Beschneidung, Abbild und Vorbild hier leicht zu erkennen. Dieser mittlere Raum ist in kleinen schlichten Synagogen kaum abgegränzt, nur*) der freiere Raum bezeichnet ihn und etwa das um eine oder zwei Stufen höhere Niveau; in großen Synagogen aber, wie z. B. der oben erwähnten Amsterdamer, scheidet diesen mittleren Raum von dem Raum der Gemeinde ein schönes Geländer von Stein oder Holzschnitzerei und führen von einer Seitenwand nach der andern schöne steinerne Stufen dazu empor. Innerhalb dieses mittleren Raumes befinden sich häufig noch an den beiden Seitenwänden Bänke, rechts für die Knaben, links für die Mädchen, da sie noch nicht zur Gemeinde der Erwachsenen**) gehören, während in anderen Synagogen sie ihre besonderen Emporen haben. Ebenso sind die Männer von den Frauen geschieden; die Männer nehmen die beiden Reihen von Bänken im Grund des Gebäudes ein, die Frauen die Reihen von Bänken auf den an den zwei Seitenwänden hinlaufenden Emporen. An der inneren Seite des Eingangs steht der Gotteskasten (Luc. 21). Das ist eine Synagoge oder, wie Luther übersetzt und nicht mit unsern Unterrichtsanstalten verwechselt werden soll, „eine Schule";

*) Ganz wie in unsern kleinen schlichten Kirchen um die Kanzel (in der reformierten Kirche auch noch den Pult des Vorlesers), um den Altar und den Taufstein her.

**) Nach der ursprünglichen Bestimmung wurde ein Knabe mit zwölf Jahren und einem Tag Bar mizwâh d. h. Sohn des Gesetzes und durfte er nun mit den Erwachsenen am ganzen Gottesdienste teilnehmen, daher der zwölfjährige Knabe von Nazareth seine Eltern nach Jerusalem zum Fest nun begleiten durfte (Luk. 2, 41 ff.); später ward ein Jahr hinzugefügt; der Knabe sollte und soll noch heute mit fünf Jahren anfangen, das Gesetz zu lernen, mit zehn Jahren die Mischnah, und mit dreizehn Jahren zur Gemeinde der Erwachsenen gehören.

solche Versammlungshäuser der Gemeinde entstanden mit dem großen Umschwunge der babylonischen Gefangenschaft in der Diaspora und nach der Rückkehr im heiligen Lande selbst; in solchen Schulen predigte der Herr und predigten weit und breit noch die Apostel, wenn nach rabbinischer Sitte am Schluß des Gottesdienstes die Gäste aufgefordert wurden: „Liebe Brüder, habt ihr etwas zu sagen, saget an!" Wenn wir heute noch in eine solche Schule, in eine Synagoge eintreten und Zeugen ihres Gottesdienstes sein dürfen, — wie lebt da das Alte Testament, wie lebt noch die Zeit des Herrn und seiner Apostel vor uns auf!

Bitten wir dann, wenn der Gottesdienst zu Ende, den Rabbiner oder den Vorsänger, uns die heiligen Rollen etwas genauer zu zeigen, wie lehrreich ist dieser Anblick! Auf unserm ganzen großen Büchermarkt ist keine Gelegenheit, uns davon eine ordentliche Vorstellung zu machen und mit diesen Rollen eine Vorstellung von der vieltausendfachen Riesenarbeit der Vervielfältigung und Erhaltung der heiligen Schriften Alten und Neuen Testamentes, sowie von dem einstigen uns so fremden Gebrauch derselben in Synagogen und Kirchen. Hier stehen sie vor uns, die hohen, mächtigen Rollen in ihrem seidenen Umschlag in der heiligen Lade; hier liegen sie vor uns auf dem Pult des Vorlesers: — so wie er, hat einst der Herr die Rolle des Propheten Jesaja in der Schule zu Nazareth (Luk. 4) und alle die andern Rollen in den Synagogen Galiläas und Judäas nach rechts und links aufgerollt*), um sie vorzulesen, und dann, um darüber zu predigen, den Predigtstuhl bestiegen; und so, wie noch heutzutage sie mit der höchsten Mühe und Sorgfalt geschrieben werden, auf dem schönsten und stärksten Pergament, in den schönsten und deutlichsten Zügen, ohne jeden Flecken noch Runzel (Eph. 5, 27), ohne irgend eine Korrektur oder Radirung, wurden sie in unzähligen Exemplaren geschrieben seit drei Jahrtausenden von israelitischen und christlichen Schriftgelehrten**).

---

*) Luther übersetzt — für solche, die es nicht gesehen, undeutlich, in Wirklichkeit aber ganz richtig — „herumwarf", denn die Rolle wird nach einer oder der andern Seite allerdings mit einem Wurfe aufgerollt, zumal wenn die betreffende Stelle weit vorne oder wie dort (Jes. 61, 1) weit hinten sich findet.

**) Die Rolle besteht aus einer ganzen Anzahl von der Länge nach aneinander geklebten Pergamentstücken; wenn nun irgend etwas, auch nur ein Buchstabe, auch nur ein Jota oder Keraia (Matth. 5, 18) verschrieben wird, so darf es weder korrigiert noch radiert werden, sondern muß das ganze Stück durch ein neues ersetzt werden. Diese Pietät erklärt uns die bei all den einzelnen

Nehmen wir ein zweites Beispiel von den heiligen Zeiten und zwar den Sabbath. Daß der christliche Sonntag daraus hervorgegangen ist, wie die Kirchen aus den Synagogen, weiß jedermann, und wenn unser Sonntag auch an dem Tage begangen wird, an welchem der Herr aus dem Grabe auferstanden ist, ist er doch gleich wie der alttestamentliche Sabbath der von Gott eingesetzte Ruhetag, dessen Feier durch die christliche Kirche weit über die Grenzen Israels hinaus die Wohlthat aller der Völker geworden ist, welche an Jesum Christum glauben.

Die Feier des Ruhetags in unsern israelitischen Gemeinden übt aber doch noch einen sonderlichen Eindruck, denn sie vereinigt noch die Heilighaltung des Tages mit dem fröhlichen Charakter, den er nach der göttlichen Einsetzung haben soll, in einer Weise, welche für uns, wenn wir darauf achten, eine anschauliche Mahnung bleibt. Die christliche Feier ist in der einen Hälfte von Gegenden eine so laxe geworden, daß die Heilighaltung desselben schwer beeinträchtigt ist, während sie anderwärts eine so strenge ist, daß von einem Tag der Freude kaum etwas sich zu spüren giebt. Das erstere ist der Fall vorzüglich auf dem europäischen Kontinent, das andere in der englischen Welt*). Wer die israelitische Diaspora nur aus der Ferne kennt, der sieht an ihrer Sabbathfeier nur die kleinlichen und das mosaische Gesetz übertreibenden Bestimmungen,

---

kleinen Varianten immerhin staunenswerte Übereinstimmung der auf uns noch gekommenen alten Handschriften des Alten und des Neuen Testamentes. Es war die Arbeit eines eigenen Standes in Israel, des, wie wir besonders aus dem Neuen Testament ersehen, so außerordentlich einflußreichen Standes der Sopherim (hebräisch) oder Grammateis (griechisch). Luther übersetzt diese Bezeichnungen mit „Schriftgelehrte"; es gehörten aber dazu nicht nur die Lehrer der Schrift, sondern auch die Abschreiber.

*) Daß die englische Welt aus dem alt- und neutestamentlichen Ruhe- und Freudentag einen Tag rabbinischer Strenge gemacht hat, ist nicht zu rechtfertigen; wer aber die englische Handelswelt aus der Anschauung kennt, der kann es begreifen, wie sie zu dieser Übertreibung kommen konnte, denn ohne eine solche strikte Unterbrechung aller Geschäfte ginge dort im ununterbrochenen Getriebe alles unter; nun ist der mit Schiffen bedeckte Strom, die mit Wagen fast verrammelte Straße, die einem Bienenkorb gleichende Börse jede Woche einen Tag wie ausgeblasen und Menschen und Tiere dürfen — ruhen. Daß der Sonntag auch bei uns früher weit mehr heilig gehalten wurde als heutzutage, kann jeder ältere Christ sich noch sehr wohl erinnern, und ebenso hat seit der Emanzipation der Juden ihre Heilighaltung des Sabbaths vielfach abgenommen. Dessenungeachtet gilt das Gesagte noch immerhin.

welche dazu leicht zu umgehen sind und zumeist umgangen werden*); wer aber tiefer sieht, der überzeugt sich leicht von dem Heilsamen und Lieblichen der israelitischen Sabbathfeier. Wenn wir sehen, wie in den jüdischen Häusern am Freitag Nachmittag alles gescheuert und zugerüstet wird für den heiligen und fröhlichen Tag; wie der Vater draußen sich sputet, um rechtzeitig vor Sonnenuntergang heimzukommen; wie um sechs Uhr abends alles zum Sabbathabendgebet in die Synagoge zieht; wie in allen jüdischen Häusern der siebenarmige Leuchter über dem Familientisch sein Freudenlicht in die dunkle Nacht hinausstrahlt; wie am Morgen der Gottesdienst und am Nachmittag die Bänke vor den Häusern alles versammeln; wie die Familienglieder und Freunde zusammensitzen zu Scherz und Ernst der Unterhaltung, und der heilige Tag endlich mit einem Abendgebet in der Synagoge beschlossen wird; — dann sieht man doch mit Wohlgefallen, wie eine ganze Bevölkerung den Tag als einen Gottestag begeht. Es würde uns zu weit führen, wenn wir auch die drei großen Festzeiten des Jahres, das Passah-, das Pfingst-, das Laubhüttenfest, den jährlichen Versöhnungstag, das Neujahrsfest u. dergl. Tage vorführen wollten; aber wer ihre Feier mit angesehen hat, das Ausfegen aller Tischladen und Taschen von den Überresten des gesäuerten Brotes (cfr. 1 Kor. 5, 7. 8) vor dem Feste der süßen Brote, die süßen Brote selbst, die sogenannten Mazzen**) ꝛc., die Laubhütten vor den Häusern mit den fröhlichen Fami-

*) So z. B. folgende zwei Bestimmungen: — Das Mißverständnis des Gebotes: „Du sollst kein Feuer anzünden in deinem Hause am Sabbath!" (2 Mos. 35, 3) und die Unmöglichkeit, in einem kalten Lande darnach zu thun, hat zur Umgehung durch christliche „Schabbesmägde" geführt; Mose wollte den Gastereien vorbeugen mit ihren sabbathwidrigen Ausartungen, nicht dem Genuß der täglichen Mahlzeit ꝛc., welche in einem warmen Lande freilich auch möglich war ohne Beschwerung der Hausfrau oder der Magd. Wohlweislich ferner und für alle Länder ausführbar war das Gebot des Sabbathweges, welches ebenso umgangen wird: „Niemand gehe heraus von seinem Ort am siebenten Tag!" (2 Mos. 16, 29). Denn es sollte wiederum der Entheiligung des Tages durch Handels- und Vergnügungsreisen vorbeugen. Der Sabbathweg wurde, da die Entfernung von der Stiftshütte bis zur äußersten Grenze des Lagers 2000 Ellen betragen haben soll, auf 6 Stadien (= 18 Minuten) bestimmt; durch Berechnung nach dem Vogelflug wurde dann der Sabbathweg namhaft gestreckt.

**) Mazzâh heißt Kuchen, — ein gleich einem Nudelteig ausgewellter und durch und durch gerösteter Kuchen aus feinstem Mehl und Wasser, um des Röstens willen vielmals „durchstochen" (Sach. 12, 10, Joh. 19, 37), zur Erinnerung an die Flucht aus Ägypten, da die Frauen erst in der Wüste Zeit

lien um die Tische darin; wer gesehen hat, wie zum jährlichen Versöhnungstag und zum Neujahrsfest die Männer und Frauen alle in ihren Sterbegewändern durch die Straßen ziehen, die weiße Totenmütze auf dem Haupte, das weiße Totenhemd über die Kleider bis auf die Füße, als sähe man Lazarus von Bethanien aus seinem Grabe sich erheben (Joh. 11, 44), oder gar, als sähe man, wie nach dem Verscheiden des Herrn viel Leiber der Heiligen aus ihren Gräbern gingen und in der Stadt erschienen (Matth. 27, 52. 53); — der vergißt es niemals, wie da mit einer israelitischen Gemeinde das Alte und das Neue Testament in ungeahnter Lebendigkeit und augenscheinlichem Verständnis vor uns tritt.

Wir wollen als drittes Beispiel aber auch von Freud und Leid eines israelitischen Hauses zwei Bilder vorführen, die Hochzeit einer Tochter und die Trauer um ein Kind: — Die Trauung in der Synagoge*) ist vorüber; das Paar ist mit der frohen Gesellschaft in das Elternhaus der jungen Frau zurückgekehrt, und alles hat im Speisezimmer sich versammelt, oben an zu Tisch der Rabbi, welcher das Paar eingesegnet, rechts und links von ihm das Paar selbst, die beiderseitigen Eltern und die weiteren Familienglieder und Freunde. Auf dem weißgedeckten Tische aber steht nichts denn ein glänzender Becher Wein, und bei demselben liegt ein Brod. Der Rabbi erhebt sich, spricht eine Danksagung, schneidet**) ein Stückchen für sich ab, dann für Jedes im Kreise, und nach einer Weile erhebt er sich wieder, spricht eine Danksagung auch über den Becher Wein, trinkt daraus und läßt ihn im Kreise umhergehen von Hand zu Hand und von Mund zu Mund. Nun erst beginnt die eigentliche Mahlzeit und die Schüssel mit der Suppe wird aufgetragen. Wer von uns Christen zum erstenmal Augenzeuge

---

fanden, ihren Teig auszubacken, und daher keinen Sauerteig mehr dazu nehmen konnten. Der Israelite, welcher solche Kuchen in ein Christenhaus schickt, erklärt ihm damit seine Freundschaft. Sie sind alle nach Form und Inhalt einander gleich wie ein Blatt am Baum dem andern; so in allen fünf Weltteilen, so seit drei Jahrtausenden; mit einem solchen Mazzen hat der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt, darum „brach er das Brod“ (Matth. 26, Mark. 14, Luk. 22, 1 Kor. 11).

*) In früheren Zeiten geschah die Trauung selbst noch vor der Synagoge und zog man dann erst in das Innere derselben. Der Verfasser sah es also noch vor 30—40 Jahren.

**) Wäre es Passah und ungesäuertes Brod, so würde er es „brechen“.

davon ist, fühlt sich ganz ergriffen von der unwillkürlichen Erinnerung an die Einsetzung des heiligen Abendmahles; denn die heilige Handlung, welche der Mahlzeit vorausgeht, und auch dazumal der Passahmahlzeit vorausging, ward nach derselben von dem Herrn einfach wiederholt, anzuzeigen — das Stiftungsmahl des Alten Bundes ist vorüber, und ihm folgt ein neues Mahl, das Stiftungsmahl des Neuen Bundes, für welches Ich selbst als ein ewig gültiges Passahlamm meinen Leib und mein Blut dahingebe.

Ein paar Jahre später, da ist das Haus verwandelt. Gott hat dem jungen Paare Kinder, den Großeltern Enkel geschenkt, aber eines derselben ist gestorben. Die Freunde kommen, um ihre Teilnahme zu bezeugen und den Hausgenossen zu essen zu bringen; denn alles im Hause steht stille; die Fenster sind verhängt, die Eltern und alle Angehörigen sitzen im dunkeln Zimmer bei dem matten Schimmer der Totenlampe auf Säcken, welche über den Boden gebreitet sind, Asche auf dem Haupte und mit zerrissenem Kleide*). So traf Elia seine Gastwirtin mit ihrem toten Kinde zu Sarepta (1. Kön. 17) und Elisa das tote Kind seiner Wohlthäterin zu Sunem (2. Kön. 4) und so traf der Herr mit dem Vater Jairus das gestorbene Mägdlein zu Kapernaum und die Mutter neben demselben (Matth. 9. Mark. 5. Luk. 8).

Der zweite Gewinn ist ein nationaler. Der Anblick dieses einst so herrlichen und hernach so elenden Volkes mahnt unsere Völker an die eigene Bestimmung und die eigene Gefahr. Unsere Völker sind die Gottesvölker der christlichen Zeit, gleichwie Israel war das Gottesvolk der vorchristlichen Zeit; Israel sollte das Licht der Heiden sein, unsere Völker sind in seine Stelle getreten; Israel verdankte alles, was es war, seine ganze Herrlichkeit dieser Gottesbestimmung und hat mit der Verkennung und Versäumnis derselben sein ganzes Elend sich zugezogen, — was haben unsere Völker zu erwarten, welche ebenfalls ihre ganze Herrlichkeit dieser Gottesbestimmung verdanken, wenn sie derselben den Rücken kehren? Fragen wir das Evangelium und fragen wir die Kirchengeschichte.

Der Herr selbst bezeugte einst seinen Volksgenossen: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, welche seine Früchte bringen“ (Matth. 21, 43), und sprach damit

*) Die Männer reißen den linken Aufschlag des Rockes da, wo die Naht über die Brust läuft, halb ab, sodaß sie herunterhängt, die Frauen machen in der gleichen Gegend einen Riß, welcher nachher sich wieder herstellen läßt.

aus, daß andere Völker in die Stelle Israels treten werden, aber er sprach damit auch aus, daß dieselben, wenn sie seine Früchte nicht bringen, gleichermaßen ihrer Stelle wieder sich verlustig machen. Der Apostel Paulus konnte sich bereits an solche Völker wenden und sie warnen: „Schaue die Güte und den Ernst Gottes, den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden (Röm. 11, 22). Die ersten Völker, welche in die Stelle des Volkes Israel berufen wurden, waren die klassischen; das Evangelium ging mündlich und schriftlich nicht in hebräischer, sondern in griechischer Sprache in die Welt aus und durchdrang sie zunächst von einer Grenze des römischen Reiches bis zu der andern; die griechisch-romanische Welt ward die Heimat der christlichen Kirche und sandte Boten des Evangeliums wiederum zu andern Völkern des Morgen- und Abendlandes. Ein halbes Jahrtausend später indessen verweltlichte die Kirche also, daß über die morgenländische Hälfte der Muhammedanismus Meister ward, und in der andern, der abendländischen, Gott ein neues Völkeraufgebot in den Dienst seines Reiches berief, das germanische. Innerhalb desselben ergriffen nun vorzüglich zwei seiner Glieder jenen Gottesberuf, das deutsche und das englische, und mit diesem Gottesberuf sind sie im Laufe von anderthalb Jahrtausenden geworden, was sie sind an der Spitze der Völker; mit diesem Gottesberuf stehen — und fallen sie. Werden die Mächte des Unglaubens, der Völlerei und der Zuchtlosigkeit, welche unter unsern Völkern immer weiter um sich greifen, Meister, so fallen sie; denn diese Mächte berauben sie der Grundbedingung ihrer weltgeschichtlichen Größe, und ihr Gottesberuf und ihre Weltstellung geht abermals an ein neues Völkeraufgebot über. Was ist aus dem Volke geworden, in dessen Sprache das Alte Testament geschrieben ist, aus Israel? Was aus der Völkerwelt, in deren Sprache das Neue geschrieben ist, aus Griechenland, Kleinasien, der ganzen oströmischen Welt? Und die romanischen Völker des Abendlandes, wie sind sie wenigstens in den Hintergrund getreten gegen unsern germanischen, weil sie Gottes Wort in den Hintergrund gedrängt haben über ihrer kirchlichen Tradition oder aber aus Libertinismus! Die größte Gefahr unserer germanischen Völker besteht nicht in den Zeiterscheinungen, welche man mit den Namen Semitismus, Sozialismus und Romanismus bezeichnet, so wenig sie zu unterschätzen sind, sondern darin, daß die Entfremdung von

dem Worte Gottes unter unsern Völkern immer weiter um sich greift und ihnen die Kraft, jenen Zeiterscheinungen vorzubeugen, immer mehr benimmt. Wie kann es aber anders sein, wenn der Leuchter des göttlichen Wortes, die heilige Schrift, so schwer angetastet und herabgesetzt wird, wie dies heutzutage geschieht, und noch als Zeichen von Wissenschaftlichkeit ausgegeben wird? Wie kann es anders sein, wenn das Fundament der Kirche, der apostolische Glaube, dadurch also durchlöchert wird, daß dasselbe ganzen Kreisen von Kirchendienern unter den eigenen Füßen geschwunden ist? Und ist es dann verwunderlich, wenn die Kirchen sich leeren und die Wirtshäuser sich füllen, wenn der Sonntag aus einem Tag des Herrn mehr und mehr ein Welttag wird, wenn die Armenhäuser, die Krankenhäuser, die Irrenhäuser, die Zuchthäuser und — noch schlimmere Häuser sich erschreckend bevölkern und vermehren! wenn die Auflösung und Zersplitterung der gesellschaftlichen Kreise immer schwerer sich fühlbar macht und das politische Leben immer unerquicklicher wird! Das Heil der Völker liegt nicht an diesem oder jenem System in Staat und Kirche, in Praxis und Wissenschaft, auch nicht an dieser oder jener Partei von oben und unten, von rechts und links, sondern an Innigkeit und Treue des Glaubens und an Weisheit und Strenge der Zucht, wie sie das Wort Gottes lehrt und einprägt und wie sie unsere heidnischen Völker in christliche umgewandelt haben.

Wo ist ein Volk, welches ein höheres politisches Ideal gehabt hätte, denn Israel in seiner Theokratie? Wo ein Volk, welches eine weisere, eine seinen Verhältnissen entsprechendere Verfassung gehabt hätte, denn Israel in seinem mosaischen Gesetz? Wo ein Volk, in welchem Staat und Kirche genauer miteinander verbunden gewesen wären, und doch weder ein Kirchenstaat noch eine Staatskirche! Wo ein Volk, in welchem krampfhaftere Anstrengungen gemacht worden wären, das Gesetz durchzuführen, denn unter der Herrschaft der pharisäischen Partei? Wo ein Volk, in welchem größerer Scharfsinn und Eifer daran gesetzt worden wäre, theologische und wissenschaftliche Fragen aller Art zu entscheiden, denn unter der Arbeit der Rabbinen, dieser Schriftgelehrten par excellence? Wo ein Volk, in welchem eine fester gefugte und opferwilligere Phalanx von Patrioten zu finden gewesen wäre, denn die jüdischen Zeloten waren? Und doch, was ist aus diesem Volk geworden? Ein Warnungszeichen für die heutigen Gottesvölker!

Diesem ersten nationalen Gewinn steht aber noch ein anderer zur Seite: — Israel ist auch das Wahrzeichen für unsere kirchenstaatlichen oder staatskirchlichen Verhältnisse. Das politische Ideal der christlichen Völker ist der christliche Staat. Und das mit Recht, denn das Christentum soll ja als der alles durchdringende Sauerteig nicht nur die Herzen und die Häuser durchdringen, sondern auch die öffentlichen Verhältnisse. Aber das läßt sich nicht erzwingen, weder unter der Form des Kirchenstaates noch unter der Form der Staatskirche. Es ist ein geistiger Prozeß unserer Völker, welcher jenem Ziele näher und näher führt; ein Prozeß, welcher ebensosehr der freien Bewegung bedarf gleichwie der Fernhaltung wilder oder fauler, sie störender oder giftiger Elemente; ein Prozeß, da wir alle mitten darinnen stehen und uns selbst, unser Leben, unsere Häuser, unsere Städte und Dörfer, unsere bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse umgestalten lassen müssen nach dem Vorbild Jesu Christi und unter der Einwirkung seines Geistes. Jene beiden Formen suchten diesen geistigen Prozeß zu beherrschen und unterdrückten darum alle die Bestandteile und Lebensäußerungen derselben unter unsern Völkern, welche widerstrebten oder doch noch innerlich ferne standen. Unter der einen Form daher die Verfolgung von der mildesten bis zur grausamsten Art, und unter der andern Form wenigstens die Hintansetzung in der Sitte wie im Recht. Und das hatte nicht nur die jüdische Bevölkerung zu erfahren, sondern auch jeder Bestandteil der christlichen, welcher nicht zu der herrschenden Richtung gehörte, Häretiker aller Zeiten und Denominationen, von der jeweiligen herrschenden Kirche.

Wir sind bei der großen Mannigfaltigkeit religiöser Ansichten nicht einmal innerhalb einer Familie imstande, die Übereinstimmung der Konfession vorzuschreiben, geschweige denn innerhalb eines Volkes. Das aber kann und muß von jedem Mitgliede einer Familie und eines Volkes gefordert werden, daß dasselbe die Bedingungen der Ordnung und Wohlfahrt des Ganzen respektiert; und diese Bedingungen festzusetzen und festzuhalten, zu pflegen und zu schirmen, ist innerhalb eines Volkes die Aufgabe unserer Staatsorgane, unserer Volksvertreter und Regierungswerkzeuge. — Diese uns heutzutage beinahe selbstverständlichen Wahrheiten mußten im Laufe der Jahrhunderte erst zum Verständnis unserer Völker kommen, und die Existenz der israelitischen Bevölkerung in ihrer Mitte hat ungemein vieles dazu beigetragen.

Alle andern Versuche, der unsern christlichen Völkern fremdartigen Bevölkerung ihre Stellung innerhalb derselben anzuweisen, haben sich als nicht nur unrecht und unmenschlich, sondern sogar als heillos und fruchtlos erwiesen. Die Emanzipation der Juden war das Resultat aller dieser staatskirchlichen Versuche und das Wahrzeichen dieser unserer ganzen heutigen Anschauung, welche man nicht schärfer und präziser aussprechen kann, denn in der allgemein gehaltenen Fassung des betreffenden Paragraphen unserer württembergischen Gesetzgebung vom 31. Dezember 1860: „Der Genuß der staats- und gemeindebürgerlichen Rechte ist von der Konfession unabhängig.“ Damit ist aber der Staat nicht entchristlicht, so lange das Volk nicht entchristlicht ist, und damit bekommen Staat und Kirche nur desto schärfer ihre Aufgabe vorgezeichnet, — der Staat die Aufgabe, von der freien Bewegung des geistigen Prozesses die wilden oder faulen, die störenden oder vergiftenden Elemente ferne zu halten und dem gesunden Leben Bahn zu machen, und die Kirche jeder Denomination die Aufgabe, die erkannte Wahrheit zu bewahren und zu bewahrheiten, zu pflegen und auszubreiten — nicht mehr mit Gewalt, sondern mit den einzigen einer Kirche würdigen Mitteln, der Predigt und Seelsorge, des Beispiels und des Gebetes.

Wir haben noch eine Frage übrig, welche oben nur erst berührt werden konnte, während sie nun am Schlusse dieses ersten Abschnittes ihre rechte Stelle und Beantwortung findet, — die Frage, warum Gott für die Zerstreuung des Volkes Israel vorzüglich diejenigen Gegenden der Erde bestimmt hat, da sie unter christlichen Völkern wohnen?

Die Voraussetzung ist richtig, denn es kommt in der christlichen Welt ein Israelite auf 55 Einwohner und in allen fünf Weltteilen zusammen ein Israelite auf 100 Bewohner der Erde*); obwohl wir seinerzeit finden werden, daß zwei andere, ganz und gar natürliche Momente, das des Klimas und das der Kultur dabei mitgewirkt haben oder vielmehr mitwirken mußten. Israel soll nach Gottes Rat in seiner Zerstreuung vorzüglich in der Mitte der christlichen Völker seine Niederlassung haben, zu seinem Gewinn wie zum Gewinn der Christenheit. Als zu einer feierlichen Audienz am Hofe

*) Die Gesamtstatistik über alle Verhältnisse der israelitischen Diaspora siehe im zweiten Heft.

Napoleons III. auch die Spitzen der Konfessionen Frankreichs geladen waren, und der große Audienzsaal mit Ministern und Marschällen, mit Erzbischöfen und den ersten Vertretern der evangelischen Kirche sich gefüllt hatte, bemerkten die hohen Anwesenden, wie der Oberrabbiner von Paris ebenfalls dem Eingang des Saales nahte und etwas schüchtern sich fernhielt, — aber nur einen Augenblick, denn einer der evangelischen Geistlichen eilte auf ihn zu, bot dem ehrwürdigen Greis den Arm und sprach: „Kommen Sie, Herr Oberrabbiner, das Neue Testament soll das Alte führen!" Allgemeiner freudiger Zuruf tönte durch den Saal, und der schüchterne Greis ward von allen Seiten begrüßt. Wir wissen, daß die Bevölkerung des Alten Testamentes von den Völkern des Neuen Testamentes nicht immer die gleiche Aufnahme erfahren hat, sondern daß sie statt der liebreichen und ehrenden Hand zumeist vielmehr die ganze Schärfe und Stärke des Ellenbogens und der Faust zu fühlen bekam. Es ist in diesen Verhältnissen und Anschauungen unserer Völker vieles besser geworden, und die Erkenntnis, daß Gott die beiden Bevölkerungen zusammengeführt hat, daß Er es nicht nur zum Gericht, sondern auch zum Heil der einen wie der andern also angeordnet, daß das Neue Testament dem Alten die Hand reichen und das Alte die Hand des Neuen erfassen muß, dämmert doch allmählich in manchen Kreisen*). Es ist kein anderer Weg zum Heil beider Bevölkerungen und zum Heiland aller Welt; aber je mehr dieser Weg der Liebe eingeschlagen wird, desto mehr verschwindet alles gegenseitige Ärgernis, und dient auch die Zerstreuung Israels gerade zur Sammlung des großen Gottesvolkes von den Enden der Erde, zu dem Ziel seiner einstigen Erwählung, zu dem Ziel auch der christlichen Kirche, zu der Herstellung des Reiches Gottes.

*) Was für vortreffliche Worte darüber hat kürzlich auch der edle König von Italien gesprochen, als er das Ghetto von Florenz besichtigt hatte!

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Die Zerstreuung

des

Volkes Israel.

Von

Wilhelm Pressel.

Zweites Heft:

Die Stufen dieser Zerstreuung.



Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1888.

Einleitung.

Das erste Heft dieser Arbeit über Israel hat den Charakter seiner Zerstreuung vor Augen geführt; dieses zweite soll die Stufen derselben vor Augen führen.

Gottes Gerichte erfolgen immer stufenweise; er läßt dem Menschen Zeit zur Umkehr, nicht nur schon ehe die Gerichte anheben, sondern noch während derselben; er ist so barmherzig, daß er nur Schritt vor Schritt sie vollführt. So bei einzelnen Menschen, und so bei ganzen Kreisen von Menschen, bei ganzen Völkern. Das größte Zeugnis hiervon giebt die Zerstreuung Israels, und zwar lassen sich hier die Stufen so deutlich unterscheiden, daß niemand im Zweifel darüber sein kann; denn da ist eine assyrische, eine babylonische, eine persische, eine macedonische, eine heidnisch römische, eine christlich römische, eine muhammedanische, eine germanische des Mittelalters und der neuen Zeit. Den Mittelpunkt — nicht den Ausgangspunkt, wie man vielfach meint, sondern den Mittelpunkt bildet die heidnisch römische Stufe mit den zwei Kardinalpunkten (Wendepunkten) — der Erscheinung Jesu Christi und der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem unter Titus. Der Schauplatz der vier ersten Stufen ist nur erst der Orient, mit der fünften erfolgt die Wendung nach dem Occident. Beides, die Entwicklung der ganzen Weltgeschichte, sowie die specielle Lage des heiligen Landes brachte diesen Fortschritt von Osten nach Westen mit sich. Das erstere, der Einfluß der ganzen Weltgeschichte hierauf, liegt jedem Kenner derselben vor Augen. Die Weltgeschichte hatte bis gegen das Ende der vorchristlichen Zeit ihren vornehmsten Schauplatz in Vorderasien und dem Nilthal, und da Israel mehr und mehr in die Geschichte der vorderasiatischen und ägyptischen Reiche

sich verwickelte, mußte auch seine Zerstreuung zunächst diese Richtung nehmen. Erst gegen Ende der vorchristlichen Zeit trat mit Rom der Occident beherrschend in die Weltgeschichte ein; darum mußte, als Israel seinen und aller Welt Heiland verwarf, auch seine Zerstreuung vorherrschend die Richtung nach dem Occident nehmen. Weniger fällt in die Augen der Einfluß, welchen die specielle Lage des Heiligen Landes darauf ausüben mußte. Israel sollte das erste aller Gottesvölker sein und als solches wiederum der Ausgangspunkt des gesamten Gottesreiches auf Erden. Hiefür mußte Israel aber selbst erst erzogen werden. So bedurfte es eines Wohnsitzes, dessen Lage beidem entsprach, sowohl ihrer eigenen Erziehung, gleichwie ihrer Bestimmung für die anderen Völker, und hiefür war auf der weiten Erde keine Gegend gleicherweise entsprechend, wie die Gegend von Kanaan; denn dieses Land war ebensosehr die herrlichste Völkerwiege, als die Schwelle vom Orient zum Occident. Von allen Seiten eingeschlossen, im Westen vom Mittelländischen Meer, im Norden und Nordosten von Gebirgen, vom Libanon, Antilibanon und Hauran, im Südosten und Süden von Wüsten, von der Syrischen und der Arabischen, bot es, „so lange der Erbe ein Kind war" (Gal. 4, 1) und noch der Erziehung bedurfte, die nötige Abgeschiedenheit von der heidnischen Welt draußen, den nötigen Schirm gegen ihre Angriffe wie gegen ihre Versuchungen. Zugleich aber war Kanaan an Naturerzeugnissen so reich ausgestattet, daß es keiner Einfuhr fremder Erzeugnisse bedurfte und darum weder auf dem verführerischen Wege des Handels mit der fremden Welt, noch dem gewaltsamen Wege des Rechtens und Kriegens sich mit ihr einzulassen veranlaßt war; das Volk war imstande, ganz und gar von dem eigenen Ackerbau und der eigenen Viehzucht sich zu ernähren, unter seinem eigenen Weinstock und Feigenbaum zu wohnen, seine ganze Gesetzgebung war darauf gegründet; Kanaan war von den Alpenfirnen und Cedernwäldern des Libanon bis hinab zu den Weinberg- und Weidenabhängen des Gebirges Juda, und von den Triften von Gilead und Basan bis hinüber zu den Anfurthen des Mittelmeeres ein herrliches Land, ein Garten Gottes, welchen der Jordan und seine Zuflüsse wässerten und der Tau des Himmels selbst in den heißesten und trockensten Zeiten erquickte. Dabei lag Kanaan also in der Mitte der alten Welt, daß es die Schwelle bildete von Asien nach Afrika, ja weiterhin nach Europa, die Schwelle von dem Ausgangspunkt der alten Völkergeschichte nach dem Mittelpunkt

der künftigen, so daß es heute noch als den innersten und vornehmsten Kern der „Orientalischen Frage“ sich fühlbar macht. Israel wäre daher nach der Vollendung seiner eigenen Erziehung imstande gewesen, von dieser Schwelle aus nach allen Richtungen der Welt das Reich Gottes auszubreiten und also seine weltgeschichtliche Mission zu erfüllen.

Ein Volk, welches diese Bestimmung hatte und hiefür dergestalt in die Mitte der Welt gestellt war, mußte entweder das erste aller Völker werden, wenn es jener Bestimmung entsprach, oder aber das letzte, wenn es ihr zuwider lebte, entweder der Leitstern der Völkerwelt, oder aber — ihr Spielball.

Es ist das Zweite geworden; seine Widerspenstigkeit und Untreue hat Gottes Heilsrat für Jahrtausende hinaus vereitelt und in das Gegenteil verkehrt, — aber doch nur für Jahrtausende hinaus und nicht für immer; „Gott hat sein Volk nicht ganz verstoßen“; „Blindheit ist Israel eines Teiles widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist und also das ganze Israel selig werde“ (Röm. 11, 2. 25. 26); Israel hat den geraden Weg der Liebe und Weisheit Gottes vereitelt, und diese Liebe und Weisheit mußte mit ihm nun den Umweg der Gerichte, der stufenweisen Zerstreuung unter die Völker, einschlagen.

Das Volk, in dessen Umgebung Israel aus 70 Seelen des Hauses Jakob zu einem Volke von immerhin 2 Millionen Menschen herangewachsen war, das Volk der Ägypter, war das erste und wunderbarste Kulturvolk der alten Welt, der Lehrmeister nicht nur der Phönizier und der Griechen und durch diese beiden noch weiter der Römer und der anderen Küstenvölker des Mittelländischen Meeres, sondern der Lehrmeister schon des Volkes, das in seiner Umgebung herangewachsen war; Israel hatte von den Ägyptern Lesen und Schreiben, Bauen und Pflanzen, Messen und Heilen gelernt, obwohl Israel zum Sklaven Ägyptens erniedrigt worden war, und diese vierhundertjährige Lehrzeit war für die Erziehung Israels von Gott gleicherweise beabsichtigt, wie der vierzigjährige Unterricht Mose's zu den Füßen ägyptischer Priester für seinen Beruf, der Erzieher des Volkes Gottes zu werden. Aber der ägyptische Lehrmeister war ein heidnisches Volk und hatte Israel mit in sein Heidentum hinabgezogen. So bedurften beide, der Erzieher und das zum Volke Gottes zu erziehende Volk, vor allem der göttlichen Offenbarung; sie bedurften, daß der heidnische Dunstkreis vor ihren Augen sich

zerteilte und die Herrlichkeit des einen wahren Gottes, in deren Anschauung ihre Erzväter gewandelt hatten, auch vor ihnen sich wieder enthüllte; und sie bedurften zum anderen, daß sie diesem gewohnten heidnischen Dunstkreise wieder entrückt und in das Land ihrer Erzväter zurückgeführt wurden.

Freilich dieses Land der Väter, das Land Kanaan, war mittlerweile ebenfalls ein heidnisches Land geworden; die Nachkommen jener Amoriter, deren Fürsten Abrahams Freunde und Bundesgenossen gewesen waren, waren ebenfalls in das Heidentum versunken, aber indem Israel in den Besitz Kanaans eingesetzt wurde, bekam es auch den Auftrag Gottes, die versunkenen Kanaaniter auszurotten, um von jeder Ansteckung ihres Heidentums sich frei zu erhalten und das auserwählte Volk Jehova's darzustellen. Israel erfüllte diesen Auftrag nur mangelhaft, und die Folge war, daß statt des ägyptischen Heidentums das der Kanaaniter neben der Anbetung des einen wahren Gottes vielfältig verblieb. Ja, so lange der große Erzieher Mose und nach dem Tode desselben sein würdiger Nachfolger Josua in Israel walteten, hatte das Heidentum weder der Ägypter noch der Kanaaniter im Volke aufzukommen vermocht; aber als auch Josua gestorben war, als statt der einen gewaltigen Erziehershand nur da und dort die Hand eines sogenannten Richters zur Ausführung jenes göttlichen Auftrages sich erhob, ward das Unkraut des kanaanitischen Heidentums vielfältig wieder Meister.

Da erweckte Gott aus dem Stamme, ja aus dem Geschlechte Mose's wiederum einen Mann in dessen Geiste, den letzten jener Männer, welche als Richter bezeichnet werden, Samuel, und seine Wirksamkeit war eine so gewaltige, daß das einheimische Heidentum verschwand *) und das auswärtige der nächsten Nachbarn, der Amalekiter, der Philister und dergl. nicht mehr in verführerischer, sondern nur noch in feindseliger Weise sich geltend machen durfte und dabei auf das Haupt geschlagen ward, — ein herrliches Zeugnis, was ein einziger Mann vermag, wenn er in der Kraft und Weisheit Gottes die Welt anfaßt. Er erreichte es auf zweifachem Wege; er war beides, der letzte „Richter" und der erste „Prophet" nach dem Vorbilde Mose's (5 Mos. 18, 15. 18); er zog nicht nur unermüdlich im Lande umher, an drei Mittelpunkten desselben, zu Bethel,

*) Sogar Saul trat hierin in Samuels Fußstapfen, indem er selbst die Wahrsager und Zauberer vom Lande ausrottete (1 Sam. 28, 9).

Gilgal und Mizpa, richtend und schlichtend, strafend und ordnend nach dem Gesetz Jehova's, sondern er predigte dem ganzen Volke auch die Herrlichkeit des einen wahren Gottes, und er richtete Schulen ein, in welchen die herzuströmenden Jünglinge in der Offenbarung Gottes an Israel und in der Geschichte desselben unterrichtet und selbst wieder zu Lehrern und Predigern herangebildet wurden, die sogen. „Prophetenschulen". Durch Mose war Israel zum Volke Gottes berufen und mit allem, das dazu erforderlich war, ausgerüstet worden, durch Samuel erhielt es seine geistige Durchdringung und Umwandlung, und durch David, den von Samuel erkorenen zweiten König, den Helden und Sänger Jehova's, ward es auf die Höhe des Volkes Gottes gestellt als der Gebieter der vorderasiatischen Völker und als ein Licht in der Nacht ihres Heidentums; es erfüllte sich das Wort Mose's: „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird es fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten!" (5 Mos. 33, 29.)

Die Erziehung Israels war auf dem besten Wege, und die schönste Zukunft war zu hoffen. Und doch gerade von dieser Höhe aus begann das Volk zu sinken, die eine Hälfte desselben rascher, die andere langsamer, die eine nur immer tiefer, die andere immer wieder eine Zeitlang sich erhebend, zuletzt aber beide Hälften bis zum Verlust des heil. Landes, bis zur Zerstreuung unter die Völker. Und die Ursache dieses Sinkens und Versinkens war gar keine andere, denn die Aneignung des fremden Wesens, der Kultur der Nachbarvölker — anfangs neben der Offenbarung des Einen wahren Gottes und allmählich statt derselben, die Preisgabe seines Erstgeburtsrechtes für das Linsengericht dieser heidnischen Kultur.

Auf David folgte sein Sohn Salomo, der Liebling des Vaters und der Zögling des Propheten Nathan, der reichbegabte und herrlich gebildete Jüngling, der „Jehova lieb hatte" und der zweimal der Erscheinung Gottes gewürdigt wurde, der „Gott nicht um langes Leben, noch um Reichtum, noch um seiner Feinde Seele gebeten, sondern um Verstand, Gericht zu hören", und dem Gott darum „ein weises und verständiges Herz schenkte, daß seines Gleichen vor ihm nicht gewesen noch nach ihm", und „dazu auch noch Reichtum und Ehre ohne Gleichen" (1 Kön. 3). Aber der große König

David, „der Mann nach dem Herzen Gottes", „der die Versicherung erhalten hatte von dem Messias" (2 Sam. 23, 1), hatte einst einen schweren Fehltritt gethan, die Frucht desselben war Salomo gewesen, und statt seines rechtmäßigen Bruders Adonia war er auf den Thron gelangt; der königliche Jüngling ward denn allmählich überwogen von Ehrgeiz und Sinnlichkeit, daß das Gold aus Ophir und Saba das Gold der Weisheit verdrängte, daß neben dem Meisterstück der Kunst, neben dem Tempel, den er Jehova erbaute, eine Menge von Götzenhainen anwuchs, daß aus dem Zögling des Propheten ein orientalischer Despot ward mit einem sein Volk erdrückenden Heere von Hofleuten, Beamten und Offizieren, und mit einem Harem von 700 Frauen und 300 Kebsweibern.

Samuel hatte das einheimische Unkraut, das kanaanitische Heidentum, ausgereutet und Israel in ein wahrhaftiges Jehovavolk umgewandelt, David dasselbe auf seine Gotteshöhe gestellt und ihm in seinen Liedern und Gebeten das reichste Gottesleben eingehaucht, — Salomo übersprang die heilsamen Schranken, welche Gott seinem Volke gezogen hatte, und verirrte sich selbst und sein Volk von der Quelle der Offenbarung und ihren grünen Auen zu den löcherigen Brunnen und in die Wüsten heidnischen Wesens. Er verband sich mit den Nachbarvölkern und ihren Fürsten zu gemeinsamen Unternehmungen und Genüssen, und er griff dabei noch weit über die nächsten heidnischen Nachbarn hinaus; er glänzte und schwelgte im Umgange mit Phönizien, Ägypten und Arabien gleichwie mit Edom, Moab, Ammon und Heth, und der fremde Handel, die fremden Arbeiter, die fremden Gäste, die fremden Frauen, darüber fremde Sitten und fremder Gottesdienst in seinem Lande sich einbürgerten, entfremdeten sein Volk mit ihm dem Gesetz Mose's und dem Glauben der Väter. Was Wunder, daß der Segen von oben auf einem solchen Regiment nicht ruhen konnte, daß Unzufriedenheit und Uneinigkeit immer mehr überhand nahm und der Grund zu all' der Verderbnis und Spaltung damit gelegt wurde, welche unter Salomo's Sohn und Nachfolger Rehabeam zum Ausbruche kam!

Als Salomo gestorben war, versammelte sich ganz Israel zu Sichem, um seinen Sohn Rehabeam zum Könige zu machen, zugleich aber, um ihn zu bitten, daß er das harte Joch, welches die kostbaren Bauten, Hof- und Staatsämter, Armee und Flotte des Vaters dem Volke auferlegt hatten, leichter machen möchte. Die Bitte ward dem König vorgetragen von einem ehemaligen Günstling

Salomo's, dem Ephraimiten Jerobeam, welcher jedoch vor Salomo hatte fliehen müssen, da der Prophet Ahia ihm die künftige Herrschaft über 10 Stämme Israels geweissagt hatte. Die Weissagung war, wie es scheint, nicht verborgen geblieben, Salomo hatte davon vernommen, aber ebenso auch das Volk, und das Volk hatte ihn nun aus Ägypten, dahin er geflohen war, berufen, seine Sache zu vertreten. Der übermüthige junge König antwortete mit Hohn: „Mein kleinster Finger soll dicker sein denn meines Vaters Lenden, und hat mein Vater euch mit Peitschen gezüchtigt, will ich euch mit Skorpionen züchtigen!" Da brach der Aufruhr los. „Was haben wir Teil," hieß es, „an David oder Erbe am Sohn Isai's? Israel, hebe dich zu deinen Hütten!" und 10 Stämme fielen ab und erwählten Jerobeam zu ihrem König, während Juda und Benjamin an dem Hause Davids festhielten.

Es war nicht das erste Mal, daß eine Spaltung im Volke entstand, aber die bisherigen Spaltungen waren immer nur von kurzer Dauer gewesen, während diese nicht mehr vorübergehen sollte. Das Volk war aus 12 Söhnen des Hirtenfürsten Jakob mit dem Gottesnamen Israel hervorgegangen; der sterbende Erzvater hatte jedem derselben die Zukunft seines Stammes geweissagt und Mose dem entsprechend seinem Volke als einem zwölfgliederigen Organismus die Verfassung gegeben. Keinem der 12 Stämme war in dieser Verfassung die Herrschaft zugesprochen; auch der einzige Stamm, welchem eine besondere Bestimmung zugewiesen wurde, der Stamm Levi, welchem Mose und Aaron selbst angehörten, sollte nicht herrschen, sondern dienen; Mose's Ideal war kein Priesterstaat, sondern ganz und gar Theokratie. Eine Hegemonie des einen oder des anderen der übrigen Stämme war vorgesehen, eine Führerschaft des einen oder des anderen an der Spitze der Bruderstämme; aber sie war keinem unbedingt zugesprochen, die Tüchtigkeit des Stammes und noch weit mehr als alle menschliche Tüchtigkeit — die göttliche Erweckung eines Mannes aus diesem oder jenem Stamme sollte den Ausschlag geben. Mit Mose selbst war die Hegemonie noch beim Stamme Levi; mit Josua kam sie an Ephraim, mit den folgenden Richtern an Juda, Benjamin, Ephraim, Naphthali, Manasse, Isaschar, Sebulon, Dan, mit dem letzten und ausgezeichnetsten Richter, mit Samuel, wieder an Levi, mit dem ersten König, mit Saul, wieder an Benjamin, und mit dem zweiten und herrlichsten König, mit David, wieder an Juda. Es war eine Mannigfaltigkeit der Stämme

und ein Wechsel der Hegemonie, wie wir ein Gleiches wahrnehmen in der Geschichte unseres deutschen Volkes, — eine Ursache außerordentlicher Kraft, wenn die mannigfaltigen Stämme mit Selbstverleugnung der Führung von einem unter ihnen sich unterordnen und zusammenhalten, und ebenso sehr eine Ursache desto rascheren Verfalles, wenn Ehrgeiz und Eifersucht Meister werden. Unter Mose und Josua hatten alle zusammengehalten; in der Zeit der Richter vielfach einer den andern bei Seite gelassen, wohl auch bekriegt, einmal sogar alle den einen Benjamin, und ihn damit beinahe ausgerottet; Samuel und Saul hatten alle wieder vereinigt; nach Sauls Tod regierten sieben Jahre lang zwei Könige nebeneinander, — Juda hatte sogleich David sich erwählt, den Helden aus Bethlehem Juda, die andern Stämme, Benjamin an der Spitze, hatten an Isboseth, dem Sohn des Benjaminiten Saul, festgehalten, bis nach der Ermordung Isboseths die Heldengröße Davids doch alle bewog, auf ihn sich zu vereinigen.

Mit dem Groll ob der Bedrückung unter Salomo und ob der übermütigen Antwort seines Sohnes erwachte aber auch wieder die Eifersucht gegen Juda, nur daß an der Spitze der Bewegung diesmal nicht Benjamin stand, sondern Ephraim. David hatte Jerusalem zur Hauptstadt des Reiches erhoben; Jerusalem lag auf der Schwelle von Benjamin zu Juda, ja noch auf Benjaminitischem Boden; so hatte er den feindseligen Stamm ganz und gar gewonnen, so daß derselbe nun bei dem Abfall aller andern Stämme vielmehr mit Juda an dem Enkel Davids festhielt. Ephraim dagegen stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und Abtrünnigen, zunächst als der stärkste unter ihnen und als der Stamm, welchem Jerobeam angehörte, und Jerobeam war seinem Stamm und dem Bruderstamm Manasse das Ein und Alles geworden, seit er noch als der Günstling Salomo's das Amt eines königlichen Vogts „über das Haus Joseph" bekleidet hatte; aber es lag der jetzigen Haltung Ephraims noch etwas ganz, ganz anderes zu Grunde: — der sterbende Erzvater Israel in Ägypten hatte in seiner Weissagung über die Zukunft seiner Söhne und ihrer Stämme — Juda und Ephraim sonderlich ausgezeichnet; er hatte von Juda das Höchste geweissagt: „Es wird das Scepter von Juda nicht weichen noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen!" — aber er hatte zugleich Ephraim ihm an die Seite gestellt, er hatte auf diesen jüngeren Sohn Josephs, seines Lieblings, die rechte Hand gelegt und in der

Weissagung ausgerufen: „Die Segnungen Deines Vaters und meiner Voreltern sollen kommen auf das Haupt Josephs und auf die Scheitel des Nasir unter seinen Brüdern!" (1 Mos. 49). Juda hatte das Scepter erhalten, aber mißbraucht, so war es an Ephraim, als der Erbe des Nasir unter seinen Brüdern das Recht der Stämme zu vertreten. Warum anders hatte der Prophet Ahia seinen Mantel in zwölf Stücke zerrissen und zehn derselben an Jerobeam gegeben? (1 Kön. 11). Es sollte, wie der Prophet sagte, „nicht für ewiglich sein" (V. 39), sondern nur eine heilsame „Demütigung" dafür, daß der Sohn Davids und die Seinigen Jehova verlassen und heidnischen Göttern gedient hatten (V. 33); es sollte auch nur unter der Bedingung sein, daß Jerobeam an der Spitze der 10 Stämme wandeln werde, wie David gewandelt (V. 38); aber die Trennung war darnach ein Akt nicht nur menschlicher Selbsthilfe, sondern göttlicher Anordnung. Mit dieser Trennung beginnt nun in Wirklichkeit die erste der obengenannten Stufen, die assyrische, an welche, von demselben Punkte ausgehend, sodann die andere, die babylonische, sich anschließt, und so werden wir nun in unserem ersten und zweiten Abschnitt diese beiden Stufen vor Augen führen; im dritten und vierten die zwei nächsten ebenfalls an einander sich anschließenden Stufen — die persische und die macedonische; im fünften und sechsten die römische, im siebenten die muhammedanische, und im achten und neunten die germanische des Mittelalters und der neuen Zeit.

I.

Jerobeam erfüllte die göttliche Bedingung nicht; er ward dem Enkel Davids nicht ein heilsamer Sporn, den Weg seines Vaters zu verlassen und auf den Weg des Großvaters zurückzukehren, und die „Demütigung", welche für beide Hälften eine heilsame sein sollte, ward für beide eine heillose; die Trennung gereichte beiden zur Beschleunigung des Verderbens. Es ist wahr, das Verderben des Zehnstämmereichs kam schleuniger herbei als das Verderben des Reiches Juda, und, was noch mehr ist, das Verderben des Zehnstämmereiches endete mit dem völligen Untergang, während aus dem Verderben des Reiches Juda ein neuer Aufschwung des Volkes hervorging; aber die Trennung ward denn doch beiden Hälften nicht zum Heil, sondern zum Verderben. Wir können uns schon das beiderseitige Verhältnis nicht schwierig genug denken: die zehn Stämme teilten mit Juda und Benjamin die Abstammung samt allen Erinnerungen der gemeinsamen Vergangenheit, den Glauben und das Gesetz Jehova's gegenüber dem sie umgebenden Heidentum, die bürgerlichen und die kirchlichen Einrichtungen, die Sprache, die Lebensweise, und — den Boden des verheißenen Landes. Nach drei Seiten hin hatte das Gebiet des Reiches Juda allerdings seine natürlichen Grenzen; es hatte im Westen das Mittelmeer, im Süden die Wüste und im Osten das Tote Meer und den untersten Lauf des Jordan; aber gegen Norden ging das Gebiet unvermerkt in das Zehnstämmegebiet über und waren beständige Reibereien zu erwarten, welche auch durch die Anlegung beiderseitiger Festungen nicht verhütet, sondern vielmehr noch herausgefordert wurden. Und hingen auch für die Angehörigen Juda's heilige Erinnerungen an einzelnen Stätten des Zehnstämmegebietes, insbesondere des Gebietes Ephraim, wie Rama, der Heimat Samuels, Silo, der alten Stätte der Stiftshütte, Sichem, der Gegend des Jakobsbrunnens, so war

dasselbe der Fall für die Angehörigen des Zehnstämmereiches innerhalb des Reiches Juda, denn da lagen Stätten wie Hebron, die Heimat Abrahams, die Palmenstadt Jericho mit dem Übergang über den Jordan, Morijah mit dem Andenken an Isaak und nun die Stätte des Tempels, und Jerusalem selbst — es war doch trotz allem und allem auch für Gegner des Hauses David „die heilige Stadt" geworden, die Stadt, zu deren Jahresfesten das ganze Volk gewallfahrtet war! Nun sollte das alles zerrissen sein, und wie sollten die beiderseitigen Regimente sich gegeneinander stellen?

Im Zorn waren die beiden Hälften voneinander gegangen; Rehabeam gedachte, mit Waffengewalt die zehn Stämme wieder zu unterwerfen, aber der Prophet Semajah wehrte es ihm, denn Gott ließ ihm sagen: „Es ist von Mir geschehen!" (1 Kön. 12, 24.) Ja, wenn Jerobeam ein König nach dem Vorbild Davids geworden wäre und Rehabeam ebenfalls darob gedemütigt und beschämt auf den Weg seines Großvaters zurückgekehrt — dann wäre ein Verhältnis des Wetteifers im Guten und des gegenseitigen Zusammenstehens möglich gewesen, aus welchem seiner Zeit auch die Vereinigung der beiden Hälften hätte wieder hervorgehen können. So aber mußte sich das Verhältnis auf jede Weise heillos gestalten. Selbst wenn die Eifersucht nicht Meister ward und nicht in Krieg verwickelte, wenn der beiderseitige Leichtsinn die Dynastieen zeitweise befreundete, daß sie einander besuchten, daß sie zu gemeinsamen Handels- oder Kriegsunternehmungen sich vereinigten, daß sie sogar Heiraten miteinander schlossen, diente es nur zum beiderseitigen Verderben.

Jerobeams Aufgabe war eine weit schwierigere denn Rehabeams: — Er hatte vor allem sein Reich erst zu gestalten, und wenn er auch von der Zeit her, als er Salomo's Vogt über das Haus Joseph gewesen war, an den Einrichtungen in Ephraim und Manasse einen Kern hiefür hatte, mußte er doch alle zehn Stämme zusammenfassen zu einem Organismus, und waren die Glieder desselben, die dritthalb Stämme jenseits des Jordans und die siebenthalb Stämme diesseits, so auseinanderliegend und verschiedenartig, daß es weit schwerer war als in dem wohlarrondierten und längst einheitlichen Juda. Aber ein Zweites bot noch weit mehr Schwierigkeit: — Jerusalem war nicht bloß der Mittelpunkt des bürgerlichen Regimentes geworden, sondern auch der Mittelpunkt des Gottesdienstes für das ganze Volk. Der öffentliche Gottesdienst sollte nach mosaischem Gesetz nur an einer Stätte, an der Stätte der Stiftshütte, gehalten

werden, und an die Stelle der Stiftshütte war der Tempel auf Morijah getreten. Ebenso sollte der öffentliche Gottesdienst nur durch die Angehörigen des hiefür auserwählten Stammes Levi besorgt werden. Mose hatte dieselben zwar über das ganze Land zerstreut, damit es keinem der Stämme an dem nötigen Unterricht fehlen möchte, aber ihre gottesdienstlichen Verrichtungen sollten sie doch nur auf Morijah ausüben und war hiefür die Ordnung festgesetzt, in welcher eine Abteilung nach der anderen an die Reihe kommen sollte. Wie sollte nun Jerobeam den kirchlichen Bedürfnissen seines Volkes genügen? Verblieb es bei dem kirchlichen Mittelpunkte und den kirchlichen Dienern zu Jerusalem, so fürchtete er, daß die Bevölkerung der zehn Stämme allmählich auch an den Mittelpunkt des bürgerlichen Regimentes sich wieder anschließen werde. Freilich, wenn er selbst ein getreuer Diener Jehova's gewesen wäre, so hätte er, insbesondere einem so abtrünnigen Rivalen gegenüber wie Rehabeam, keine Ursache zu dieser Furcht gehabt; aber er war, wohl schon als Günstling Salomo's, und noch mehr als Flüchtling in Ägypten dem Jehovadienste innerlich entfremdet geworden, wenn er auch äußerlich wie so viele Israeliten seiner Zeit das Bekenntnis und die Verehrung Jehova's bewahrt hatte. Jerobeam griff daher zu einer Maßregel, welche die Gefahr der Rückkehr seiner Unterthanen zum Hause Davids ein- für allemal beseitigen sollte, jedoch diese Absicht nicht bloß nur halb erreichte, sondern seinem Reich und seiner Dynastie gerade das Verderben bereitete: — Er bestimmte fürs erste zwei besondere Stätten des Gottesdienstes, welche Morijah ersetzen sollten, die eine an der südlichen Grenze seines Reiches zu Bethel, die andere an der nördlichen zu Dan; er errichtete fürs zweite an diesen beiden Stätten ein Bild Jehova's unter der Gestalt eines jungen Stieres, des ägyptischen Osiris, unter derselben Gestalt, unter welcher das Volk Israel schon während des Zuges durch die Wüste Sinai und unter der eigenen Beihilfe Arons Jehova ein Fest gefeiert, aber damit auch auf das Schwerste sich versündigt hatte; und als die überwiegende Mehrzahl der Priester und Leviten unter den zehn Stämmen gegen diese Übertretung des zweiten Gebotes sich sträubte, begann er ihre Verfolgung und bedachte er sich nicht, fürs dritte auch willkürliche Diener seines Jehovakultus an den beiden Stätten desselben einzusetzen. Damit glaubte er, die Rückkehr zu dem Hause Davids abgeschnitten zu haben; allein er hatte damit vielmehr den Lebensnerv einer israelitischen Bevölkerung

abgeschnitten, denn wenn die Stierbilder auch nur Symbole von der Stärke Jehova's und dem Segen desselben über sein Volk sein sollten, wenn er darum sogar ausrufen ließ: „Das sind Eure Götter, welche Euch aus Ägypten geführt haben!" so war es doch ein schreiender Widerspruch gegen alle Jehovaverehrung und machte er sein Volk damit in Wahrheit zu einem heidnischen Volke; es war eine Vermischung von Jehovadienst und Osirisdienst, welche in Wirklichkeit eine Verwischung des ganzen religiösen Charakters des Volkes Israel war. Aber er verleugnete damit nicht nur die Bedingung, unter welcher der Prophet Ahia im Namen Gottes die zehn Stämme ihm übergeben hatte; er verleugnete damit nicht nur den religiösen Charakter seines Volkes; sondern er vereitelte damit auch großenteils die ganze Absicht, in welcher er zu dieser eigenmächtigen und unglückseligen Maßregel gegriffen hatte. Denn die Angehörigen des Stammes Levi, welche unter den zehn Stämmen ihre Wohnsitze gehabt hatten, verließen das Reich und siedelten sich im Reiche Juda an; dasselbe thaten aber auch ganze Scharen von Angehörigen sämtlicher zehn Stämme, und während sein eigenes Reich damit auch der Zahl nach die schwersten Verluste erlitt, ward das Reich Juda dadurch außerordentlich gestärkt. So konnte es nicht anders sein, denn daß seine Dynastie und das ganze Zehnstämmereich von Anfang an den Keim des Verderbens in sich trug und die dritthalbhundertjährige Geschichte desselben nur noch den Anblick eines steten Sinkens und Versinkens bis zu seinem endlichen Untergang darbieten mußte. Gleichwie das unglückliche Frankreich seit seiner schrecklichen Revolution von 1789 einen Wechsel von zwölf Regierungsformen erfahren hat und nun erst seit seinem heillosen Krieg von 1870/71 einen Wechsel von zweiundzwanzig Ministerien, so verlief die Geschichte des unglücklichen Zehnstämmereiches in den Jahren 975—722 v. Chr. in einem Wechsel von 9 Dynastieen und nicht weniger denn 20 Königen aus denselben.

Jerobeams Sohn Nadab ward alsbald von Baesa ermordet; Baesas Sohn Ella wiederum von Simri; gegen diesen selbst erhoben sich alsbald zwei Heerführer, Amri an der Spitze der Mehrzahl des Volkes, und Thibni an der Spitze der Minderzahl; Amri belagerte Simri in seiner Hauptstadt Thirza; dieser — aus Angst vor Amri — verbrannte nach nur siebentägiger Herrschaft sich selbst in seinem Palast; Thibni kam ebenfalls um, und Amri ward König im Jahre 928. Die erste Dynastie hatte Sichem zur Residenz genommen, die

zweite und dritte Thirza; Amri erkaufte den Berg Samaria und erbaute sich hier eine Stadt, welche seine Residenz ward und von nun an die Residenz aller folgenden Könige des Zehnstämmereiches verblieb.

Unter den bisherigen Königen galt auch jener Osirisdienst noch als Jehovadienst, selbst Amri huldigte noch demselben; mit seinem Sohn und Nachfolger Ahab dagegen sank er auf die erklärte Stufe des Heidentums, und wiederum war es eine heidnische Frau, welche dies veranlaßte. Isebel, die phönizische Königstochter aus Sidon, war Ahabs Frau geworden und führte nun den phönizischen Baalsdienst ein, und das nicht etwa nur für ihre eigene Person und ihre Angehörigen, sondern für das ganze Reich, so daß über alle, welche demselben sich nicht anschlossen, eine blutige Verfolgung verhängt wurde. Dieses Übermaß indessen erweckte nun in dem gesunkenen Volke wieder den letzten Rest des Jehovabewußtseins, so daß das gewaltige Auftreten des Propheten Elia und seines Schülers und Nachfolgers Elisa zuvörderst zur Ermordung aller Baalspriester und endlich zur Ausrottung der götzendienerischen Dynastie, aller ihrer Anhänger und des ganzen Baalsdienstes führte. Mit der Vollziehung des Gerichtes hatte Gott einen Hauptmann des Heeres beauftragt, namens Jehu, und ihn zum König in Israel berufen (J. 883). Man sollte meinen, daß ein solcher Mann nun den wahren Jehovadienst hergestellt hätte; allein auch er verblieb bei dem Gottesdienst Jerobeams, und so verblieben dabei vollends seine Nachfolger.

Ein Stillstand in dem Sinken des Reiches war indessen damit eingetreten: — Jehu's Dynastie konnte 112 Jahre den Thron behaupten, fünf Könige derselben konnten regieren — Jehu, Joahas, Joas, Jerobeam II. und Sacharja; ja der vierte derselben, Jerobeam II., regierte sogar so gewaltig, daß es ihm gelang, Damaskus und Hemath zu erobern und also die nördliche Grenze des heiligen Landes nach der mosaischen Vorschrift und dem davidischen Vorgang herzustellen. Allein da nur eine halbe Umkehr zu Jehova erfolgt war und außerdem in manchen Kreisen des Volkes im stillen selbst der Baalsdienst noch fortbestand, war auch an eine segensreiche äußere Wendung in die Länge nicht zu denken, und schon der Sohn Jerobeams II., Sacharja, mußte wieder auf blutige Weise die Dynastie beschließen. Sein Mörder und Nachfolger Sallum herrschte nur einen Monat, und dessen Mörder und Nachfolger

Menachem (J. 771) mußte nun bei dem beständigen Kampf der Parteien kein anderes Mittel, auf dem Thron sich zu befestigen, als fremde Hilfe.

König Phul von Assyrien sollte helfen, erschien auch zu seiner Hilfe mit einem Heer, und bestätigte ihn — aber freilich nun als seinen Vasallen, und war nur durch eine Kriegssteuer von 1000 Zentnern Silber dazu zu bewegen, daß er das Land wieder räumte. Menachem hatte damit aber sein Land nicht nur abhängig gemacht, sondern auch in den Bereich der Rivalität gebracht, welche zwischen der jungen, hochaufstrebenden und rings sich ausbreitenden Weltmacht des Euphrat, und der uralten, aber immer noch starken Weltmacht des Nil sich nun entwickelte, sich nun entwickeln mußte, wenn die dazwischen liegenden Staaten Vorderasiens, Syrien und Phönizien, Zehnstämmereich und Reich Juda nicht mehr eine starke Scheidewand bildeten, sondern ein Material, das unter dem Wühlen oder Stoßen von der einen und der anderen Seite zerbröckelte. Israel konnte, wenn es seine göttliche Mission im Auge behielt, nicht nur die starke Scheidewand sein, sondern der Friedensgebieter nach beiden Seiten, und Israel mußte, wenn das Gegenteil der Fall war, zwischen den zwei nun rivalisierenden Weltmächten zerbröckeln und zerstäuben. Das Reich Juda hielt etwas länger Stand, denn es hatte nicht nur den Träger des Jehovadienstes, den Tempel auf Morijah, den Gottesdienst und die Priesterschaft nach dem mosaischen Gesetz in seiner Mitte, sondern es enthielt im Volke selbst noch große Kreise, in welchen die Treue gegen Jehova lebendig war; das innerlich entkräftete Zehnstämmereich dagegen ging nun, wie die Propheten voraussagten (vgl. besonders Sach. 11), „in Stücke". Menachem führte als assyrischer Vasall dieses Schattenregiment elf Jahre und durfte eines natürlichen Todes sterben; aber sein Sohn und Nachfolger Pekachjah ward, als er kaum zwei Jahre regiert hatte, ermordet von Pekach, und dieser nach zwanzigjähriger Regierung wiederum von Hosea, dem letzten unter den zwanzig unglücklichen Königen des Zehnstämmereiches.

Aber nicht nur die Könige dieses Reiches sind als unglückliche Menschen zu bezeichnen, als Menschen, welche den Boden unter den Füßen verloren hatten, da sie ihrer göttlichen Berufung ungetreu geworden waren, als Menschen, welche niemals vor Rebellion und Mord sicher waren, da sie selbst das Bewußtsein von Rebellen und Mördern in sich trugen, sondern auch den Zustand ihres Volkes

können wir uns nicht unglücklich genug denken, und schildern uns die Schriften der gleichzeitigen Propheten also: „Es ist," ruft Hosea sogar zur Zeit Jerobeams II. (Hos. 4, 1 ff.), „keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern; darum steht das Land jämmerlich und geht es allen Einwohnern übel." Ebenso schildert es Amos zur selben Zeit, wenn er (Amos 2, 6 ff. und 5, 10 ff.) ausruft: „Um drei und vier Laster Israels willen will ich ihrer nicht schonen, darum, daß sie die Gerechten um Geld verkaufen und die Armen um ein Paar Schuhe; sie treten den Kopf der Armen in den Kot und hindern den Weg der Elenden; es schläft Vater und Sohn bei derselben Dirne, und bei den Altären schlemmen sie von den verpfändeten Kleidern und trinken Wein in ihrer Götter Haus von den Gebüßten. Weil ihr denn die Armen unterdrücket und das Korn in großen Lasten von ihnen nehmet, so sollt ihr in den Häusern nicht wohnen, die ihr von Werkstücken gebaut habt, und den Wein nicht trinken, den ihr in den feinen Weinbergen gepflanzt habt!" Und Sacharja endlich vergleicht im Anblick des armen Volkes und im Ausblick auf die bevorstehenden assyrischen Greuel das Volk mit „Schlachtschafen", welche ihre unbarmherzigen Hirten, ihre gottlosen Fürsten, heidnischen Priester und falschen Propheten, an den assyrischen Schlächter verkauft haben.

Die verblendeten Leute freilich dünkten sich dabei noch groß und mächtig; ihre Städte waren Märkte sowohl des phönizischen und griechischen Seehandels, wie des syrischen und mesopotamischen Binnenhandels; dazu wallfahrteten sie eifrig nach Dan und Bethel, ja bis hinab nach Beerseba, und brachten reiche Opfer, so daß sie gar des göttlichen Wohlgefallens und Schutzes sich rühmten, die Warnungen der wahren Propheten zürnend in den Wind schlugen und deren Erfüllung trotzig herausforderten. Die Abhängigkeit von Assyrien war bald vergessen, die Kriegssteuer gleich den französischen Milliarden allmählich verschmerzt; Phul hatte Menachem seinen Dienst gethan, er war bezahlt — was brauchte da Israel weiter nach Assur zu fragen? was brauchte dies vollends der neue König Pekach, der Mörder und Nachfolger von Menachems Sohn? Um übrigens doch für alle Fälle desto stärker gegen Assyrien dazustehen, gedachte Pekach, auf Kosten Juda's sich zu bereichern, und verband er sich mit dem Erbfeind Damaskus zu gemeinsamem Kriegszug

gegen das damals ohnehin bedrängte Jerusalem. Aber gerade dies mußte das Verderben beschleunigen; denn in Juda regierte ein Mann, welcher Menschenhilfe höher achtete als Gotteshilfe, der gottlose Ahas, und dieser rief nun eben Assyrien herbei; der nunmehrige König von Assyrien, Thiglath Pilesser, brach über Damaskus herein und besetzte von hier aus im Jahre 732 auch das ganze Ostjordanland und diesseits noch Galiläa; die Cedernwälder des Libanon und die Terebinthenwälder Basans lichteten sich, die Jordansauen wurden zertreten, die Städte und Dörfer sanken in Asche, und die Menschen samt ihren Herden wurden hinweggetrieben nach dem fernen Assyrien.

Samaria selbst allerdings blieb noch unberührt; in Samaria tröstete man sich, daß die verlassenen Ländereien nun nur desto mehr dazu dienen, die Zurückgebliebenen zu bereichern (Sach. 11, 5); in Samaria sang man: „Ziegelsteine sind gefallen und mit Quadern bauen wir wieder; Maulbeerbäume sind gefällt, und Cedern pflanzen wir nach!“ (Jes. 9, 10.) Da ward Pekach ermordet, und sein Mörder Hosea bestieg den Thron, — bestieg ihn, ohne um Assyrien sich zu kümmern; erst, als er vernahm, daß der neue König desselben, Salmanassar, sich zu einem Kriegszug gegen ihn rüste, suchte er einerseits Assyrien mit Geschenken zu begütigen, und andererseits insgeheim Ägypten zu einem Bündnis gegen Assyrien zu bewegen. Salmanassar indes erfuhr diese Zweizüngigkeit, brach nun in das Land, belagerte Samaria drei Jahre lang, eroberte es im neunten Jahr der Regierung Hosea's, und schleppte im Jahre 722 den König mit dem Rest des Zehnstämmevolkes jenen früheren Scharen nach in die oberen Gegenden Mesopotamiens, nach Chalah und Chabor am Wasser Gosan, und noch hinüber über den Tigris und das Zagrosgebirge in die Städte der Meder. Also „ward die stolze Krone der Trunkenen von Ephraim mit Füßen getreten!“ (Jes. 28, 3), also begann die Zerstreuung Israels nach dem Worte Mose's: „Wenn du der Stimme des Herrn deines Gottes nicht gehorchen wirst, so wird dich der Herr zerstreuen unter alle Völker von einem Ende der Welt bis ans andere!“ (5 Mos. 28.)

II.

Ganz anders war der Verlauf des Reiches Juda: — Nicht nur, daß das Zehnstämmereich nur dritthalb Jahrhunderte bestand, das Reich Juda aber vier Jahrhunderte, sondern während es bei dem Zehnstämmereich stetig abwärts ging, trat in dem Reiche Juda immer von Zeit zu Zeit eine segensreiche, eine glänzende Periode ein, so daß man immer wieder hoffen konnte, die guten Elemente desselben gewännen noch die bleibende Oberhand über die schlechten. Allein das Ende war doch auch beim Reiche Juda der Untergang. Es ist eine wehmütige Wahrnehmung, nicht nur, weil wir in der Geschichte dieses Reiches so vielen ausgezeichneten Menschen begegnen, Königen, Priestern und Propheten, welche wir als wahrhaftige Gottesmenschen bezeichnen dürfen, sondern auch, weil wir hier alle Bedingungen für einen ganz anderen Verlauf der Geschichte vereinigt finden. Hier war der Mittelpunkt der ganzen Gottesverehrung in Israel, das Heiligtum auf Morijah, welches gleich einem Magnet aus allen Teilen des Landes das Volk herbeiführte und zur Anbetung des Einen wahren Gottes vereinigte; hier stieg jeden Morgen und jeden Abend das leibhaftige Zeichen der Gebete in Israel, die Rauchsäule, zum Himmel empor; hier stand der Brandopferaltar mit seinen lodernden Flammen und seinen Opfern für alle Kreise des Volkes; hier lagen am jährlichen Versöhnungstage die Tausende des Volkes zusammen auf ihrem Antlitz, um Buße zu thun und die Vergebung ihrer Sünden zu empfangen; hier ward an jedem Sabbath in öffentlicher Versammlung das Gesetz Mose's verlesen und das Bekenntnis des Glaubens an Jehova immer wieder in aller Namen ausgesprochen. Und Morijah gegenüber stand der Berg Zion mit der Burg Davids, dem Mittelpunkte seiner streitbaren und siegreichen Macht, und dem Ausgangspunkte seiner Sängerchöre, wenn sie an den heiligen Festen, die Harfen und die Zimbeln in den Händen und die Psalter Davids auf den Lippen, zum Tempel hinaufzogen. Hier stand dem theokratischen Königtum und dem Priestertum Arons zur Seite als das dritte von Gott berufene und von Fürst und Volk anerkannte Element das Prophetentum, welches Mose voraus (5 Mos. 18, 19) seinem Volke verheißen hatte und Samuel in das Leben gerufen. Wir können uns heutzutage wundern, wie in Israel der nächste beste schlichte Mann, ja sogar Frauen imstande waren, vor dem Thron des Königs oder vor ganzen Volksversammlungen

aufzutreten und in dem Namen Gottes ihnen die Wahrheit zu sagen, nicht nur sie zu trösten und zu ermutigen, sondern in der schärfsten Weise zu warnen und zu drohen; aber es war auch nicht nur der einzelne Mann, welcher sich die Freiheit herausnahm und als Prophet Gottes respektiert wurde, sondern es war das ganze Prophetentum, als dessen Vertreter er auftrat, das dritte von Gott eingesetzte und von Fürst und Volk darum anerkannte Element der Theokratie. Eine regelmäßige Erbfolge war ursprünglich festgesetzt nur für das Priestertum Arons; für die weltliche Macht war eine solche von Mose nur vorgesehen und begann sie mit dem Hause David; volle Freiheit für die Wirksamkeit und die Persönlichkeit war nur dem dritten Elemente vorbehalten, dem Prophetentum, denn es sollte das Korrektiv sein für jede Ausartung der weltlichen Macht und für jede Entweihung des Priestertums. Es konnte nicht ausbleiben in Zeiten der Entartung Israels, daß auch falsche Propheten auftraten, Propheten, welche nicht von Gott berufen und mit seinem Geiste erfüllt waren, Propheten, welche nach dem Gefallen der Hohen und Geringen im Volke ihr Zeugnis ablegten; und es konnte in solchen Zeiten auch nicht ausbleiben, daß wahre Propheten mißachtet, ja bis zum Tode verfolgt wurden; aber der göttliche Beruf des Prophetentums machte sich doch selbst in solchen Zeiten immer wieder fühlbar, und es fehlte niemals an Gottesmännern, welche mit überwältigender Begeisterung und Unerschrockenheit dasselbe vertraten. Selbst im Zehnstämmereich war das eine wie das andere der Fall, wenn auch lange nicht wie im Reiche Juda, und unter den 28 Propheten, deren Namen uns aus der Zeit der beiden Reiche erhalten geblieben sind, gehörten doch 9 dem Zehnstämmereich an und zwar so ausgezeichnete Männer wie Ahia, Elia und Elisa, Joel, Hosea, Jona, Obadja, der jüngere Micha und Nahum. Dem Reiche Juda gehörten an — noch unter Rehabeam — Jeddi und Semajah, unter Assa und Josaphat Hanani und sein Sohn Jehu, Eliezer, Jehasiel und der ältere Micha, unter Joas der älteste Sacharja, unter Usia Amos und ein zweiter Sacharja, unter Usija, Jotham, Ahas und Hiskija Oded, Jesaja und ein dritter Sacharja*), der Freund des Jesaja, und unter Josija und dessen

*) Ein vierter Sacharja lebte erst nach der babylonischen Gefangenschaft als der Verfasser der Nachtgesichte, welche in den acht ersten Kapiteln des Buches enthalten sind, das seinen Namen trägt, während die sechs letzten Kapitel dieses Buches dem dritten Sacharja, dem Freunde Jesaja's, angehören.

Söhnen Zephanja, Habakuk, die Prophetin Hulda, Jeremija und sein Freund Baruch. Es konnte freilich nicht anders sein, denn daß die beiderseitigen Propheten sich nicht allein auf das Reich beschränkten, welchem sie angehörten, und wir finden sie beiderseits darum in reicher, gesegneter Wirksamkeit auch in dem Bruderreiche und verdanken ihren Weissagungen die wertvollsten Einblicke in die Geschichte des ganzen Volkes; aber wenn selbst dem Zehnstämmereich noch neun solcher Männer angehören konnten, und wenn sie auch oft genug auf den Boden des Reiches Juda flüchten mußten, so erkennen wir daraus denn doch, wie selbst in den entartetsten Zeiten der göttliche Beruf des Prophetentums immer noch sich fühlbar machte.

Das Reich Juda hatte also an seinem theokratischen Königtum, seinem aronitischen Priestertum und der vorherrschenden Anerkennung seines Prophetentums dem Zehnstämmereich gegenüber eine solche Auktorität, daß selbst bei aller Untreue und Versunkenheit, welche zeitweise und immer schwerer Meister wurde, dasselbe doch als der Hort des Volkes dastand, als „die Burg Israels", wie Sacharja, der Freund Jesajas, es bezeichnet, wenn er noch unter dem Hereinbrechen Thiglath Pilessers dem Zehnstämmereich zurief: „Kehret zurück zur Festung! Heute noch sage ich es euch, so wird Jehova euch erretten!" (Sach. 11.) Wir erfahren auch, daß nicht nur im Anfang, als Jerobeams Stierdienst die Priester und Leviten Jehova's und tausende aus allen zehn Stämmen auf die Seite Juda's drängte, sondern auch später immer wieder einzelne aus denselben an Juda sich anschlossen.

Aber so stark im Vergleich mit dem Zehnstämmereich das Reich Juda damit dastand, so hatte die Verderbnis, welche Salomo mit dem fremden heidnischen Wesen auch unter sein Volk gebracht hatte, denn doch dasselbe also durchdrungen, daß das Unkraut am Hofe, unter den Junkern, wie Luther sie bezeichnet, und bis in die untersten Kreise hinab üppig wucherte und Jesaja ausrufen konnte: „Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom; nimm zu Ohren unseres Gottes Gesetz, du Volk von Gomorrah!" Rehabeam und sein Sohn und Nachfolger Abiam in den Jahren 975—958 und 958—955 waren nicht besser als Salomo; hatte dieser 700 Frauen und 300 Kebsweiber gehabt und darunter eine Menge heidnischer, so hatte Rehabeam wenigstens 18 Frauen und 60 Kebsweiber, und hatte Salomo im Alter neben Jehova dem sidonischen Götzen Astoreth

und dem ammonitischen Götzen Milkom gedient, so dienten Rehabeam und Abiam neben Jehova dem ammonitischen Götzen Miplezeth. Und wie der Hirte, so die Herde, daß der Geschichtschreiber sagt (1 Könige 14, 22 ff.): „Juda that, das dem Herrn übel gefiel, und reizten ihn zum Eifer mehr denn alles, das ihre Väter gethan mit ihren Sünden; denn sie bauten ihnen auf Höhen Säulen und Haine auf allen hohen Hügeln und unter allen grünen Bäumen; es waren auch Hurer im Lande, und sie thaten alle die Greuel der Heiden, die der Herr vor den Kindern Israel vertrieben hatte." So konnte auch kein Glück in der Regierung sein; Sisak von Ägypten, der Freund Jerobeams, zog herauf, eroberte Jerusalem, und nahm alle Schätze an Gold, welche Salomo im Tempel und in der Burg Davids aufgehäuft hatte, mit sich nach Ägypten. Abiam war etwas glücklicher; er entriß dem Zehnstämmereich wieder einige Landschaften, aber es war um den Preis eines Bruderkrieges.

Da folgten unerwartet zwei ausgezeichnete Regenten, Abiams Sohn Assa (J. 955—914) und dessen Sohn Josaphat (J. 914—889). Wunderbar — der Sohn dieses Vaters und sogar einer heidnischen Mutter, einer Priesterin des Götzen Miplezeth, ward ein Reformator seines Volkes! Assa zerstörte die Götzenaltäre des ganzen Landes, auch den Altar seiner Mutter, samt allen Bildsäulen und Hainen; er zerstörte sogar die sogenannten „Höhen", d. h. die eigenmächtigen Stätten des Jehovadienstes; er vermahnte das Volk zur Treue gegen Jehova, und als er den ihn bedrohenden Mohrenkönig Serah auf das Haupt geschlagen hatte und unter dem Jubel des Volkes und dem Segen der Propheten heimgekehrt war, ließ er in feierlicher Versammlung zu Jerusalem jedermann schwören, Jehova treu zu sein mit der Erklärung, daß eines jeden Untreue gegen Jehova mit dem Tod bestraft werde. Seine Kriegsmacht betrug 580 000 Mann; seine Städte und Burgen waren feste Plätze; Gott war in allen Unternehmungen mit ihm; „das Königreich war stille vor ihm und kein Streit wider ihn, denn der Herr gab ihm Ruhe" (2 Chron. 14, 5. 6). Erst im sechsunddreißigsten Jahre seiner Regierung, als er alt und schwach geworden und Baesa vom Zehnstämmereich ihn mit einem Heer bedrohte, überfiel ihn Kleinmut, so daß er Damaskus zu Hilfe rief, und als der Prophet Hanani ihn darob strafte, verhärtete er sich im Unmut dawider und verharrte er in seiner Verzagtheit, bis er fünf Jahre darauf starb. Desto kräftiger ergriff die Zügel der Regierung wieder sein Sohn Josaphat, und

Gott gab zu seinen Unternehmungen so sichtbar den Segen, daß die Nachbarvölker ihn fürchteten und ihm Geschenke brachten, Philister und Araber; dazu sorgte er angelegentlich für Verbreitung der Gotteserkenntnis unter seinem Volke, denn er ließ nicht nur durch eine Kommission von 16 Männern, von Fürsten, Priestern und Leviten, das Land bereisen, daß sie überall das Volk versammelten und ihm das Gesetz vorlasen, sondern er bestellte auch einen Gerichtshof in Jerusalem von Leviten, Priestern und Ältesten, bei welchem die Mitglieder der Lokalgerichte sich Rats erholen und Entscheidungen erbitten konnten. Wie sehr er des göttlichen Wohlgefallens sich erfreuen durfte, zeigte sich besonders, als er sich verleiten ließ, mit Ahab von Samaria gegen Damaskus in den Krieg zu ziehen; das Heer Ahabs wurde geschlagen, Ahab erschossen, aber Josaphat kam unversehrt zurück, und bei der Rüge durch den Propheten Jehu ward denn doch seine Treue zugleich anerkannt und entzog ihm Gott so wenig seine Huld, daß Gott das Heer von Moab, Ammon und Edom, das übermächtig wider Josaphat zog, in vollkommener Verblendung wider einander ziehen ließ, sodaß ein glänzender Sieg erfochten ward. Ein Unternehmen zur See — wiederum gemeinsam mit Samaria — ward darum vereitelt, denn die Flotte ward zertrümmert, und noch schlimmer war eine andere Frucht seiner Befreundung mit Ahab, denn sein Sohn Joram verheiratete sich nach des Vaters Tod mit Ahabs Tochter, der schrecklichen Athalja, und diese Heirat verderbte den Sohn, das ganze Haus, das Volk also, daß alles, was Assa und Josaphat Gutes gewirkt hatten, vernichtet ward und eine der bösesten Zeiten im Reiche Juda hereinbrach, J. 889—878.

Joram hatte schon die letzten vier Jahre des Vaters an der Regierung teilgenommen, seine schlechte Gesinnung kam jedoch erst recht an den Tag, als der Vater gestorben war, und nun folgte Schlag auf Schlag die Ermordung aller seiner Brüder und vieler Obersten, die Verheiratung mit Athalja, der Abfall der Edomiter, Einfälle der Philister und Araber (zwischen den Jahren 890 und 880), welche selbst in Jerusalem eindrangen und die königliche Familie, ihre Schätze und viele andere Kriegsgefangene mit sich schleppten*),

*) Man hat dieses Ereignis schon als den Anfang der Zerstreuung Israels bezeichnet; mit Unrecht, denn die Kriegsgefangenschaft einzelner Angehöriger, wenn die Zahl und der Rang der Gefangenen auch noch so bedeutend war,

bis er nach einer schmerzhaften Krankheit starb. Niemand von der königlichen Familie war entgangen, als Athalja und der jüngste Sohn Joahas (auch Ahasja genannt); Joahas*) bestieg den Thron unter der Leitung seiner Mutter und starb schon nach einjähriger Regierung bei dem Blutbad Jehu's über das Haus Ahab, da er zum Besuch seines kranken Schwagers in Samaria gerade anwesend war. Nun herrschte Athalja vollends unumschränkt, und während gerade zu Samaria ihr Vater, ihre Mutter, ihr ganzes Haus und der ganze elterliche Baalsdienst ausgerottet worden war, schien für sie, die einzig Übriggebliebene, der Augenblick gekommen, da sie den höchsten Triumph davontragen durfte — die Ausrottung des Hauses David, ja die Ausrottung des Jehovadienstes. Das entsetzliche Weib ließ daher, um das Erste zu erreichen, alle männlichen Mitglieder des Hauses David, deren sie habhaft werden konnte, umbringen, selbst die eigenen Söhne, welche sie Joram geboren hatte! Und, um das Zweite zu erreichen, ließ sie den Baalsdienst in Jerusalem einführen; es fehlte nichts, als daß sie den Tempel Jehova's noch hätte zerstören lassen; sie verwandelte ihn nur in einen Tempel Baals.

Ihre eigene Tochter Josabeath indessen, die Frau des Hohepriesters Jojada, hatte vor der schrecklichen Großmutter deren Enkel, das einjährige Kind Ahasja's, in eine verborgene Kammer und von hier aus in den Tempel geflüchtet, und mit diesem noch einzigen männlichen Sprößling die Nachkommenschaft des Hauses David erhalten. Sechs Jahre schien er verschwunden und Athalja schaltete unumschränkt. Im siebenten Jahr faßte Jojada den Mut, im Bunde mit Verschworenen des Heeres Athalja zu stürzen; er brachte den kleinen Joas vor das Volk, das ihm zujauchzte, ließ ihn zum Könige ausrufen und das alte, böse Weib umbringen. Darauf ließ er den

---

war doch etwas ganz anderes; Kriegsgefangene gab es aus Israel schon zu den Zeiten der Richter. Doch kann man dieses Ereignis ein fernes Grollen des Donners nennen, eine erste Warnung vor dem 150 Jahre später hereinbrechenden Gericht der assyrischen Gefangenschaft und dem nochmals 150 Jahre späteren Gericht der babylonischen Gefangenschaft, mit welchen Gerichten die Zerstreuung wirklich begann.

*) Wenn dieser Joahas oder Ahasja 2 Chron. 22, 6 sogar noch unter einem dritten Namen erwähnt wird, als Asarja, so ist dies wohl nur Verschreibung; Ahas-ja ist dasselbe wie Jo-ahas; Asarja aber wäre ein ganz anderer Name.

Bund mit Jehova feierlich erneuern und jede Spur des Baalsdienstes ausrotten; Joas hielt sich zu ihm wie zu seinem Vater und gehorchte allen seinen Ratschlägen; der baufällig gewordene Tempel ward wieder hergestellt, indem Jojada zum erstenmal einen Gotteskasten aufstellte (Luk. 21, 1 ff.) und das Volk in denselben seine Opfer für diese Tempelarbeiten einlegte. Nach dem Tode Jojada's jedoch geriet der König unter den Einfluß schlechter Ratgeber; er ließ den Götzendienst wieder aufkommen und den Propheten Sacharja, welcher den König und das Volk darüber strafte, den würdigen Sohn seines Retters Jojada, steinigen (Matth. 23, 35). Da brach das Unglück herein, die Syrer drangen in das Land, ja in die Stadt Jerusalem, Joas erkaufte es mit dem Gold des Tempels und des Palastes, daß sie abzogen, verfiel in eine schwere Krankheit und ward nach 40jähriger Regierung (J. 878—838) ermordet. Ebenso hoffnungsvoll begann und ebenso traurig endete sein Sohn Amazja (J. 838—809); in der ersten Hälfte seiner Regierung ein frommer und siegreicher König, ward er nach dem Sieg über Edom übermütig und forderte er Samaria zum Krieg heraus; er ward geschlagen, Jerusalem erobert, ein Teil seiner Mauern eingerissen, das letzte Gold und Silber geplündert; darauf erhob sich wider ihn die Rebellion, und er ward ermordet.

Ganz anders nun die Regierung seines Sohnes und seines Enkels, Usija (auch Asarja genannt) und Jotham, zweier Könige, welche in die Fußtapfen ihres Ahnherrn David traten und nach den traurigen 80 Jahren von Joram bis Amazja's Tod ihrem Volke wieder eine Zeit von 68 segensreichen Jahren brachten (J. 809 bis 758 und 758—741). Usija zeigte zwar während seiner Regierung auch noch etwas von dem Wankelmut seiner Vorgänger, aber er war ein Mann, welcher sich darüber vor Gott demütigte; so lange er unter dem Einfluß eines Propheten, welcher ebenfalls Sacharja hieß, die Regierung führte, bewies er sich als einen frommen König und war er siegreich; er eroberte wiederum Elath, unterwarf die Philister, erhielt von den Arabern und Ammonitern Geschenke, besaß ein großes Heer und legte überall Burgen und Brunnen an; dadurch übermütig geworden, vergriff er sich an dem Tempel, so daß er zur Strafe dafür plötzlich aussätzig wurde und bis an seinen Tod in einem besonderen Haus wohnen mußte; allein Usija demütigte sich und durfte durch seinen vortrefflichen Sohn Jotham die Regierung führen lassen. Nach dem Tode des Vaters ward Jotham

selbständiger König, und Gott segnete ihn in allem seinem Vornehmen.

Siebenzehn Jahre hatte er noch selbständig regiert, da starb er und folgte ihm sein unwürdiger Sohn Ahab, ein wahrhaft gottloser König (J. 741—725); denn der junge Mann führte den Baalsdienst wieder ein, war ein ungläubiger Mensch, und doch wieder so verzagt, daß er, um den göttlichen Zorn zu versöhnen, seine eigenen Kinder im Thal Ben-Hinnom den Götzen zum Opfer brachte. Er verbrachte alle Tempelgefäße in seine Götzenhäuser und ließ den Tempel schließen. Er selbst war für allen Einfluß der Propheten verschlossen, obwohl er gerade so herrliche Männer wie Jesaja und dessen Freund, den dritten Sacharja, zur Seite hatte; spöttisch und verzagt wies er selbst in der Not und Angst das Wort Gottes von sich. So brach das Unglück auch von allen Seiten herein: — zuerst von Damaskus her, denn sein Heer ward von den Syrern geschlagen und eine Menge Kriegsgefangener nach Damaskus gebracht; sodann von Samaria her, denn er verlor wieder eine große Schlacht und damit einen Sohn und mehrere seiner ersten Fürsten, sowie zahllose andere Kriegsgefangene, von welchen indes die meisten auf die Fürsprache des Propheten Oded die Freiheit wieder erhielten; zum dritten von Edom her; zum vierten von den Philistern; und zum fünften von Assyrien her, das er in seiner Bedrängnis zu Hilfe gerufen hatte, dessen König Thiglath Pilesser Jerusalem nun belagerte und, obgleich er es nicht eroberte, doch nur gegen große Beute zum Abzug zu bewegen war.

Wie groß in diesen sechzehn Jahren seiner Regierung der Verfall auch des Reiches Juda gewesen sein muß, das zeigt sich am deutlichsten aus den ersten Regierungshandlungen seines Sohnes und Nachfolgers, des 25jährigen Jehiskija, welcher 29 Jahre sein Volk beglücken durfte (J. 725—696). Der Geschichtschreiber giebt dem außerordentlichen Manne das Zeugnis: „Er that, das dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater David.“ Bei Assa hatte es gelautet: „Er that, das recht war und dem Herrn wohlgefiel“; bei Josaphat: „Der Herr war mit ihm, denn er wandelte in den vorigen Wegen seines Vaters David“; bei Joas: „Er that, das dem Herrn wohlgefiel, so lange der Priester Jojada lebte“; bei Amazja: „Er that, das dem Herrn wohlgefiel, doch nicht von ganzem Herzen“; bei Usija: „Er that, das dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater Amazia gethan hatte“; und bei Jotham: „Er that, das dem Herrn

wohlgefiel, wie sein Vater Usija gethan hatte"; aber bei Hiskija: „Er that, das dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater David". Er stellte sich von ganzem Herzen unter den Einfluß des Propheten Jesaja und hob im Verein mit ihm und anderen Gottesmännern seines Kreises das Volk aus dem inneren und äußeren Verfall wieder empor. „Er that auf die Thüren am Haus des Herrn und befestigte sie," und das gleich im ersten Monat seines Königreiches; er versammelte die Priester und Leviten mit der Aufforderung, „sich selbst und den Tempel zu heiligen und allen Unflat aus dem Heiligtum herauszuthun", denn aller Gottesdienst hatte aufgehört, „die Lampen waren erloschen und kein Rauchwerk und kein Brandopfer mehr dargebracht"; er demütigte die Philister und hielt seinen Einzug in Jerusalem als ein König des Friedens auf einem Füllen der Eselin (Sach. 9). Nachdem das Werk der Herstellung des Gottesdienstes vollbracht war und ringsumher Friede waltete, forderte er sein ganzes Volk auf, den Bund mit Gott zu erneuern, und so ward in allgemeiner Versammlung des Volkes und seiner Obersten nach langer Zeit zum erstenmal wieder ein Versöhnungstag gefeiert und, nachdem auch die Heiligung der gesamten Priesterschaft vollendet war, folgte auch wiederum die erste Feier eines Passah. Hiskija ließ zu dieser außerordentlichen Gelegenheit sogar die Bevölkerung im Zehnstämmereich einladen*), soweit sie noch übrig war, denn es waren ja nur noch zwei Jahre, ehe Salmanassar über Samaria hereinbrach. Freilich, die Masse der Bevölkerung verlachte die königlichen Boten, aber viele einzelne aus dem Zehnstämmereich feierten das Fest mit Juda; ja, die Begeisterung für das Ausrotten alles Götzen- und Höhewesens ergriff auch die Gäste aus dem Zehnstämmereich also, daß sie nach ihrer Rückkehr alles, was in ihren Kreisen Gottloses war, ebenfalls ausrotteten. Man hätte meinen sollen, bei dieser Begeisterung für Jehova sei das Volk wieder gewonnen worden und hätte das Unglück selbst für die Übrigen in Samaria noch abgewendet werden können, und doch war diese Begeisterung selbst in Juda nur vorübergehend, obwohl der König bedacht war, der glücklichen Umwandlung auch die nötige Festigkeit zu verleihen, indem er in der Stellung der Priester und Leviten und dem ganzen Gottesdienste wieder die alte Ordnung einführte. Er selbst verblieb

[1]) Daher die Worte des Propheten: „Kehret zurück zur Festung, heute noch sage ich es euch!" (Sach. 9, 12.)

bis an sein Ende derselbe; nur eine einzige Ursache, die Eitelkeit, womit er den Gesandten des Königs von Babel bei ihrem Besuch zu Jerusalem seine Schätze zeigte, zog ihm eine Rüge des Propheten zu und die ernste Ankündigung, wie es nach seinem Tode kommen werde. Hiskija bewies besonders bei zwei Gelegenheiten, bei dem Kriegszug Sanheribs von Assyrien, als dessen Heer bis unter die Mauern von Jerusalem rückte, und bei einer Krankheit, daran er zu sterben dachte, eine Demut und Glaubenstreue, welche von Gott mit der wunderbaren Vernichtung des assyrischen Heeres und seiner ebenso wunderbaren Genesung belohnt ward, und welche ihn ganz als den würdigen Freund des Propheten Jesaja zu erkennen giebt. Aber wir erfahren von Jesaja auch, mit wie verweltlichten Elementen der König unter allen Ständen es zu thun hatte, bei der Priesterschaft wie bei den Laien, bei den Junkern wie bei dem Pöbel, und wie die Frommen im Lande, welche nicht nur vom Sturm der Begeisterung ergriffen, sondern im Glauben gewurzelt waren, doch im Ganzen nur kleine Häuflein ausmachten. Dazu stand Hiskija von seinem Vater Ahas her eben doch auch noch in einem Verhältnis der Abhängigkeit von Assyrien, welches seine Großen, die Junkerpartei, sich zwar auszureden, es tot zu schweigen suchte, oder wenigstens durch Freundschaft mit Ägypten sich dagegen sichern zu können meinte, welches aber denn doch bestand, vor dessen Mißachtung der Prophet Jesaja vergeblich warnte und dessen gewaltigen Ernst Hiskija's Sohn und Nachfolger noch auf das schwerste zu erfahren hatte.

Hiskija hatte, als er starb, zwar 29 Jahre regiert, aber sein Sohn Manasse war bei des Vaters Tod doch nur erst zwölf Jahre alt; Jesaja war ebenfalls gestorben, und die Umgebung des Knaben, gerade jene Junkerpartei, war ganz und gar von weltlicher Gesinnung. So ward aus dem Sohn des vortrefflichen Vaters gerade das Gegenteil und wurde die Zeit seiner 55jährigen Regierung, sowie die nur 2jährige Regierungszeit seines Sohnes und Nachfolgers Amon wiederum eine Zeit des äußersten Verderbens (J. 696 bis 641 und 641—639). Manasse erbaute wieder die Höhen, welche sein Vater abgethan hatte, führte den Baalsdienst wieder ein und den Gestirndienst, errichtete im Tempel Götzenaltäre, ließ im Thal Ben-Hinnom seine Söhne durchs Feuer gehen, übte alle Arten von Wahrsagerei und Zauberei, und verfolgte die Propheten und alle Anhänger Jehova's in blutiger Weise. Da brach das Gericht Gottes

über ihn herein, denn Assarhadon erschien mit einem Heer und nahm bei der Rückkehr den König in Ketten mit sich nach Assyrien. Nun ging der leichtsinnige und gottlose Mann in sich, erflehte von Gott die Vergebung seiner Sünden, erhielt vom assyrischen König die Erlaubnis zur Rückkehr nach Jerusalem und war von nun an bemüht, allen Götzendienst wieder abzuthun und den Jehovadienst herzustellen. Allein sein Sohn Amon trieb es gerade wieder, wie der Vater es getrieben hatte, und ward schon nach zwei Jahren ermordet.

Das Volk indessen erhob sich wider die Mörder, welche, wie es scheint, der Junkerpartei angehörten, und setzte seinen 8jährigen Sohn Josija auf den Thron, welchem der Geschichtschreiber das Zeugnis giebt: „Er that, das dem Herrn wohlgefiel, und wandelte in den Wegen seines Vaters David, und wich weder zur Rechten noch Linken.“ Ja, der Geschichtschreiber sagt, er habe vom achten Jahre seiner Regierung an, als er noch ein Knabe war, angefangen, den Gott seines Vaters David zu suchen, und vier Jahre später es unternommen, Juda und Jerusalem von den Höhen und Hainen und Götzen und gegossenen Bildern zu reinigen; „er machte sie zu Staub und streute sie auf die Gräber derer, welche ihnen geopfert hatten; er verbrannte die Gebeine der Priester auf ihren Altären; er zog hiezu selbst durch die Städte Manasse's, Ephraims, Simeons und bis an Naphthali in ihren Wüsten umher“. Darauf ließ er den Tempel ausbessern, und als bei dieser Arbeit der Priester Hilkija das Buch des Gesetzes Jehova's entdeckte, und Saphan, der Schreiber des Königs, demselben daraus vorlas, zerriß Josija im Schrecken über den Verfall seines Volkes die Kleider, sandte zu der Prophetin Hulda, und als diese den Zorn Gottes über Israels Schuld, jedoch Gottes Huld über den König, den Untergang des Reiches und des königlichen Hauses, jedoch die Bewahrung Josija's bis an sein Ende ihm kundthun ließ, bot der edle Mann noch alles auf, um den Zorn Gottes auch über sein Volk zu versöhnen; er versammelte dasselbe in Jerusalem auf dem Tempelplatz, ließ das Gesetz Gottes öffentlich vorlesen und erneuerte den Bund zwischen Israel und seinem Gott. Darauf hielt er mit dem ganzen Volke das Passahfest wiederum so feierlich, wie es nach den Worten des Geschichtschreibers (2 Chron. 35, 18) „seit der Zeit Samuels nicht mehr gefeiert worden war“. Allein ein Kriegszug des Königs Necho von Ägypten gegen Carchemisch am Euphrat bewog Josija, sich ihm in

den Weg zu stellen; er ward bei Megiddo in eine Schlacht verwickelt, von einem Pfeil getroffen, kehrte tötlich verwundet zwar noch heim, aber starb alsbald zu Jerusalem.

Nun begann das Ende des Reiches Juda. Zwei Söhne und zwei Enkel Josija's bestiegen zwar noch den Thron, Joahas (J. 609), Jojakim (J. 608—598), Jojachin (J. 598), und Zedekija (J. 598 bis 588), aber in der unglücklichsten Weise: — Während Necho dem Euphrat zueilte, ward Joahas, einer der jüngeren Söhne, durch den Willen des Volkes zum König erhoben und ergab sich der älteste, Eliakim, an Necho; dieser ernannte nun ihn zum König unter dem Namen Joakim und schleppte Joahas nach nur dreimonatlicher Regierung nach Ägypten, wo er starb. Unter dem schwachen Jojakim wurde die ganze Reform seines Vaters durch Götzendienst wieder verdrängt, und seine Prachtliebe erschöpfte vollends das ausgesogene Volk. Da ward im vierten Jahre seiner Regierung in der Schlacht bei Carchemisch Necho von Nebukadnezar auf das Haupt geschlagen, und der Sieger rückte vorwärts, die Verbündeten Ägyptens unterwerfend. So auch Jerusalem; doch begnügte sich Nebukadnezar diesmal noch damit, daß er Jojakim nun zu seinem Vasallen erklärte. Als derselbe aber drei Jahre später von ihm abtrünnig wurde, ließ er ihn in Ketten nach Babel bringen, wo er starb, und ernannte er zum König seinen Sohn Jojachim. Dieser indessen that wie sein Vater; darum zog Nebukadnezar abermals herauf bis unter die Mauern Jerusalems, und als Jojachin sich selbst und alle die Seinigen ihm auslieferte, ließ Nebukadnezar alle Schätze des Tempels und des Palastes, den König und seine Familie, dazu alle Großen des Reiches, alle Angesehenen der Hauptstadt, und alle Zimmerleute und Schmiede des Landes, 10 000 Mann, gefangen nach Babel führen und machte er zum König einen Vetter Jojachins, Matthanja, unter dem Namen Zedekija.

Er war der letzte unter den 20 Königen Juda's, seine elfjährige Regierungszeit die schlimmste des Reiches, die Wirksamkeit Jeremija's unter dieser Regierung aber auch die großartigste seiner ganzen prophetischen Wirksamkeit. Zedekija war derselbe wie seine drei Vorgänger, Junker und Volk dieselben wie zuvor, der Tempel durch Götzendienst entweiht, alle Greuel der Heiden im Schwange, und wenige hörten auf die Stimme des Propheten; im Gegenteil, Hohe und Niedere „spotteten der Boten Gottes, verachteten ihre Worte und äfften seine Propheten, bis der Grimm des Herrn über sein

Volk wuchs, daß kein Heilen mehr da war". Zedekija stand in der schmählichsten Abhängigkeit von seinen Junkern, so daß er zum Schlechtesten und Verderblichsten trotz aller besseren Regungen seines Innern und trotz der handgreiflichsten Warnungen Jeremija's fähig war; es kamen bei ihm Augenblicke, da er auf die Worte des Propheten hörte, da er erkannte und es aussprach, wie treulich der Prophet es mit ihm und seiner Stadt und seinem ganzen Volke meine, aber es waren immer nur vorübergehende Augenblicke. So noch während der anderthalbjährigen Belagerung Jerusalems. Zedekija hatte nämlich, auf die Hilfe der heranziehenden Ägypter rechnend, den Tribut an Nebukadnezar verweigert; darum zog dieser zum drittenmal herauf und belagerte die Stadt. In dieser äußersten Not trat die Größe dieses Propheten, eines der vornehmsten Gottesmänner des alten Bundes und eines der treuesten Patrioten der Geschichte, auch am herrlichsten zu Tag: — Gott hatte ihm geoffenbart, daß kein anderer Weg der Rettung mehr übrig sei, als die freiwillige und völlige Unterwerfung unter Nebukadnezar; er bat und bat darum den König und das ganze Volk, um das letzte und schwerste Unheil abzuwenden; er warnte und strafte unerschrocken einmal um das anderemal, immer wieder mit dem Tode bedroht, lange im Gefängnis schmachtend, einmal am Untersinken in dem Schlamm einer Grube, in welche die Feinde ihn hinabgelassen hatten; er gab Zedekija die Versicherung, daß, wenn er freiwillig sich unterwerfe, jetzt noch er und die Stadt verschont werden soll; er sagte ihm voraus, daß die chaldäische Macht selbst in kurzer Zeit werde gebrochen, seinem Volk die Rückkehr wieder vergönnt werden, und daß Gott unter einem gerechten großen König aus dem Hause Davids seinem Volk eine herrliche Zukunft bereiten werde; — alles vergeblich. Da brach Nebukadnezar endlich in die Stadt; Zedekija entfloh mit seinen Kriegsleuten in der Nacht nach Jericho, ward aber eingeholt und, nachdem er noch die Erschlagung seiner Kinder und aller Fürsten hatte ansehen müssen, geblendet und nach Babel geschleppt. Stadt und Tempel wurde zerstört, der Rest der Einwohner ebenfalls nach Babel geschleppt, über die wenigen geringen Leute, welche Nebukadnezar im Lande beließ, ein wohldenkender Fürst, Gedalja, gesetzt, und Jeremija nebst dem Mohren Ebed Melech, welcher ihn aus der Grube errettet hatte, der Fürsorge Gedalja's befohlen.

Dies war das Ende auch des Reiches Juda und der zweite große Schritt der Zerstreuung Israels.

III.

Wir können uns das Los der Hinweggeschleppten nicht traurig genug denken: — Ausgehungert nach der langen Belagerung, verlustig alles dessen, was ihnen teuer und heilig war, im Angesicht der verbrannten Trümmer Jerusalems und des Tempels, nackt, die Vornehmsten wie die Geringsten, die Frauen wie die Männer, in Ketten und unter der Sklavengeißel zogen sie hinaus den weiten, weiten Weg durch die Wüste, bis sie endlich Babylonien erreichten und hier an die feindliche Bevölkerung verkauft wurden. Es war dasselbe Elend, in welches anderthalb Jahrhunderte zuvor ihre Brüder aus dem Zehnstämmereich hinweggeschleppt worden waren; und es war so ziemlich die gleiche Weltgegend, in welcher sie fortan ihr Leben fristen sollten, die weitgedehnte Ebene Mesopotamiens, nur, daß die Brüder aus dem Zehnstämmereich weiter nördlich am Flusse Chebar ihre Wohnsitze gefunden hatten und die vom Reiche Juda in Babylonien sie finden mußten. Es waren ja herrliche Gegenden, Gegenden dazumal reich an Korn- und Weideland, an prangenden Gärten, an großen Städten und zahllosen Dörfern, noch ganz anders als sie heutzutage vor uns liegen, nachdem die Trümmer von einem Weltreich um das andere in ihrem Boden eingesunken sind und unter der Trägheit der türkischen Herrschaft alles versumpft oder versandet ist; aber es war eben die Fremde, die Sklaverei, das Heidentum, womit sie die Heimat, die Freiheit, das Heiligtum der Väter vertauschen mußten. Nun hieß es: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten, daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und in unserem Heulen fröhlich sein. Ei doch, singet uns ein Lied von Zion! Aber wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremden Landen?“ Ja, da hieß es im Ingrimm über ihre Feinde: „Herr, gedenke der Kinder Edom am Tage Jerusalems, die da sagen: Rein ab, rein ab bis auf ihren Boden! Du verdammte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergelte, wie du uns gethan hast! wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein!“ (Ps. 137 u. andere.)

Die Lage der Gefangenen aus dem Zehnstämmereich war, wie gesagt, die gleiche, nur daß diese über die erste Zeit der Sklaverei bereits hinaus waren und, da sie selbst halbe Heiden geworden, den Umgang mit der heidnischen Umgebung nicht so schwer empfanden, wie ihre Brüder aus Juda; das Buch des Propheten Hesekiel giebt uns auch zu erkennen, daß sie das Gottesgericht, welches über sie hereingebrochen war, keineswegs zu einer Umkehr ihres Wesens bewog, sondern daß sie vorherrschend Götzendiener blieben, das Volk samt seinen falschen Propheten, und daß sie ihrem unermüdlich treuen Propheten Hesekiel die Wirksamkeit unter ihnen sehr sauer machten. „Menschenkind," sprach Gott eines Tages zu ihm (Kap. 14), „diese Leute hängen mit ihrem Herzen an ihren Götzen und halten ob dem Ärgernis ihrer Missethat, darum will ich sie ausrotten aus meinem Volk, daß ihr erfahren sollt, Ich sei der Herr!" Es kann uns nicht verwundern; denn sie waren nicht nur allzulange her Gott entfremdet und verweltlicht geworden, sondern sie waren in die heidnische Welt auch hinausgezogen ohne Priester Jehova's und ohne Gesetzesrollen, so daß nur diejenigen von ihnen, welche an den allein verbliebenen Propheten Hesekiel sich anschlossen, oder welche später im Umgange mit Gefangenen aus Juda Gelegenheit fanden, das Wort Gottes wieder kennen zu lernen, imstande waren, aus der Umnachtung und Verderbnis des Heidentums zum Licht und Heil Israels wieder zu gelangen. Die andern vermischten sich nun vollends mit ihrer heidnischen Umgebung, und da sie dabei doch noch einige Erinnerung an ihre israelitische Herkunft und die Gewohnheit mancher israelitischen Anschauungen und Gebräuche mit sich genommen hatten, so entstand daraus eine Vermischung auch der beiderseitigen Religionen, vermöge deren wir heute noch imstande sind, einzelne Völker Asiens und anderer Kontinente als die Frucht dieser natürlichen und religiösen Vermischung von heidnischen und israelitischen Volkselementen zu erkennen. Diejenigen von ihnen dagegen, welche das Wort Gottes wieder kennen lernten und sich aneigneten, schlossen sich naturgemäß an ihre Brüder aus den Gefangenen Juda's wieder an, verblieben ganz und gar Israeliten und galten bei ihrer heidnischen Umgebung nun eben auch als Jehudim, als „Juden". Alle Bemühungen, „die verlorenen zehn Stämme" noch aufzusuchen, wie sie besonders von unseren englischen Missionsfreunden angestellt wurden und noch angestellt werden, werden daher schwerlich ein anderes Resultat erzielen; ein großer

Teil hatte sich, wie wir oben sahen, schon vor der assyrischen Gefangenschaft an Juda wieder angeschlossen, einzelne und ganze Kreise; ein zweiter Teil schloß sich in den Ländern der Gefangenschaft selbst an Gefangene aus Juda an, eine Zeitlang noch mit erkennbarer Unterscheidung, so daß z. B. nach Angaben von Midraschim in Armenien und Georgien „viele Juden lebten, welche man nicht zu den babylonischen Gefangenen rechnete"; ein dritter Teil endlich, und gerade die Mehrzahl, ist durch Vermischung mit anderen Völkern in denselben soweit untergegangen, daß man nur noch aus Spuren ihrer Physiognomie und Lebensweise, ihrer Sitten und Gebräuche, und aus übergebliebenen Sagen die israelitische Abkunft zu erkennen im stande ist, so insbesondere in Afghanistan, auf den Blauen Bergen in Ostindien, in China und in Nordamerika*).

Der Jammer und der Ingrimm, welcher anfangs bei den Gefangenen in Babylonien in so verzweifelten Liedern wie jener 137. Ps. sich aussprach, wich indessen allmählich der Erkenntnis der eigenen Schuld, und nun hieß es: „Was murren die Leute also? Ein jeglicher murre wider seine Sünde!" (Klagel. 3, 39); „Du, Herr, bist gerecht, aber wir müssen uns schämen, unsere Könige, unsere Fürsten, unsere Väter müssen sich schämen, daß wir uns an Dir versündigt haben!" und nun hieß es auch: „Siehe, wir liegen vor Dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit!" (Dan. 9.) Da fand nun die warnende und den Weg weisende Stimme der Propheten, der am Leben verbliebenen und der nur noch in der Erinnerung fortredenden, Eingang, so daß die am Leben verbliebenen Propheten wieder Hoffnung fassen durften auf eine gründliche Umkehr ihres Volkes und den Mut, demselben Vergebung und Begnadigung zu verkünden, ja

*) Von den Blauen Bergen erzählte dem Verfasser der Apostel derselben, der sel. Missionar Metz, daß eine Menge von Gebräuchen ihrer fünf einheimischen Stämme ganz und gar alttestamentlichen Charakters seien, insbesondere ihre Totengebräuche; von Afghanistan ist dasselbe allgemein bekannt; in China steht heute noch ein israelitischer Tempel, dessen uralte Inschriften besagen, daß die Brüder in Jerusalem in ihrem Tempel Brandopfer darbringen; unter den Indianern Nordamerika's finden sich Stämme mit der Überlieferung, ihr Ahnherr sei ein Hirtenfürst und Vater von zwölf Söhnen gewesen, von deren Nachkommen ein Teil über das große Wasser herübergekommen sei, sowie mit Erzählungen von der Sündflut und dergl., welche die hergebrachte Kenntnis der mosaischen Urgeschichte, wenn auch in mancherlei heidnischer Entstellung, deutlich verraten.

die Aussicht, daß eine große, herrliche Besserung seiner inneren und äußeren Verhältnisse zu erwarten sei unter dem verheißenen Davidssohn, welcher das Heil seines Volkes und selbst das Licht der Heiden sein werde. Das herrlichste Zeugnis dieser Erhebung der Gefangenen aus der tiefsten Versunkenheit liegt vor uns in zwei prophetischen Schriften, in der zweiten Hälfte des Buches Jesaja Kap. 40—66, und in dem Buche Daniel. Das Elend der babylonischen Gefangenschaft hatte die Gefangenen Juda's zur Erkenntnis ihrer Schuld und zur Erinnerung an Gottes Huld gebracht und damit zum Beten und Schreien um seine Vergebung und ihre Begnadigung. Als aber vollends mit der Eroberung Babels durch Kores die große Wendung eintrat, da fielen den Unglücklichen erst recht die Schuppen von den Augen, da sahen sie, wie die Weissagungen Jeremija's von dem bevorstehenden Gericht über Babel selbst sich erfüllten, da lernten sie an den siegreichen Persern ein Volk kennen, welches strenger als sie selbst keine Götzen duldete, ein Volk, welches durch seine Treue gegen die Vorschriften seines Lehrmeisters Zoroaster ihren Abfall von den Vorschriften Mose's auf das tiefste beschämte; und da der Sieger inne ward, wie die Weissagungen Israels seinen Sieg vorausgesagt hatten, und da er an den Gefangenen ein geistesverwandtes Volk kennen lernte, verwandelte sich auch äußerlich ihre Verachtung in Gunst, ihr Elend in eine glückliche Lage. Die Gefangenen begannen wieder zu echten Jehovagemeinden sich zusammenzuschließen, den wahren Gottesdienst, soweit er ohne das Heiligtum in Jerusalem möglich war, herzustellen, und an schriftlichen Denkmalen, an Abschriften des Gesetzes, der Geschichtsbücher, der heiligen Lieder, der Weissagungen ihrer Propheten zu sammeln, was sie auffinden konnten, und das Aufgefundene durch Abschriften zu vervielfältigen. Infolge dieser großen Wendung gewann die ganze zerstreute Bevölkerung Israels eine andere Gestalt und Bewegung; auch diejenigen Angehörigen des Zehnstämmereiches, welche an ihre Brüder aus Juda sich anschlossen, kamen in eine glücklichere Lage und arbeiteten sich, soweit die persische Herrschaft reichte, zu einem andern Dasein empor. Alle Israeliten galten nicht mehr als Sklaven, sondern als die Schützlinge des großen Perserkönigs; selbst die Israeliten, welche außerhalb seiner Herrschaft, in den Nilländern, in Arabien, in Kleinasien und bis in den Kaukasus hinauf Wohnsitze gefunden hatten, empfanden in wohlthuender Weise die große Wendung; das ursprünglich zum Ackerbau bestimmte Volk mußte

nun freilich nach dem Verluste seines Heimatbodens ein Handelsvolk werden, aber sie fanden damit wieder eine glückliche Existenz; sie legten in ganz Asien und in den angrenzenden Gegenden Afrika's und Europa's Handelsniederlassungen an, aus Sklaven wurden „Fremdlinge" (Parepidemoi 2 Petr. 1, 3) mit mehr oder weniger Duldung, mit zeitweiser Gunst und zeitweiser Verfolgung; ja, sie gelangten da und dort sogar zu einiger Herrschaft, so z. B. in Arabien*), ferner in Armenien, Adiabene, Georgien und Iberien**). Die Gunst der persischen Herrscher gegen Israel bekam noch einen besonderen Sporn durch den gemeinsamen scharfen Gegensatz des persischen wie des israelitischen Elementes gegen das griechische Element; die griechische Welt war der glänzendste, der bezauberndste und geistvollste Vertreter des Götzendienstes und damit der ausgesprochenste gemeinsame Gegner; viele Israeliten nahmen in dem persischen Heer Kriegsdienste, in palästinensischen Häfen wurde die mächtige Flotte ausgerüstet, womit Xerxes gegen Griechenland auszog. So war es möglich, daß Daniel von Kores zum Haupt des Magierordens, d. h. sämtlicher Gelehrten des persischen Reiches erhoben werden konnte, daß ihm, dem Vertreter des Zoroastrismus, Daniel den Fingerzeig geben konnte, wie der e i n e Gott beides erschaffen habe, die Finsternis gleich wie das Licht (Jes. 45), daß Kores im Jahr 536 durch sein ganzes Reich ausschreiben lassen konnte: „Jehova, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche auf Erden gegeben und hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda; wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei Jehova, sein Gott, und der ziehe hinauf***)." So war es möglich, daß auch die folgenden persischen Könige den Juden die gleiche Gunst erzeigten, die Herstellung der Tempelkolonie unterstützten, insbesondere Darius und Artaxerxes; so war es auch möglich, daß Esther zur wirklichen Gemahlin des Xerxes erhoben werden konnte und imstande

---

*) Von Arabien s. später Beispiele bei der Schilderung des Verhältnisses Muhammeds zu den Juden seiner Heimat.

**) Nach Moses von Chorene kolonisierte schon zur Zeit Nebukadnezars der armenische Hratschia einen jüdischen Fürsten Schampat in Armenien und spielten noch seine späteren Nachkommen daselbst eine bedeutende Rolle.

***) Kores wollte damit keineswegs das Reich Juda wiederherstellen oder unter irgend einer Form den Juden eine politische Selbständigkeit zurückgeben; Jerusalem sollte nur als eine Tempelkolonie zur Verherrlichung Jehova's unter persischem Regimente wieder erstehen.

war, ihr Volk nicht nur zu erretten, sondern ihm eine solche Stellung zu verschaffen, „daß viele unter den Völkern Juden wurden, denn die Furcht der Juden kam über sie“ (Esth. 8, 17). Bei dieser Gunst ist es erklärlich, daß von der Erlaubnis der Rückkehr verhältnismäßig doch nur wenige Gebrauch machten, nämlich unter dem Fürsten Serubabel aus Davids Haus und dem Hohepriester Josua nur 42 360 Männer nebst über 7000 Sklaven, und später unter dem Schriftgelehrten Esra 1596 Männer nebst einer Anzahl Priester und Leviten. Der Tempelbau ward, wiewohl mit vielfachen Unterbrechungen, von dieser kleinen Anzahl Kolonisten vollendet unter der begeisternden Einwirkung der Propheten Haggai und Sacharja; der am persischen Hof hochangesehene Fürst Nehemija ordnete als königlicher Statthalter alle äußeren Verhältnisse der Tempelkolonie, und sein gelehrter Mitarbeiter Esra die inneren, den Gottesdienst und das häusliche Leben, wie es dem Gesetze Mose's entsprach. Also wäre es geblieben seiner Zeit auch noch unter den Nachfolgern der persischen Herrscher, unter den Arsaciden und den Sassaniden, wenn nicht die politischen Verhältnisse zu den nun auf den Schauplatz tretenden europäischen Mächten, der macedonischen und der römischen, die Stellung der Juden in eine ganz und gar andere Lage gebracht hätten.

IV.

Wir können den Umschwung, welchen das Eingreifen insbesondere der macedonischen Weltmacht unter den vorderasiatischen Völkern und ganz vorzüglich unter der israelitischen Bevölkerung zur Folge hatte, nicht groß genug anschlagen, und das in Hinsicht der Politik wie der Kultur. Man hätte meinen sollen, mit der Zertrümmerung seiner beiden Reiche habe jede politische Bedeutung Israels ihr Ende gefunden, und ebenso mit der Zerstörung des Tempels seine ganze kulturgeschichtliche Bedeutung. Und doch trat, wie wir sahen, schon bei dem Eingreifen Persiens und des Parsismus die Bedeutung Israels in überraschender Weise hervor. Alle die Völker, welche bisher Israel bekämpft und über seinen Fall gefrohlockt hatten, nicht nur die Völker seiner nächsten Umgebung, die Philister, Phönizier und Syrer, die Ammoniter und Moabiter, die Edomiter und Araber, sondern auch die großen Gegner, die Ägypter, Assyrer und

Chaldäer, sie waren von Persien gedemütigt und recht eigentlich verschlungen, Israel aber war Persiens Günstling geworden und von seinen Feinden gefürchtet. Und doch war der Umschwung, welchen zunächst nun Macedonien der politischen Stellung Israels brachte, noch größer, — nicht mehr glänzend, im Gegenteil vielfach wieder demütigend, aber desto entscheidender für seine ganze fernere Stellung unter den Völkern der Erde. Mit dem Eingreifen Macedoniens in Vorderasien begann in Wirklichkeit die orientalische Frage*), begann das Ringen des Occidents mit dem Orient, des kleinen Europa mit dem asiatischen Riesen, und in dem Mittelpunkte dieses Ringens stand Israel. Sein Gönner war besiegt, aber seine alten Feinde hatten gleichfalls die Macht verloren, und Alexander der Große war ein so großer Mann, daß auch er, obwohl der Sieger über Persien und mit Leib und Seele ein Grieche, der Vorkämpfer Javans, doch die Bedeutung Israels zu würdigen wußte; er betrat nicht nur mit Ehrfurcht Jerusalem und seinen Tempel, als er nach Ägypten zog, sondern er bestimmte bei der Gründung Alexandria's den vierten Teil dieser Weltstadt zur Niederlassung für jüdische Bevölkerung und entschied bei einer Klage, welche die Ägypter wider die Juden vor ihn brachten, in huldreichster Weise zu Gunsten der Verklagten**). Freilich unter den Nachfolgern Alexanders verblieben nur die Ptolemäer ihre Gönner, während die syrischen Könige sie in der feindseligsten Weise behandelten; aber gerade diese Stellung zwischen Syrien und Ägypten, und ein wenig später zwischen den Erben der persischen Herrschaft, den Arsaciden und Sassaniden auf der einen Seite, und auf der anderen dem gewaltigen Rom charakterisiert die ganze Lage, welche Israel fortan unter den Völkern bestimmt war: — Selbst ohne einen politischen

---

*) Man könnte sagen, schon die persischen Kriegszüge über den Hellespont seien die Eröffnung derselben gewesen, aber diese ersten Versuche waren so erfolglose, daß wir doch erst mit Alexander dem Großen den Beginn datieren können.

**) Als er den Juden ihre Wohnsitze in Alexandria einräumte, suchten die Ägypter es zu vereiteln, indem sie bei ihm geltend machten, Israel habe bei seinem Auszug aus Ägypten eine Menge goldener und silberner Gefäße mitgenommen und habe vor allem diese Schuld zu erstatten. Die Juden erklärten sich dazu bereit, mit einer kleinen Gegenrechnung für die Sklavendienste, welche ihre Väter während des dortigen Aufenthaltes den Ägyptern hatten leisten müssen. Alexander erkannte die Richtigkeit der Rechnung und verwies die Ägypter zum Schweigen.

Halt und allen Wechseln der Politik von Orient und Occident preisgegeben, sind sie von nun an doch das politische Problem, zu dessen Lösung alle Versuche gemacht worden und alle immer wieder als unzureichend sich erwiesen und erweisen werden, bis die ganze orientalische Frage selbst mit dem Reiche Christi ihre endgültige Lösung gefunden haben wird. — Die persische Tempelkolonie im jüdischen Lande mußte, nachdem Persien besiegt worden war, auch einige politische Selbständigkeit wieder erlangen; mit Alexanders vorzeitigem Tod war eine allgemeine politische Auflösung eingetreten, seine Großen rissen der eine dieses, der andere jenes Stück des Reiches an sich, und der syrische wie der ägyptische Erbe beanspruchten die Oberhoheit über Jerusalem; aber gerade der Umstand, daß beide sie beanspruchten, führte nicht nur zu endlosen Drangsalen der jüdischen Kolonie, da keiner der beiden Gegner dem anderen nachgab und immer wieder der gerade Mächtigere seine schwere Hand darauf legte, sondern er mußte unter diesem beständigen Ringen auch zu einiger politischen Selbständigkeit wieder führen und führte dazu, als die Makkabäer die Syrer zurückgeworfen und der letzte der heldenmütigen Brüder, Simon, auch das letzte syrische Bollwerk, die Akra von Jerusalem, im Jahr 142 erobert hatte, denn das dankbare Volk ernannte nun in feierlicher Versammlung den siegreichen Hohepriester auch zum Fürsten; die Tempelkolonie war wieder zu einem jüdischen Staate geworden, und die Nachkommen Simons vereinigten wie er selbst die hohepriesterliche wie die fürstliche Gewalt, bis Herodes dem ganzen hasmonäischen Haus ein Ende machte.

Und wie in Hinsicht der Politik, so giebt in Hinsicht der Kultur der große Umschwung Israels in außerordentlicher Weise sich zu erkennen: — So lange Israel im Besitz des eigenen Landes gewesen war, hatte es mit der Kultur der heidnischen Völker beständig geliebäugelt, sie mehr und mehr sich angeeignet, und den eigenen Glauben und Gottesdienst also verleugnet, daß die eine Hälfte ganz zum Heidentum herabsank, die andere wenigstens nahe daran war, eine heidnische Bevölkerung zu werden. Nun, nachdem die Gerichte Gottes so furchtbar hereingebrochen waren und in den Herzen der Mehrzahl die Reue und das Gebet um Vergebung wieder Meister geworden, nehmen wir bei den Zerstreuten ein Festhalten an ihrem Glauben und Gottesdienst und einen Widerstand gegen alles Heidentum wahr, welcher sie als ein ganz anderes Volk erscheinen ließe,

wenn wir nicht wüßten, wie diese Umkehr geschehen. Dabei hätte man nun erwarten sollen, daß eine fernere Berührung der Kultur zwischen Israel und den anderen Völkern nicht mehr möglich wäre; und doch finden wir das Gegenteil, aber freilich nicht mehr in der Art und Weise des Syncretismus, welcher mit Salomo begonnen hatte, der Vermischung von Jehova- und Götzendienst, sondern in aller Treue gegen das mosaische Gesetz. Ja, gleichwie der weltpolitische Charakter Israels gerade mit seiner Zerstreuung sich entwickelt, so entwickelt sich nun auch erst recht sein kulturgeschichtlicher Charakter — zuerst in der Berührung mit der reinsten Form des Heidentums, mit dem Zoroastrismus, dann aber in der Berührung gerade mit derjenigen Form, welche der unversöhnlichste Vertreter des Heidentums zu sein schien, der griechischen, deren Überwindung durch das Wort Gottes in Israel jedoch von den Propheten geweissagt war, so insbesondere von Jesaja, da er weissagt, daß auch die heidnischen Völker, und insbesondere „die Inseln", d. h. die Inselgriechen sollen herzugebracht werden zum Volke Gottes (vgl. Kap. 40 und viele andere Stellen) und von seinem Freunde Sacharja, da er ausruft (9, 13): „Wenn ich erwecken werde deine Kinder, o Zion, gegen deine Kinder, o Javan, dann will ich dich machen zu dem Schwert des Starken!" und damit die Überwindung der klassischen Welt durch das Wort Gottes voraus verkündigt. Mit dieser klassischen Kultur schien bei der nunmehrigen Treue Israels gegen seinen Glauben und Gottesdienst die Berührung am schwersten möglich, und doch wäre ohne solche Berührung auch ihre Überwindung unmöglich gewesen. Aber sie ward möglich, sie verwirklichte sich, und Alexanders Siegeszug durch Asien und seine Gunst gegen Israel mußte den Weg dazu bahnen. Das Mittel hiefür war die Verbreitung der griechischen Sprache, welche infolge der macedonischen Herrschaft, gleichwie im Occident, so nun auch in Ägypten und Vorderasien die Sprache nicht nur der Gelehrten, sondern auch des Umgangs in Handel und Wandel wurde.

Alle die Zerstreuten Israels in Griechenland, Kleinasien, Syrien, Ägypten und Nordafrika mußten allmählich sie sich aneignen, und mit der Aneignung der Sprache wurden viele unter ihnen auch bekannt mit der griechischen Litteratur. Fünf Jahrhunderte früher wäre es der Untergang Israels gewesen, der Untergang im Heidentum; und es geschah auch jetzt noch nicht ohne ernste Versuchungen zur Untreue, welche erst niedergeschlagen werden mußten, bis die jüdische

Bevölkerung sich dafür entschieden und es gelernt hatte, in griechischer Umgebung und in griechischer Sprache sich zu bewegen und doch ihrem Glauben und Gottesdienst durchaus treu zu bleiben. Die schwerste dieser Versuchungen war die Verfolgung der Chasidim, d. h. der getreuen Jehovadiener, und die Begünstigung der ungetreuen Partei zu Jerusalem durch Antiochus Epiphanes, darüber der Aufstand unter der Anführung der Maccabäer ausbrach, welcher die Versuchung ein für allemal niederschlug. Denn die Untreue der anderen Partei bestand eben darin, daß sie mit der Abhängigkeit von dem griechischen Herrscher zu Antiochia und mit dem Gebrauch griechischer Sprache und Litteratur im Begriffe standen, auch griechische Sitten und Gebräuche, griechische Philosophie und Gottesdienst sich anzueignen; kam es doch über diesem Liebäugeln der einen und dem mannhaften Widerstand der anderen sogar dahin, daß Antiochus den Tempel zu Jerusalem dem olympischen Zeus weihen ließ, Sabbathfeier und Beschneidung untersagte, jede Ausübung des mosaischen Gesetzes mit dem Tod bedrohte, die grausamsten Hinrichtungen der Chasidim anordnete, und daß dabei noch eine jüdische Partei auf seiner Seite stehen und den Maccabäern Widerstand leisten konnte. Aber der Sieg der Maccabäer führte zur Sichtung und Vernichtung dieser Partei*) und damit selbst in der weiten Diaspora zur Entscheidung und Treue für ihren väterlichen Glauben und Gottesdienst. Es war ein gewaltiger Läuterungsproceß, welcher mit den Gottesgerichten in Assyrien und Babylonien begonnen hatte und mit den Märtyrer- und Siegeskämpfen unter den Maccabäern zur letzten Entscheidung kam; die assyrisch-chaldäische Periode hatte, um das Bild des Propheten Jesaja zu gebrauchen, den Weizen zermalmt, die persische den Teig geschaffen, die macedonische brachte ihn einerseits in den Glutofen mit der syrischen Verfolgung und andererseits als fertiges Brot unter die Völker vermöge der stillen Arbeit der Gelehrten zu Jerusalem und Alexandria. Die jüdische Bevölkerung hatte gelernt, obwohl mitten in der Heidenwelt, doch Jehova treu zu bleiben und auch in der griechischen Sprache Ihn zu bekennen.

Die Schickung Gottes, wornach er das von Assyrien und

*) Über den Rest derselben, die Sadducäer, und das Verschwinden des Einflusses dieser Richtung bis auf unbedeutende Spuren in der Diaspora siehe weiter unten.

Chaldäa zermalmte Volk nun der Hand der Perser vertraute, giebt recht die Liebe und Weisheit seines göttlichen Erziehers zu erkennen. Es ist die Zeit, da das Volk, nachdem es seinen Gott wiedergefunden hatte, nun auch sich selbst wiederfinden, sich erst recht zum Volke Jehova's gestalten durfte und kein anderes Herrschervolk der Heidenwelt wäre hiefür so geeignet gewesen. Der Zoroastrismus war keine sinnliche und verführerische Religion wie das Heidentum der Ägypter und der Vorderasiaten, er war vielmehr der Feind alles Sinnlichen in der Religion; der Gegensatz von Licht und Finsternis, dieser große, die Seele erhebende und sie beängstigende Gegensatz der Natur, beherrschte seine ganze Anschauung von Gott und der Welt. Diese Anschauung konnte später, als aus der griechischen Philosophie eine geistliche Spekulation sich entwickelt hatte, Einfluß gewinnen und gewann ihn in den Systemen der Gnostiker, aber auf Israel übte er noch kaum einen Einfluß, der Monotheismus stieß ihn ab; das einzige in der jüdischen Glaubensanschauung, darin wir einen Einfluß des Zoroastrismus zu erblicken im stande sind, ist die Ausbildung der Engelslehre, da die sieben persischen Amschaspands nun in Israel als die sieben Erzengel erscheinen, während nach der alttestamentlichen Offenbarung wohl eine Welt der himmlischen Gotteskinder Israel bekannt war, auch ein über alle anderen erhabener „Engel Jehova's", sowie ein Haupt der von Gott abgefallenen Engel, jene Siebenzahl oberster Engel aber erst durch den persischen Umgang in die jüdische Anschauung gekommen war. Der Zoroastrismus war, obwohl nur erst Dualismus, doch eine Religion, mit welcher die würdigsten Berührungspunkte für Israel möglich waren, insbesondere die Erhebung der Seele zu einer höheren himmlischen Welt, und die Begeisterung für Wahrheit, Gerechtigkeit und Treue. Unter der schirmenden Hand der persischen Gönner hatte Israel auch Ruhe genug, um sich innerlich zu sammeln und zu vertiefen, so daß, als es nun auf der macedonischen Stufe mitten in die griechische Welt versetzt ward, nicht mehr die gleiche Gefahr vorhanden war, von dem Zauber des griechischen Heidentums verführt zu werden. Freilich, die Treue gegen seinen Glauben und Gottesdienst hatte bei dem Gebrauch der griechischen Sprache und der Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur erst einen schweren Kampf zu bestehen, bis das Volk es lernte, die Treue gegen sein Heiligstes und die Freiheit im Gebrauch des Fremden miteinander zu vereinigen. Innerhalb des jüdischen Staates sträubte

man sich daher auch am längsten gegen den Gebrauch der griechischen Sprache. Das Hebräische beim Gottesdienst und in der Gelehrtenwelt und dessen jüngere Schwestern, das Chaldäische und Aramäische, anfangs nur in der Volkssprache, später auch bei den gelehrten Arbeiten, behielten die Herrschaft. Die besten religiösen und geschichtlichen Arbeiten wurden, wenn sie in griechischer Sprache geschrieben waren, zum öffentlichen Gebrauch nicht zugelassen und darum vom Kanon ausgeschlossen, so die Bücher Sirach, Weisheit, Maccabäer u. s. w.; sie verblieben nur Privatschriften, d. h. Apokrypha. Die Sammlung der kanonischen Schriften, der Thorah, der Nebhiim und der Ketubhim, sowie die Ausscheidung der Apokrypha war die Arbeit der sogenannten Großen Synagoge, d. h. der gelehrten Meister des Volkes von Esra bis auf Simeon den Gerechten; daran schlossen sich zwei andere Arbeiten, die Midraschim und Thargumim in der hebräischen Welt, und in der gräcisierenden oder, wie man sie nennt, der hellenistischen die Septuaginta.

Die Midraschim *), d. h. die erbaulichen Forschungen der heil. Schrift, bedienten sich eines mehr und mehr chaldäisierenden Hebräisch, und in dieselbe jüngere Sprache übertrug man zum leichteren Verständnis für das Volk das hebräische Original der kanonischen Schriften mit erklärenden Umschreibungen und anderen Zusätzen, d. h. die Thargumim, während in der gleichen Absicht für die griechisch redenden Juden Syriens, Kleinasiens, Griechenlands und Ägyptens zu Alexandria die griechische Übersetzung der Septuaginta entstand. Bei dem Gottesdienst, in den Schulen und in den Familien verblieb, soweit auch im Orient und Occident die Zerstreuung Israels allmählich reichte, das Hebräische doch zumeist die herrschende Sprache, gleichwie wir heute selbst in Gemeinden, in welchen das Hebräische kaum mehr verstanden wird, doch den Gebrauch desselben in den Synagogen und bei der Privatandacht wahrnehmen, der Kirche des Mittelalters gleich, in welcher das Lateinische die Sprache des Gottesdienstes verblieb, obwohl die wenigsten Menschen sie mehr verstanden. Die Juden in Ägypten gingen in dem Gebrauch der griechischen Sprache am weitesten; sie bedienten sich derselben sogar in dem Jehovatempel, welchen sie um das Jahr 160

*) Über diese Arbeiten Midraschim, Targumim, Septuaginta, sowie über die späteren Kabalah, Talmud und Massora siehe das Genauere im III. und IV. Heft.

vor Chr. zu Leontopolis sich erbauten, an welchem jedoch nicht alle teilzunehmen sich erlaubten, und welcher 233 Jahre später wieder geschlossen ward; selbst der größte Vertreter der griechischen Sprache in der damaligen Welt, der Alexandriner Philo, der jüdische Philosoph, beteiligte sich nicht an diesem Tempel, da er in der Einheit des Tempels zu Jerusalem das Abbild der Einheit Gottes erblickte, und die überwiegende Mehrheit der Zerstreuten im Abendland wie im Morgenland empfand das Bedürfnis, in dem Tempel zu Jerusalem den Halt- und Sammelpunkt des ganzen Volkes zu besitzen, ebenfalls so lebhaft, daß, so lange derselbe stand, von den entferntesten Gegenden der Welt zu den Festen der Passah- und der Laubhüttenzeit die Gläubigen nach Jerusalem wallfahrteten, ja daß noch heutzutage jedes Jahr zahllose Pilgrime aus Israel dahin wallfahrten, um wenigstens auf den Trümmern der heiligen Stadt und ihres Tempels anzubeten. Soweit indessen die Pietät den Gebrauch der hebräischen Sprache nicht erforderte, bedienten sich die Zerstreuten innerhalb der griechischen und römischen Welt denn doch der griechischen Sprache; denn sie war die Weltsprache geworden, das Wort Gottes sollte in ihr in die Welt ausgehen, wenn es die Heidenwelt durchdringen, wenn Zion der Sieger werden sollte über Javan; die heidnische Sprache mußte zum Träger der Offenbarung werden und ward es — zuvörderst mit jener griechischen Übersetzung des Alten Testamentes, und zwei Jahrhunderte später mit der griechischen Abfassung der Schriften des Neuen Testamentes.

Während die persische Periode die Ausbreitung der Juden vorzüglich innerhalb der Länder der persischen Herrschaft begünstigt hatte, begünstigte die macedonische Periode sie vorzüglich in den großen Städten von Syrien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland, den griechischen Inseln, Ägypten und Nordafrika; Städte wie Antiochia am Orontes, Damaskus, Tyrus, Tarsus, Antiochia in Kleinasien, Ephesus, Milet, Smyrna, Thessalonich, Korinth, Cyrene, Berenice u. dergl. bevölkerten sich mit Juden beinahe so stark als Alexandria; Ptolemäus Soter verpflanzte, nachdem er Jerusalem erobert hatte, Tausende von dort nach Nordafrika, und da sie von Jerusalem dahin gekommen waren, erklärt uns dies den Unterschied der Glaubensrichtung zwischen den orthodoxen Cyrenaikern, welche ihre zahlreichen Schulen in Jerusalem beibehielten, und den freier gesinnteren Alexandrinern.

Die weitere Verbreitung nach dem Occident aber erfolgte erst mit dem Eingreifen Roms in die Verhältnisse des kleinen jüdischen Staates.

V.

Schon der heldenmütige Judas Maccabäus hatte sich verleiten lassen, mit Rom ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen; denn (vgl. 1 Macc. Kap. 8) die Stärke und der Glanz der römischen Waffen hatte sich bereits bis in den Orient fühlbar gemacht und die List, durch Bundesgenossenschaften die Herrschaft immer weiter auszudehnen, war noch nicht überall durchschaut; Rom galt als ebenso edelmütig wie allmächtig. Auch seine Brüder Jonathan und Simon hatten das Bündnis erneuert und erfuhren nur erst die willkommene Seite desselben. Ganz anders ihre unfähigen und unwürdigen Epigonen, die zwei Brüder Hyrkan II. und Aristobul II.; der schlaue Minister Hyrkans, der Edomiter Antipater, wußte bei dem Kampf der beiderseitigen Parteien den Streit vor den römischen Feldherrn Scaurus zu bringen und, als dessen Herr, Pompejus, selbst nach Damaskus kam, vor diesen. Scaurus hatte sich für Aristobul entschieden, Pompejus ließ es unentschieden, darüber verlor Aristobul die Geduld und verschanzte sich in Jerusalem. Pompejus eroberte die Stadt nach dreimonatlicher Belagerung, ließ Tempel und Gottesdienst zwar unangetastet, allein die Mauern wurden niedergerissen, Hyrkan zum Hohepriester und Ethnarchen nun ernannt, der Norden des jüdischen Gebietes zu Syrien geschlagen, einem palästinensischen Städtebund die Unabhängigkeit von Judäa gegeben (Dekapolis, galiläische Hansa) und Aristobul mit seinen beiden Söhnen und einer Menge von Gefangenen nach Rom geschleppt, so daß Josephus mit Recht von diesem Jahr 63 an die Unterwerfung unter die Herrschaft Roms datiert.

Daß der Sohn Antipaters, Herodes, nach seines Vaters Ermordung mit Beseitigung aller männlichen Glieder des hasmonäischen Hauses im Jahre 39 vor Chr. sich selbst zum König des jüdischen Staates machte, ändert an der Behauptung des Josephus nichts, denn Herodes ward vom römischen Senat zum König ernannt, mit Hilfe römischer Legionen Meister über den Widerstand des Volkes; er war so in Wirklichkeit doch nur der Vertreter Roms. Aber in einer Hinsicht war sein Gewaltstreich von großer Wichtig-

keit: — er war für alle diejenigen im Volke, welche für die Weissagungen in Israel ein Auge hatten, ein unübersehbares Zeichen, welches die Nähe des Messias ankündigte; denn, indem er, der Edomiter, das Scepter Juda's entwendete, mahnte er augenscheinlich an das Wort des sterbenden Erzvaters Israel: „Es soll das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen!“ (1 Mose 49, 10), und indem er bei Gelegenheit einer feierlichen Gesandtschaft des Magierordens aus Babylon selbst eine Erklärung seiner großen Gelehrten herausforderte, ward durch die Antwort derselben auch die endliche Erscheinung jenes Helden aus Juda manifestiert, denn sie verwiesen den falschen König auf die andere Weissagung: „Und du, Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir Der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist!“ (Mich. 5, 1). Und es fehlte in Israel nicht an Frommen, welche für solche Weissagungen und dieses ernste Zeichen der Zeit ein Auge hatten; es werden uns solche Menschen, Männer und Frauen, welche „auf den Trost Israels warteten“ und wußten, „daß sie den Tod nicht sehen sollten, sie hätten denn zuvor den Messias gesehen“ (Luc. 1 und 2), mit Namen genannt. Ja, nicht nur in Israel gab es solche Menschen, welche die Größe des Zeitpunktes, darin sie lebten, und die Nähe des verheißenen Königs eines allgemeinen Friedensreiches ahnten, sondern sogar in der Heidenwelt und vom Orient bis in den Occident. Jene Gesandtschaft des Magierordens war veranlaßt worden durch die Erscheinung eines wunderbaren Sternes und durch die Erinnerung des Ordens an die Mitteilungen seines einstigen Ordensmeisters Daniel und eines noch weit früheren Magiers Bileam, denn der letztere hatte geweissagt: „Es wird ein Stern aufgehen aus Jakob und ein Scepter aufkommen aus Israel, und Israel wird den Sieg haben!“ (4 Mose 24, 17. 18), und der erstere hatte die Aufeinanderfolge des chaldäischen, des persischen, des macedonischen und des römischen Reiches, und die um die Zeit des römischen Reiches erfolgende Gründung eines unzerstörbaren und alle Völker jener Reiche sich unterwerfenden Reiches geweissagt mit der Auslegung eines wunderbaren Traumes Nebukadnezars (Dan. 2), und er war eines Gesichtes gewürdigt worden, darin er sah, wie Einer in des Himmels Wolken vor den Thron des Ewigen kam gleich eines Menschen Sohn, und wie der Ewige

ihm gab Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Leute, Völker und Zungen dienen sollten (Dan. 7, 13. 14); diese Erwartungen des Orients verbreiteten sich bis in den Occident, so daß zwei der vornehmsten römischen Schriftsteller, Tacitus und Sueton, es für wert achteten, davon zu berichten, so gering sonst das jüdische Volk in der römischen Welt geachtet war. Der jüdische Staat sank unter Herodes und seinen Söhnen, den Vierfürsten, vollends zur Karrikatur der israelitischen Theokratie herab, und es sollte also sein, damit jene Weissagungen desto leuchtender vor die Augen des Volkes träten und unter dem Elend dieses Regimentes die Sehnsucht nach der Erlösung desto mächtiger erwache. Die Wirkung blieb nicht aus: — wenn wir selbst von allen Anfängen des Christentums absehen, wenn wir nur auf die letzten Zuckungen sehen, unter welchen der jüdische Staat und Jerusalem und sein Tempel dem Untergang zueilten, so müssen wir sagen — es ging doch durch das ganze Volk die Ahnung von der Größe dieses Zeitpunktes, die Ahnung von der Erfüllung der Messiashoffnungen, so daß, wie wir im dritten Heft sehen werden, sogar der Thalmud davon Zeugnis giebt.

Und in diesem Zeitpunkt ward aus dem Volke Israel, aus dem Stamme Juda, aus dem Hause David, in Bethlehem, der Stadt desselben, das wunderbare Kind geboren, in welchem alle Weissagungen seines Volkes sich erfüllen sollten und Schritt vor Schritt in immer größeren Kreisen der Welt sich erfüllen; das Kind, dessen Geburt nun seit bald zwei Jahrtausenden die Weltgeschichte in zwei große Hälften teilt, so daß alle Völker, selbst Israel, darnach rechnen müssen, und von dessen Kreuzestod es bis heutzutage gilt, was er selbst im Gespräche mit einem der vornehmsten Schriftgelehrten des Hohenrates, einem Haupt des Hauses Hillel-Gamaliel, mit dem gläubigen Nikodemus, vorausgesagt hatte: „Gleichwie Mose eine Schlange erhöhet hat in der Wüste, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" (Joh. 3, 14. 15.)

Er ward von der Mehrzahl seines Volkes und sogar der Obersten desselben anfangs mit steigender Bewunderung aufgenommen; denn seine Worte waren so wunderbar, daß selbst seine Feinde bekennen mußten: „So hat noch nie ein Mensch geredet!" (Joh. 7, 46) seine Wunder so außerordentlich, daß sie den schlagendsten Beweis gaben, „wäre Dieser nicht von Gott, er könnte es nicht thun!" (Joh. 9, 33) sein Wandel so untadelhaft, daß er zu seinen Feinden

sagen konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8, 46), seine ganze Erscheinung bei allem göttlichen Ernst doch so holdselig, daß jedermann von ihm angezogen wurde und Vertrauen zu ihm faßte, die Geringsten wie die Obersten im Volke, die Unmündigen wie die Gelehrten, die ausgestoßenen Sünder wie die Gerechten, und daß einer seiner Vertrautesten von ihm als von dem leibhaftigen Gotteswort bezeugen konnte: „Er wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14). Aber freilich, er stellte auch Anforderungen, und er mußte sie stellen, wenn er das Heil bringen sollte, Anforderungen, welchen die meisten widerstrebten; er forderte eine Umwandlung der ganzen Gesinnung aus einer irdischen in eine himmlische, denn das Reich, zu dessen Stiftung er auf Erden gesandt sei, sei ein Himmelreich, und er zeigte, daß diese Umwandlung möglich sei nicht aus eigener Kraft noch durch menschliche Institutionen, so ernste Forderungen sie an den menschlichen Willen und menschliche Treue und Klugheit stelle, sondern nur in der Kraft des Geistes Gottes, denn dieses Reich sei ein Gottesreich. Die eine wie die andere Anforderung ging schnurstracks gegen das Wesen der meisten Zuhörer; an irdischem Besitz, an irdischem Genuß, an irdischer Geltung hing ihr Herz, und er forderte doch das Gegenteil; selbst das Reich des Messias schien ihnen nur dann begehrenswert, wenn es Israel zu irdischer Herrschaft an die Spitze der Völker stellte; während sie dem schwersten Joche menschlicher Satzungen, Kasteiungen, Fasten, Almosen, Gebete, Opfer, Regelungen des ganzen Lebens sich unterworfen hatten, schien ihnen die eine Forderung der Beugung des eigenen Stolzes, der Hingabe des eigenen Willens, der Verleugnung des eigenen Selbst allzuschwer. In den Geldmenschen, den Genußsüchtigen, den Ehrgeizigen aller Klassen und Stände sträubte sich das Innerste wider diese Forderung, und die Wächter des Gesetzes, des Gottesdienstes, der Schriftgelehrsamkeit, ob Pharisäer oder Sadducäer, fingen an zu fürchten nicht nur für die eigene Stellung, sondern für die Existenz des jüdischen Staates, des bestehenden Gottesdienstes, des ganzen Volkes; sie sahen darin die Auflösung aller geheiligten Institutionen Israels. Die Hoheit des wunderbaren Mannes trat ihnen zwar immer wieder groß vor die Augen, ja so übermenschlich groß, daß sie für ihre Rechtgläubigkeit fürchteten, daß sie fürchteten, wenn sie sich demselben anschlössen, einer Verletzung

des Monotheismus sich schuldig zu machen; dazu trugen auch die Bezeichnungen bei, welche dem wunderbaren Manne beigelegt wurden und welche er selbst auch ausdrücklich bestätigte, Bezeichnungen wie „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt" (nach Jes. 53); „der Menschensohn" (nach Dan. 7); „der Sohn Davids" (nach 2 Sam. 23. Jes. 11 und Mich. 5); daher „der Gesalbte" (Messias, Christus, Joh. 1, 41); „der Herr" (nach Ps. 110); „der Sohn Gottes" (nach Ps. 2, 7 und Jes. 9, 6. 7); Bezeichnungen, welche jene übermenschliche Hoheit aussprachen, und welche sein außerordentlicher Einzug in Jerusalem (nach Sach. 9, 9 und Ps. 24, 7 und ff.) vor allem Volk veranschaulichte und manifestierte. Die Furcht der Wächter in Israel erreichte endlich eine solche Höhe, daß sie nur durch die gewaltsame Beseitigung desselben noch sich helfen zu können dachten; sie nahmen ihn gefangen, stellten ihn vor ein widerrechtliches und geheimes Gericht, und da denn doch eine unüberhörbare Stimme in ihnen laut wurde, befragte der Hohepriester in feierlicher Weise den Gefangenen um seine Person: „Ich beschwöre dich," rief er vor den versammelten Obersten, „ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes?" und Jesus antwortete vor den Obersten seines Volkes: „Du sagst es! Ich bin es! Doch ich sage euch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels!" (Matth. 26, Marc. 14). Das Selbstzeugnis erschien den ratlosen und wütenden Obersten als Gotteslästerung und war doch das feierlichste Zeugnis aller menschlichen Gerichtshöfe; die unglücklichen Richter fällten das Urteil: „Er ist des Todes schuldig!" übergaben ihn dem römischen Statthalter zur Bestätigung und Vollziehung des Urteils, und er ward auf Golgatha gekreuzigt. Damit aber ward freilich die Weissagung der Propheten nur erst vollends bestätigt: — „Der Stein, den die Bauleute verworfen," ward nach Ps. 118 nun erst recht „zum Eckstein", und die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten sagt laut: „Von dem Herrn ist das geschehen und es ist wunderbarlich vor unsern Augen". Nun hing er dort am Kreuze als das Lamm, das der Welt Sünde trägt, nun hatte die schwerste, und doch für uns arme Sünder unentbehrlichste Weissagung ihre Erfüllung gefunden, die Weissagung des Propheten Jes. im 53. Kap. seines Buches.

Nun folgten sich auch die Anzeichen von dem Hereinbrechen des

Gottesgerichtes über Jerusalem in raschen Schritten. Schon das Verscheiden des Herrn war von wunderbaren Zeichen begleitet gewesen, von dreistündiger Finsternis mitten am Tage, von Erdbeben, Zerreißen des Vorhangs im Tempel, und dem Erscheinen Verstorbener; am dritten Tage nach der Kreuzigung mußten die Obersten von seiner wunderbaren Auferstehung, vierzig Tage später von seiner wunderbaren Himmelfahrt erfahren, und nochmals zehn Tage darauf am alttestamentlichen Pfingstfest es erleben, wie vor ganz Jerusalem die Weissagungen von der Ausgießung des heiligen Geistes (Jes. 44, 3, Chesek. 36, 26. 27, Joel 3, 1. ff.) sich erfüllten; Tausende von Einwohnern Jerusalems und von Festgästen aus allen Gegenden des Morgen- und des Abendlandes erkannten, daß der Heiland ihres Volkes gekreuzigt worden war, und ließen sich taufen; durch die Jünger des verworfenen und verklärten Galiläers geschahen so augenscheinliche Wunder, daß immer wieder neue Anhänger hinzutraten. Die Obersten griffen nun zwar auch zu ihrer Verfolgung, aber die Verfolgung vermehrte nur das Wachstum und die Ausbreitung der Christengemeinde, und andererseits kam in dem jüdischen Staate der Keim seines Untergangs zu immer rascherer Entwicklung.

Die Statthalter vor Pilatus hatten das Volk nur erst ausgesaugt, Pilatus verhöhnte und mißhandelte dasselbe; jene hatten die religiösen Bedenken des Volkes noch respektiert, Pilatus ließ die Feldzeichen mit dem göttlich verehrten Bildnis des Kaisers zuerst in die heilige Stadt bringen, obwohl der heldenmütige Widerstand des Volkes ihn noch bewog, sie wieder zurückzuziehen. Kaiser Caligula ließ es abermals befehlen, und abermals unterblieb es; als der römische Adler am Tempel angebracht worden war, ward er herabgerissen und büßten die tollkühnen Männer es mit dem Tode. Der letzte der Statthalter, Gessius Florus, ging förmlich darauf aus, das Volk zur Verzweiflung zu bringen, um die Aufdeckung seiner Schandthaten zu verhüten, so daß viele Juden auswanderten. Da gab ein Streit zwischen Griechen und Juden in Cäsarea im Jahre 66 den ersten Anlaß zum Ausbruche der Empörung und damit des jüdischen Krieges. Florus behandelte die Juden Cäsarea's grausam; das Volk von Jerusalem erlaubte sich in der Erbitterung Schmähungen, zog aber, als er mit Truppen gegen Jerusalem anrückte, ihm entgegen, um seinen Zorn zu begütigen; allein Florus ließ die Entgegenziehenden niederhauen und gab die Oberstadt dem

Morden und Plündern preis; ja, die besten Bürger wurden gegeißelt und gekreuzigt; und als die weiteren Cohorten nachrückten, ließ er ein noch größeres Blutbad anrichten. Nun stand ganz Jerusalem auf; die streitbaren Männer besetzten den Tempelberg, zerstörten seine Verbindung mit der Burg Antonia, und Florus sah sich genötigt, die Stadt zu verlassen. Die bestgemeinten Vermittelungsversuche von römischer und jüdischer Seite waren nun vergeblich; die Partei der Eiferer (Zeloten) war nun Meister geworden, und auch die wichtige Festung Massada am Toten Meer in ihre Gewalt gekommen; das Opfer für den Kaiser wurde abgeschafft und damit ihm der Gehorsam gekündigt. Florus ließ nun in Cäsarea 20000 Juden hinschlachten und bewirkte damit, daß das ganze Volk dem Aufstand in Jerusalem sich anschloß. Überall gegenseitige Metzeleien durch die ganze syrische Provinz. Nun erschien der römische Feldherr Gallus, rückte von Joppe aus vor Jerusalem und ward beinahe vernichtet; mit neuen Truppen rückte er noch näher an die Stadt; die Vorstadt Bezetha ging in Flammen auf; die Eroberung der ganzen Stadt schien zu erwarten, aber Gallus verzweifelte daran, zog sich zurück und entging nur durch eine Kriegslist wiederum der Niederlage. Der Einfluß aller Friedlichgesinnten in Jerusalem war nun dahin; die Christengemeinde verließ, der Mahnung des Herrn eingedenk, die Stadt und begab sich nach Pella, jenseits des Jordans; desgleichen verließen die Stadt auch noch viele andere, zumal von den Vornehmen, nach den Worten des Josephus, „wie man ein sinkendes Schiff verläßt." Die Zeloten organisierten nun erst recht den Krieg in Jerusalem und durch ganz Palästina; Galiläa ward Josephus, dem nachherigen Geschichtschreiber, zur Verteidigung anvertraut, bis er das Jahr darauf, J. 67, in der Festung Jotapa den Römern in die Hände fiel, begnadigt, und von nun an zu Versuchen der Vermittlung gebraucht wurde. Kaiser Nero hatte Florus zurückgerufen, Vespasian den Oberbefehl übertragen, und dieser hatte Galiläa und die angrenzenden Bezirke erobert und besetzt. In Jerusalem selbst hatten sich zwei Parteien gebildet; die der Zeloten, welche durch den Zuzug tollkühner Leute von außen immer mehr überhand nahm, und die der immer noch gemäßigten Mitglieder des Synedriums; die Spannung beider Parteien wuchs; die Zeloten setzten den Hohepriester Ananus ab, ließen Mitglieder der Synedriumspartei ermorden, endlich auch Ananus — die letzte Stütze der zum Frieden ratenden Partei.

Im Jahre 68 eröffnete Vespasian den Feldzug wieder mit der Eroberung von Peräa und Idumäa und rückte dann von der Seeküste aus Jerusalem näher; er hatte sich den Rücken gedeckt und wollte den Angriff auf die Stadt beginnen, — da kam die Nachricht vom Tode Nero's; er eilte nach Rom, bestieg den Thron, und sein Sohn Titus rückte im Jahr 70 nun mit einem Heer von mehr denn 80000 Mann auf Jerusalem. Hier waren indessen aus zwei Parteien drei geworden, denn die gemäßigte Partei hatte der Schreckensherrschaft gegenüber den Bandenführer Simon von Gerasa in die Stadt gerufen, daß er gegen die Zeloten und ihr Haupt Johannes von Giscala sie beschützen möchte, und da ein Teil der Zelotenpartei sich nun unter Eleazar von Johannes lossagte und doch nicht an die gemäßigte Partei anschloß, so tobten die drei Parteien nun gegeneinander. Die Gemäßigten hielten die Stadt besetzt unter Simon, die Partei des Johannes den Tempelberg, und die Partei Eleazars den inneren Vorhof des Tempels. Die Stadt war gedrängt voll Menschen, denn es waren selbst von jenseits des Euphrat und von vielen anderen Gegenden Hilfsvölker herbeigeeilt; dazu hatte das Passah eine Menge von Gästen in die Stadt geführt. Aber gerade bei diesem Passah überwältigte Johannes den Eleazar, bekam den ganzen Tempelberg wieder in seine Hände und vereinigte wieder alle Zeloten unter seiner Führung.

Als alle Friedensvorschläge auch von Titus vergeblich waren, eröffnete er von der Nordseite her den Angriff. Nach vierzehn Tagen war die erste Mauer in seiner Gewalt, nach weiteren neun Tagen auch die zweite; Bezetha blieb in seinen Händen. Der Brand ungeheurer Vorräte von Lebensmitteln, und der wütende Hunger bewog Titus, durch Josephus einen neuen Friedensantrag stellen zu lassen — er ward mit Hohn erwidert. Als er durch Kreuzigung Gefangener die Belagerten schrecken wollte, riefen sie ihm zu, der Tod sei ihnen lieber als Knechtschaft; Gott habe noch einen besseren Tempel, als diesen, die weite Welt, aber er werde auch diesen Tempel, darin er wohne, erretten. Nun ließ Titus zur vollen Aushungerung der Stadt eine Ringmauer um dieselbe ziehen, und die Folge war, daß Tausende auf den Straßen umsanken, Mütter ihre Kinder schlachteten, Leichname verzehrt, Haufen derselben über die Stadtmauer geworfen wurden, die Gräben mit Leichen sich füllten und die Verwesung weit und breit alles verpestete. Im Juli des Jahres 70 wurde endlich die Antonia erobert, und nun hörte das

tägliche Opfer im Tempel auf. Titus wiederholte seine Versuche zur Übergabe, um das Heiligtum zu retten; er ward selbst beim gräßlichsten Hunger mit Hohn abgewiesen. Die Römer rückten näher; die Säulengänge um den Tempel gingen in Flammen auf; es war nichts mehr zu erobern als der südliche Teil der Stadt, der innere Vorhof und das Tempelgebäude selbst. Am zehnten Ab (August) sollte der entscheidende Sturm unternommen werden, aber schon am Tage zuvor, als Titus eine Weile in die Antonia sich zurückgezogen hatte und seine Leute den Brand der äußeren Vorhöfe löschen sollten, entspann sich darüber ein Handgemenge mit der Tempelbesatzung; diese wurde zurückgeschlagen, und mit ihr drangen die Römer nun in den inneren Vorhof. Da ergriff ein Soldat ein brennendes Holzstück, warf es durch ein offenes Fenster der den Tempel umgebenden Gemächer; die Flamme schlug empor; des Feldherrn Befehl zum Löschen ward nicht mehr gehört; die wütenden Legionen wetteiferten, den Brand zu nähren. Ihr Siegesjauchzen erfüllte mit dem Jammergeschrei der Juden die Luft in betäubendem Getöse; der ganze Tempelberg glich einem Feuermeer, durch welches Ströme von Blut sich ergossen und Haufen von Leichen sich auftürmten. Auf der Trümmerstätte des Tempels wurden die römischen Feldzeichen aufgepflanzt, Jupiter ein Opfer dargebracht und Titus als Imperator begrüßt. Noch hielt sich drei Wochen lang die Zionsstadt, bis am achten Elul auch hier über einem rauchenden und mit Leichen bedeckten Trümmerfeld die Sonne aufging.

Also war erfüllt die Weissagung, welche der Herr 37 Jahre zuvor im Anblick der heiligen Stadt mit Thränen ausgesprochen hatte: „Ach, wenn du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde rund um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit deiner Heimsuchung!" (Luc. 19, 41—44); und die andere Weissagung, da der Herr, der treueste Freund seines Volkes, ausrief: „Jerusalem, Jerusalem! die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Denn ich sage euch: ihr werdet mich von jetzt an

nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!" (Matth. 23, 37—39); endlich die dritte Weissagung, da der Herr, als seine Jünger ihm zeigten, wie der Tempel mit so feinen Steinen und Kleinodien geschmückt sei, antwortete: „Es wird die Zeit kommen, in welcher von dem allem, das ihr hier sehet, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht zerbrochen würde!" (Luc. 21, 5. 6.)

Mehr denn eine Million Menschen (1 100 000) war während der Belagerung und Eroberung auf jüdischer Seite umgekommen; die Zahl der Gefangenen betrug 97 000. Die Letzteren wurden teils in die Bergwerke Ägyptens geschickt, teils bei Fechterspielen und Tierhetzen aufgerieben, eine dritte Anzahl, und mit ihr auch Johannes von Giscala und Simon von Gerasa, für den Triumph aufgespart, in welchem Titus in Rom einzog. Was von Jerusalem stehen blieb, war nur der westliche Teil der Ringmauer nebst drei Türmen, bei deren Anblick Titus ausrief: „Wir haben mit Gott gekämpft, und Gott ist es, der die Juden von diesen Bollwerken gestürzt hat, denn was vermöchten Menschenhände oder Maschinen gegen solche Türme!" Drei Festungen standen noch, von welchen das Herodeum bald übergeben wurde, Machärus und Massada dagegen erst nach zwei Jahren in die Hände der Römer fielen; als diese eindrangen, empfing sie Grabesstille; einer hatte dem andern den Tod gegeben, und nur eine Mutter mit fünf Kindern war noch am Leben. Ein Teil der Zeloten war während des Brandes durch unterirdische Gänge entkommen und entzündete in Alexandria ebenfalls einen Aufstand, welcher mit martervollen Hinrichtungen endigte und auch den Schluß des Tempels zu Leontopolis zur Folge hatte.

Wir können es uns nicht anders denken, denn daß dem furchtbaren Schlag der Vernichtung von Jerusalem und seinem Tempel weithin solche Todeszuckungen folgen mußten; denn so eingelebt die Zerstreuten nun in den fremden Ländern waren — Jerusalem war doch noch der Mittelpunkt für das Bewußtsein der fernsten Angehörigen gewesen und der Tempel das Zeichen der Schechinah Gottes, d. h. seines Wohnens unter seinem Volke, und nun sollte unter dem Fuß des Römers, des Tyrannen, des Fremdlings, des Heiden alles zertreten sein! Das ganze Volk krümmte sich im unsagbaren Schmerz im Orient und im Occident, und der Aufstand in Alexandria war nur der Anfang dieser Todeszuckungen. Die Juden im Orient nahmen in Masse Kriegsdienste im Parthischen

Heer gegen die verhaßten Römer; Trajan mußte einen zweiten Feldzug nach dem Euphrat unternehmen und hiezu die afrikanischen Legionen an sich ziehen. In Nordafrika aber hatte der Prokonsul Manlius Priscus die Einwohner also ausgesaugt, daß die griechische Bevölkerung nun, als die Legionen abgezogen waren, über die jüdische herfiel, um sich schadlos zu halten, und sie plünderte, wogegen die Juden unter Andreas und Lucuas in Cyrene sich sammelten und unter den Griechen ein Blutbad anrichteten, bis sie wiederum weichen und nach Ägypten entweichen mußten. Zugleich hatten die alexandrinischen Juden für den Aufstand der cyrenäischen leiden müssen; daher schlossen nun beide sich zusammen, die Eingeborenen und die Flüchtigen, in der Absicht, nach Palästina zu ziehen und dort sich wieder festzusetzen, und um dieselbe Zeit standen die Juden in Cypern auf und richteten unter den dortigen Griechen ein noch größeres Blutbad an, denn die von Cyrene. Nun sandte aber Trajan seinen General Hadrian nach Cypern, wo dieser alle Juden ausrottete, und einen andern nach Cyrene, welcher von hier aus den Entwichenen nachzog nach Ägypten und von hier über die Landenge von Suez drang, bis er an der Grenze von Palästina sie erreichte und vernichtete. Trajan war mittlerweile vom Euphrat zurück auch nach Palästina gekommen und ließ nun die dortigen Juden die Hilfe, welche die morgenländischen den Parthern geleistet, und die Aufstände der abendländischen entgelten, denn er sah in den beiderseitigen Vorgängen einen gemeinsamen Plan, das Joch der Römer abzuwerfen. Er verbot daher bei Todesstrafe die Beschneidung, die Sabbathfeier und das häusliche wie das öffentliche Lesen der heiligen Schrift. Aber nun standen auch die bisher ruhig gebliebenen Juden auf und wurden Märtyrer ihres Glaubens, wie denn allein 12 000 Schüler des großen Rabbi Akiba dafür das Leben ließen, da ein anderer angesehener Lehrer, R. Elisa ben Abuja, den Verräter gemacht hatte. Rabbinen, welche bei Trajan in Gunst standen ,bewogen ihn zur Zurücknahme des Verbotes, aber zu spät; Akiba war nach Mesopotamien geeilt, hatte dort die Nähe des Messiasreiches verkündet und einen bisher noch unbekannten Mann, Simon, als den Messias oder, wie er sagte, als Bar Cochba (= Sohn des Sternes nach 4 Mos. 24, 17) bezeichnet. Die Empörung brach los; Trajan schlug sie anfangs nieder, und viele Rabbinen auch Palästina's wurden als Mitverschworene hingerichtet. Da starb Trajan (J. 118), und Hadrian bestellte auf dem Wege nach Rom statt des

verhaßten Quietus nun Annius Rufus zum Statthalter; ja, er übte überall Milde, besänftigte die Gemüter in Palästina und Nordafrika, und versprach die Herstellung des Tempels zu Jerusalem. Da der Bauriß aber so ausfiel, daß die Juden ihn nicht annehmen konnten, wuchs die Verschwörung wieder, und nun erneuerte Hadrian die schweren Maßregeln Trajans; der Tempelberg ward mit dem Pflug umgeackert, Jerusalem als Älia Capitolina auferbaut und mit Nichtjuden bevölkert. Wiederum starben nun viele den Märtyrertod; Akiba erschien mit Bar Cochba aus Mesopotamien und organisierte den Aufstand, ward aber ergriffen und eingekerkert. Hadrian erschien selbst in Palästina und suchte zu dämpfen; aber kaum war er fort, so trat Bar Cochba (J. 131) mit Taschenspielerkünsten, welche der Menge als Wunder erschienen, hervor und an die Spitze des Aufstandes. Der Anhang wuchs; die Christen, weil sie sich nicht anschlossen, wurden verfolgt; die festen Punkte erhielten Besatzung, und der Guerillakrieg, der nun begann, bedrängte die Römer überall; Jerusalem ward im Jahre 132 erobert; bald waren 50 feste Plätze und 985 Dörfer für die Römer verloren; Bar Cochba ließ Münzen prägen — auf der einen Seite seinen Namen, auf der andern die Worte „Freiheit Jerusalems“. Da schickte Hadrian seinen tüchtigsten Feldherrn, Julius Severus aus Britannien. Dieser nahm sachte Platz um Platz und rückte dann auf Jerusalem, das er endlich eroberte und schleifen ließ. Bar Cochba zog sich auf Bethar zurück, schaltete hier als Despot*) und wehrte sich hartnäckig, bis im Jahr 135 am 9. Ab, am Tag der Tempelverbrennung, auch Bethar erobert ward; der Rest der Besatzung erhielt dafür, daß sie Bar Cochba das Haupt abgeschlagen und über die Mauer geworfen, Begnadigung; Akiba aber ward nun bei lebendigem Leib die Haut abgezogen; ein anderer Rabbi ward durchbohrt, ein dritter samt der Gesetzesrolle verbrannt. Die meisten Juden wurden zur See hinweggeführt, die wenigen Verbliebenen mit schwerer Abgabe belastet. Jerusalem erhielt eine neue Kolonie, welche den nördlichen Teil anbaute, mit heidnischen Tempeln, Schauspielhäusern und Palästen schmückte, den Tempelberg mit Blumen bepflanzte und in der Mitte statt des Tempels zwei Bildsäulen Hadrians errichtete; am Bethlehemsthor ward das Bild eines Schweines an-

*) Der gelehrte R. Eliezer aus Modain ward auf Verdächtigungen hin mitten in seinem Gebet für das Wohl der Festung ergriffen und hingerichtet.

gebracht und allen Juden der Zutritt zur Stadt, ja sogar schon die Annäherung verboten.

Nach der Zerstörung unter Titus hatten die übergebliebenen Rabbinenhäupter sich in Jamnia gesammelt und ein Synedrium mit einem Nassi (Fürst) oder Patriarchen an der Spitze eingesetzt; nach der Zerstörung unter Hadrian ward das Patriarchat nach Tiberias verlegt *).

Unter den Ländern des Occidents hatten, wie wir sahen, Ägypten, Griechenland und Nordafrika schon vor dem Eingreifen Roms in den jüdischen Staat jüdische Bevölkerung erhalten; weiterhin begann ihre Verbreitung erst mit der Hinwegführung Aristobuls und einer Menge seiner Anhänger durch Pompejus im Jahr 63 vor Chr. Sie wurden nach Rom gebracht, dort als Sklaven verkauft, viele derselben allmählich wieder freigelassen, da der Unterschied der Religion dem Dienst vielfach hinderlich war und manche auch durch Kenntnisse sich empfahlen. Diese Freigelassenen legten den Grund zu der ersten Judengemeinde Roms an dem Tiber, wo noch heutzutage das jüdische Ghetto sich befindet **), und an diesen Kern derselben schlossen sich bald so zahlreiche weitere Zuzüge an ***), daß die Menge der jüdischen Bevölkerung in Rom schon unter Kaiser Claudius Besorgnisse erweckte; wir finden denn auch in der Apostelgeschichte und den Apostelbriefen die entsprechenden Anzeichen dieser großen Anzahl. Von der Hauptstadt aus verbreiteten sich die Juden dann über ganz Italien, und von ganz Italien sowie von Nordafrika aus nach den benachbarten Inseln, Sicilien, Sardinien, den Balearen und nach Spanien, Gallien und Deutschland, und zwar nach diesen drei Ländern schon vor Christi Geburt †). In Deutschland waren es zunächst die Ufer des Rheins und der Donau, an

---

*) Weiteres über die Hauptpersonen dieses Aufstandes und das Patriarchat siehe im dritten und vierten Heft.

**) Genaues hierüber giebt des Verfassers Geschichte des römischen Ghetto in der rheinländisch-westphälischen Missionszeitschrift.

***) Viel trugen dazu bei auch die Hofhaltungen der Herodäer zu Rom, aber das Meiste doch die drei großen Deportationen unter Pompejus, Titus und Hadrian.

†) Das älteste schriftliche Denkmal ist erst aus dem 4. Jahrhundert, aber die Erwähnungen von Kordova, Karthagena ꝛc. im Talmud weisen auf weit frühere Zeit. Ebenso in Gallien die Erwähnungen von Massilia und von ganz „Gallia“; hieher ward ja auch schon Archelaus mit seiner Hofhaltung verbannt.

welchen schon zur Zeit des Augustus jüdische Handelsleute in den großen römischen Kolonieen (Köln, Worms, Ulm, Regensburg rc.) sich niederließen, und von wo sie infolge der großen Völkerwanderung über die ganze Mitte Europa's sich verbreiteten.

Das Eingreifen Roms gab aber nicht nur zu dieser Verbreitung in Europa den Anstoß, sondern auch zu einer politischen Stellung, welche bisher den Zerstreuten in keinem anderen Lande möglich war und durch das ganze Mittelalter hindurch und bis auf den heutigen Tag ihre Wirkung zu erkennen giebt. Wo irgend im Morgenland oder im Abendland sie ihre Niederlassung gefunden hatten, waren sie ein rechtloser Bestandteil der Bevölkerung, ob mißhandelt oder begünstigt — eine rechtliche Stellung hatten sie nirgends. Unter den assyrischen und babylonischen Herrschern galten sie als Kriegsgefangene; unter den persischen als ihre Günstlinge, ebenso noch in der kurzen Regierungszeit Alexanders des Großen und unter der Regierung der Ptolemäer, sowie der Seleuciden bis auf Antiochus den Großen, dessen grausame Verfolgung mit der Abschüttelung des syrischen Joches durch die Maccabäer endete. Unter den parthischen und darauf den neupersischen Herrschern genossen sie zwar keine Bevorzugung, aber bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Christo auch keine Mißhandlung; sie erfuhren dieselbe Behandlung wie alle nichtparthischen und nichtpersischen Elemente der entsprechenden Bevölkerung; sie leisteten sogar mit Vorliebe und Tapferkeit Kriegsdienste gegen die Römer als gegen die gemeinsamen Feinde und unterstützten die Parther und die Neuperser bereitwilligst mit Geldmitteln zur Kriegsführung gegen diese Feinde, so daß sie sich die Wertschätzung der Herrscher erwarben; alle Juden des parthischen und hernach des neupersischen Reiches hatten ein gemeinsames jüdisches Oberhaupt, einen Resch Glutha (Haupt der Auswanderung), welcher einen obersten Gerichtshof zur Seite hatte und den Steuereinzug in dem weiten Umkreis der Provinzen, die Vermittlung königlicher Verordnungen an alle ihre Glaubensgenossen, und die Entscheidung aller rein bürgerlichen Händel, welche nicht vor das Tribunal der landesherrlichen Behörden gehörten, besorgte; mit den kirchlichen Angelegenheiten hatte derselbe, so lange noch das Patriarchat zu Tiberias bestand, nichts zu thun, daher er auch kein Rabbi sein mußte; charakteristisch für diese günstige, den Juden und ihren Herrschern gleich willkommene Einrichtung war übrigens, daß der Resch Glutha und seine Beisitzer ein Sklavensigel am Ober-

mantel tragen mußten. Von dieser Beschämung abgesehen, war die Lage indessen eine so günstige, daß die dortigen Juden Babylonien „das wahre Land Israel" nannten. Über den staunenswerten Aufschwung der dortigen Gesetzesgelehrsamkeit, über die drei großen Akademieen Nahardea, Sura und Pumbeditha, und die berühmte Frucht derselben, den babylonischen Talmud, wird unser drittes Heft berichten. Dieser glänzende Aufschwung fiel der Zeit nach zusammen mit dem neuen Aufschwung des Zoroastrismus und seines Magierordens unter Ardeschir, dem Ahnherrn der Sassaniden, der neupersischen Dynastie, und da die Rabbinen in ihrer würdevollen Haltung und dem Gewicht, das sie auf Reinheit des Körpers und der ganzen Lebensweise legten, so manche Übereinstimmung mit jenen zeigten, dauerte die günstige Lage auch unter den Sassaniden, unter Ardeschir und Sapor I. noch fort; je mehr aber mit diesem Aufschwung der Gesetzesgelehrsamkeit auch die asketische Strenge und Absonderung von der übrigen Bevölkerung zunahm, desto ungünstiger ward die Stimmung der letzteren und unter Sapors Nachfolgern die Behandlung von seiten derselben, bis einige Zeit nach der Vollendung des babylonischen Talmud (J. 430 nach Christo) Izdegerd II. eine Verfolgung der Juden entfesselte, welche dreiundsiebenzig Jahre währte und die ganze Herrlichkeit der morgenländischen Diaspora rasierte.

Innerhalb des römischen Reiches dagegen bildete sich eine Stellung der Juden aus, wie sie bisher noch nirgends vorhanden war, — eine Stellung, welche in Wirklichkeit zwar keine günstigere war, jedoch das Sklavenbewußtsein von ihnen nahm und darum doch als eine würdigere zu bezeichnen ist. Die römische Herrschaft war keine Despotenherrschaft und ihr Regiment nicht das der dynastischen Willkür; alle römischen Angelegenheiten waren normiert durch das öffentliche Recht. Nicht alle Angehörigen des Reiches waren Bürger — Cives romani, es gab auch Provinzialen — Peregrini, und es gab auch Sklaven; aber selbst der Sklave hatte seine Rechte, auf deren Übertretung gewisse Strafen festgesetzt waren. Nur hieß es auch im römischen Reich oft genug: Gewalt geht vor Recht, und das durch alle Schichten seiner Gesellschaft, bei der Menge wie bei den Gewalthabern, bei der Soldateska wie bei der Beamtenwelt; die Erpressungen und Aussaugereien von seiten römischer Konsuln und Statthalter, die Aufstände und Mißhandlungen von seiten roher Kriegshorden und toller Volkshaufen sind allbekannt.

Das hatte auch die jüdische Bevölkerung reichlich zu erfahren. Die unter Pompejus, Titus und Hadrian zu vielen Tausenden Deportierten in den Provinzen und in Rom selbst waren anfangs Sklaven, die unter anderen Verhältnissen im römischen Reich Zerstreuten galten, wie alle freien Provinzialen als Peregrini, und da die als Sklaven Deportierten allmählich freigelassen wurden, rückten sie ebenfalls in diese Stellung vor. Alle Peregrini aber konnten sogar Cives romani werden entweder durch sonderliche Gunst eines Mächtigen, oder auf dem Wege des Kaufs, und traten damit in alle Rechte und Pflichten eines Bürgers ein — mit Ausnahme derjenigen Funktionen, welche die Religion verbot*). Dasselbe war daher der Fall, auch wenn ein Jude ein Civis romanus wurde; man nahm bei ihm die entsprechende Rücksicht z. B. auf die Sabbathfeier, während er dem Dekurionenamt**) sich nicht entziehen durfte***). Als unter Caracalla (Sohn des Kaisers Alexander Severus, eines Gönners der Juden und Christen) der Unterschied zwischen Peregrinus und Civis ganz und gar aufgehoben wurde, traten auch sämtliche Juden in die bürgerliche Stellung ein. Es war die erste Emancipationserklärung, mehr denn fünfzehn Jahrhunderte vor der modernen — der nordamerikanischen. — Die Folge war dieselbe, welche die heutige emancipierte Stellung der Juden ausweist, sie arbeiteten sich durch alle Schichten der Gesellschaft empor, vom

---

*) Die Liberalität der Römer ging soweit, daß sie die Patriarchen zu Tiberias und alle Synagogenhäupter als solche freisprachen ab omnibus personalibus et civilibus muneribus, und ihnen die Prädikate hoher Staatsämter beilegten.

**) Decurio hieß man sowohl den Anführer einer Reiterabteilung (ursprünglich nur von 10 Mann, später auch einer zahlreicheren), wie das Senatsmitglied einer Munizipalstadt.

***) Nur eine einzige Ausnahme verblieb unter allen heidnischen Kaisern und wurde erst durch Julian — gerade diesen heidnischen Apostaten — aufgehoben, der sogenannte „jüdische Fiskus“. Die Staatsabgaben aller anderen Provinzialen nämlich waren vollkommen gleichmäßig, von den Juden aber mußte der halbe Schekel (das einstige Drittel, das Nehemia bestimmt hatte), welchen alle Juden in und außerhalb Palästina's zum Tempel entrichteten, auch nach der Zerstörung des Tempels fortentrichtet werden, nun aber an den Jupiter Capitolinus, da der römische Gott den jüdischen besiegt habe. Da der halbe Schekel ungefähr = 2 Drachmen war, bezeichnete Vespasian ihn mit Didrachmon. Julian sah in dieser sonderlichen Auflage eine Asébeia, eine Gottlosigkeit, und hob sie auf.

Schriftgelehrten oder Zöllner in alle Berufsarten und Ämter, in alle militärischen Grade und Hofchargen hinein, selbst in den kaiserlichen Palast, ja noch weit höher, als es heutzutage möglich wäre, nämlich bis in die kaiserliche Familie (Titus und Berenice, Heliogabal, Alexander Severus). Dabei geschahen aber auch Überschreitungen, Überrumpelungen alles römischen Rechtes, Despotenmaßregeln und Pöbelausbrüche, welche hinter den Verfolgungen in Ländern unter Willkürherrschaft nicht zurückblieben, so insbesondere, wenn die Verweigerung der Anbetung einer kaiserlichen Bildsäule den Zorn der Machthaber erregte oder Neid und Eifersucht, Aberglauben und Fanatismus der beiderseitigen Bevölkerungen, namentlich der griechischen und der jüdischen Handelswelt, der heidnischen und der jüdischen Festversammlungen in das Spiel kamen. Denn so liberal die Römer in der Duldung anderer Kulte waren, so ertrugen sie es doch natürlich nicht, wenn einer derselben dem römischen Kult sich entgegenstellte, und dies war bei dem jüdischen viel schwerer zu vermeiden, als bei jedem sonstigen heidnischen, — der ägyptische Isisdienst, der germanische Wodansdienst und alle diese Gottesdienste unterworfener heidnischer Völker besaßen nicht nur immerhin noch eine gewisse Verwandtschaft, sondern sie lagen dem Mittelpunkt des Reiches auch zumeist ferne, während der Jude mit seiner Verweigerung alles Bilderdienstes überall sich bemerkbar machte, überall herausforderte, und diese Verweigerung als ein unerträglicher Eigensinn, ja als eine Verhöhnung Jupiters, der höchsten römischen Gottheit, des Repräsentanten der römischen Herrschaft, erschien; dazu alle die thörichten Märlein, welche die fanatischen Volkshaufen, und selbst gebildete und ruhige Leute von ihnen behaupteten, wie, daß die Juden wegen Aussatzes aus Ägypten vertrieben worden seien, daß sie einen Eselskopf anbeten, daß sie aus göttlicher Verehrung keine Schweine schlachten, daß sie aus Faulheit den Sabbath feiern und dergleichen; was für eine Quelle des Spottes und der Mißhandlung waren sie! Und daß die griechische Handelswelt insbesondere sich nur schwer mit der jüdischen vertragen konnte, eine der anderen den Rang abzulaufen suchte und eine die andere zu verdrängen bemüht war, ist nicht anders zu erwarten. Wenn die Leidenschaft nicht bereits zu sehr entfesselt war, wurde ein jüdischer Civis nicht leicht mißhandelt, während der jüdische Peregrinus schlimmer hinwegkam (vgl. Apostelgesch. 22, 24 ff.), und auch zu Gunsten der Peregrini gelang es oft bei despotischen Verordnungen

oder Volksaufläufen, durch einflußreiche Gönner und Gönnerinnen noch rechtzeitig das Schlimmste verhüten zu lassen; aber oft und viel auch nicht mehr. Wir sagen auch „Gönnerinnen“, denn das weibliche Geschlecht in der römischen Welt fühlte sich noch mehr als das männliche von dem Glauben in Israel angezogen, und mancher Römer besonders der vornehmen Stände von der jüdischen Frauenwelt, zumal da das römische Recht auch die letzte Konsequenz der Emancipation gezogen hatte, das Connubium zwischen Nichtjuden und Juden, und damit dem Einfluß jüdischer Frauen Thür und Thor geöffnet war.

VI.

Es ist eine Wahrnehmung, welche wir im Verlauf der dritthalbtausendjährigen Zerstreuung Israels immer wieder zu machen Gelegenheit haben, daß, wenn die Gunst ihrer Verhältnisse auf das Höchste gekommen ist, ein Rückschlag erfolgt, welcher sie von dieser Höhe wieder herabstürzt, und es liegt in dieser Wahrnehmung ein bedeutsamer Fingerzweig für die Gegenwart. In Ländern unter Willkürherrschaft erscheint es freilich nicht verwunderlich; denn je größer die Gunst, desto größer der Neid auf der einen und die Überhebung auf der anderen Seite, und wenn zwei Gönneraugen sich schließen, ist leicht über Nacht alles verwandelt. Aber in einem Rechtsstaat wie der römische, und wie unsere heutigen Staaten es sind, — da, scheint es, sollte ein solcher Rückschlag doch unmöglich sein; da ist die Emancipation als eine Forderung der Gerechtigkeit, der Staatsweisheit, der Menschlichkeit doch unwiderruflich! Und das vollends, wenn zu dem Rechtsstaat hinzukommt das Christenthum! — die Religion, welche mit dem Judentum gemein hat den Glauben an den einen Gott, das Sittengesetz der zehn Gebote, das Bedürfnis und die Verheißung der Vergebung unserer Sünden durch die Gnade Gottes, die Mittlerschaft zwischen Gott und dem Menschen durch den verheißenen Heiland aller Menschen, — die Religion, welche aus der Offenbarung in Israel hervorgewachsen ist wie die Ähre aus dem Halm und, los von den gesetzlichen und nationalen Schranken des Judentums, alle Menschen umfaßt als die Religion der Liebe und der Freiheit! Und doch sagt uns die Geschichte, daß gerade mit dem Eintritt des Christentums in die römische Welt der größte

Rückschlag nach dem ersten Aufschwunge zur Emancipation der Juden erfolgte! Wie war dies möglich? Daß das Christentum an und für sich es nicht verschuldete, ist für uns kein Zweifel, und nicht nur für uns, sondern auch für jeden Israeliten, welcher das Christentum kennt, sei es aus den Schriften des Neuen Testamentes, sei es aus dem Umgang mit wahren Christen. Die Christen der ersten drei Jahrhunderte waren auch keine Verfolger der Juden; im Gegenteil, sie wurden von ihnen verfolgt, so lange Jerusalem und der Tempel noch stand, und noch später, so lange ein Schimmer von Hoffnung auf Herstellung derselben vorhanden schien, wie bei dem Aufstand unter Bar Cochba. Es liegt in den Menschen aller Konfessionen vielmehr die traurige Neigung, so lange sie die Macht in Händen haben, oder sobald sie zur Macht gelangen, dieselbe zu mißbrauchen, und ganz vorzüglich sie zu mißbrauchen gegen Menschen einer anderen Konfession, oft in der Meinung, damit eine Pflicht gegen Gott und den Nächsten zu erfüllen, zumeist aber aus bloßer Unduldsamkeit, ja Haß und Rachgier, immer indessen in Verkennung des Wesens aller wahren Religion und vorzüglich des wahren Christentums.

Mit der Macht, welche infolge des Übertritts Konstantins des Großen der Staat der Kirche verlieh, legte sich auch die Versuchung nahe, zu fleischlichen Waffen zu greifen oder doch fleischliche Wehr gegen Beeinträchtigung christlicher Interessen den Juden gegenüber anzuwenden. Die ersten Byzantiner beschränkten sich noch auf diese Wehr, obwohl auch diese weder dem römischen Recht, noch der Staatsweisheit entsprach, aber sie glaubten sie der Pietät gegen ihren Glauben und der öffentlichen Ordnung schuldig zu sein. Konstantin eröffnete diese Maßregeln mit dem Verbot, daß die Juden fortan keinen ihrer Sklaven, wenn er ein Christ sei, beschneiden dürfen. Ein zweites Verbot, das er erließ, war vielmehr lobenswert, nämlich, daß, wenn ein Jude ein Christ geworden sei, die Juden ihm und er den Juden kein Leid anthun dürfen; aber es zeugt von der noch vorhandenen Gereiztheit der Juden gegen die Christen. Ein drittes dagegen war wiederum ein Übergriff, denn er verordnete, daß die Juden nicht mehr durch eine religiöse Rücksicht sich abhalten lassen dürfen, wenn es sich um die Erfüllung einer amtlichen Dienstleistung in Staat oder Gemeinde handle, mit Ausnahme ihrer Patriarchen, Ältesten und Rabbinen; diese Ausnahme möge ihnen ein „solatium pristinae observationis“ sein.

Konstantius ging weiter; er verbot nun das Connubium zwischen Christen und Juden und erklärte Christen, welche zum Judentum zurückkehrten, ihres Vermögens verlustig. Da unterbrach diesen ersten Anlauf zu der späteren Härte Julian, welcher aus Haß gegen das Christentum nun die Juden begünstigte, die bisherige Bezahlung der Tempelsteuer für immer aufhob und die Herstellung des Tempels zu Jerusalem versprach. Seine christlichen Nachfolger Valentinian und Valens zwar erklärten die Synagogen noch für loca religiosa; Theodosius der Große und seine Söhne Arcadius und Honorius erkannten die religiöse Gemeinschaft der Juden an, beschützten ihre Synagogen, duldeten nicht, daß die Religion jemanden zur Schmach angerechnet werde, erkannten ihre Feste und Sabbathe an, auch was Amtsgeschäfte betreffe, erklärten, daß sie in der Bewahrung der alten Gesetze verharren und gewährten den jüdischen Würdenträgern dieselbe Ehrerbietung wie den christlichen; aber sie duldeten nicht nur keine Verspottung des christlichen Kultus am Purimfest, sondern sie gestatteten schon keinen Neubau von Synagogen, nur Ausbesserung der alten; sie verboten, daß die Juden Proselyten annehmen, christliche Sklaven kaufen, Kinder, welche Christen geworden, enterben; sie wiesen die Civilprozesse zwischen Juden und Christen nur noch dem rector provinciae zu und sprachen den Juden die Befähigung zu militärischen Würden ab. Als aber, nachdem Theodosius der Große dem Arianismus den Todesstoß gegeben, Theodosius II. sich stark genug glaubte, allen nichtkatholischen Unterthanen jeden Rest des Einflusses zu benehmen, da erließ er im Jahr 439 die Verordnung: Da nach einem alten Spruch bei tödlichen Krankheiten kein Heilmittel anzuwenden ist, so geben wir endlich, damit nicht jene verderblichen Sitten, unsere Zeiten ganz vergessend, gleichsam ohne Unterscheidung des Glaubens, unaufhaltsamer in das Leben sich verbreiten, für ewige Zeiten folgendes Gesetz: — „Kein Jude und kein Samariter soll, mit Aufhebung der Gesetze beider Reiche, ferner zu Ämtern und Würden zugelassen werden, keinem die Verwaltung städtischer Obrigkeit zustehen, nicht einmal der Dienst des Vertreters der Städte von ihnen versehen werden." Juden- und Ketzertum sollte radikal ausgerottet und der christliche Staat rein und vollkommen dargestellt werden; die Rechtsanschauung des alten römischen Reiches war nun prinzipiell verlassen. Die Juden hatten freilich es herausgefordert, und das nicht nur etwa durch eine augenblickliche und vorübergehende Verschuldung, sondern durch beharrlichen und

mehr und mehr sich steigernden Übermut; sie hatten einmal um das andere mit den Arianern gegen die herrschende Kirche sich verbündet und dadurch die Konsolidierung der staatskirchlichen Verhältnisse hingehalten und zu großen Störungen der öffentlichen Ordnung Anlaß gegeben; sie hatten z. B. in Alexandrien die Arianer gegen den Bischof Cyrill unterstützt, die Hauptkirche in Brand gesteckt und ein Gemetzel angerichtet, infolgedessen ihre Synagoge ebenfalls zerstört wurde und die 100 000 Seelen starke Judenschaft die Stadt verlassen mußte. Indessen, die Schuld mag mehr auf der einen oder mehr auf der anderen Seite gesucht werden; sie war beiderseitig und zu beiderseitigem Schaden. Selbst ein Mann des Rechts und der Staatsklugheit wie Justinian konnte nicht mehr anders, denn die Verordnung, welche hundert Jahre zuvor Theodosius II. erlassen hatte, in sein berühmtes Gesetzbuch (J. 528—533) aufnehmen und damit „die Aufhebung der Gesetze beider Reiche" (obwohl er diese Worte aus der Verordnung hinwegließ), die Aufhebung der römischen Judenemancipation auf dreizehn Jahrhunderte hinaus manifestieren. Die Juden sollten von nun an alle Lasten des Gesetzes tragen, „corporalia et pecuniaria munera", aber „honore fruantur nullo, sed sint in turpitudine fortunae, in qua et animam volunt esse" *). Welch eine Verachtung einer in allen Städten seines Reiches so zahlreichen und bei ihrem Reichtum und ihrer Bildung auch so einflußreichen Klasse seiner Unterthanen, und das in einem der berühmtesten Gesetzbücher der Welt und von dem kaiserlichen Vertreter des römischen Rechts! Wie mußte eine solche Behandlung alle Anhänglichkeit und Treue gegen das Reich ersticken, die eigenen Unterthanen zu Feinden machen und allmählich sie von der Höhe der Kultur herunterdrücken auf eine immer niedrigere Stufe! Die heillosen Folgen blieben auch nicht aus, sie konspirierten mit den Feinden des Reiches, zuerst mit den Persern und dann mit den Arabern; sie beteiligten sich an dem Bildersturm; sie wüteten, wo sie konnten, gegen die Kreuze und entflammten Muhammeds Scharen dagegen; das Reich kam darüber immer mehr aus den Fugen; der byzantinische Staat hatte nun alle abweichenden Religionsparteien erdrückt und verdiente den Namen des orthodoxen, aber er hatte auch alle

*) „Aber sie sollen keiner Ehre teilhaftig sein, sondern in der Schande ihres Schicksals leben, in welcher sie wollen, daß ihre Seele bleibe!!"

innere Kraft darüber verloren und war reif geworden, dem Muhammedanismus in die Hände zu fallen.

Langsamer entwickelte sich die staatskirchliche Maßregelung der Juden in dem weströmischen Reich und den daraus hervorgehenden germanischen Reichen. Zweierlei Ursachen wirkten hiefür zusammen: — die eine war, daß in der westlichen Hälfte nicht nur das römische Rechtsbewußtsein weit stärker vorhanden war, als in der östlichen, — weit stärker vorhanden sein mußte, sondern daß auch das den germanischen Völkern innewohnende Rechtsbewußtsein in glücklicher Weise damit zusammentraf; die andere war, daß die Mehrzahl der germanischen Völker das Christentum zuerst von arianischer Seite aus empfangen hatten. Daß das Rechtsbewußtsein in der weströmischen Hälfte ein stärkeres war, ist nicht anders zu denken; die oströmische Mischung von orientalischer Anschauung und Sitte mit occidentalischer war hier nicht vorhanden, sondern das römische Wesen dominierte, und als auch hier die große Mischung eintrat, waren die fremden Elemente, welche mit der Völkerwanderung hier eindrangen, germanische Völkerscharen, welche bereits den Grundsatz mit sich brachten, keine Person ihrem eigenen nationalen Recht zu entziehen, Völkerscharen, welche die Römer sogar übertrafen, indem sie für die Gesetzgebung anderer Völker einen offenen Sinn hatten. Sie sahen in den Juden römische Bürger, und sie behandelten dieselben darum auch — nicht nach germanischem, sondern nach römischem Recht. Die beschränkenden Verordnungen, welche sie in demselben vorfanden, beließen sie daher zwar, aber sie traten nicht in die Fußtapfen der Byzantiner, vielmehr sie milderten die zu Recht bestehenden Beschränkungen durch schonende Anwendung derselben; die Juden genossen unter den Ostgoten und den Longobarden eine Toleranz, welche ihnen die ganze Liebe und Treue derselben gewann, so daß bei der Eroberung Italiens durch die Byzantiner unter Belisar die Juden Neapels mit verzweifelter Gegenwehr für die Ostgotenherrschaft eintraten. Der ausgezeichnetste unter den betreffenden germanischen Regenten, Theodorich der Große, sprach das bezeichnende Wort aus: „Wir können keine Religion gebieten, weil niemand gezwungen werden kann, etwas gegen seinen Willen zu glauben." Mit diesem Rechtsgefühl traf dann bei den in Europa einbrechenden germanischen Völkern das Andere zusammen, nämlich, daß sie das Christentum zuerst von arianischer Seite aus empfingen. Die morgenländische Kirche hatte sich

im Laufe des 4. Jahrhunderts in zweierlei Lager gespalten, indem ein Presbyter zu Alexandria, Arius († 336), die Meinung aussprach, der Sohn Gottes habe nicht das Wesen Gottes in sich, sondern nur die Gottähnlichkeit. Die Meinung fand indessen zahlreiche Anhänger, auch nachdem sie auf den allgemeinen Kirchenversammlungen zu Nicäa (J. 325) und zu Konstantinopel (J. 381) verdammt worden war, und da sie namentlich in Kleinasien und an der unteren Donau ihre Anhänger hatte, lernten die vom Schwarzen Meere her die Donau aufwärts wandernden germanischen Völker das Christentum zunächst unter dieser Meinung kennen. Dieselbe war ebenso sinn- als schriftwidrig, denn der Herr hatte seine Gottessohnschaft selbst und bei den verschiedensten Gelegenheiten, am feierlichsten vor Gericht, vor dem Hohenpriester und dem Synedrium, in einer Weise bezeugt, welche eine nur halbe Deutung dieses Verhältnisses keineswegs zuläßt; dazu — wo in der Welt von Vater und Sohn die Rede ist, selbst unter Menschen, da beruht ja die Ähnlichkeit gerade auf der Wesenseinheit beider; allein die germanischen Völker kannten es anfangs nicht besser, bis sie in der weströmischen Welt sich niedergelassen hatten, in welcher jener morgenländische Irrtum keinen Eingang gefunden hatte und darum auch nicht die gleiche Ursache vorhanden war, gegen die Juden mit Maßregelungen vorzugehen, wie in der oströmischen Welt, in welcher die Arianer und die Juden gegen das orthodoxe Staatskirchentum gemeinsame Sache machten und darum auch gemeinsam gemaßregelt wurden. Freilich, als mit den einwandernden germanischen Völkern der Arianismus auch nach dem Abendland sich verbreitete und auch hier die Juden sich den Anhängern desselben in auffälliger Weise anschlossen, da riefen sie dadurch ebenfalls die Mißgunst der Kirche hervor und damit allmählich eine Beschränkung von seiten der Konzilien und der zum herrschenden Glauben sich bekehrenden Könige und Großen um die andere. Was aber zu allererst solche Maßregeln hervorrief, war ein ganz Anderes, war eine Sache, für welche sie vielmehr Anerkennung verdient hätten, war das Aufkaufen von Sklaven und von Ländereien unter den Stürmen und Verheerungen der Völkerwanderung. Die Länder waren zertreten und verödet, so vorzüglich die Stromgebiete der Donau und des Rheins, der Rhone und des Po, und weiterhin der Loire und des Ebro; an die Stelle der vernichteten römischen Kultur sollte eine germanische treten, aber erst entstehen; dazu gab Gott den noch wilden Völkern zur Anleitung und

Hilfe die jüdische Bevölkerung, welche als eine Handelsbevölkerung sich leichter denn die bisher herrschende und nun unterworfene aus den Trümmern wieder erhob. Die Juden kauften den wilden Völkern die zahllosen Kriegsgefangenen und Geraubten, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und ebenso Strecken verödeten Landes ab, ließen diese durch jene wieder bebauen und in fruchtbare Gegenden umwandeln, gewährten den Unglücklichen damit wieder ein menschenwürdiges Dasein und wurden den wilden Siegern selbst Führer zu Sitte und Wohlstand. Aber freilich, gleichwie die Christen ihre heidnischen oder jüdischen Sklaven durch die Taufe ihrem Gemeinwesen einverleibten, so thaten die Juden mit ihren heidnischen oder christlichen Sklaven durch die Beschneidung, und dies erschien auch der abendländischen Christenheit und selbst den Arianern nicht nur als ein Seelenschaden für den Einzelnen, sondern zugleich als eine Entweihung des vorangegangenen Sakraments der Taufe und als eine Beeinträchtigung, wo nicht Verhöhnung der Kirche. Die herrschende Kirche eröffnete daher gegen sie den Kampf zunächst innerhalb ihrer Kreis- und Landessynoden, und da die arianische Geistlichkeit trotz dem Anstoß, welchen sie an solchen Sklavenkäufen und Sklavenbeschneidungen nahm, doch den Umgang und Verkehr mit Juden, den häuslichen und den öffentlichen, nicht für bedenklich und schmählich ansah, vielmehr gerne mit ihnen verkehrte, zumal sie von den durch Bildung und Gelehrsamkeit zumeist sich auszeichnenden Rabbinen und Laien so vieles zu lernen imstande waren, so ward dieser Verkehr ihnen verdacht und wurden nun auch im Abendland Arianer und Juden miteinander der Gegenstand von beschränkenden Verordnungen, je mehr die germanischen Völker der herrschenden Kirche sich anschlossen. Den Burgundern, welche zuerst vom Arianismus zum Glauben der herrschenden Kirche übergetreten waren, folgten die noch heidnischen Franken infolge der Heirat ihres Königs Chlodwig mit einer burgundischen Prinzessin und seines Sieges (496) über die heidnischen Alemannen. Auch die Rugier, Ostgoten und Longobarden in Italien gingen allmählich zur herrschenden Kirche über, während die Vandalen und die Alanen, nachdem sie bis Spanien und Nordafrika gedrungen waren, dieselbe dort auf das blutigste verfolgten, der mit ihnen gezogene Teil der Sueven sogar den Glauben der herrschenden Kirche mit dem Arianismus vertauschte, wogegen die endlich ebenfalls nach Spanien eingewanderten Westgoten zuletzt unter ihrem

König Reccared (586—600) zur herrschenden Kirche übertraten und von nun an alle Andersdenkenden auf das schwerste verfolgten. Mitten in diesen Zeiten des beginnenden Umschwunges in der Stellung der abendländischen Juden gewahren wir nun einen Mann, welcher die höchste Stelle in der Kirche einnahm, welcher das meiste zur Vereinigung der ganzen abendländischen Christenheit beitrug, welcher in der Kirchengeschichte darum den Namen des Großen führt, und welcher doch den Juden gegenüber gerade die größte Menschenfreundlichkeit und das freieste Urteil bewahrte, den Papst Gregor (590—604); und da eine solche menschenfreundliche Gesinnung und ein solches freies Urteil über die Juden so vielfältig der Schwärmerei und Kurzsichtigkeit bezichtigt wird, so ist die Bemerkung wohl nicht überflüssig, daß vier Männer, welchen die Geschichte den Namen der Große beigelegt hat, Theodosius, Theodorich, Gregor und Karl (wie wir etwas weiter unten sehen werden), gerade den Juden gegenüber in dieser Gesinnung und diesem Urteil zusammentrafen. Zwei Eigenschaften vereinigten sich hiefür in Gregor, sein römisches Rechtsbewußtsein und seine christliche Sorge um die Seelen Anderer, und während ihm durch seine Stellung an der Spitze der abendländischen Kirche manchmal die Hände gebunden waren, wußte seine Weisheit doch zumeist der Milde seines Wesens gerecht zu werden. Synagogen, welche bei Aufständen gegen die Juden ihnen weggenommen und zu Kirchen geweiht worden waren, beließ er zwar als Kirchen um der empfangenen Weihe willen, aber er befahl, daß die jüdischen Gemeinden in Geld dafür entschädigt wurden. Auf der Beschneidung von Sklaven, selbst von heidnischen, stand im christlich-römischen Reich die Strafe der Einziehung des Vermögens und der Tod; Gregor nun ließ zwar in solchen Fällen die Sklaven ohne Entschädigung wegnehmen*), aber er ließ niemals jene Strafe vollziehen. Er tadelte seine Bischöfe, wenn sie Juden mit Gewalt zur Kirche bekehren wollten; er forderte die Zurückgabe ihnen weggenommener Bücher und Zierraten; er strafte jede Belästigung und Kränkung derselben in ihrem Gottesdienst. „Wenn," schrieb er an die Bischöfe von Arles und Marseille, „die Absicht (sie durch die Taufe in die Kirche zu bringen) nicht mittelst der heiligen Schrift

*) Hierin reichte auch der große Gregor nicht an das Vorbild, welches der Apostel Paulus gab, cfr. s. Brief an Philemon und Äußerungen wie 1 Kor. 7, 19—22 und 12, 13.

erreicht werden soll, so hat sie meiner Meinung nach nichts Verdienstliches und die zu rettenden Seelen gewinnen dadurch nichts. Denn wer nicht durch Milde der Rede, sondern durch Gewalt zur Taufe gebracht wird, kehrt ohne Zweifel zu seiner vorigen Religion zurück und sein Heil erstirbt, anstatt aufzuleben;" und nach Neapel schrieb er: „Wer sich rauher Mittel gegen die Juden bedient und unter dem Deckmantel der Religion sie von ihrem gewohnten Gottesdienst durch Störungen abzubringen bemüht, der beweist, daß er seine eigene Sache meint und nicht Gottes Sache." Mit Gregor verschwand diese Anschauung auf dem päpstlichen Stuhle, wenn es später auch noch Päpste gab, welche den Verachteten und Unterdrückten Milde und Gunst erwiesen, auch Päpste, welche gleich den Fürsten Hofjuden hielten und für ihre finanziellen Zwecke ihnen Freihandelsplätze im Kirchenstaat einräumten.

Gregor war nicht der einzige Vertreter der herrschenden Kirche gewesen, welcher so wohlwollend und freimütig dachte, sondern nur der Höchstgestellte; auch manche Bischöfe und einfache Geistliche dachten gleicherweise, und darunter Männer wie Hilarius von Arles (5. Jahrh.), Sidonius Apollinaris von Clermont (6. Jahrh.). Bei dem Einflusse solcher Vertreter der Kirche können wir uns nicht wundern, daß bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts in Spanien, Frankreich und Italien das Verhältnis zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung ein ungewöhnlich freundliches war, auch noch in der ersten Zeit, nachdem der Arianismus durch den Glauben der herrschenden Kirche verdrängt worden war. Ein Moment, welches dabei ebenfalls von Bedeutung war, war, daß der Talmud mit seinen strengen, scharfen Absonderungssatzungen noch nicht in das Abendland gekommen war, ja daß überhaupt die Juden des Abendlandes den „Auffätzen der Ältesten", der ganzen Überlieferung ihrer morgenländischen Glaubensgenossen noch zu ferne standen und daher auch ihrerseits den freundlichen Verkehr zwischen ihnen und der christlichen Bevölkerung nicht erschwerten. Die Franken und Burgunder betrachteten sie als römische Bürger, wiewohl, wie ihre älteste Gesetzgebung sagt, als eine besonderen Bestimmungen unterliegende Klasse derselben; in dem von Chlodwig gegründeten Reich wohnten sie in der Auvergne, in Carcasonne, Arles, Orleans, und bis hinauf nach Paris und in das Belgische hinein, sowie hinab nach Marseille, Bezieres und die narbonnensische, damals noch zum spanischen Westgotenreich gehörige

Provinz in großer Anzahl und trieben sowie in Burgund Ackerbau, Gewerbe und Handel, befuhren mit eigenen Schiffen die Flüsse und das Meer, waren Ärzte, dienten mit Eifer und Treue in den Armeen dieser Reiche, schlossen Ehen mit Christen und speisten gegenseitig zu Gast, selbst bei christlichen Geistlichen. Allmählich aber wurden auch Stimmen laut, welche daran Anstoß nahmen, und so untersagte schon das Konzil von Vannes (J. 465) das Speisen bei Juden, „weil es unwürdig sei, daß, während die Christen die Speisen bei Juden genießen, diese die Speisen der Christen verschmähen und es den Anschein habe, als wenn die Geistlichen niedriger ständen als die Juden!“ *) Unter dem Einflusse solcher Stimmen begannen allmählich auch die fränkischen und burgundischen Fürsten mit beschränkenden Verordnungen gegen die Juden vorzugehen, so schon Chlodwig der Franke und Sigismund der Burgunder, als sie zur herrschenden Kirche übergetreten waren; ein Jude sollte schwerer bestraft werden, als ein Christ, wenn der eine oder andere einen Christen verletzt hatten; auch christliche Laien sollten keinen Anteil mehr nehmen dürfen an jüdischen Gastmählern; das Konzil von Orleans verbot (533) die Ehe zwischen Christen und Juden, ferner (538 und 545) den Übertritt von Christen zum Judentum, das Erscheinen von Juden auf den Straßen während der christlichen Osterfeier, und Childebert I. von Paris nahm diese harte Bestimmung in seine Konstitutionen auf und erhob so die klerikale Unduldsamkeit zum Reichsgesetz. Die Wirkung war nur erst eine beschränkte; selbst hochgestellte Kirchenfürsten verkehrten noch immer mit Juden auf freundschaftlichem Fuße, aber das Gesetz bestand und gab zu allen Arten von Ausschreitungen den Übelwollenden einen Anhalt, ja eine Ermunterung. Bischof Avitus in Clermont eröffnete in Frankreich die gewaltsamen Bekehrungsversuche, erst mit Predigten, dann mit Demolieren der Synagogen, dann, indem er den Juden erklärte, wenn sie sich nicht taufen lassen, müssen sie Clermont verlassen, und als die Juden den einzigen aus ihrer Mitte, welcher darauf hin sich taufen ließ, mit übelriechendem Öl

*) Sie enthielten sich einzelner Speisen bei Christen; doch nicht um ihrer christlichen Freunde willen, sondern weil sie ihnen im mosaischen Gesetz verboten waren. Enthielt sich doch der große christliche Theologe Neander noch bis an seinen Tod solcher Speisen, weil er von Kindheit auf als Sohn jüdischer Eltern also erzogen worden war. Wie ganz anders als diese Synode beurteilte es der Apostel Paulus nach Röm. 14!

übergossen, fiel alles über sie her und ermordete viele in ihren Häusern; andere wußten zu entfliehen, und der Rest bat flehentlich, sie zu taufen, damit dem Gemetzel Einhalt geschehe; 500 wurden unter dem Jubel der Menge getauft, und der Bischof von Tours ließ die Großthat seines Kollegen besingen. Es war die Losung zu anderweitigen Scenen dieser Art, und das Konzil von Maçon (581) verbot nun ferner, daß Juden noch als Richter oder als Steuerpächter fungieren dürfen. König Chilperich selbst zwang sie zur Taufe, übernahm Pathenstelle dabei, erlaubte aber, daß sie nach wie vor ihre Gesetze beobachten. Die letzten Merowinger verfielen immer tiefer in Bigotterie und Judenhaß; als vor dem Westgoten Sisebut viele Tausende von Juden aus Spanien nach dem Frankenreich entflohen waren, schämte sich der Franke Dagobert, geringeren Religionseifer als der Westgote zu beweisen, und befahl, daß alle Juden innerhalb einer gewissen Zeit entweder Christen werden oder es mit dem Tode büßen; viele wurden Christen, bald aber verrauchte der Zorn des Königs, und im großen verblieb es wie zuvor.

Ähnlich wie im Frankenreiche unter den Merowingern, nur noch rascher und schwerer, entwickelte sich das Verhältnis der Juden und der Christen in Spanien im Westgotenreiche. Spanien war schon so frühe ein christlicher Boden geworden, daß im J. 305 zu Eliberis (Elvira) die erste uns bekannt gewordene Kirchenversammlung gehalten werden konnte. Ebenso zahlreich aber war auch die jüdische Bevölkerung Spaniens, so daß die Kirche sich genötigt glaubte, auf der zweiten Synode daselbst im J. 320 Verordnungen zu erlassen, wodurch den Christen aller vertraute Umgang mit Juden, die Ehe, das Speisen bei ihnen, das Einsegnen der Feldfrüchte durch sie bei Strafe des Kirchenbannes verboten wurde. Mit der Völkerwanderung aber brach auch der Arianismus herein, und obwohl die spanischen Juden früher als die gallischen rabbinische Strenge annahmen*), genossen sie doch ein Jahrhundert lang vollkommene Religionsfreiheit, ja, sie durften sogar ihre Sklaven beschneiden. Sie waren den hereinbrechenden arianischen Westgoten als ihre natürlichen Bundesgenossen gegen die katholischen Einwohner erschienen, und die noch rohen Westgoten machten sich ihre Kenntnisse und Gewandtheit gerne zu Nutz. Da trat der Westgote Reccared,

*) Wiewohl sie mit dem Talmud nicht viel früher als die Gallischen bekannt waren.

um aus dem bisherigen Wahlreich mit Hilfe der katholischen Bischöfe ein Erbreich zu machen, zur katholischen Kirche über und begann demgemäß die echt spanische Glaubensdespotie gegen die Arianer und die Juden. Die Großen des Reiches, darob zürnend, nahmen nun freilich innerhalb ihrer Gebiete die Juden in ihren Schutz, und die harten Erlasse wurden dadurch vielfach gemildert, ja, auf die Seite gesetzt; allein die königliche Macht und der Einfluß der Bischöfe siegte und trieb die Juden wie in Byzanz systematisch endlich in die Arme der hereinbrechenden Araber. Reccared hatte auf der Synode zu Toledo vom Jahre 589 den Arianismus abgeschworen; dieselbe Synode verbot nun den Juden die Ehe mit Christen, den Erwerb christlicher Sklaven, die Bekleidung öffentlicher Ämter, und befahl, die Kinder aus gemischten Ehen mit Gewalt zu taufen; Reccared fügte noch hinzu, daß die Juden bei den Leichenbegängnissen auch nicht mehr Psalmen singen dürfen. Drei seiner Nachfolger kümmerten sich wenig darum, der vierte dagegen, Sisebut, erneuerte nicht nur jene Verbote, sondern erklärte endlich, daß die Juden innerhalb einer gewissen Frist entweder sich taufen lassen oder auswandern müssen. So ließen viele sich taufen und wanderten viele nach Frankreich oder Nordafrika. Selbst die spanische Geistlichkeit dieser Zeit erklärte dies noch für verwerflich, während zwei Jahrhunderte später Bischof Amolo darauf als auf eine gottgefällige und nachahmungswerte Handlung Sisebuts sich berief, und Sisebuts Nachfolger, der milde und gerechte Swintila, den man „den Vater des Vaterlandes" nannte, hob alle diese Verbote wieder auf. Eine Verschwörung stürzte ihn, und ihr Werkzeug, Sisenand, sprach sie wieder zu Recht; die Synode von Toledo vom Jahre 633, an ihrer Spitze der persönlich billige, in Glaubenssachen aber strenge Isidor von Sevilla, richtete nun den ganzen Eifer gegen die Zwangsgetauften, welche Swintila von ihrem Zwang wieder befreit hatte, „damit der Glaube nicht geschändet werde"; sie wurden gezwungen, Christen zu bleiben, durften keinen Umgang mehr mit Juden haben; gemischte Ehen wurden getrennt, die Kinder in Klöstern erzogen; wer von ihnen noch den Sabbath, einen jüdischen Feiertag oder Ritus, Beschneidung oder Speiseunterschied respektierte, sollte als Sklave an rechtgläubige Christen verschenkt werden; sie und ihre Nachkommen sollten aber auch nicht als Zeugen zugelassen werden, weil „derjenige nicht gegen Menschen wahrhaftig sein könne, der gegen Gott treulos geworden!" Unter Sisenands Nachfolger Chintila

wanderten wiederum viele aus oder ließen sich taufen, kehrten aber unter dessen Nachfolger Chindaswind, der ein Feind der Geistlichkeit war, nach Spanien oder zu ihrem Glaubensbekenntnis zurück, und die Angesehensten der Geistlichkeit wanderten nun an ihrer Stelle aus, teils nach Nordafrika, teils nach Gallien. Chindaswinds Sohn Receswind schlug wieder das entgegengesetzte Verfahren ein, kassierte feierlich das Römische Gesetzbuch, erklärte die Zwanggetauften für judaisierende Ketzer, setzte die Strafe des Bannes auf jede Begünstigung eines heimlichen Juden und — erreichte seine Absicht doch nicht, denn die Zwanggetauften hingen ihrem Glauben nur desto fester an und die verbliebenen Juden lernten die Kunst, ihre hundertäugigen Feinde immer wieder zu täuschen; so unter Receswinds milderem Sohn Wamba, und so unter Erwig, welcher Wamba verdrängt und in ein Kloster gesperrt hatte, und nun durch das zwölfte Konzil von Toledo (681) verordnen ließ, daß alle Juden, welche nicht innerhalb eines Jahres mit den Ihrigen sich zur Taufe stellen, Konfiskation ihrer Güter, hundert Geißelhiebe, Abschinden ihrer Kopf- und Stirnhaut und Verweisung aus dem Lande zu erwarten haben, die rückfälligen Zwanggetauften aber Abschneiden der Nasen und noch ärgere Greuel. An der Spitze dieses Konzils stand Julian von Toledo, der gelehrteste und angesehenste Prälat jener Zeit, — ein Jude von Geburt! Erwigs Nachfolger Egica schnitt den Juden allen Handel ab und nahm ihnen gegen eine gewisse Entschädigung alle unbeweglichen Güter. Die so zur Verzweiflung Getriebenen knüpften nun Verbindungen an mit ihren Brüdern unter der maurischen Herrschaft in Nordafrika zum Sturz des Westgotenreiches; dies wurde verraten und Egica's Rache fiel auf alle Juden, — alle wurden zu Sklaven erklärt und verschenkt, die Kinder über sieben Jahre den Eltern entrissen und von Christen erzogen, mit Ausnahme derer, welche in den Engpässen der gallischen Provinz eine Vormauer gegen feindliche Einfälle bildeten. Egica's Sohn Witiza, ein vortrefflicher König, der dem Lande den Frieden wiederschenken wollte, beschloß, auch den Juden alle bürgerlichen Rechte zurückzugeben; er starb frühe hinweg, der Muhammedaner Tarik drang nach Andalusien herüber; alle Mißhandelten im Reich machten gemeinschaftliche Sache mit ihm; nach der Schlacht bei Xeres (Juli 711) und dem Tod des letzten Westgotenkönigs Roderich fiel eine Provinz um die andere in die Hände der Mauren,

und nun brach die Zeit einer glücklichen Existenz für die Juden Spaniens wieder an.

VII.

Ehe wir die weitere Entwicklung des Verhältnisses der christlichen Völker zu den Juden verfolgen können, gilt es, auch das Verhältnis der muhammedanischen Welt zu denselben uns zu vergegenwärtigen; denn sowohl der Ursprung des Muhammedanismus wie seine Ausbreitung in der Welt lassen dieses Verhältnis besonders interessant erscheinen.

Die Geschichte des Reiches Juda hat uns gezeigt, daß nicht nur der Untergang desselben zahlreiche Flüchtlinge aus Juda nach Arabien führte, sondern daß schon vor demselben Kriegsgefangene dahin weggeführt worden waren. Dasselbe bestätigt uns ein von Sylv. de Sacy mitgeteiltes Fragment aus der Chronik von Tabari, und Abulfeda bestimmt es noch näher, indem er berichtet, daß sie in El Hedjaz sich niedergelassen haben. Die Zeit der Maccabäer und der Herodäer vermehrte noch die Beziehungen zwischen Israel und Edom; Pompejus konnte bereits einen jüdischen Fürsten in Arabien unterwerfen; die Mischnah zeigt in ihren Anordnungen die größte Rücksicht für die Verhältnisse der arabischen Juden; Ibrahim Hallevi sagt: „Als die Söhne Israels von den Römern besiegt wurden, flohen die Benu Nadhir, Hadl, Kureiza und Keinukaa in die Gegend von Medina und ließen sich in Aliah nieder; ja, die Nachrichten arabischer und byzantinischer Schriftsteller lassen gleichwie die eigenen jüdischen Quellen ein weit verzweigtes jüdisches Leben daselbst erkennen und reden von ganzen jüdischen Tribus mit ihren Fürsten; der jüdische Fürst Cheibar soll sogar der Gründer von Medina gewesen sein und der Stammvater eines zahlreichen und kriegerischen Tribus, welcher noch zur Zeit Muhammeds vier bis fünf Tagereisen von Medina seine festen Schlösser hatte; ebenso gab es kriegerische jüdische Tribus bei Mekka; die bei Medina und die bei Mekka aus dem Stamme Ephraim, andere von Sebulon und ein friedlicher Tribus aus Isaschar; drei Jahrhunderte nach Christo sollen Juden aus Medina den arabischen Fürsten Tobba von Jemen und dessen Volk zum Judentum bekehrt haben, wie der Koran bestätigt; der letzte dieser Himjariten ward zur Zeit Justi-

nians I. durch die Abyssinier besiegt und so diese jüdische Königsherrschaft beseitigt.

In dieser arabisch-jüdischen Umgebung war Muhammed aufgewachsen; so war der Entschluß, an dessen Ausführung er sein ganzes Leben setzte, nicht etwa ein Produkt nur der Reflexion oder gar des Betruges, nein, er schwärmte für den Gedanken, den Glauben an den Einen Gott, welcher den Erzvätern und den Propheten sich geoffenbaret hatte, und seine Gebote unter seinen heidnischen Landsleuten auszubreiten; er glaubte sich dazu von Gott berufen und betrachtete sich demzufolge mehr und mehr als den von Mose (5 Mos. 18, 15) geweissagten Propheten. Allein der rabbinischen Orthodoxie stand er so ferne als dem Christentum; jene widerstand dem Ideenmenschen, und dieses kannte er nur sehr wenig und auch nur in der Erstarrung der morgenländischen Orthodoxie, und so trat an die Stelle der geistigen Erfüllung des Alten Testamentes in Jesu Christo ein arabisches Ideal von Judentum in dem Propheten Muhammed. Sein erstes Auftreten gewann ihm daher die arabischen Juden, daß sie Zeugnis ablegten für die Göttlichkeit seiner alttestamentlichen Mitteilungen, und selbst die Heiden bekannten, daß er dasselbe predige, was ihre Väter und Vorväter von ihren jüdischen Landsleuten vernommen hatten; aber der Unterschied zwischen ihm und den Rabbinen mußte doch je länger, je stärker hervortreten und zur endlichen Entscheidung führen. Die Kluft ward aufgerissen, Arabien nahm nach beiden Seiten Partei, Muhammeds Lehre erhielt nun eine schärfere und mehr und mehr mit fremden Elementen vermischte Ausprägung, und der Vernichtungskampf endete nach längerem Schwanken mit der massenhaften Auswanderung der Juden aus Arabien, dem Siege des Muhammedanismus, und — der Vergiftung Muhammeds durch eine Jüdin. Aber auch jetzt noch wäre es nur erst beim Gegensatz von Synagoge und Sekte verblieben, da manche der vornehmsten Anhänger Muhammeds eine vermittelnde Stellung einnahmen, wenn nicht Omar die weltbezwingende Macht der neuen Erscheinung aufgefaßt und durchgeführt hätte. Omar hatte Muhammed auf seinem Sterbebett sagen hören: „Es sollen nicht zwei Religionen in Arabien sein!“ — so beschloß er, alle Überreste des rabbinischen Judentums in Arabien zu vertilgen, wiewohl sie später wieder hervortauchten, und bezeichnete er die Stellung des Muhammedanismus zum Judentum vorzüglich durch

zweierlei: 1) durch seine zwölf Artikel, und 2) dadurch, daß er über dem Tempelplatz auf Morijah seine große Moschee errichtete mit den Worten: „Nun ist das Judentum gedemütigt!“ Die zwölf Artikel lauten:

1) Christen und Juden dürfen in den Muhammed unterworfenen Ländern keine Gotteshäuser bauen;

2) keine baufälligen wiederherstellen;

3) keine Kundschafter bei sich aufnehmen und müssen, wo sie solche kennen, es anzeigen;

4) niemanden hindern, ein Moslem zu werden;

5) sich immer achtungsvoll gegen einen Moslem benehmen;

6) nicht Recht sprechen und kein Amt bekleiden;

7) keinen Wein verkaufen und die Haare nicht wachsen lassen;

8) ihren Namen nicht auf Siegelringe gravieren;

9) außerhalb ihrer Häuser weder die heilige Schrift, noch ein Kreuz tragen;

10) in ihren Häusern nur mit gedämpftem Ton läuten;

11) nur halblaut singen und nur still für die Verstorbenen beten;

12) wenn ein Moslem sie mißhandelt, nur eine Geldstrafe fordern.

Zu diesen zwölf Artikeln fügte Omar noch vier weitere:

1) sie dürfen nicht dieselben Kleider und Schuhe tragen, wie Moslemim;

2) nicht das gelehrte Arabisch lernen;

3) kein gesatteltes Pferd besteigen und keinen Säbel oder andere Waffen tragen; und

4) keine breiten Gürtel haben.

Ihre Kleidung bestand daher nur aus einem wollenen Kopfband statt des seidenen der Moslemim, die Farbe der ganzen Kleidung der Juden sollte die gelbe*) sein, die der Christen die blaue statt der weißen der Moslemim; in Ägypten, Nordafrika und Spanien dagegen war den Juden statt der gelben die schwarze Farbe vorgeschrieben; einzelne Barbaren ließen Christen und Juden einen Ring oder einen Löwen in die Hand einbrennen, mildere Herrscher nur bei den Christen ein Kreuz, bei den Juden einen Vollmond oder ein Kalb (2 Mos. 32, 4 ff.) an den Mützen anbringen.

---

*) Gelb, weil sie von Isaak, dem göttlichen Propheten, abstammen, welcher einen gelben Fleck gehabt habe!

Das Gesetz Omars war nun freilich die Konsequenz des Muhammedanismus, aber doch eine Konsequenz, welche vielfach der muhammedanischen Welt widerstrebte; so ward es bald strenge durchgeführt, bald vernachlässigt oder doch gemildert, und dies wechselte ebenso oft und meist ebenso unerwartet als die Ungunst oder Gunst heidnischer und christlicher Herrscher. Großen Einfluß darauf übte der Wechsel der Dynastieen, so im Orient der Omajjaden, der Abbassiden, der Seldschuken, der Mongolen, der Perser und der Türken, ebenso im Occident der Omajjaden, der Almoraviden und der Almohaden; noch größeren Einfluß die Stellung der Juden zwischen der muhammedanischen und der christlichen Welt, denn so feindselig der Muhammedanismus anfangs ihnen gegenüber seine Stellung genommen hatte, — sie trugen doch so viele Verwandtschaftselemente der Geschichte, der Religion und der Sprache in sich, daß weniger strenge Anhänger desselben dieselben doch erkannten und respektierten, und das ganz besonders gegenüber dem Christentum; und was zum dritten keinen geringen Einfluß ausübte, das war die größere oder geringere Anzahl, in welcher der Muhammedanismus bei der Eroberung der außerarabischen Länder die Juden vorfand.

In Persien z. B. war die jüdische Bevölkerung, als die Araber dasselbe eroberten, so außerordentlich zahlreich, daß man allein in Firuz Schabur 90 000 Juden zählte. Einer solchen Bevölkerung gegenüber konnten auch Omars Statthalter mit seinen Artikeln nicht durchdringen; die Synagogen wurden nach wie vor gebaut, gemischte Ehen geschlossen, Juden und Magier saßen in den Ämtern. Erst als die Abbassiden die Omajjaden verdrängten und die Residenz nach Bagdad verlegten, von wo aus sie die große, glänzende Diaspora Mesopotamiens unter den Augen und in ihren Händen hatten, ward es anders; nun erfolgte ein Schlag um den andern; alle neugebauten Kirchen und Synagogen wurden in Moscheen verwandelt, die Gottesäcker zerstört und alle Nichtmoslemim aus den Ämtern entfernt; selbst Khalifen wie Harun al Raschid gingen auf das strengste vor. Doch verblieb noch ein Schimmer der alten Herrlichkeit und noch das Gerüste der volkstümlichen Organisation unter einem jüdischen Gaon*), bis mit dem Untergang des Khalifats

*) Der nunmehrige Titel für den talmudischen Resch Glutha; dieses = Haupt der Verbannung, Gaon = Herrlichkeit, Magnificenz.

(J. 1040) auch dieses Haupt und der ganze Verband der morgenländischen Diaspora verschwand. Unter den hereingebrochenen Seldschukken war indessen ein Sultan, welcher sich auszeichnete und hier erwähnt zu werden verdient, Emir al Mumenin Al Abassi aus dem Geschlecht Muhammeds, von welchem Benjamin von Tudela erzählt: „Er liebt Israel sehr, und ihm dienen viele aus Israel; er versteht auch viele Sprachen, ist ein Kenner der mosaischen Lehre, liest und schreibt in hebräischer Sprache; er lebt von der Arbeit seiner Hände ꝛc.“ Die heidnischen Nachfolger der Seldschukken, die Mongolen, hatten von Dschingis-Khan bis auf Tagudar Ogul herab den Grundsatz der völligen Religionsgleichheit aller Unterthanen ihres ungeheuren Reiches, und die Juden befanden sich noch, als Ogul den muhammedanischen Glauben annahm, unter ihm und seinem Nachfolger Argun sehr gut. Einer seiner Nachfolger indessen, der Khan Gazan, ließ das Testament Omars wieder verkünden, daraufhin Kirchen und Synagogen wieder zerstören, und von nun an blieb die Stellung der Juden in Asien dieselbe niedergedrückte, wie wie wir sie unter den Persern bis auf den heutigen Tag finden, soweit nicht die türkische Herrschaft ihnen wieder freieren Spielraum gewährt. Als Benjamin von Tudela eine Reise durch Mesopotamien, Persien und Medien bis Samarkand machte, fand er allein innerhalb dieser Gegenden 250 000 Juden; in den Bergen am Flusse Gosan (Seitenfluß des Euphrat) gebe es von der assyrischen Gefangenschaft her noch viele Abkömmlinge von den Stämmen Dan, Sebulon und Naphthali, in Städten und Flecken, welche unter einem eigenen Oberhaupt stehen und Gelehrte unter sich haben.

Etwas günstiger als in Persien, Mesopotamien und Arabien machte sich unter der muhammedanischen Herrschaft die Stellung der Juden in Syrien und Ägypten. Die christlichen Jakobiten und die Juden hatten zum Siege des Muhammedanismus über die byzantinische Herrschaft vieles beigetragen, so waren die Omajjaden in diesen Ländern ihnen zum Dank verpflichtet, und während sie in Persien und Mesopotamien durch die Abbassiden verdrängt wurden, erhielten sie sich noch in Syrien und Ägypten. Dazu kam, daß der erste Sultan der Fatimiden für den Abkömmling eines Juden galt. Sie gelangten daher zu hohen Stellen, sogar zum Wesirat von Damaskus, und die allgemeine Behandlung war eine milde. Die späteren selbständigen Sultane von Ägypten allerdings waren wieder Tyrannen; vor denselben hatte sich in Ägypten noch ein geistiges

Leben entwickelt, so daß es Gelehrte geben konnte wie Saadja und wie Mose ben Maimon (nach seiner Flucht aus Spanien); unter den vielen blühenden Gemeinden hatte Alt- und Neu-Kahirah sich ausgezeichnet. Nun aber erlosch alles geistige Leben, und die ägyptischen Juden sanken auf die Stufe der übrigen Ägypter zurück, obwohl die Herrschaft der Türken ihnen wieder eine freundlichere Lage gewährte.

Von Ägypten wenden wir uns nach der nordafrikanischen Küste, Spanien und der Türkei, — drei Ländern, in welchen die Stellung der Juden unter der muhammedanischen Herrschaft ganz und gar der Natur dieser Länder entspricht; denn während ihre Stellung in der Türkei von jeher eine so günstige war und noch heutzutage ist, daß die türkischen Kaiser bei jüdischen Schriftstellern „Könige der Gnade" genannt werden, und während die Stellung der Juden unter den spanischen Omajjaden als die glänzendste in der ganzen Geschichte der Diaspora zu bezeichnen ist, bietet Nordafrika das allersterilste Bild dar.

Nirgends hat der muhammedanische Staat verkrüppeltere Formen angenommen, denn hier; es konnte nicht anders sein, auf dieser schmalen, ausgebrannten Küste mit Gebirge und Sahara im Hintergrund konnte von jeher nur ein Seefahrerstaat bestehen, so das phönizische Karthago und das griechische Cyrene; das Schiff des Arabers und des Mauren aber ist nur das Kameel, so fehlten der maurischen Herrschaft alle Bedingungen einer erfreulichen und kräftigen Existenz, und mußte sie in eine Anzahl elender Raubstaaten zerfallen. Unter solchen natürlichen und politischen Verhältnissen aber mußte auch die israelitische Diaspora auf dasselbe Niveau herabsinken, wie ihre räuberischen Despoten. Sie hat sich in diesem Zustand zwar unglaublich vermehrt, sie hat sich auch, so oft eine Erpressung und Plünderung vorübergegangen war, immer wieder Reichtümer erworben; einzelne brachten es auch zu Gunst und Einfluß bei ihren Herren, aber es war und blieb doch nur ein Vegetieren, ein Leben in steter Furcht vor jedem Ereignis, welches das Alltagsleben unterbrechen und Gelegenheit zu Eingriffen in ihr abgeschlossenes Sklavenleben geben möchte. Synagogen giebt es hier nicht, so weit nicht der französische Einfluß das Gesetz Omars beseitigt. Die Wohnungen bildeten einen abgeschlossenen Stadtteil, und man kümmerte sich um ihre Bewohner nur, wenn Zorn oder Habgier dazu reizten.

Als die Araber Nordafrika eroberten, wehrten die Christen und Juden sich mannhaft; aber ihre steilen Burgen fielen, sie wurden zum Islam gezwungen oder in ein paar Gegenden zusammengetrieben (Fez, Aglun, Tunis u. s. w.), wofür sie eine Abgabe von 30000 Denaren zu bezahlen hatten. Und wie unter den Omajjaden verblieb es unter den folgenden Dynastieen der Almoraviden und Almohaden. Darauf folgten etwas leichtere Zeiten, so daß das Übermaß der Leiden in Spanien Tausende noch bewegen konnte, in Nordafrika eine Zuflucht zu suchen, so insbesondere die Austreibung im Jahre 1492, infolge deren 30000 jüdische Familien in Nordafrika sich niederließen und nun ihre neuen Herren in ihren Kämpfen gegen das sogenannte christliche Spanien unterstützten. Dennoch war das Leben der nordafrikanischen Juden bis zur Eroberung Algeriens durch die Franzosen ein Spiel der Laune, so daß ein jüdischer Augenzeuge vom Jahr 1793 schreibt: „Sobald des Königs Tod kund wird, ist das ganze Land dem Raub und der Plünderung preisgegeben; Alles atmet Mord, Einer sucht den Andern in das Netz zu führen; Jeder thut, was ihm gefällt, und Recht gilt nicht."

Ganz anders handelten dieselben Omajjaden gegen die jüdische Bevölkerung von Spanien. Es war ein Akt der Dankbarkeit, und in dem eigenen Vorteil der arabischen Herrschaft begründet. Die entsetzliche Behandlung, welche die Juden von den späteren Westgotenkönigen erfahren hatten, hatte sie veranlaßt, die Omajjaden aus Nordafrika herüber zu rufen; sie hatten ihnen die Hand zum Siege geboten; die vorrückenden Araber übergaben immer wieder die eroberten Städte den Juden, um ihnen den Rücken zu decken, und ein Jude war es, welcher Abderrahman, dem Stifter der ersten arabischen Dynastie Spaniens, den endlichen Sieg über seine Rivalen prophezeit hatte. Die Omajjaden gingen infolge dessen in ihrer Gunst gegen die Juden so weit, daß sie Schulen für sie anlegten zur Erlernung der arabischen Sprache, und den bedrängten Juden aller Länder eine Zuflucht gewährten. Von Omars Testament war hier keine Rede; die Juden bekleideten gleich den Arabern die höchsten Staatsämter, die ersten Stellen im Heer; sie teilten die Macht, den Reichtum und das Ansehen im Lande mit den Arabern, und sie wetteiferten mit ihnen in Künsten und Wissenschaften. Spanien war der Boden, aus welchem die großen grammatikalischen und lexikographischen, naturwissenschaftlichen und mathematischen,

philosophischen und theologischen Arbeiten der berühmten Rabbinen des Abendlandes hervorgingen, an deren Licht wiederum die ersten großen Scholastiker der mittelalterlichen Kirche ihre Fackel anzündeten. Das Selbstbewußtsein, welches dieser Aufschwung den spanischen Juden verlieh, ließ sie auch den letzten Rest der Abhängigkeit vom Morgenland aufheben; nachdem R. Mose den Talmud nach Spanien verpflanzt und Talmudschulen gegründet hatte, sandte Spanien keine Schüler und kein Geld mehr an den babylonischen Gaon. Abderrahmans III. Finanzminister war jener Chasdai, dessen Briefwechsel mit dem jüdischen König der Chazaren ein Anhang des berühmten Buches Kosri enthält. Einer der größten Gönner der Juden war der große Almanzor. Die Zersplitterung des Kalifats von Cordova in mehrere kleine Staaten endete auch die glückliche Stellung der Juden, und das Blutbad von Cordova, unter welchem die Omajjadenherrschaft im Jahre 1009 zusammenbrach, traf auch jene aufs schwerste; manchen gelang es zwar, nach Granada zu entkommen, aber der Schlag wirkte auch dort nach. Die Almoraviden, welche 77 Jahre später, als Alphons II. Toledo erobert hatte, von den spanischen Emiren zu Hilfe gerufen und Herren des Landes wurden, waren dieselbe Sekte von Fanatikern, welche schon in Nordafrika die Juden verfolgt und geplündert hatte und das Testament Omars als ihre Richtschnur betrachtete. Sie behaupteten, nach einem alten Buch des Cordovaners Muserra haben die Juden zur Zeit Muhammeds sich verbindlich gemacht, wenn der Messias nicht nach 500 Jahren gekommen sei, wollen sie Muhammedaner werden, und verlangten es nun von ihnen. Der große Almoravidenfürst Jusuf ben Taschfin ließ sich durch seinen Wesir, welchen die Juden bestochen hatten, noch bewegen, die Ausführung seines Befehls zu verschieben, und da er bald darauf, im Jahre 1106, starb und seine Nachfolger milder waren, unterblieb es ganz. Allein eine zweite fanatische Sekte brach nun von Afrika herüber, und ihr Anführer Abd el Mumen zwang nun, wie schon sein Vater in Marokko gethan hatte, die Juden zum Übertritt, ebenfalls mit Berufung auf den vergeblichen Verfluß der 500 Jahre. Nowairi sagt: „Alle Einwohner wurden nun Moslemim, aber — die neuen vermischten sich nicht mit den alten." Es war dieselbe Zeit, da der zweite Kreuzzug so großes Unglück über die Juden in Deutschland brachte; gleichwie der Einfall der Almoraviden zur Zeit des ersten Kreuzzugs stattgefunden hatte. Unter diesem Religionszwang der Almohaden war

es auch, als der größte Rabbine des Abendlandes, Mose ben Maimon, äußerlich den Islam annahm, bis er Gelegenheit fand, nach Ägypten zu entfliehen. Mit der Schlacht bei Naves de Tolosa im Jahr 1212 war die Macht der Almohaden gebrochen, die Mauren sahen sich auf das Königreich Granada beschränkt, und nun erkannten sie, daß sie mit den Juden wieder gemeinsame Sache machen müssen, um dem beiderseitigen mächtigen Feind zu widerstehen. So wurde die Lage der Juden in Granada während der letzten dritthalb Jahrhunderte maurischer Herrschaft wieder eine mildere; doch erhob sie sich nicht mehr über das Niveau der Erträglichkeit, bis der Schlag des Jahres 1492 unter Ferdinand und Isabella ihrer ganzen Existenz in Spanien ein Ende machte.

Daß es in der Türkei bei aller Gunst ihrer Kaiser auch nicht an Excessen fehlen konnte, an Erpressungen von oben und an Plünderungen von unten, ist nicht anders zu erwarten; der Tod eines Sultans oder eine Palastrevolution gaben auch hier gewöhnlich den Anlaß. Die Janitscharen waren das Instrument für die Launen der Großen, der Pöbel das Instrument für blinde Leidenschaften; sogar an zeitweiser Verkündigung des omarischen Testaments fehlte es nicht.. Dessenungeachtet war die Türkei von jeher ein Eldorado für die jüdische Diaspora, und Scharen von bedrängten Juden des Morgen- und Abendlandes strömten immer wieder dahin zusammen. Als Ferdinand im Jahre 1492 sie aus Spanien verjagte, nahm Soliman I. sie mit offenen Armen auf mit der Bemerkung: „Man nennt den klug, der sein Land entvölkert, damit er das unsrige bereichere!“ Schon unter Muhammed II., dem Eroberer von Konstantinopel, war ein Jude der Unterhändler zwischen der Pforte und Venedig und ein anderer sein bester Arzt und Staatsmann; unter seinen Nachfolgern aber, insbesondere Soliman I., Soliman II. und Murad III. war ihr Einfluß außerordentlich; sie besorgten die größten Finanzunternehmungen, waren die Staatsunterhändler der Pforte mit Venedig, Spanien, Schweiz, Toskana u. s. w.; die Gewaltigen im Harem der Sultane führten dieselben Titel wie die türkischen Großen, besaßen ungeheure Reichtümer, waren die Pfleger der Gelehrsamkeit ihrer Rabbinen, und die Münze war und ist in der Türkei beständig in den Händen von Juden. Diese Gunst war zu allernächst die Folge der entsetzlichen Behandlung unter der von den Türken gestürzten byzantinischen Herrschaft; aber die bleibende Ursache ist der Charakter der Türken, welche wie alle tatarischen

Nationen von Natur keine Fanatiker sind, sondern nur, wo sie gereizt werden, ihre natürliche Toleranz aufgeben, während sie von christlichen Großmächten, welche durch ihre Intoleranz sich auszeichnen, mit Forderungen zu Gunsten ihrer nichtmuhammedanischen Unterthanen bestürmt werden. Das omarische Testament besteht freilich auch in der Türkei noch heutzutage, jedoch beinahe nur auf dem Papier, und wo es je und je geltend gemacht wird, geht es damit nach dem konstantinopolitanischen Sprichwort: „Verbote dauern von Mittag bis Nachmittag.“ Die außerordentliche Bewegung, welche im 17. Jahrhundert die ganze jüdische Diaspora mehrere Jahrzehnte in zwei Hälften spaltete*), hatte ihren vornehmsten Schauplatz im türkischen Reich, da Schabbathai Zevi aus Smyrna die Rolle eines Messias spielte, bis er in Konstantinopel durch den Sultan selbst entlarvt wurde und nun ganze Scharen seiner Anhänger zum Christentum oder zum Muhammedanismus übertraten.

VIII.

Wir haben mit dem sechsten Abschnitt den großen Einfluß kennen gelernt, welchen die Spaltung der Christenheit in eine arianische und eine rechtgläubige Hälfte auf die Stellung der jüdischen Diaspora ausübte, eine zeitlang zu ihren Gunsten, mit dem immer allgemeineren Sieg der rechtgläubigen Hälfte aber zu ihrem Schaden. Als dieser Sieg entschieden war, schien es, als ob nun ihre Stellung eine noch gedrücktere und unglücklichere werden müßte. Dazu kam, daß mit dem Muhammedanismus der Christenheit ein Feind erstanden war, welcher nicht nur weit gefährlicher schien als das Judentum, indem er wie im Sturme ein christliches Land um das andere entrissen hatte und immer weitere zu entreißen drohte, sondern daß dieser Feind vielfach mit dem Judentum sympathisierte und daß die Stimmung gegen die Juden darum eine nur um so gereiztere werden zu müssen schien. Und doch beginnt die folgende Periode unserer Geschichte gerade mit einem neuen Aufschwung der europäischen Juden und stehen als die Gönner der mißhandelten Be-

*) Das Genauere über diese interessante Erscheinung siehe im vierten Heft bei der Darstellung der Kabbalah.

völkerung, unter deren Schutz und Schirm sie sich zu der früheren Höhe der Kultur wieder erheben durften, gerade diejenigen Männer vor uns, welche die Träger des Bündnisses von Staat und Kirche waren, und an ihrer Spitze einer der größten Männer der Weltgeschichte, Karl der Große, der Herr eines Reiches, welches von den Pyrenäen bis zur Leitha, und von dem Strand der Ost- und Nordsee bis nach Sicilien reichte, der Mann, welcher als der Schutzherr der Kirche die Suprematie des Papsttums begründen half. Er stand freilich in allen Fragen der Kultur hoch über seiner Zeit, aber glücklicherweise nicht nur nach der Seite der Erkenntnis, sondern auch der Energie; der Mann, welcher imstande war, mit hellem Auge den Wahn des Hexenwesens zu durchschauen und mit einem einzigen Gesetz in seinem ganzen Reiche niederzuschlagen, war es auch, welcher die Stellung der Juden zu einer menschenwürdigen und für sein Reich heilsamen zu gestalten wußte. Die bisherigen Konzilienbeschlüsse hatten, wie wir sahen, bereits die schwersten Maßregeln gegen sie vorgeschrieben; der gleichzeitige Papst Hadrian war nichts weniger als judenfreundlich gesinnt; Karl hatte aber erkannt, welchen Gewinn sie für die Hebung seines Reiches zu bringen imstande seien, und Karl wußte durchzugreifen, wo Unverstand, Eigennutz und Aberglauben ihm in den Weg treten mochten, gerade weil Jedermann wußte, daß er der Freund und Beschirmer der Kirche sei. Gleichwie er bei Beschuldigungen im Hexenwesen nicht die Beschuldigten bestrafte, sondern die Verleumder, und damit diese Seuche auf lange hinein verbannte, so ließ er auch, wenn Kirchendiener heilige Gefäße an Juden verkauft oder verpfändet hatten, nicht wie bisher die Juden bestrafen, sondern die Kirchendiener. Während die bisherige Beschränkung der Juden im Handel und Wandel dieselben systematisch auf Schleichwege gedrängt oder doch zum elenden Schacher herabgedrückt hatte, erkannte er ihre eigentümliche Begabung und gebrauchte er dieselbe zum blühenden Aufschwung des materiellen und geistigen Verkehrs seines Reiches. Während man bisher in den Juden nur die Feinde des Heiligen erblickt hatte, sie von der Kirche zurückgestoßen und ihr geistiges Wesen ertötet, suchte er sie einer höheren Kultur wieder teilhaftig zu machen und ihre vielseitigen Kenntnisse seinen christlichen Unterthanen nützlich werden zu lassen. Dabei traf er aber gewisse Bestimmungen, welche Mißbräuchen vorbeugen sollten: — so durch die Verschärfung des Eides, wenn es sich um ein Zeugnis gegen einen Christen handelte (der

Jude mußte Naemans Aussatz und die Strafe der Rotte Korah für den Fall einer Unwahrheit auf sich herabrufen); so ferner durch Ausschließung von Getreide und Wein aus dem Handel der Juden (weil er jeden Gewinn an Lebensmitteln für ein schändliches Gewerbe hielt), und so durch andere Maßregeln, welche zur Verhütung von ärgerlichen Dingen dienen sollten. Seiner Gesandtschaft an Harun al Raschid gab er einen Juden als Dolmetscher bei, welcher, als er allein zurückkehrte, von Karl in feierlicher Audienz empfangen wurde und die Antwort und die Geschenke des Khalifen zurückbrachte (Jahr 797). Ein gelehrter Jude, welchen er vom Khalifen sich ausgebeten hatte, gründete in seinem Auftrag eine talmudische Hochschule zu Narbonne, und ein anderer, welchen er aus Lucca verschrieben hatte, erhielt von ihm den Auftrag, in gleicher Weise in Deutschland gelehrte Volksgenossen heranzubilden und den deutschen Juden eine regelmäßige Gemeindeverfassung zu geben.

Wann sich zuerst Juden in Deutschland niedergelassen haben, ist nicht mehr zu bestimmen*); doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß mit der Rückkehr der römischen Legionen von der Zerstörung Jerusalems gefangene Juden als Sklaven auch an den Rhein verschleppt wurden; ja, es ist möglich, daß schon früher solche Kriegsgefangene (z. B. unter Pompejus) bis dahin verkauft wurden. Sichere Zeugnisse über die Existenz von Juden in Köln, dieser Colonia agrippina, datieren erst aus dem 4. Jahrhundert. Infolge ihrer günstigen Stellung unter Karl und seinem Sohn Ludwig breiteten sie sich nun rings in Deutschland aus und finden wir sie im 9. Jahrhundert bereits auch in Magdeburg, Merseburg, Regensburg und von diesen Städten aus bis hinein nach Böhmen und Polen. Ludwig der Fromme (814 bis 840) überbot bei all seiner Kirchlichkeit seinen Vater noch in Gunst gegen sie, wobei ihn die maßlose Opposition des Bischofs Agobard von Lyon gegen die Juden über die Linie der Weisheit noch hinausführte. Er nahm sie unter seinen besondern Schutz, gestattete ihnen Freizügigkeit durch das ganze Reich und den Gebrauch christlicher Arbeiter bei ihren industriellen Unternehmungen; ja, er verlegte ihnen zulieb die Wochen-

*) Die Sage rückt es hinauf bis in die Zeit vor der Geburt Jesu, bis in die Zeit Esra's, ja, bis in die Richterzeit, da bei der Niedermetzelung ihres Stammes 1000 Benjaminiten dorthin entkommen seien und Worms gegründet haben.

märkte vom Samstag auf den Sonntag; er gestattete nicht, daß sie statt des Zeugenbeweises den barbarischen Gottesurteilen unterworfen wurden; er machte sie zu Steuerpächtern und verlangte nur, daß sie von ihrem Handel eine Steuer bezahlen und über ihre jährlichen Einnahmen Rechenschaft ablegten. Übrigens standen sie bei alledem unter einem hohen kaiserlichen Beamten, dem sogenannten Judenmeister. Sie bildeten in ihrer großen Anzahl, ihrer Beschäftigung und ihrer Stellung zu Kaiser und Reich nun nicht nur eine besondere Religionsgemeinschaft, sondern eine Korporation im Staat, ein Mittelding zwischen Rittern und Leibeigenen, die erste Erscheinung eines Bürgerstandes, eben damit aber eine Ursache des Neides von Seiten der Ritter und Leibeigenen, und damit eine Ursache der nun folgenden widerlichen und traurigen mittelalterlichen Behandlung. Zu solchem Neid und Haß von Seiten der Ritter und Leibeigenen, welche sich nun zu der fanatischen Geistlichkeit gesellten, trug insbesondere auch bei die Begünstigung, welche Ludwig unter dem Einfluß seiner zweiten Gemahlin Judith einzelnen gelehrten oder reichen Juden an seinem Hofe gewährte. Die durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Frau fühlte sich durch das Christentum, wie es von der zumeist so tief stehenden Geistlichkeit gelehrt und geübt wurde, nicht befriedigt und liebte es, gleichwie mit dem gelehrten Abt von Fulda, so auch mit einigen jüdischen Rabbinen, welche eine geläuterte Gotteserkenntnis besaßen, das Alte wie das Neue Testament zu lesen, und manche Edle des Hofs, besonders der Kämmerer Bernhard, der eigentliche Regent des Reiches, und der Diakonus Bedo, der Liebling und Seelsorger des Kaisers, erblickten in den Juden auch noch die Nachkommen der großen Patriarchen und Propheten und begünstigten ihren Zutritt am Hofe. Christen besuchten auch Gottesdienste der Rabbinen und fanden ihre Predigten manchmal besser als diejenigen vieler Geistlichen; hochgestellte Geistliche wie Rhabanus Maurus selbst suchten von ihnen zu lernen für die Auslegung der heiligen Schrift, und die schweren Angriffe der bigotten Partei zogen derselben nur desto mehr die Ungnade des Kaisers zu; als Agobard im Jahr 830 an der Verschwörung gegen die Kaiserin und an dem Versuch der entarteten Söhne gegen den Vater sich beteiligte, ward er abgesetzt, nahm aber später von Ludwigs Langmut seine Würde wieder zurück und verhielt sich von nun an ruhig.

Unter Ludwigs Nachfolgern änderte sich alles. Die königliche

Macht sank; das feudale System entwickelte sich, die Juden wurden dem königlichen Schutz entrissen, fielen in die Gewalt einzelner Herzoge und Fürsten, und der Einfluß des Klerus wurde Meister. Man fing jenseits des Rheines an, die Verpachtung der Zölle ihnen zu entziehen, Geistliche in ihre Synagogen zu schicken, die Kinder jüdischer Eltern ihnen abwendig zu machen; man entzog ihnen mit Berufung auf die alten Canones das Advocieren, Verwalten, Richten, Kriegsdienst, Synagogenbau, so daß die Gebiete der Geistlichkeit sich leerten, die Auswandernden in den Gebieten der Barone sich niederließen und die Bischofssitze und Klöster an ihren verlassenen Gütern sich bereicherten. Zu Toulouse kam zuerst die Sitte auf, an den christlichen Hauptfesten dem Syndikus der Juden vor der Hauptkirche eine Ohrfeige zu geben — ein Schimpf, zu dessen Erduldung nun fromme Juden sich herandrängten. In den Gebieten der Barone behielten sie allerdings noch eine geschützte Stellung; da sie aber im Besitze liegender Güter auch dem Heerbann folgen mußten und die Geistlichkeit noch größeren Einfluß auf sie ausüben konnte, fingen sie an, auch dieser Güter sich zu entäußern, und sanken sie so mehr und mehr zu den Werkzeugen der Barone für ihre Geldgeschäfte herab. Diese wurden auf den Besitz ihrer Juden eifersüchtig; der Kaiser wollte auf die Judengefälle ebensowenig verzichten; Karl der Kahle legte ihnen, weil sie nicht mehr Kriegsdienste leisteten, hiefür eine um ein Zehntel höhere Vermögenssteuer auf, was später noch vermehrt wurde. So entwickelte sich mehr und mehr der Begriff, daß die dem Reiche angehörigen Juden das Eigentum des Reiches seien, und dieser Begriff wurde die Grundlage zu ihrer Rechtsverfassung in Deutschland; wogegen in Frankreich, England und auf der pyrenäischen Halbinsel sie einer förmlichen Tyrannei und endlich dem jammervollsten Elend anheim fielen.

Bei dieser Rechtslosigkeit bietet die Geschichte der Juden dieser drei Länder einen höchst unerquicklichen Anblick, den Anblick einer Kette von Mißhandlungen von oben wie von unten, von den Laien wie von den Klerikern. Die Herzoge, Grafen und Bischöfe ließen sie wie einen Schwamm sich vollsaugen, um sie dann immer wieder auszupressen; die Könige, welchen die Großen des Reiches übermächtig geworden waren, wollten ihre persönlichen Rechte, wie sie es ansahen, auch nicht fahren lassen; die Judenschaft dünchte ihnen ein großer Garten, darin sie alljährlich, oder auch bei besonderen

Geldverlegenheiten die Ernte von seinen Fruchtbäumen einsammelten; der niedere Adel benützte sie zum Absatz seiner Landeserzeugnisse; die allmählich sich empor arbeitenden Städte drängten sie von ihren bisherigen Privilegien zurück und ließen sich den Schutz und die Thätigkeit, welche sie innerhalb ihrer Mauern ihnen etwa gestatteten, teuer bezahlen; die Geistlichen plagten sie mit ihrem Religionseifer oder ließen sich mit reichen Gaben eine gewisse Duldung erkaufen; der Fanatismus und Aberglaube der ganzen Bevölkerung fiel oft auf einmal im Sturme über sie her, so insbesondere in den Zeiten der Kreuzzüge, da bei der allgemeinen Aufregung die thörichtsten Märlein Glauben und die wahnsinnigsten Maßregeln Entschuldigung fanden. Dazu das schreckliche Gerichtsverfahren jener Zeit mit Suggestivfrage und Folter; wie denn z. B. aus einem verketzerten Mönch das sogenannte Geständnis erpreßt wurde, die Juden haben vor dem Beginn der Kreuzzüge Warnungen nach dem Orient ergehen lassen, worüber nun das Volk sie ausplünderte, mordete, zur Taufe zwang u. s. w. Die Juden waren in diesen Ländern allen allmählich so recht- und schutzlos geworden, daß man anfing, ihnen besondere, verschließbare Straßen und Quartiere anzuweisen, sowie besondere Judenbeschützer aufzustellen, welche regelmäßig an den König zu berichten hatten. Es geschah nicht aus Sorge für die armen Menschen, sondern aus Sorge für den Profit, welchen ihre fürstlichen oder städtischen Herren nicht dem Zufall preisgeben wollten. Dadurch wurden sie aber vollends von allem Besitz und Anbau, von Grund und Boden hinweg auf das Geldgeschäft hingedrängt, und da der genußsüchtige Adel sie dazu gebrauchte, kam es so weit, daß sie z. B. halb Paris mit Hypotheken belegt hatten. Eine der vornehmsten Quellen ihrer Bereicherung eröffnete ihnen die Mehrzahl der Prälaten, indem sie die zahllosen, mit Brillanten besetzten goldenen Monstranzen, Cruzifixe, Pokale und dergleichen kirchliche Kostbarkeiten, welche die abziehenden Kreuzritter der Kirche stifteten, unter der Hand an Juden verkauften und darum weit unter dem Werte verkaufen mußten, wobei jede Seite die andere betrog, die Juden, indem sie kolossale Profite nahmen, und die Prälaten, indem sie im voraus darauf rechneten, das Verkaufte unter irgend einem Vorwand mit Gewalt wieder an sich zu ziehen. Also entartete je länger je mehr eine Menschenklasse, welche nach Karl des Großen Vorgang bei rechtlicher und vernünftiger Stellung im Staate ein ebenso nützliches

als respektables Glied desselben hätte werden können. Die Juden standen zu Anfang dieser Periode auf einer hohen Stufe der Bildung; sie hatten noch mehrere Jahrhunderte hindurch zahlreiche und bedeutende Gelehrte, Philosophen, Ärzte, Dichter, Sprachforscher, Talmudisten und Kabbalisten; aber sie mußten, Jahrhunderte lang also darniedergedrückt und mißbraucht, auch herabsinken und verkommen. Die christliche Gesellschaft selbst erniedrigte sie systematisch zu bloßen Geschäfts- und Geldmenschen.

Zu den großen Menschen, welche, wie Karl, Gregor, Theodorich, Theodosius, auch den Juden gegenüber hoch über ihrer Zeit standen, gehörte in der gegenwärtigen Periode Bernhard von Clairvaux; hellen Geistes und unerschrockenen Mutes erhob er seine Zeugenstimme zu ihren Gunsten; aber die Heillosigkeit der socialen Verhältnisse, die Schlechtigkeit gewinnsüchtiger Menschen und die Herrschaft des Aberglaubens war mächtiger auch als ein Bernhard von Clairvaux. In dieser Zeit entstand auch jenes Märlein, welches bis auf den heutigen Tag in allen den Kreisen und Völkern der Christenheit, welche an mangelhafter Kenntnis der jüdischen Welt und an Überschätzung des eigenen Christentums leiden, immer wieder geglaubt wird, nämlich daß die Juden Christenkinder schlachten, so insbesondere am Vorabend des Passahfestes; als es das erste Mal in Frankreich sich verbreitete, setzte es Hof und Volk in solche Bewegung, daß ein allgemeiner Sturm sich erhob, und als vollends unter den Pfändern in dem Besitz eines Juden auch ein reiches Crucifix und ein kostbar gebundenes Evangelium sich vorfand, beschloß Philipp August, keine Juden mehr im Lande zu dulden. Er hatte zuvor alle Judenschulden tilgen lassen, aber den fünften Teil in seinen Schatz eingezogen; nun wurde den Juden vom April bis Juni 1182 Frist gegeben, das Land zu räumen; zuvor aber, ehe der Befehl bekannt gemacht wurde, Haus um Haus und Synagoge um Synagoge umstellt und Geld und Kostbarkeiten jeder Art geplündert; alle Bitten, alle Fürsprachen umsonst; wenige flüchteten in den Schoß der Kirche, alle andern wanderten aus; die Häuser wurden verkauft und die Synagogen in Kirchen verwandelt. Freilich, je weiter von Paris, desto weniger wurde der Befehl verwirklicht und die entfernten Gebiete der Barone, besonders die Provençe, nahmen die Flüchtlinge auf. Der König selbst rief sie bald wieder zurück, da er ohne sie sein Volk nicht aussaugen konnte, und schloß

mit ihnen einen schmählichen Vergleich, zu dessen Paragraphen auch die Festsetzung des Zinsfußes auf 48 Procent gehörte, sowie der vernünftige Paragraph, wonach alle Judenschulden schriftlich gemacht werden sollten. Ludwig VIII. hob im Jahre 1223 alles wieder auf; alle Judenschulden sollten von nun an keine Zinsen mehr tragen, wohl aber innerhalb drei Jahren abbezahlt werden, freilich — nicht an die Juden, sondern an den König und seine Barone.

Mit dem Jahr 1226 kam nun auch die Forderung auf, daß jeder Jude als Kennzeichen eine farbige Tuchscheibe auf seinem Obergewand vor der Brust anheften mußte. Es gab noch großherzige Menschen, welche sich ihrer annahmen, so insbesondere der berühmte Graf Raimund von Toulouse, aber sie wurden mehr und mehr mit ihnen erdrückt, und die Verfolgungen wurden so allgemein, daß Gregor IX. dagegen einschreiten mußte; insbesondere begann nun auch das Wüten gegen den Talmud, wie denn Ludwig der Heilige nach seinem mißglückten Kreuzzug im Jahre 1254 vierundzwanzig Wagen voll dieser wertvollen Abschriften zu Paris verbrennen ließ und darauf in ganz Frankreich dasselbe befolgt wurde. Wiederum wanderten zahllose Juden aus und ward ihr Eigentum eingezogen. Nach einer kurzen Zeit milderer Behandlung ließ Philipp der Schöne im Jahr 1306 sämtliche Juden von Languedoc ihrer Güter berauben und aus dem Lande jagen, und einen Monat später ebenso die Juden von Languedoyl, freilich zugleich zum Schaden der christlichen Unterthanen, welche ihre Judenschulden nun an den König bezahlen sollten. Als Vorwand bezeichnete man Kindermorde, Hostiendurchstechungen und dergleichen Märlein. Ludwig X. ließ die Verjagten alle wieder zurückrufen gegen Bezahlung von 122500 Livres, weil er hoffe, die Juden werden sich nun bekehren! Häuser und Synagogen wurden zurückgegeben, die alten Privilegien erneut, ein Drittel der Schulden ihnen zugestanden, und das alles auf zwölf Jahre! Nun brach aber ein solcher Sturm in Frankreich los, daß niemand mehr steuern konnte; Klagen über Wucher, über Plackereien, über Wiedereinführung des Talmud liefen von allen Seiten ein; wilde Horden zogen durch alle Südstädte und nach Paris; die Juden wurden zu Tausenden erschlagen, auch der Papst von Avignon vermochte nichts, und erst nach hartem Kampf wurde das Gesindel zerstreut. Aber nun wütete von 1321 an der Aussatz in allen Volksklassen; der Bischof von Alby erblickte darin eine Verschwörung aller Unglücklichen und eine Vergiftung der Brunnen, so daß man

die Kranken einkerkerte und lebendig verbrannte; da man aber bemerkte, daß die Juden (infolge ihrer Abgeschiedenheit, ihrer Mäßigkeit und ihrer diätetischen Gesetze) von der Krankheit frei blieben, wurden sie beschuldigt, von den Mauren zur Brunnenvergiftung aufgehetzt worden zu sein, und schleppte man sie nun allerorten auf die Scheiterhaufen. Ebenso siebenundzwanzig Jahre später, als die Pest durch Europa zog. Nur im Gebiet des Papstes Clemens VI. zu Avignon behandelte man sie menschlich.

Nun folgten sich eine Verjagung und Rückberufung um die andere, bis mit dem 16. Jahrhundert die Anzeichen einer neuen Zeit sich mehrten, wiewohl auch jetzt es an den abscheulichsten Beispielen der Verfolgung nicht fehlte*).

Es war in England nicht viel anders als in Frankreich. Die erste Veranlassung zur Einwanderung dahin hatte ohne Zweifel der Sklavenhandel während der Kriege mit den Dänen gegeben. Zur Zeit Ludwigs des Frommen hatten sie schon Grundeigentum in England. Eduard der Bekenner erklärte im Jahre 1041 die Juden seines Reiches für Eigentum des Königs, und diese Anschauung verblieb bis zu ihrer Verjagung im Jahre 1290. Mit Wilhelm dem Eroberer waren viele Juden nach England gekommen, hatten unter seinem Sohn Wilhelm, welcher sich durch sie bereichern wollte, überall sich ausgebreitet und vakante Kirchengüter zum Nutzen des Königs an sich gekauft; der größte Teil Oxfords gehörte ihnen; und auch hier waren es besonders die Kreuzzüge, welche sie bereicherten.

Die Juden Englands standen übrigens nicht auf der Höhe der Bildung und Wissenschaft wie in Frankreich. Die Gunst der Könige zog auch hier den Haß des Volkes nach sich, und der Krönungstag von Richard Löwenherz im Jahre 1189 machte diesem Hasse Luft, so daß in London und in vielen andern Städten der Sturm sich

---

*) Als im Jahre 1670 die Juden aus Metz verjagt wurden, wurde Raphael Levi, welcher als Gast bei einem Verwandten logierte, des Kindermordes angeklagt und hingerichtet. In einem seiner Abschiedsbriefe an die Seinigen schrieb er: „Ich werde den Tod erleiden als ein Sohn Israels und den Namen Gottes heiligen. Ich habe mich in dieses Elend ergeben als ein Opfer für die Gemeinde; der große Gott wird mir beistehen. Ich wünsche mir ein jüdisches Begräbnis, sonst werde ich nicht vergeben." Der christliche Berichterstatter sagt, daß er die Gerichtsverhandlungen erduldet habe mit erstaunlicher Standhaftigkeit und mit wunderbarer Unerschrockenheit zur Hinrichtung gegangen sei.

erhob und die schwersten Gräuel verübt wurden, am allerschwersten in York, wo sie sich in das Schloß gerettet hatten und den Sturm gegen dasselbe lange Zeit heldenmütig zurückschlugen. Als sie keine Hoffnung mehr sahen, ermahnte ein Rabbi sie, sich alle dem Tod zu weihen. Alle Kostbarkeiten wurden den Flammen übergeben; Jossen, der reichste unter ihnen, tötete seine Frau und seine fünf Kinder, ließ sich von dem Rabbi töten, und so folgte immer wieder einer dem andern. Die Leichname wurden von den weniger Beherzten über die Brustwehr geworfen, um Mitleid zu erregen; man verhieß ihnen Gnade, ergriff sie aber, als sie kaum herausgekommen waren, und ermordete sie unter abscheulichen Qualen. Fünfhundert Hausväter mit ihren Familien waren so umgekommen, das Hypothekenarchiv in der Kirche zu York vernichtet; der König bestrafte die Stadt wegen seines Geldverlustes, aber die Räuber waren verschwunden. Richard traf nun Anordnungen zu größerer Sicherheit der Juden und stellte zwei derselben als Vertreter auf mit dem Titel: Justitiarii judaeorum. Johann erweiterte im Jahre 1199 ihre Handelsrechte, bewilligte ihnen ein geistliches Oberhaupt und befreite sie von allen Geleitszahlungen auf Reisen, wofür sie ihm 4000 Mark Silber bezahlten, während die Barone dabei leer ausgingen. Als er einst in der Not war, verlangte er von einem Juden in Bristol 10 000 Mark Silber und ließ ihm einen Zahn um den andern ausziehen, bis er nach dem siebenten einwilligte.

Heinrich III. verordnete in jeder Stadt eine Behörde zum Schutz der Juden und stiftete, nachdem bereits Privatleute mit ähnlichen Unternehmungen vorangegangen waren, ein Konvertitenhaus in London. Seine maßlosen Geldforderungen aber an die Juden hörten erst mit seinem Tode auf. Sein Sohn Eduard erließ im Jahre 1275 ein neues Judenreglement, indem er ihre ganze Gerechtsame dem Hofrat übergab; allein im Princip ward nichts geändert, und im Jahre 1290 befahl er plötzlich, daß sämtliche Juden unter sicherem Geleite das Land verlassen sollen, so daß 15- bis 16 000 am 9. Oktober sich einschifften, ohne daß wir wissen, wohin sie ihre Zuflucht nahmen. England war ihrer ledig, bis Cromwell stillschweigend die Einwanderung ihnen wieder gestattete.

Man hätte erwarten sollen, daß die Stellung der Juden in Spanien unter der christlichen Herrschaft gerade von Anfang an eine sehr traurige sein würde, da sie die Verbündeten der Mauren gewesen waren; allein die christlichen Fürsten erkannten es als ein

Gebot der Selbsterhaltung, ihre jüdischen Unterthanen nicht noch weiter in die Arme der in Granada noch festsitzenden Mauren zu drängen. So kam es, daß die Verordnungen der westgotischen Könige zwar nicht förmlich aufgehoben, aber auch nicht mehr vollzogen wurden. Und da die Juden fast noch die einzigen Kaufleute waren, welche dem spanischen Handel Leben gaben und Hilfsmittel zum Kriege verschafften, mußte selbst die Geistlichkeit den neuen Aufschwung der jüdischen Bevölkerung vielmehr gerne sehen. So finden wir denn bald wieder zahlreiche Gemeinden in den großen Städten Kataloniens, Arragoniens, Navarra's, Leons, Alt- und Neukastiliens und endlich Portugals; ja, die Juden wurden allmählich wieder so angesehen und mächtig, besonders unter Alfons, daß sie bis in die höchsten Kreise der Gesellschaft und des Staates sich aufschwangen und Gregor VII. sich zu Gegenvorstellungen veranlaßt fand. Der Hof bediente sich der Juden gerne als Finanzverwalter, und Ärzte und Juden gelangten sogar in den Besitz von Kirchenpatronaten. Freilich, je weiter von dem maurischen Schauplatz entfernt, desto kleiner war das Interesse, die Juden zu schonen, und desto eher konnte der geistliche Druck wieder beginnen, so in Arragonien und Katalonien, zumal dieselben sich mehr an Frankreich anlehnten und damit an die dortige kirchliche Reaktion. So erwachte hier zunächst wieder der Bekehrungseifer, ehe noch die gesetzliche Maßregelung voranschreiten konnte, und der Eifer stieg mit dem Erfolg, als mehrere gelehrte Juden, wie Mose von Hueska (1106) das Christentum annahmen und gegen das Judentum schrieben. Raimund von Pennaforte, Beichtvater Jakobs von Arragon, stiftete eine rabbinische Schule für christliche Theologen, um sie im Kampf gegen die Juden zu üben (J. 1250); aus ihr ging der Verfasser des Pugio fidei, Raimund Martin, hervor, welcher mit jener Schrift alle Juden zu bekehren hoffte; auch wurde auf Jakobs Befehl in Barcellona ein Religionsgespräch veranstaltet zwischen dem Dominikaner Paul und dem berühmten Rabbi Mose bar Nachman, wobei in den rabbinischen Schriften alle das Christentum beleidigenden Ausdrücke gestrichen wurden. Am blühendsten war der Zustand der Juden in Kastilien, wo Alfons X. (J. 1258) sich der bedeutendsten jüdischen Gelehrten bediente, um seine astronomischen Tafeln zu bearbeiten. Die Macht des Adels sank; ein Bürgerstand machte sich mehr und mehr geltend; einige Fürstengeschlechter hatten sich erhoben, und der Begriff des Reiches ging mehr und mehr auf in

der königlichen Macht. So bildete sich auch hier die Anschauung, daß die Juden ein Eigentum des Königs seien und eine besondere Klasse von Landesangehörigen im Dienst und Schutz des Königs. Sie hatten in allen großen Gemeinden eigene Gerichtsbarkeit und das Recht, Grundeigentum zu erwerben; ihre gesetzlichen Zinse betrugen 20 bis 25 Procent; sie durften Schulden halber nicht verhaftet werden. Die bloße Aussage eines Christen galt dem schriftlichen Dokument eines Juden gegenüber nichts; ihr jährliches Kopfgeld von 30 Gold-Denaren war die einzige Abgabe, floß in den königlichen Schatz und wurde durch die jüdischen Finanzminister eingezogen. Diese königliche Ausnahmestellung aber erweckte den Haß der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes, so daß jede Gelegenheit, die Juden zu mißhandeln, je länger je mehr begierig ergriffen wurde und die Könige zu ihrem Schutze ihnen besondere Straßen und Stadtviertel anwiesen. Doch kam es zu besonderen Excessen erst, seit die päpstlichen Bullen und die Beschlüsse der Geistlichkeit und der Cortes immer dringender die alten Beschränkungen der Juden forderten: — so die entsetzliche Verfolgung in Navarra im Jahre 1328, in Toledo um die Mitte des 14. Jahrhunderts, in Burgos und Valladolid in den Jahren 1380—1390, infolge deren Don Juan I. sich genötigt sah, sie in allem zu beschränken, obwohl er ihr Gönner blieb und sie für unverletzlich erklärte, bis er an einem Sturze vom Pferde starb. Nun brach mit dem Jahr 1391 zu Sevilla der Sturm los; der Erzbischof eröffnete das Trauerspiel durch seine Predigten, und der Pöbel folgte seinem Ruf; höher und höher wuchs die Bewegung, Plünderung und andere Schandthaten wechselten mit Strafen, bis ein allgemeiner Angriff die ganze Judenstadt vernichtete und von 7000 Familien die eine Hälfte erschlagen ward, die andere durch die Scheintaufe sich rettete; die andern Städte folgten, Cordova, Toledo, Valencia, Mallorca, Barcelona u. s. w.; 200 000 nahmen die Taufe an; was nicht erschlagen war, wanderte nach den Raubstaaten mit seinen Schätzen an Gold und Gelehrsamkeit; nur in Portugal genossen sie noch eine zeitlang kräftigen Schutz. Vincenz Ferrer, der gefeierte Anführer der Geißelbrüder, veranlaßte im Jahre 1413 in Gegenwart Benedikts XIII. (Peter von Luna) ein Religionsgespräch zwischen dem getauften Juden Josua aus Lorka (Hieronymus à Santa-Fé) und vielen Rabbinen, und da die Verhandlungen nicht die gewünschte Wirkung hatten, schritt der Papst zur Gewalt. Aus diesem Religionsgespräch ent-

wickelte sich aber ein Federkrieg, welcher eine große Tragweite hatte, indem Paulus von Burgos, selbst ein getaufter Jude, sich nicht entblödete, nicht nur seine früheren Glaubensgenossen von allen Ehrenämtern zu verdrängen, sondern noch mehr die gleich ihm während der Verfolgung Getauften dem Verdachte der Treulosigkeit auszusetzen. Damit aber lenkte er die öffentliche Aufmerksamkeit und die Verfolgung von nun an weit mehr gegen die sogenannten Marano's oder Neuchristen*), welche nun immer genauer und unerträglicher mit einem Netz der Spionage und Denunciation umgeben wurden, dessen Wirkung weit lähmender und verzweifelter war, als alle offene Beschimpfung und Mißhandlung der verbliebenen Juden.

Das Schlimmste an dieser Maßregelung der Marano's war, daß sie unter Ferdinand und Isabella die Inquisition nach Spanien brachte mit allen ihren geheimen und öffentlichen Jammerscenen. Nur die Flucht gewährte Rettung, aber sie gelang nicht immer, und das Mißlingen führte noch mehr in die Arme der Inquisition. Freilich, viele wußten auch zu täuschen und nachher doch wieder zum jüdischen Bekenntnis zurückzukehren, und viele starben den Märtyrertod. Umsonst suchten Heinrich IV., Don Juan II. und Alfons sie zu schützen, bis der Herzog von Medina Sidonia über die Verfolgung Herr ward und die Räuber und Mörder bestrafte. Ebenso Isabella in der ersten Zeit ihrer Regierung. Die Ordnung ward hergestellt und viele Neuchristen kehrten zum Judentum zurück. Aber die Geistlichkeit und ihr Gemahl Ferdinand besiegten ihren Widerstand; Alfons von Godeja, Prior des Dominikanerklosters zu Sevilla, setzte im Jahre 1477 seinen Vorschlag zur Errichtung der Inquisition durch, Sixtus IV. erließ eine Bulle zu ihrer Einführung, und ungeachtet alles Widerstrebens der Königin und einer öffentlichen Protestation nicht nur der Juden, sondern sogar der Cortes, ward das furchtbare Tribunal zu Sevilla eröffnet. Ein Verhaftbefehl erging im Jahre 1480, aller verdächtigen oder gar schuldigen Marano's sich zu bemächtigen, und bald sah die ungeheure Stadt in ihren Mauern mehr Gefangene als Einwohner. Umsonst bot nun der hohe Adel Spaniens alles dagegen auf, seine Macht war vorüber

---

*) Marano's, weil nicht nur Juden, sondern auch Mauren zur Scheintaufe gezwungen wurden, während die nichtgetauften Mauren in Spanien Morisko's hießen.

gegenüber der Macht der Geistlichkeit und der königlichen Autorität. Die vornehmsten Beamten am Hofe in Arragon waren Söhne von Marano's, viele andere Marano's hatten Töchter, Schwestern, Verwandte des höchsten Adels zur Ehe genommen und der Einfluß ihres Reichtums reichte bis nach Rom; es fand sich anfangs selbst in Sevilla nicht einmal die kleine Zahl von Leuten, welche die nötigen Funktionen zur Einrichtung der Inquisition übernehmen wollten; die vornehmsten Arragonier schossen Geld zusammen, um die Ermordung des ersten Inquisitors Peter Arbues zu veranlassen; seine Ermordung ward nun dem ganzen Adel zur Last gelegt. In den drei ersten Klassen des Adels gab es nun kaum eine Familie, welche nicht einen der Ihrigen beim öffentlichen Auto-da-fé in der Kleidung der Büßenden öffentlich ausgestellt sehen mußte. Als auf den ersten Verhaftbefehl Sevilla's Mauern also sich gefüllt hatten, erschien ein Gnadenedikt — denen die Absolution zu erteilen, welche 1) zuverlässige Reue zeigen, 2) alle ihnen bekannten Schuldigen angaben und 3) ihre Entdeckung nicht verheimlichen; dazu waren siebenundzwanzig Punkte aufgezählt, welche als Kennzeichen eines Rückfalls ins Judentum gelten sollten. Man hoffte, damit rasch durchzudringen; allein die Kerker füllten sich nur noch mehr und das Tribunal konnte mit Einzelverhören und Einzelaburteilen nicht mehr fertig werden; es ging nun haufenweise zu Werk. So wurden in Sevilla schon im Jahre 1481 268 Juden verbrannt, dazu 2000 aus der nächsten Umgebung, 79 schmachteten auf Lebenszeit im Kerker, 17000 wurden gegeißelt oder sonst bestraft. Man baute endlich vor der Stadt einen von Quadersteinen umgebenen Richtplatz, welcher eine Menge von Menschen faßte, um welche her den Mauern entlang Holz geschichtet und darauf angezündet wurde, so daß die Unglücklichen von der Hitze und dem Rauch langsam ersticken. Der Papst suchte zu mildern; aber unter dem neuen Großinquisitor, Thomas von Torquemada (J. 1485—1492), schwand jede Hoffnung der Bevölkerung. Man errichtete noch vier Unterinquisitionen und die Angeklagten wurden zu Tausenden hingeopfert. Darunter waren Menschen jeden Ranges, jeder Stellung, jeden Alters und jeden Geschlechts. Die größten Schätze Spaniens gingen teils heimlich nach der Türkei, teils für Absolutionen nach Rom; die besten Arbeiter, der eigentliche Bürgerstand und die Blüte des Adels waren eingekerkert, beraubt, gemordet; Schlösser und Burgen, Fabriken und Kaufhallen, Höfe und Werkstätten standen leer, Acker-

bau, Handel und Gewerbe waren vernichtet; aber die Kirche hatte kolossale Reichtümer gesammelt und in Strömen von Blut von der vermeintlichen Schuld des Neuchristentums sich reingewaschen; der König hatte die Macht des Adels gebrochen und als „den allerchristlichsten König, als Ferdinand den Katholischen“, sich erwiesen.

Dennoch war die Arbeit erst halb gethan: — als ob die Schatten der Gemordeten aus ihren Gräbern auferstünden, trat das Gespenst des Neuchristentums immer wieder vor seine Henker. Torquemada und Ferdinand erkannten, daß alle bisherigen Gewaltsmittel nicht ausreichten, solange noch ein Rest von Juden im Lande lebte, solange verbliebene Juden den Getauften noch Reiz und Gelegenheit zur heimlichen Gemeinschaft boten. So wandte sich die Maßregelung nun in erster Linie wieder gegen die verbliebenen Juden. Allein die Betrachtung, daß dieselben, auf das Äußerste getrieben, der maurischen Herrschaft in Granada wieder Thüre und Thor in seinen Landen öffnen könnten, ließ Ferdinand noch zögern. Daher konnte noch im Jahre 1484 einer der bedeutendsten Männer unter den verbliebenen Juden, ausgezeichnet sowohl durch Gelehrsamkeit als durch Reichtum, Don Isaak Abarbanel, es wagen, auf Ferdinands dringenden Wunsch das Finanzministerium zu übernehmen; ja er gewann einen Einfluß, daß er als Torquemada's ebenbürtiger Gegner dem König zur Seite stand. Da fiel Granada im Jahre 1491 unerwartet in Ferdinands Hände, und als die spanische Fahne und das Kreuz auf der Alhambra glänzte, rief der König aus: „Welchen würdigen Dank kann ich gegen Gott bezeigen, daß er mir zu diesem Siege verhalf und diese Stadt mir unterwarf? Ich werde ihm sicher den dankbaren Sinn zeigen, wenn ich das Volk Israel zum Gehorsam bringe; entweder werde ich es zum Christentum nötigen, oder aus meinem Lande jagen!“ So erließ er am 31. März 1492 das Edikt, daß sämtliche Juden binnen vier Monaten das Land räumen müssen, ohne jedoch Gold und Silber mitzunehmen. Mit Entsetzen vernahmen die Betroffenen den Befehl, Abarbanel eilte auf die Kunde davon in das Kabinet des Königs, warf sich mit Flehen und Thränen ihm zu Füßen, versprach im Namen seiner Glaubensgenossen, sich die strengsten kanonischen Einschränkungen gefallen zu lassen, wenn sie nur in dem Lande ihrer Geburt, ihrer Vorfahren, ihres Stolzes seit Jahrhunderten bleiben dürften, und bot ihm 30000 Dukaten. Da begann der König zu wanken; auch Isabella war herbeigeeilt, ihn zu

gewinnen: — aber in diesem Augenblicke eilte auch Torquemada in das Kabinet und hielt Ferdinand und Isabella das Krucifix entgegen mit dem Ruf: „Judas hat seinen Herrn für 30 Silberlinge verkauft, Eure Majestäten wollen ihn für 30000 Dukaten verkaufen — hier ist er! — Nehmen Sie ihn und verkaufen Sie ihn!“ Es war entschieden. Ihren Grundbesitz konnten sie verkaufen, jedoch nicht für Geld, sondern höchstens für Wechsel und Tauschartikel, und bei der Kürze der Zeit gingen die größten Besitztümer für kleine Reiseartikel in christliche Hände über, ein Haus für einen Esel, ein Weinberg für einige Ellen Leinwand und dergl. Allen mitleidigen Christen wurde es ausdrücklich verboten, einem Juden Hilfe zu leisten, wenn die Zeit verstrichen sei, und wer nach derselben noch im Lande betroffen werde, unterliege der Todesstrafe. Geistliche verfolgten die Unglücklichen noch mit ihren Bekehrungsanträgen, aber nur wenige ließen sich bewegen; die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung folgte ihren Lehrern, welche ihr zuriefen: „Kommet, stärken wir uns in unserem Glauben und in der Lehre unsres Gottes vor der Stimme der Lästerer und vor dem tobenden Feinde! Läßt man uns leben, so leben wir, tötet man uns, so wollen wir umkommen, aber nimmermehr unsern Bund entweihen und unser Herz abwendig machen, sondern wandeln in dem Namen Gottes unsres Herrn!“ Abarbanel selbst schreibt darüber: „Und so zogen wir aus, unfähig zum Widerstand, 300000 Fußgänger, Jung und Alt, mit Frauen und Kindern, an einem Tag, aus allen Reichen des Königs, wohin sie der Geist zu gehen trieb, gingen sie, und ihr König zog ihnen voran: Gott war an ihrer Spitze. Der eine rief aus: Gott gehöre ich an! und der andere widmete dem Herrn seine Kraft. Einige gingen nach Portugal und Navarra, aber bitteres Leid, schweres, finsteres Unglück traf sie überall, Raubgier, Hungersnot und Pest. Einige begaben sich aufs Meer und suchten in den Wogen einen Pfad, um hier dem Übel zu entrinnen und sichere Sitze sich zu suchen, aber auch hier folgte ihnen das traurige Geschick. Viele verschlang das Meer, viele gingen durch Brand unter, welcher in den Schiffen auf den Meereswogen entstand.“

Es war der 9. Ab, der verhängnisvolle Tag der Verbrennung des Tempels unter Titus. Am folgenden Tag, am 3. August, schiffte Kolumbus sich ein, die neue Welt zu entdecken, und während die Inschrift des königlichen Hauses lautet: „Ferdinandus, expugnator Granatae, expulsor Iudaeorum“, lauten

die Worte eines jener Unglücklichen, Josef Haccohen, in seinem Geschichtswerk darüber: „Daß es wissen die Kinder Israels, was sie von jenem Lande erduldet; denn Tage werden kommen!"

Von den Verbannten hatten sich 80000 nach Portugal gewandt und erlangten dort Aufnahme in ihrer schrecklichen Not gegen ein Kopfgeld von je acht Goldstücken und für die kurze Zeit von acht Monaten; wer länger verweilte, sollte in die Sklaverei verkauft werden! Als die Zeit vorüber war, zogen die Wohlhabenderen ab, die Armen wurden Sklaven oder Christen. Drei Jahre später, im Jahre 1495, erfolgte aber der gleiche Auswanderungsbefehl wie in Spanien, da Ferdinand darauf drückte; und als die Juden hier länger säumten, entriß man ihnen alle Kinder unter vierzehn Jahren, taufte sie und verschickte sie nach den neu entdeckten Inseln. Viele Juden gaben daher ihren Kindern den Tod. Die nach Afrika Geflüchteten kehrten großenteils trotz aller Gefahr wieder zurück, weil sie den dort geforderten Preis nicht bezahlen konnten, nahmen scheinbar die Taufe an, und als im Jahre 1506 einige bei der Passahfeier betroffen wurden, fiel das Volk über alle her, plünderte sie aus und warf über 2000 in die Flammen. Was noch entkam, entfloh nun nach den neu entdeckten Kolonieen. Als die Niederlande von Spanien abgefallen waren, öffnete Amsterdam all den unglückseligen Neuchristen von Spanien und Portugal, welche dort vielfach in Kellern und anderen unterirdischen Räumen ihr Leben gefristet hatten, die Thore, zum großen Aufschwung des holländischen Handels und zum Aufschwung auch auf dem Gebiete der Wissenschaft. Da die Portugiesen die Juden auch noch in ihren ostindischen Kolonieen verfolgten, wo sie ein eigenes jüdisches Fürstentum begründet hatten, flüchteten sie weiter in das Gebiet des Königs von Cotschin und gelangten, als die Engländer und die Holländer die Oberhand gewonnen hatten, wieder zu Ruhe und Wohlstand. Die Juden Ostindiens besitzen daher aus ihrer pyrenäischen Heimat noch die wichtigsten rabbinischen Schriften und richten sich nach spanischem Ritus.

Die Völker Englands, Frankreichs, Spaniens und Portugals, ja sogar Nordafrika's, tragen soviel germanisches Blut in sich, daß man meinen sollte, eine solche Rechtslosigkeit, wie wir sie den Juden gegenüber kennen gelernt haben, wäre auch in jenen Zeiten unmöglich gewesen, und wir haben uns auch überzeugt, unter welchen harten Kämpfen die beiden Faktoren, der Fanatismus der Kirche und die Herrschsucht und Habsucht der königlichen Gewalt,

darüber Meister wurden; sowie daß, sobald Volksvertretungen, Cortes und Parlamente, sich gebildet hatten, dieselben oft und viel der Mißhandelten sich annahmen. Anders im römisch-deutschen Reich, in Italien und Deutschland. Das römische wie das germanische Rechtsbewußtsein ließen sich hier nicht ersticken, und obwohl wir auch hier die traurigsten Verfolgungen und Mißhandlungen zugestehen müssen, gingen dieselben doch zumeist nicht von den Obrigkeiten oder Fürsten aus, und wurden sie von denselben vielmehr, soweit es in ihrer Macht stand, verhütet oder niedergeschlagen und die Verfolger gebührend zur Strafe gezogen. Die Stellung der Juden im römisch-deutschen Reich war eine gesetzlich geordnete, und wenn die gesetzliche Ordnung nicht respektiert wurde, sondern vielfach auf das schwerste durchkreuzt, so geschah es unter dem Einflusse augenblicklicher Aufwallungen des Fanatismus, insbesondere unter dem Einflusse der Begeisterung für die Kreuzzüge, oder aber der Angst vor verheerenden Seuchen und anderen Schrecknissen.

In jenen vier westlichen Ländern hatte sich die Anschauung ausgebildet, die Juden gehören dem jeweiligen Könige an, wodurch sie ganz und gar dem Wechsel persönlicher Laune und andern persönlichen Einflüssen ausgesetzt waren; im römisch-deutschen Reiche dagegen galt die Anschauung, daß sie dem Reiche angehören. Ihr öffentliches Recht stand deswegen nicht bei einer einzelnen Person, auch nicht des Kaisers, sondern bei dem Reichshofgericht, und wenn auch die einzelnen Fürsten oder Städte eine sogenannte Judenstatthaftigkeit sich erwerben konnten und urkundlich besaßen, so galten die Juden doch als die unmittelbaren Schützlinge des Reiches und ward jede Beeinträchtigung ihrer Rechte als ein Vergehen gegen das Reich betrachtet. Die Urkunden nennen sie darum „Servi camerae speciales“, das Volk sagte „Schutzjuden“. Der Judenschutz ging von dem Kaiser unmittelbar aus und war in dessen Abwesenheit bei dem Erzbischof zu Mainz, welcher hiefür den zehnten Teil der Judenschutzgelder erhielt; dabei konnte jeder weltliche und geistliche Fürst, jeder Baron und jede Reichsstadt sich das Recht auswirken, Juden zu halten, und hatten die Juden infolgedessen allerdings zunächst es mit den Lokalbehörden und ihren Gerichten zu thun; der Kaiser konnte auch einzelne Fürsten oder Grafen des Reiches mit einer besonderen Jurisdiktion über sie belehnen; die oberste Instanz aber verblieb immer bei dem Gericht des Kaisers; daher

flossen auch die Judengefälle, soweit sie nicht ausdrücklich als ein Lehen oder als eine verpfändete Krondomäne für eine gewisse Zeit überlassen wurden (was nie ohne Genehmigung der Kurfürsten geschehen durfte), in den kaiserlichen Schatz. Wie schwer es dabei freilich zumeist hielt, an des Kaisers Gericht zu appellieren, kann man sich bei der bekannten Schwerfälligkeit jener Staatsmaschinerie wohl denken; die Juden fanden es auch in den meisten Fällen weit nützlicher, mittelst Befriedigung des Eigennutzes eines Fürsten oder Kanzlers oder Bürgermeisters zum Ziele zu kommen; und bei den rasch losbrechenden Pöbelaufläufen wäre der kaiserliche Schutz zumeist auch zu spät erfolgt. Aber die Anschauung bestand nicht bloß auf dem Papier, sondern in dem allgemeinen Bewußtsein und war denn doch die Ursache, daß auch solche Pöbelaufläufe nicht lange anhalten konnten, daß kaiserliche Vögte imstande waren, vieles zu verhüten und oft und viel der angethane Schaden soweit als noch möglich ersetzt wurde. Hinsichtlich ihrer inneren Angelegenheiten hatten sie die Freiheit einer Korporation; sie konnten als Gemeinden sich konstituieren, sich ihre Gemeindeverfassung geben, ihre Vorsteher, Rabbinen und Gemeindediener wählen, Schulen, Krankenhäuser und andere Gemeindeanstalten anlegen, die für ihre Gemeinden bestimmten Bäcker, Metzger, Brauer, Schneider, Schuhmacher, Gerber und dergl. halten, jedoch in keine allgemeine Innung Aufnahme finden und kein Gewerbe treiben, bei welchem auch Christen hätten mitarbeiten müssen; sie durften Synoden halten und sogar über fehlerhafte Mitglieder den Bann verhängen. Die älteste Sammlung deutschen Landrechtes, der berühmte Schwabenspiegel, verordnet im wesentlichen folgendes: — Im Verkehr mit Christen ist der Jude den Landesgesetzen unterworfen; wenn ein Christ leugnet, kann der Jude ihn nur durch einen Eid oder durch christliche Zeugen überführen, ebenso auch der Christ, wenn der Jude leugnet, nur durch einen Eid oder jüdische Zeugen; in Kriminalfällen werden Jude und Christ gleich gerichtet; zur bloßen Begründung einer Anklage genügt der Judeneid nicht, der angeklagte Christ kann dem Juden einen Zweikampf anbieten; der Jude darf alles kaufen, was ihm angeboten wird, doch ohne Verheimlichung; auf wissentlichem Ankauf von Gestohlenem oder von Kirchengut steht der Tod; der Jude darf nicht zum Christentum gezwungen werden, aber nach empfangener Taufe auch nicht wieder zurücktreten; ein Christ soll weder bei Juden

speisen, noch an ihren Festlichkeiten teilnehmen; der Jude soll sich an den Passionstagen in seinem Hause halten.

Bis zu der Zeit der Kreuzzüge hatten die Juden in Deutschland zumeist Ruhe, aber die große Bewegung derselben, welche alle Interessen derselben berührte, alle Verhältnisse erschütterte und alle Gemüter in Gärung versetzte, mußte den Juden auch in Deutschland verderblich werden, zumal sie ihrerseits diese außerordentlichen Ereignisse auch, soviel sie konnten, auszubeuten suchten; nicht nur, daß auf beiden Seiten Fanatismus und Habsucht in gewaltiger Weise aufgerührt wurden und die Handhabung der öffentlichen Ordnung unendlich schwieriger werden mußte, sondern die öffentliche Anschauung des gegenseitigen Verhältnisses wurde dadurch auch so sehr verschärft, daß die nach den Kreuzzügen erlassenen landrechtlichen Verordnungen es deutlich zu erkennen geben; es wird in denselben bereits besondere Rücksicht genommen auf die durch die Kreuzzüge so gesteigerten Leihgeschäfte, da die in Schulden sich stürzende Kriegslust und Schwelgerei der Edelleute und das Aussterben und Herunterkommen so vieler Adelsfamilien den Juden die reichste Gelegenheit bot; es bildeten sich unter ihnen ganze Gesellschaften zur Errichtung von Leihhäusern und Wuchergeschäften aller Art, die sogenannten Caorsini, woraus man in Deutschland „Gewerzschen“ oder „Kovertschen“ machte, bei welchen der Zinsfuß 10, 25, selbst 50, ja sogar 100 % betrug. Die ordentlichen Judengefälle bestanden in einem Goldgulden auf Weihnachten, in einem Zehntel vom Ertrag jedes Gewerbes, in einem Eintrittsgeld, einer Huldigungsgebühr an den Kaiser, mißbräuchlich auch an Lehensfürsten, in einem Beitrag zu den Römerzügen, und in den Städten, in welchen Reichstag gehalten wurde, mußten sie eine Beisteuer entrichten zu den Kosten des Hofstaates, Betten für die Hofbedienten, Pergament für die Kanzlei, Kessel für die Hofküche und fünf Gulden für jeden Beamten liefern, wofür sie dagegen von der Einquartierung frei waren. In Italien bestand so ziemlich dieselbe Ordnung, nur daß an die Stelle des Kaisers hier die Person des Papstes trat, wiewohl sie beim Einzug eines Kaisers in Rom denselben gleichfalls vor dem Thore zu begrüßen und ihre Huldigung ihm darzubringen hatten. Die Huldigung an einen neuen Papst geschah, während er in Prozession zum Lateran zog, durch Überreichung einer Tora und durch eine hebräische Anrede an den Papst, von welcher derselbe so wenig verstand, als die Juden von seiner lateinischen Antwort. In den

östlichen Teilen des Reiches, Ungarn, Polen, Mähren, Böhmen und Schlesien, wohin die Juden nach Otto's Siegen über die Heiden vorzüglich aus Deutschland, sowie aus Italien und dem byzantinischen Reich gekommen waren, war ihre Stellung die günstigste; sie hatten am Ende des ersten christlichen Jahrtausends in Prag durch ihre Mitbekämpfung der Heiden sich ausgezeichnet und dafür die Erlaubnis zur Erbauung einer Synagoge erhalten; Könige und Bischöfe nahmen sie in ihren Schutz und sie durften sich Grundbesitz erwerben. Im ganzen römisch-deutschen Reiche wies man ihnen zu ihrem Schutz besondere Straßen oder Viertel an (in Italien Ghetto genannt); auch ward ihnen bei den damals so unruhigen Verhältnissen und ihren beständigen Reisen ein sicheres Geleite bewilligt, welches sie gerne bezahlten, woraus mißbräuchlich ein Geleitszoll hervorging, welcher auch ohne solches Geleite erhoben ward; die lästigste Schutzmaßregel aber war, daß sie ein Abzeichen tragen mußten, und zwar entweder einen Fleck auf der Kleidung, oder einen spitz zulaufenden Hut; denn dieses Abzeichen forderte tausendfältig den Spott der rohen Welt heraus, welche mit ihrem „Hepp, Hepp!" sie verfolgte, sie an den Bärten zupfte und mit Kot bewarf; und es war nicht nur der Pöbel oder die Gassenjugend, welche sich solche Roheiten erlaubte, selbst die höhere Gesellschaft ergötzte sich vielfach auf ihre Kosten, wie denn z. B. in Worms die Sitte bestand, daß jedes Jahr 2—3 Tage nacheinander die Juden, bis sechs oder acht Malter Korn gemahlen waren, die Roßmühle ziehen und dabei sich peitschen lassen mußten, während der löbliche Magistrat bei Kuchen und Wein dem Schauspiel zusah! gar nichts davon zu sagen, daß sie oft und viel genötigt wurden, am Sabbath in die Kirchen zu gehen und Bekehrungspredigten anzuhören, so besonders in Italien. Die Gewohnheit stumpfte sie freilich gegen solche Dinge einigermaßen ab, aber diese Abstumpfung erniedrigte sie auch nicht nur äußerlich, sondern innerlich. Die Juden Deutschlands und Italiens, gleichwie Englands standen auch von ferne nicht auf der Höhe der Bildung, wie die französischen oder gar die spanischen. Sie waren von Jugend auf gewöhnt, sich als ein besonderes Wesen im Staate zu betrachten, ihr Inneres zu verstecken, ihr Vermögen zu verhehlen, vor Gewalt sich zurückzuziehen, Schmach zu erdulden, und in der äußeren Übung ihrer Religionsgebräuche und der Vermehrung ihres Geldes ihr Glück zu suchen. Selbst diejenigen, welche, wie besonders in Italien und Polen, rabbinischer Gelehrsamkeit sich

befleißigten, ermangelten doch jener höheren Bildung und jenes geistigen Strebens, wodurch die Juden der pyrenäischen Halbinsel sich auszeichneten; ihre Arbeit war mehr das Anhäufen einer Masse von Gelehrsamkeit ohne Geschmack und Geist.

Die zahllosen Quälereien und Mißhandlungen, die stürmischen und blutigen Verfolgungen, von welchen aus diesen Jahrhunderten auch die Geschichte Deutschlands so traurige Exempel aufweist, sind jedermann bekannt. Den ersten dieser Stürme veranlaßte ein Mönch Namens Gottschalk, welcher an der Spitze fanatischer Horden auf seinem Zuge durch Trier über die Juden herfiel, Häuser und Synagogen zerstörte, die Kinder aus den Armen der Eltern riß und plünderte und mordete, so daß die Eltern selbst ihre Kinder töteten, daß Frauen und Jungfrauen, besorgt um ihre Ehre, mit angebundenen Steinen in die Mosel sprangen und nur einem kleinen Teil es gelang, in die Burg des Bischofs zu entkommen, welcher sie zur Taufe zwang. Von Trier aus aber verbreitete sich der Sturm durch alle Rheinstädte, und von hier unter der Führung eines Grafen Emico den Main aufwärts und hinab an der Donau bis nach Ungarn hinein. Heinrich IV. bestrafte seinen nachlässigen Judenbeschützer, den Erzbischof Rothard von Mainz, durch Entziehung der Einkünfte seines Bistums, erklärte auf dem Reichstag zu Regensburg alle Zwangstaufen für ungültig, verschaffte den beraubten Juden, soviel möglich, wieder ihr Eigentum, und ließ die Bürger zu Mainz schwören, den Juden kein Leid mehr geschehen zu lassen; aber freilich die Menge von Menschenleben in allen Gauen Deutschlands konnte er nicht zurückgeben und die Jammerklagen aus allen Synagogen nicht stillen. So wanderten viele Juden aus Kummer und Angst nach Schlesien, Mähren und Polen, wo ihre Gemeinden zu erstaunlicher Größe anwuchsen. Deutschland war indessen nicht das einzige Land, in welchem der erste Kreuzzug solchen Jammer brachte; es geschah bis nach dem heiligen Lande hinein, wie denn z. B. am 15. Juli 1098 in Jerusalem selbst Kreuzritter über sie herfielen, sie alle in eine Synagoge trieben und sodann mit derselben verbrannten. Unter den Vorbereitungen für den zweiten Kreuzzug (1147—49) fiel im Jahre 1140 ein Mönch Namens Rudolf ebenfalls in den Rheingegenden über die Juden her, doch konnten die meisten der Unglücklichen aus dem Blutbad sich retten nach Franken und Schwaben; während jedoch Bernhard von Clairvaux Rudolf in ein Kloster verwies und Konrad III. den Reichsschutz der Juden

aufs neue einschärfte, erließ Eugen III. den Kreuzrittern und Pilgern ihre Judenschulden. Minder blutig waren die Vorbereitungen zum dritten Kreuzzug (1189—92), weil die ärgste Aufregung sich gelegt und Barbarossa bei Zeiten Vorkehrungen getroffen hatte; die Verfolgungen dieser Zeit waren nur örtliche und geringere, so in Breslau, Mecklenburg, Orten der Mark, Frankfurt, Magdeburg, Halle, wogegen der Magistrat von Halberstadt seine Juden schützte. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts traten aufs neue überall Gerüchte auf, daß die Juden Christenkinder schlachten; Friedrich II. forderte daher von seinen Theologen ein Gutachten, ob irgend ein Religionsgesetz die Juden dazu bewegen möchte? und da sie es verneinten, legte sich etwas der Sturm; allein nach seinem Tode begann er von neuem, und verjagte deshalb (1288) Bern alle Juden aus seinem Gebiet, mußte sie aber unter dem Schutz der kaiserlichen Waffen wieder aufnehmen; ebenso an vielen anderen Orten, wie denn in München 180 Juden in ein Haus zusammengetrieben und mit demselben verbrannt wurden.

An der Spitze der schwersten Verfolgung jener Zeit stand ein Edelmann Namens Rindfleisch, mit dem Vorgeben, von Gott gesandt zu sein, um diese blutgierigen Feinde der Christen zu vertilgen; er zog von Ort zu Ort, beging mit seinen Horden entsetzliche Ausschweifungen, brannte und metzelte ganze Gemeinden nieder, so in Würzburg, Mergentheim, Nürnberg, Neumarkt, Rothenburg, Bamberg u. s. w.; Regensburg schützte seine Juden für Geld und verlangte von dem Propheten ein Zeichen seiner Mission. Nicht lange darauf erfolgten ähnliche Scenen wieder in den Rheingegenden, in Thüringen und Sachsen; Kaiser Albrecht that, was er konnte, aber der Fanatismus blieb Meister, und ein Jahr nach seinem Tode wurden in Fulda alle Juden erschlagen, 600 Unglückliche. Auch Ludwig der Bayer ward lange nicht Meister; denn im Jahre 1337 unternahm ein Bauer Namens Armleder einen förmlichen Kreuzzug gegen die Juden in den Rheinstädten, bis der Kaiser ihn gefangen nahm und hinrichten ließ. Im Jahre 1346 warfen sich die Flagellanten auf die Juden zu Frankfurt, bis sie nach schrecklichem Gemetzel und furchtbarer Feuersbrunst zurückgeschlagen wurden. Ebenso ein gemeines Raubgesindel im Jahre 1347 zu Krems und Stain in Österreich, wo die Rädelsführer endlich aufgeknüpft wurden. Das alles indessen verschwand gegen die Drangsale der nächsten Jahre, als die Pest durch Europa zog und man nun die Juden

beschuldigte, durch Brunnenvergiftung sie verursacht zu haben. Es war, als ob nun selbst die Richter rasend geworden wären. So wurden in Basel den Juden alle ihre Kinder entrissen, die Eltern aber in ein ungeheures Faß gesteckt, dasselbe oben angezündet und dann mit den Unglücklichen in demselben zum furchtbaren Schauspiel auf den Rhein gesetzt, auf welchem es mit den Verbrannten hinabschwamm. In anderen Städten der Schweiz wurden alle Juden gerädert und enthauptet. Als der Magistrat von Straßburg sich weigerte, unschuldig Blut zu vergießen, erwählte der Pöbel neue Bürgermeister, welche nun 2000 Juden auf dem Markt verbrannten und ihr Eigentum den armen Handwerkern schenkten. In Speier, Worms, Ulm, Mainz zündeten die Juden sich selbst die Häuser über dem Kopfe an, einzelne Flüchtige fanden in Heidelberg und Sinsheim Schutz. Von da wanderte der Wahnsinn nach Thüringen, wo allein in Erfurt 3000 Juden erschlagen wurden, ebenso in Franken, in den Donauländern und bis nach Schlesien hinein. Alle Schutzbriefe des Kaisers und alle Erlasse des Papstes blieben wirkungslos. In Weißenfels in Sachsen ward im Jahre 1368 eine ganze Versammlung von Rabbinen trotz ihrem sicheren Geleite teils getötet, teils ausgeplündert; im Jahre 1391 an Ostern wurde die Judenstraße zu Prag gestürmt und ein furchtbares Blutbad angerichtet, worauf ähnliche Greuelscenen in ganz Böhmen, Mähren und Polen folgten; im Jahre 1453 und den folgenden Jahren wütete ein Franziskaner Capistran gegen die Juden Schlesiens wegen vorgeblicher Durchstechung der Hostien. Unter Friedrich III. verjagte man die Juden aus Bamberg, Passau, Salzburg und vielen anderen Städten, unter Maximilian aus Nürnberg, Ulm, aus mecklenburgischen Städten, aus Magdeburg und Halle, und noch im Jahre 1519 aus Regensburg. In Berlin wurde ein Kesselflicker, weil er eine Monstranz mit vier Hostien gestohlen und an Juden verkauft habe, mit glühenden Zangen gezwickt, sodann mit dreißig Juden auf dem Markte verbrannt, und endlich befohlen, daß sämtliche Juden das Land verlassen müssen. Da brach mit der Reformation eine neue Zeit an, das Licht des Evangeliums wurde wieder auf den Leuchter gestellt und mit diesem wichtigsten Akte persönlicher Freiheit auch für andere Verhältnisse unserer Völker die Bahn gebrochen.

IX.

Daß die Wirkungen der Reformation auch zum Besten der Juden nicht mit einem Schlage hervortreten konnten, daß es der Zeit bedurfte, bis das Licht über die Finsternis des Aberglaubens und Fanatismus Meister ward, können wir nicht anders erwarten. Die Stellung der Juden in der Christenheit bietet noch während des 16. und 17. Jahrhunderts keine freundliche Erscheinung dar; erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts machte sich auf dem Gebiet der konfessionellen Verhältnisse, gleichwie auf dem Gebiet des Hexenwesens, das Regen und Bewegen, das Gären und Klären fühlbar. Aber das Prinzip der Geistesfreiheit war mit der Reformation denn doch manifestiert, und während es in jenen zwei Jahrhunderten auch den armen Juden gegenüber noch vielfältig genug verkannt und verleugnet wurde, thut es uns unaussprechlich wohl zu sehen, wie das vornehmste Werkzeug der Reformation, Martin Luther, auch den Juden gegenüber mit so hellem, freiem Geiste und so herzlicher Liebe gegen seinen Heiland und dessen Brüder nach dem Fleische sich ausgesprochen. Es ist noch nicht alles in seinen Aussprüchen, wie es im 19. Jahrhundert möglich ist; denn auch die größten Menschen sind noch Kinder ihrer Zeit, und nur der Meister aller Meister steht über jeder Entwicklung; aber Martin Luther beschämt bereits so viele beschränkte oder gar gehässige Äußerungen und Maßregeln gegen die Juden sogar unsrer Zeit, denn seine Schrift vom Jahre 1523, „daß Christus ein geborner Jude sei", verrät schon ganz den Geist und das Herz des großen Mannes. „Wir hoffen," sagt er darin, „daß man mit den Juden freundlich handle und aus der heiligen Schrift sie weislich unterweise. — Wir sind nur Schwäger und Fremdlinge, *sie sind Blutsfreunde und Brüder unseres Herrn*. — Darum wäre meine Bitte und mein Rat, daß man säuberlich mit ihnen umginge und aus der Schrift sie unterrichtete, so möchten mehr etliche herbeikommen. Aber nun wir sie mit Gewalt treiben und gehen mit Lügentheidingen um, daß man sie gleich den Hunden hält, was sollen wir Gutes von ihnen schaffen und thun? Item, wenn man ihnen verbeut, zu arbeiten und zu hantieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, da man sie zu Wuchern *treibt*, wie sollen sie das bessern? *Will man ihnen helfen, so muß man christliche Liebe an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mitlassen*

werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei und um uns zu sein, unsere christliche Lehre und Leben zu hören und zu sehen. Ob etliche halsstarrig sind? was liegt daran? Sind wir doch auch nicht alle gute Christen."

Also dachte man freilich sowohl in der evangelischen wie in der katholischen Christenheit zumeist noch lange nicht. Ja die Maßregeln gegen die Juden verschärften sich vielmehr anfangs noch auf beiden Seiten. Doch stellte derselbe Karl V., welcher als spanischer König die Barbarei verstärkte, als deutscher Kaiser im Jahre 1520 die Reichsjuden mit Nachdruck unter den Reichsschutz und erlaubte er ihnen einen höheren als den allgemein üblichen Zinsfuß, indem er erklärte, diese Ausnahme sei billig, weil die von allen Ämtern Ausgeschlossenen und in ihrem Verkehr so Beschränkten sonst nicht leben könnten. Ebenso gestatteten alle Kurfürsten und Reichsstände, welche nicht bereits das Privilegium hatten, keine Juden aufzunehmen, fort und fort ihnen ihre verfassungsmäßige Stellung. Nur war es ein übler Umstand, daß dieses Privilegium eine Zeitlang wieder aufgehoben oder aber wieder eingeführt werden konnte, so daß die Juden in den meisten Ländern des Reiches nur auf eine Frist von wenigen Jahren und auf Wohlverhalten das Niederlassungsrecht erhielten und damit recht eigentlich dem Vogel auf dem Zweige glichen.

Am günstigsten innerhalb des Reiches war um diese Zeit ihre Stellung in Italien, da der Handel mit der Levante und der Umgang mit den eingewanderten gebildeten Glaubensgenossen aus Spanien und Portugal eine größere Freiheit des Verkehrs und der Bildung mit sich brachte, und der Gewinn dieser freieren Bewegung auch den geistlichen und weltlichen Großen des Landes sich bemerklich machte. So verloren die schärferen Maßregeln, zu welchen gerade im 16. Jahrhundert die meisten Päpste griffen, ihre Wirkung. Während Paul IV. 1555 die kanonischen Maßregeln erneuerte, erweiterte Pius IV. 1563 ihr Ghetto, erlaubte ihnen Grundbesitz zu erwerben bis zum Wert von 1500 Dukaten, und gewährte ihnen Handelsfreiheit. Pius V. hob alles wieder auf, verjagte 1569 sie aus dem Kirchenstaate als „Spitzbuben, Kirchenschänder und Zauberer", ließ aber, als er sah, welchen Nutzen sie durch ihren Handel mit der Levante der Stadt Ferrara brachten, sie nun als „nützliche Bürger" wieder nach Rom, Ankona und Avignon. Gregor XIII.

quälte sie wieder mit seinen Bekehrungsanstalten, Sixtus V. schenkte ihnen seine Gunst, Clemens VIII. erneuerte die alten Beschränkungen. Julius III. hatte den Talmud auf den Scheiterhaufen gebracht; nach seinem Vorbild handelten Paul IV., Pius V. und Clemens XIII.; allein sie nützten nur den Druckereien, welche das Verlorene wiederherstellten; das Tridentinum schenkte dem Talmud das Leben mit Auslassung einiger antichristlicher Stellen, desto eifriger vervielfältigte man in Polen den unverstümmelten Talmud. Karl V. verjagte 1540 die Juden aus Neapel und Sicilien, da er sich hier nicht gebunden fühlte wie in Deutschland; so retteten die Verjagten ihren Wohlstand nach der Türkei, nach Venedig, Florenz, Pisa, Livorno und der Lombardei.

In Deutschland hatte man die Vorstellung, daß ein Jude auch noch zu etwas anderem fähig sei, als zu einem Geldmäkler oder Trödler, daß es das Volk sei, von welchem der Heiland der Welt ausgegangen, ganz verloren, oder, wenn man sich dessen erinnerte, sah man in dem Juden nur noch einen Nachkommen derer, welche den Herrn gekreuzigt hatten, und meinte man noch ein Gotteswerk zu thun, wenn man den Fluch: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ an den Nachkommen vollziehe. Es gehörte schon ein sonderlicher Geist und ein sonderliches Herz dazu, um unter der Judasgestalt des Volkes auch die Messiasanlagen zu ahnen und dieser Bevölkerung, in welcher das Zöllner- und das Pharisäertum sich zu einem Bilde vermählt zu haben schien, mit der Liebe Christi zu begegnen. Darum finden wir im 16. und 17. Jahrhundert noch die traurigsten Begebenheiten, von welchen wir nur einige wenige namhaft machen wollen: so das Schicksal des brandenburgischen Hofjuden Lippold im Jahre 1571, das Schicksal der Judengasse in Frankfurt im Jahre 1614 und 1615, das Schicksal der Judengasse in Wien im Jahre 1670 und 1690, und das Schicksal des württembergischen Hofjuden Süß-Oppenheimer im Jahre 1737 und 1738. Diese vier Exempel sind für die damaligen Zustände bezeichnend. Lippold war die rechte Hand des Markgrafen Georg von Brandenburg, und Süß-Oppenheimer die rechte Hand des Herzogs Karl Alexander von Württemberg, in derselben Weise und zu denselben Zwecken, wie die meisten Fürsten, Grafen und Herren ihre Hofjuden sich gehalten hatten; aber die Zeitverhältnisse hatten sich geändert; so erschienen nun die Finanzoperationen, welche sie im Interesse ihrer Herren sich erlaubten, als unerlaubte Mittel, und erbitterten

die Bedrückungen der Steuerpflichtigen und die Stellenverkäufe die hohen und die niederen Kreise des Volkes. In Brandenburg ward der gehaßte Hofjude endlich durch die Anklage auf Zauberei gestürzt; in Württemberg infolge des Ablebens des Herzogs; Lippold ward gefoltert und dadurch zu den unsinnigsten Geständnissen gebracht, dann an zehn Orten der Stadt mit glühenden Zangen gezwickt, auf dem Neumarkt mit vier Stößen getötet, sein Körper teils verbrannt, teils stückweise aufgehängt, sein Vermögen von den Gerichtskosten fast ganz verschlungen; Süß-Oppenheimer nach der Verhaftung lebendig in einem Käfig aufgehängt und endlich den 4. Februar 1738 aufgeknüpft. Der Kurfürst jagte demzufolge alle Juden aus seinem Lande, von wo sie nach Böhmen, Polen, Mähren wanderten; Sachsen, Thüringen, Meißen ließen nur wenige Juden für starke Gebühren zu; in den nördlichen Provinzen Deutschlands gab es fast gar keine Gemeinden; in der Pfalz, Württemberg, Braunschweig und anderen kleinen Landen und Reichsstädten war der Aufenthalt der Juden abhängig von der Willkür und dem gebotenen Preise, und daher starker Wechsel; die stärksten deutschen Gemeinden waren in Worms, Speier und anderen Rheinstädten, die allerstärkste in Frankfurt. Die sogenannte Judenstättigkeit in Frankfurt verpflichtete die Juden, sowohl dem Reich als der Stadt den Eid zu leisten, ihr Privatvermögen ohne Rückhalt anzugeben, auf der Messe ein Kennzeichen zu tragen, an christlichen Feiertagen in ihrer Straße zu bleiben, keine christlichen Dienstboten zu halten u. s. w.; sie verbot ihnen eine andere Kopfbedeckung als die Kappe oder den eigentümlichen Hut, die Association mit Auswärtigen, das Ausleihen an Landleute, den Handel mit Waffen u. s. w.; sie standen bei aller Beschränkung unter einem festen Gesetz und auch die Beschränkungen sollten großenteils zur Verhütung von Skandalen dienen. Dennoch rief gerade der erneuerte Abdruck dieser Frankfurter Judenstättigkeit einen Sturm hervor. Der Pfefferküchler Vincenz Vettmilch und andere an der Spitze des Pöbels brachen am 22. August 1614 in die Judengasse ein und plünderten; Truppen verscheuchten den Pöbel, aber er ward wieder Meister, Heiligtum und Eigentum ward schwer beschädigt, bis es endlich gelang, Vettmilch und die anderen Aufrührer zu verhaften und hinzurichten; die verjagten Juden zogen im März 1615 unter Militärbedeckung wieder ein und über dem Eingang der Judengasse ward ein kaiserliches Wappen angeheftet mit den Worten: „Des Kaisers und des ganzen Reiches

Schutz." Ähnlich ging es an andern Orten, insbesondere in Worms*). Im Jahre 1670 entstand bei einem Brand der Burg in Wien ein Angriff der Studenten auf die Judengasse, und derselbe war so gewaltig, daß die Juden nicht nur aus Wien, sondern aus allen österreichischen Erblanden vertrieben, ihre Synagogen in Kirchen verwandelt, ihre Straßen umgebaut wurden und nur wenige Hofjuden bleiben durften. Zwanzig Jahre später hatte sich in einer Vorstadt wieder eine kleine Gemeinde gebildet, welche mit Juwelen, Seide und Pferden handelte, gegen eine Summe von 400 000 Gulden an Kaiser Leopold; aber ein Scherz von einigen Dienern des Hofjuden Samuel Oppenheimer gegen zwei Kaminfeger veranlaßte einen Auflauf, Oppenheimers Haus ward gestürmt, er und die Seinigen konnten sich noch retten, kaiserliche Truppen schafften Ruhe, die Juden wurden nach Preßburg gebracht, die Rädelsführer hingerichtet und nach kurzer Zeit kehrten die Juden zurück. Maria Theresia schützte sie, so daß auch in Böhmen und Mähren, wo sie bis zu 60 000 angewachsen waren, ihr Zustand sich besserte; doch war auch in der Judenordnung von 1755 noch verordnet, daß sie an christlichen Sonn- und Feiertagen sich nicht sehen lassen dürfen, daß bei Kindern vom vollendeten siebenten Jahre an die Verfügung über ihre Taufe nicht bei den Eltern stehen soll, sondern bei den Kindern, und daß bei gewaltsamer Taufe zwar der Priester um Geld gestraft werde, der Akt aber seine Gültigkeit habe.

Endlich bezeichnete das Toleranzedikt Josephs II. vom Jahre 1782 den Umschwung der Zeit. *Was früher nur als vereinzelter Akt der Gunst zu betrachten war, das ward mit diesem großherzigen Edikt als eine Forderung der Humanität ausgesprochen.* So wie die Juden im Jahre 1571 aus Brandenburg verjagt worden waren und in Österreich Aufnahme gefunden hatten, also fanden die im Jahre 1670 aus den österreichischen Erblanden vertriebenen Juden wohlwollende Aufnahme in Berlin und anderen brandenburgischen Städten, anfangs

---

*) Hier geschah es, daß, als die Verfolger einer Mutter ihr Kind entreißen wollten, sie mit demselben in einen hohen Thurm sich flüchtete und die Stufen desselben emporeilte, empor bis in die Wächterwohnung; aber die Verfolger stürmen ihr nach, — sie rettet sich auf den Kranz und schlägt die Thüre in das Schloß; die Verfolger rütteln die Thüre aus den Angeln, die Mutter schleudert im Angesicht derselben ihr Kind hinaus und springt ihm nach mit dem Ruf: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Einiger Gott!"

auf unbestimmte Zeit und mit zweijähriger Kündigung, bald mit längeren Schutzprivilegien, Freiheit des Grundbesitzes, Gemeindewesens, Handels und der Fabrikation; Friedrich III. gab im Jahre 1709 ein humanes Reglement, für innere Angelegenheiten eine Kommission, und für Berlin eine Synagoge; Friedrich I. unterschied strenge zwischen Betteljuden und zwischen fleißigen, rechtlichen Israeliten. Friedrich der Große war seltsamer Weise den Juden gegenüber von kleinlichen Rücksichten geleitet, alle seine Maßregeln zielten noch darauf, sie möglichst auszunützen, nicht in seinem eigenen Interesse, wohl aber im Interesse seiner industriellen Staatsunternehmungen; so befahl er, daß jeder Jude, wenn er ein Privilegium erwerben wollte, für 300 Thaler Porzellan aus der königlichen Fabrik exportieren mußte, und ebenso, wenn er eines seiner Kinder verheiratete, für 1500 Thaler inländische Manufakturwaaren exportierte. In Rußland gestattete den Juden die erste Niederlassung Peter der Große*). In England war es Cromwell, welcher die einstige Verbannung wieder aufhob, zwar nicht durch eine förmliche Akte, wohl aber stillschweigend durch die freundliche Aufnahme, welche er im Jahre 1654 einer Deputation der portugiesischen Gemeinde zu Amsterdam gewährte, infolge deren sich Juden in England wieder niederließen, im Jahre 1663 in London wieder eine Synagoge bauten und in kurzer Zeit neben der portugiesischen auch eine deutsche Gemeinde bildeten. Das Parlament wich bis zum Jahre 1723 jeder Verhandlung aus und betrachtete sie als Fremde, welche kein Grundeigentum erwerben konnten; endlich stand ihrer Anerkennung als Landeskinder nichts mehr im Wege als die Formel des Eides: „Auf den wahren Glauben eines Christen"; da erließ das Parlament von 1723 ihnen diese Formel und gab ihnen die Erlaubnis, als Landeskinder Grundeigentum zu erwerben.

Von besonders großem Einfluß auf den Umschwung in Europa wurde nun nach allen Seiten das Beispiel der Niederlande. Die befreiten Holländer hatten diese Wohlthat auch den spanischen und portugiesischen Juden gewährt und die unternehmenden, weithin in Verbindungen stehenden Flüchtlinge wurden dem jungen Handelsstaate von großem Gewinn; die Holländer entschieden bereits, daß der Unterschied in der Religion keinen Einfluß üben soll auf die recht-

*) Die Erlaubnis ward zwar durch Elisabeth im Jahre 1745 wieder zurückgezogen, jedoch vorübergehend.

liche Stellung, und Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen und andere Seestädte gestatteten ihnen daher die freieste Niederlassung und gleiches Recht; mit dem merkantilen Aufschwung in Holland ging ferner Hand in Hand eine wissenschaftliche Thätigkeit, ein neues, die engen rabbinischen Schranken durchbrechendes geistiges Leben, das in Baruch Spinoza seinen gefeierten Vertreter fand und auch auf das Judentum in Deutschland und Polen befruchtend einwirkte. Von den Niederlanden aus gingen jüdische Niederlassungen nach Hamburg, welches nun einer der vornehmsten Horte jüdischer Verfolgten wurde; und von Hamburg breiteten sie sich aus nach Dänemark und Schweden, wo ihnen die Niederlassung in bestimmten Städten freundlichst bewilligt wurde. Noch wichtiger war die Ausbreitung von den Niederlanden aus nach den überseeischen Kolonieen, zu welchen, wie wir sahen, die Inquisition den ersten, wiewohl noch höchst traurigen Anstoß gegeben hatte. Während jene erste Übersiedelung noch unter den schwersten Leiden erfolgt war, während Spanien und Portugal sie in Ostindien wie in Westindien noch verfolgt hatten und Frankreich ihnen die nordamerikanischen Kolonieen verschloß, verdrängte der Aufschwung der niederländischen Schiffahrt jenen fanatischen Einfluß und öffnete ihnen eine überseeische Weltgegend um die andere, so insbesondere die holländischen Kolonieen Surinam und Jamaika. Und nun ging auch England soweit, daß Georg II. im Jahre 1739 erklärte, alle seine Unterthanen, und so auch die Juden (mit Weglassung der christlichen Formel) sollten, sobald sie den Eid leisteten, nach siebenjähriger Niederlassung in den amerikanischen Kolonieen in jeder Beziehung als Einheimische gelten.

Von den Kolonieen sollte auch die Vollendung des großen Umschwunges ausgehen; Nordamerika sollte das Zeichen zur Emancipation der Juden geben, und Nordamerika konnte es geben, weil es nicht erst mehr als tausendjährige Staats- und Kirchenverhältnisse zu beseitigen hatte, sondern von Grund aus neue Verhältnisse für Staat und Kirche schuf. Es geschah im Jahre 1783, ein Jahr nachdem Joseph II. mit seinem Toleranzedikt das Princip der Humanität ausgesprochen hatte, denn mit der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Freistaaten war auch jedes Hindernis der Emancipation der Juden beseitigt und traten dieselben in die vollkommene Religionsfreiheit der übrigen nordamerikanischen Staatsbürger ein. Einige Staaten blieben anfangs noch zurück und hielten an der Nichtbefähigung der Juden

zum Staatsdienste fest; im Jahre 1822 aber ließ auch der letzte dieser Staaten, Maryland, seine Einwendungen fallen und heutzutage gehört derselbe gerade zu den Staaten, in welchen, wie in Massachusets, Rhode-Island, Connecticut, Newyork, Virginien, Süd-Karolina, Pennsylvanien, die wichtigsten Judengemeinden der Union sich befinden.

Von Nordamerika aus fand die Judenemancipation den Eingang zunächst in Frankreich. Schon der unglückliche Ludwig XVI. hatte in seiner Güte den Leibzoll im Jahre 1784 aufgehoben, ein christlicher Pfarrer mit Namen Gregoire bereits einen Entwurf zur Emancipierung der Juden ausgearbeitet; da brach die Revolution von 1789 aus und Gregoire als Deputierter der Nationalversammlung von Nancy, begleitet von dem Israeliten Isaak Berr, erflehten den Schutz der Nationalversammlung für die am Rhein damals mißhandelten Juden; der Antrag ward nicht nur sogleich gewährt, sondern kurz darauf dekretiert, daß alle bisher auf französischem Gebiet ansässigen Juden in sämtliche Rechte eines Franzosen eingesetzt sein sollen, und im Jahre 1791 ward erklärt, daß jeder Jude, welcher den französischen Bürgereid leiste, als ein echter Franzose gelten soll. Die Wirkung war die erfreulichste; wenn auch das Einleben in die neuen Verhältnisse und das Ablegen der alten traurigen Eigentümlichkeiten noch einiger Zeit bedurfte, trat das Heilsame der Maßregel doch alsbald deutlich genug hervor. Der Versuch, Napoleon von der Notwendigkeit einer teilweisen Zurücknahme der Emancipation, von der Notwendigkeit einer erst stufenweisen Heranbildung der Juden hiefür zu überzeugen, gelang nicht; aber Napoleon erkannte wohl das Bedürfnis der Auseinandersetzung der alten und der neuen Ordnung der Dinge und berief hiezu am 30. Mai 1806 eine Versammlung jüdischer Notabeln des ganzen Reiches, welche in fünf Sitzungen dahin entschied: 1) die Monogamie ist gesetzlich; 2) die Ehescheidung nur mit Bewilligung der Landesgerichte gültig; 3) die Verheiratung zwischen Christen und Juden verboten; 4) die französischen Juden sind Brüder der Franzosen; 5) ein Unterschied im Verhalten findet nicht statt; 6) wir betrachten Frankreich als unser Vaterland; 7) die Form der Rabbinenwahl ist unbestimmt; 8) den Rabbinen steht keine Macht zu; 9) ihr Einfluß gründet sich auf Herkommen; 10) kein Gewerbe ist verboten; 11) und 12) jeder Wucher ist verboten und schändlich. Infolgedessen ward ein Sanhedrin von 71 Mitgliedern erwählt und durch einen Ausschuß des-

selben von neun Mitgliedern mit den kaiserlichen Kommissarien eine Verfassung für sämtliche Juden Frankreichs entworfen; je 2000 Juden sollten ein Konsistorium haben und alle Konsistorien unter der Leitung eines Pariser Centralkonsistoriums stehen. Diese Verfassung ward im Februar 1807 von dem Sanhedrin bestätigt; unter der Julíregierung ward anfangs noch die Rechtsungleichheit statuiert, wonach die Gemeinden ihre Rabbinen besolden sollten, während die christlichen Geistlichen vom Staat besoldet wurden, allein schon im Januar 1831 ward diese Ungleichheit beseitigt und die Vortrefflichkeit der Napoleonischen Judenverfassung anerkannt. Während die Nachahmung des französischen Beispiels mit der Herrschaft Napoleons in Italien vorüberging, erhielt sie sich selbstverständlich in den Niederlanden und in Belgien; das Haus Nassau hat in Holland keine Beschränkung wieder eingeführt.

Das freie England blieb auf diesem Gebiet hinter Amerika, Frankreich, den Niederlanden und, wie wir sehen werden, hinter Deutschland zurück. Das Oberhaus hatte 1753 beschlossen, daß Juden, welche ununterbrochen drei Jahre in Großbritannien oder Irland gelebt hatten, auch ohne Genuß des heiligen Abendmahls englische Bürger werden können, aber das Unterhaus hatte es verworfen und der Beschluß des Oberhauses eine Aufregung im Volke hervorgerufen; so verblieb es bei der Duldung, sie mußten den Besitz von Grundeigentum noch mit 21 Pfund erkaufen, beim Handel einen höheren Zoll bezahlen und konnten wegen des christlichen Eides auf keine Zulassung im Parlament, in der Jury, im See- und Landdienst hoffen. 1835 ward der Eid für die jüdischen Sheriffs geändert, 1845 der christliche Eid zur Erlangung von Municipalämtern den Juden erlassen; 1847 beschloß das Unterhaus die Beseitigung aller Beschränkungen, aber nun scheiterte es an dem Widerstand des Oberhauses, bis endlich auch England (s. unten) in die Reihe der Staaten eintrat, welche die Emancipation zu gewähren sich gedrungen sahen.

In Deutschland war der Umschwung, welchen das Jahr 1848 brachte, durch die moderne Gesetzgebung der einzelnen deutschen Staaten vorbereitet worden. So war z. B. in demselben Lande, in welchem der Hofjude Süß so schlimm gewirtschaftet hatte und so barbarisch behandelt worden war, in Württemberg, seit dem Regierungsantritt seines ersten Königs Friedrich (1. Januar 1806), eine ganz andere Stimmung Meister geworden; eine Anzahl achtungs-

werter Israeliten erwies sich der württembergischen Regierung nützlich und der Bevölkerung gefällig, die Juden wurden mehr und mehr eine wohlgelittene Bevölkerung, und das vereinigte Bestreben des Königs Wilhelm und seiner Landstände führte am 25. April 1828 zu einem Gesetz, welches den Juden alles gewährte, was ein einzelner deutscher Staat damals gewähren konnte, die möglichst freie Stellung im öffentlichen Leben und die zweckmäßigste Fürsorge für ihr Kirchen-, Erziehungs- und Armenwesen. Schwieriger freilich war die Aufgabe in den großen Staaten des deutschen Bundes, in Österreich und Preußen. Seit Josephs Toleranzedikt von 1782 ward die Absicht, die Juden zur völligen Gleichstellung vorzubereiten, wiederholt ausgesprochen, so insbesondere von Franz II.; dabei blieben jedoch erstaunliche Abgaben, Verbot des Grundbesitzes, Chikanen im Polizeiwesen und eine quälende Schriftencensur, wohl aber wurde durch Einführung jüdischer Normalschulen im ganzen Reiche, durch die Forderung eines gründlichen Religionsunterrichts und durch die allmähliche Einführung zeitgemäßer Formen des Synagogendienstes vieles geleistet; kein mitteleuropäischer Staat hatte und hat noch heutzutage hierin wohl eine schwierigere Aufgabe als das nach Sprache, Konfession und Bildungsstufe so bunt zusammengesetzte Österreich. In Preußen war es Friedrich Wilhelm II. vorbehalten, viele noch bestehende Mißbräuche und Härten, besonders den Leibzoll und die Porzellanauflage abzuschaffen, vielen rechtschaffenen und nützlichen Familien den Eintritt in das Bürgerrecht zu gestatten und durch eine Kommission im Jahre 1790 Vorschläge über Einbürgerung aller Juden entgegenzunehmen, infolge deren die solidarische Verbindlichkeit der Juden aufgehoben und die Gewalt der Rabbinen beschränkt wurde. Der Sturm der Weltbegebenheiten zeitigte überraschend die wohlwollenden Absichten der Regierung und verschaffte den Ansichten eines Mendelssohn, besonders hinsichtlich der Erziehung, einen unerwarteten Eingang bei seinen Glaubensgenossen. Sie drängten sich nun zum Besuch der Schulen, zu den Anstalten der Kunst, und Regierung und Volk kam ihnen entgegen; einsichtsvolle Juden wurden zu Ämtern gewählt, Künstler in die Akademie aufgenommen; die Juden bildeten Vereine zur Beförderung besserer Erziehung und zur Unterstützung der Unbemittelten; die Annäherung der Juden und Christen im geselligen Leben, in der Politik, der Kunst, der Gelehrsamkeit nahm zu; ausgezeichnete Lehrer der Juden wurden sogar von Christen aufgesucht, und in den

höchsten Kreisen der Bildung begegneten sich Juden und Christen in freundlicher Weise. Da erschien das Edikt vom 11. März 1812, welches den Juden volle Bürgerrechte einräumte und sie berechtigte, überall zu wohnen, Grundstücke anzukaufen, alle Gewerbe zu treiben, nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit in Staats- und Lehrämter einzutreten; nur der Eintritt in Civilämter blieb noch vorbehalten und eine Reform ihres Unterrichtswesens und ihrer Synagoge vorläufig erst versprochen. Dieses Edikt wirkte unbeschreiblich; die Juden erwiderten es mit Proben preußischer Vaterlandsliebe auf den Schlachtfeldern, wie im Dienst des Friedens; Religionshaß, Klagen über Mißstände zwischen Kirche und Synagoge verstummten. Als nach Beendigung der Freiheitskriege Preußen noch weitere Provinzen umfaßte, so die Rheinprovinzen mit ihrem freien, französischen Bürgerrecht, die Provinz Sachsen mit ihren noch im Mittelalter wurzelnden Zuständen, das Herzogtum Posen mit seiner polnischen Verfassung, erhielt Preußen die Aufgabe, durch Ausgleichung dieser so verschiedenen Verhältnisse für ganz Deutschland ein würdiges Vorbild aufzustellen; — und nun begannen wieder große Rückschritte: — den Juden der Rheinlande wurde ihre Befähigung zum Staatsdienste abgesprochen und eine Kabinetsordre vom Jahre 1822 schloß die jüdischen Gelehrten in Preußen von Schul- und Universitätslehrstellen wieder aus.

Dies wirkte auch auf andere deutsche Länder ungünstig: — Lübeck verjagte 1818 wieder alle seine Juden; Hamburg beraubte seine große Judengemeinde ihrer Freiheit; Frankfurt machte ihnen das wohlerworbene Bürgerrecht streitig; Mecklenburg-Schwerin nahm seine Konstitution von 1812 wieder zurück; Sachsen-Meiningen vertrieb die Juden aus der Stadt; Braunschweig und Hessen erkannte die unter französischer Herrschaft gewährten Rechte nicht an. Es mußte ein nochmaliger Moment der Begeisterung kommen, welcher in weitesten Kreisen über die zurückgebliebenen Vorurteile und die kleinlichen Interessen hinweghalf — *und dieser Moment kam mit dem Jahre 1848.*

Das deutsche Parlament entschied sich für die Anerkennung der vollständigen Emancipation, indem sie in Art. III der Grundrechte die drei Paragraphen 11, 12 und 13 aufstellte:

§ 11. „Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit."

§ 12. „Jeder Deutsche ist unbeschränkt in der gemeinsamen, häus-

lichen und öffentlichen Übung seiner Religion; Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden, sind nach dem Gesetz zu bestrafen."

§ 13. „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt, noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch thun."

Von den Landesgesetzgebungen unserer deutschen Staaten nahm vorläufig nur eine einzige die Emancipation der Juden auf, die württembergische, indem sie am 31. Dezember 1860 die allgemeine Religionsfreiheit dekretierte, und zwar mit dem einen ebenso prägnanten als alles umfassenden Paragraphen: „Die staatsbürgerlichen Rechte sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse", und der Bemerkung: „In dem § 135 der Verfassungsurkunde fallen die Worte „einem der christlichen Glaubensbekenntnisse angehören" — weg. Von den übrigen europäischen Staaten wagte noch keiner diesen letzten Schritt; es mußten erst noch zwei europäische Momente kommen, ein kleinerer mit dem Sturz der Regierung Isabella's am 28. September 1868, und ein großer mit dem Sieg Deutschlands über Frankreich und der Erhebung des Königs Wilhelm von Preußen auf den deutschen Kaiserthron den 18. Januar 1871. Spanien, Italien, das Deutsche Reich, die Schweiz, Großbritannien, Österreich, Dänemark, Schweden und Norwegen folgten auch in dieser großen Frage rasch aufeinander, ja seit dem Juli 1878 sogar die kongressierte Türkei.

Die einzigen Staaten, welche noch ausstehen, sind Portugal, Griechenland und Rußland, und da das letztere eine so außerordentlich zahlreiche jüdische Bevölkerung hat und mit seinem Panslavismus heutzutage ein so großer Faktor der ganzen europäischen Welt geworden ist, so soll ein specieller Überblick über die Verhältnisse der russischen Diaspora hier noch Raum finden:

Peter der Große hatte, wie wir oben bemerkten, zu allererst Juden in Rußland zugelassen, Elisabeth im Jahre 1745 sie wieder verbannt. Als sie indessen in der Stille allmählich wieder zurückgekehrt waren, verlieh ihnen Alexander durch Ukase von 1805 und 1809 die ausgedehntesten Gewerbefreiheiten und so verbreiteten und vermehrten sie sich in Rußland außerordentlich. Bei der Verschiedenheit der Gouvernements mußte aber auch unter den jüdischen Be-

standteilen derselben eine ebenso große Verschiedenheit allmählich sich bilden teils nach Beschäftigung und Lebensweise, teils nach Bildung und Geistesrichtung. In der Ukraine und dem taurischen Gouvernement z. B. sind ganze jüdische Gemeinden nur Ackerbauer, Viehhirten und Verarbeiter von Naturalien, während in anderen Gouvernements sie vorzüglich den Handwerken obliegen, und noch in anderen dem Handel, besonders dem Branntweinhandel und der Mäkelei aller Art. Dort, wo sie dem Pflug oder der Herde folgen, ist auch ihr religiöses Leben ein gesünderes und freieres, während in jenen anderen jung und alt über dem Talmud und Sohar grübeln. Alexanders Bemühungen, versprengte und wandernde Juden in neuanzulegenden Dörfern mit Abgabenfreiheit auf zwanzig Jahre und anderen Immunitäten zu sammeln und zu einer erquicklicheren Thätigkeit anzuhalten, ernteten vielfache glückliche Erfolge. Alexander benützte solche Maßregeln auch dazu, sie zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen, indem er den Übertretenden ganze Landstriche zur Bildung besonderer Kolonieen von hebräischen Christen anweisen ließ. Strenger als Alexander zog Nikolaus auch den Juden gegenüber die Zügel wieder an; er schärfte die früheren Verordnungen wieder ein, vertrieb die Juden wieder aus Petersburg, wo sie als Fremde stillschweigend sich hatten ansiedeln dürfen, und beschränkte alle Juden auf die Provinzen, in welchen sie vorzüglich zu Haus waren, Wilna, Witepsk, Volhynien, Grodno, Jekatherinoslaw, Kiew, Kurland, Livland, Minsk, Mohilew, Kaniek-Podolsky, Pultava, Taurien, Cherson, Tschernogow, Belostozk, und verbot ihnen den Betrieb aller und jeder Branntweinschenken auf dem Lande, wodurch unter den Bauern viel Verderben gestiftet worden war. Bei all dieser Strenge war er übrigens bemüht, die geistige Bildung der Juden zu befördern und bei Mißhandlungen von seiten der herrschenden Bevölkerung durch scharfe Justiz ein Exempel zu statuieren. In Polen, wo die Juden seit einem Jahrtausend heimisch sind, hatten sie sich Hoffnung gemacht, unter der russischen Oberherrschaft bessere Zeiten zu erleben als unter der sächsischen oder unter den polnischen Großen, und Alexander I. widmete auch ihnen seine Aufmerksamkeit; an die Stelle der Kahal (d. h. Gemeindevorstände mit unbeschränkter Gewalt) traten im Jahre 1822 Regierungskommissionen, wodurch die Aristokratie des Reichtums gebrochen wurde; noch kurz vor seinem Tode setzte Alexander eine Kommission nieder zur Verbesserung der Judengesetzgebung, welcher zehn gebildete

Juden beigegeben wurden. Nikolaus gründete ein jüdisches Gymnasium für Talmud- und Schriftstudium und andere Schulwissenschaften; im übrigen hielt er auch den polnischen wie den russischen Juden gegenüber an den alten Principien fest, und wie es heutzutage unter seinem Enkel ihnen ergeht, ist bekannt, der Panslavismus weiß nach keiner Seite hin etwas von Duldsamkeit und unterdrückt alles, was sich ihm nicht unterwirft.

Es ist in diesem Hefte nicht der Ort, über die Wirkung zu sprechen, welche die Emancipation der Juden in jenen mittel- und westeuropäischen Ländern und in Nordamerika bis jetzt gehabt hat und was wir daraus für die Zukunft der jüdischen Bevölkerung etwa zu schließen berechtigt sein mögen; das letzte unsrer fünf Hefte wird auch diese Frage zu beantworten haben. Wir schließen dieses zweite Heft, welches die neun Stufen der Zerstreuung Israels vor Augen geführt hat, mit einer statistischen Rundschau.

Die israelitische Diaspora aller fünf Weltteile wird gewöhnlich auf 6—8 Millionen geschätzt; der Verfasser dieser Schrift schätzt sie auf wenigstens 12 Millionen, und zwar auf Grund teils der ihm erreichbaren statistischen Handbücher der einzelnen Staaten, teils auf Grund der vielseitigsten persönlichen Erkundigungen. Um die Wahrscheinlichkeit dieser höheren Schätzung zu erkennen, muß man insbesondere drei Punkte in das Auge fassen:

1) Weiß jedermann, daß die Statistik überhaupt unsere jüngste Wissenschaft ist, und daß es daher noch außerordentlich schwer hält, die wirklichen Verhältnisse zu erfahren. In Staaten wie unser Deutsches Reich, Großbritannien, Holland, Belgien, Schweiz, Dänemark, Deutsch-Österreich 2c. werden wir uns bei den amtlichen Erhebungen beinahe auf die Ziffer verlassen können, aber schon in Staaten wie Italien, Frankreich, Spanien, Ungarn, Böhmen, Polen und gar Rußland werden wir nicht dasselbe zu sagen uns getrauen; noch weniger in Staaten wie die Türkei, Persien und den weiteren Staaten von Asien, Afrika, Nord-Mittel-Südamerika und Australien; geschweige denn, wo der Begriff eines Staates noch gar nicht existiert, wo wir ganz und gar nur auf vereinzelte Nachrichten von Reisenden, von Missionaren, von Handelsleuten angewiesen sind.

2) Weiß wenigstens jeder, der sich jemals mit Statistik beschäftigt hat, daß kein Gebiet derselben so schwierig ist, wie das konfessionelle, so daß viele Statistiker dasselbe geradezu beiseite lassen.

3) Ist auf dem konfessionellen Gebiete aber gerade die israelitische Partie die allerschwierigste, da viele Angehörige derselben zeitweise an dem Ort ihres Domiciliums gar nicht anwesend sind, viele derselben den statistischen Erhebungen geflissentlich ausweichen. Als der Verfasser im Jahre 1867 in der Generalversammlung der evangelischen Allianz zu Amsterdam in seinem Vortrage über Israel die israelitische Bevölkerung von Amsterdam zu 24000 Seelen bezeichnete, und das auf Grund des neuesten Staatshandbuchs von Holland, rief ein Mitglied der großen Versammlung, in welcher sich auch der Oberbürgermeister von Amsterdam befand, laut aus: „Ach, das ist viel zu wenig, Amsterdam hat wenigstens 36000 Juden!“ Als der Verfasser ein paar Jahre später mit einem Israeliten reiste, welcher soeben aus Amerika kam und im Gespräch mit ihm die Diaspora der nordamerikanischen Union — wiederum auf Grund der neuesten statistischen Handbücher — zu 120000 Seelen bezeichnete, erwiderte dieser: „Das ist ganz unmöglich! So viele Israeliten haben allein unsere großen Städte St. Louis, Cincinnati und dergl. Sehen Sie nur die zahllosen Synagogen dieser Städte an!“ In ähnlicher Weise sprach sich gegen den Verfasser ein Pole aus über die Bevölkerungsverhältnisse des russischen Reiches; und ebenso lauten vollends die Nachrichten über die Türkei, die Nilländer*), Arabien ꝛc. bis nach China hinüber. Der Verfasser hat in einer Schrift, welche im Jahre 1879 in dem Verlag von Fues in Tübingen erschien, die Resultate der neuesten statistischen Erhebungen über sämtliche Länder der Erde nach ihren sämtlichen konfessionellen Verhältnissen mitgeteilt; die Rundschau, mit welcher wir dieses Heft abschließen, hat es nur mit Israel zu thun und beschränkt sich daher auf folgende Data:

I. Europa.

Israel zählt

1) Unter den 43 Mill. Einwohnern des Deutschen Reiches circa	500 000
2) Unter den 36 Mill. Einw. Österreich-Ungarns circa	1 400 000
3) Unter den 72 Mill. Einw. des europäischen Rußlands und Polen circa	2 600 000

*) Wie einer meiner Freunde, der abyssinische Missionar Flad, bezeugen kann.

4) Unter den 10 Mill. Einw. der europäischen Türkei mit Bulgarien circa	150 000
5) Unter den 4 600 000 Einw. Rumäniens circa	200 000
6) Unter den 1 300 000 Einw. Serbiens circa .	1 600
7) Unter den 1 500 000 Einw. Griechenlands c.	2 600
8) Unter den 1 900 000 Einw. Dänemarks circa	4 300
9) Unter den 6 Mill. Einw. Schwedens und Norwegens circa	1 500
10) Unter den 32 Mill. Einw. des europäischen Großbritanniens circa	50 000
11) Unter den 3 600 000 Einw. der europäischen Niederlande circa	80 000
12) Unter den 16 Mill. Einw. des europäischen Spaniens circa	5 000
13) Unter den 4 400 000 Einw. des europäischen Portugals circa	1 000
14) Unter den 37 Mill. Einw. des europäischen Frankreichs circa	50 000
15) Unter den 5 Mill. Belgiens circa	2 000
16) Unter den 2 700 000 Einw. der Schweiz circa	7 000
17) Unter den 27 Mill. Einw. Italiens circa . .	40 000

Von den übrigen kleinen europäischen Ländern, von Monaco, San Marino, Andorra, Montenegro

lassen sich, was Israel betrifft, gar keine Zahlen angeben. Die Gesamtsumme in Europa beträgt somit wenigstens 5 095 000 Israeliten unter circa 304 Millionen Einwohnern, d. h. ein Israelite unter sechzig Einwohnern.

II. Die vier andern Weltteile, soweit wir Data besitzen.

1) Von dem asiatischen Rußland mit 10 900 000 Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht; von dem amerikanischen Rußland nicht einmal die Gesamtbevölkerung.
2) Von der asiatischen Türkei mit 13 200 000 Einwohnern und von der afrikanischen Türkei mit 11 000 000 Einw. kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht.
3) Von den dänischen,
4) von den schwedischen, und

5) von unsern deutschen Besitzungen kennen wir nicht einmal die Gesamtbevölkerung.

6) Von den englischen Besitzungen:
   a. in Asien mit . . . 209 Millionen,
   b. in Afrika mit . . 2 Millionen,
   c. in Amerika mit . . 5 200 000,
   d. in Australien mit . 6 Millionen Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht.

7) Von den niederländischen Besitzungen:
   a. in Ostindien mit . . 23 Millionen,
   b. in Amerika mit . . 95 400,
   c. in Australien mit . 200 000 Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht.

8) Von den spanischen Besitzungen:
   a. in Asien mit . . . 4 400 000,
   b. in Afrika mit . . 5 600,
   c. in Amerika mit . . 2 060 000,
   d. in Australien mit . 33 700 Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht.

9) Von den portugiesischen Besitzungen:
   a. in Asien mit . . . 1 500 000,
   b. in Afrika mit . . 9 500 000 Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht.

10) Von den französischen Besitzungen:
   a. in Asien mit . . . 3 000 000,
   b. in Afrika mit . . 3 500 000,
   c. in Amerika mit . . 340 000,
   d. in Australien mit . 84 000 Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung nicht.

11) Von der nordamerikanischen Union mit circa 40 Millionen Einwohnern,

12) von Mexiko mit circa 10 Millionen Einwohnern,

13) von Centralamerika mit circa 2 900 000 Einwohnern,

14) von Südamerika mit circa 26 Millionen Einwohnern kennen wir die israelitische Bevölkerung so gut wie nicht.

Dazu

von den nichtägyptischen Nilländern, dem nichtalgerischen Nordafrika und Centralafrika;

von Arabien, Persien, Afghanistan, der Bucharei, China und Japan,

von allen diesen Gegenden der Erde besitzen wir gar keine statistischen Angaben. Rechnen wir nun die nichteuropäische Bevölkerung auch nur zu 900 Millionen Menschen, und die Juden Europa's auch nur zu fünf Millionen, so kann es uns doch kein Zweifel mehr sein, daß die Gesamtzahl der israelitischen Diaspora wenigstens zwölf Millionen betragen muß, zumal wir wissen, daß unter den asiatischen Ländern insbesondere, jedoch auch in Afrika Länder sind, welche von israelitischer Bevölkerung wimmeln, wie denn z. B. in Nordafrika der zehnte Teil der Einwohner Israeliten sind, und in Jerusalem unter seinen 20 000 Einwohnern noch die Hälfte.

Die Weissagung Mose's (5 Mos. 28), daß Israel werde zerstreut werden von einem Ende der Erde bis an das andere, — ist heutzutage erfüllt; es giebt keine uns bekannte Gegend aller fünf Weltteile, in welcher nicht Zerstreute dieses Volkes sich fänden. Erfüllt haben sich ferner in derselben Weissagung Mose's alle die einzelnen Gerichte Gottes, welche der großen Zerstreuung vorausgehen und sie begleiten sollten; die Geschichte derselben, welche wir auf ihren neun Stufen in diesem zweiten Heft uns vergegenwärtigt haben, ist eine Leidensgeschichte, die größeste Leidensgeschichte eines ganzen Volkes, eine Leidensgeschichte, welche jeder Menschenfreund, und insbesondere jeder wahre Christ nur mit Jammer und Beschämung zu lesen imstande ist.

Wollte man im Anblick derselben sich damit trösten, daß es ja die zweitausendjährige Erfüllung eines vorausgesagten Gottesgerichtes sei, oder gar, daß dasselbe an einem Volke sich erfüllt habe, welches durch seine Halsstarrigkeit und seine Handelssünden es tausendfach selbst sich zugezogen, so wäre dies ein schlechter Trost; denn ob Jude oder Christ, und selbst der verstockteste und heilloseste, — er ist und bleibt ein Mensch, und die Greuel, welche sie tausendfach und scharenweise erlitten haben, und das von Christen wie von Muhammedanern und Heiden, können uns nur jammern und beschämen, — insbesondere wenn wir bedenken, wie viele Unschuldige darunter zu leiden hatten, und wie viele von ihnen Gut und Blut dahingaben, nur um ihren Glauben nicht zu verleugnen. Hexenwesen und Religionsverfolgungen sind und bleiben Schandflecken in der Völkergeschichte, mögen ihre Greuel verübt worden sein, an wem sie wollen; sie sind

verübt worden nicht nur an Juden, sondern auch an Christen, und nicht nur von Christen, sondern auch von Juden; die Geschichte der zehn großen Christenverfolgungen während der ersten drei Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung, — die Geschichte der mittelalterlichen Inquisition, in deren Folterkammern und auf deren Scheiterhaufen nicht nur Israeliten, sondern Menschen jeder Nation und Konfession, welche den Glauben der fanatischen Inquisition nicht teilten, Tausende von Christen, insbesondere in Spanien, Frankreich und Italien zum Opfer fielen, — die Geschichte der Religionsverfolgungen zur Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, — diese drei großen Geschichtsblätter sind die jammervollen und beschämenden Belege dafür.

Wollte man aber sagen, die Zerstreuung Israels sei nicht die Erfüllung eines Gottesgerichtes, und zwar eines der größesten Gottesgerichte der Weltgeschichte, oder wollte man sagen, das Christentum trage die Schuld der mittelalterlichen Judenverfolgungen, so würde man damit die heilige Schrift des Alten wie des Neuen Testamentes verleugnen. Ja, die Karikatur des Christentums, die Verblendung und der Egoismus vieler Christen, trägt daran eine schwere Schuld, nicht aber das Christentum, wie es die Schriften des Neuen Testamentes uns vor Augen führen, wie es der Herr und Heiland aller Welt in seinen Worten und seinem Vorbilde uns lehrt und vergegenwärtigt; und wenn der barmherzige Gott das Gericht der Zerstreuung Israels ihm noch zum Heile dienen lassen will, so hebt dies wahrhaftig sein Gottesgericht nicht auf. Es giebt heutzutage in der jüdischen und in der christlichen Welt solche Kreise, große Kreise des Unglaubens und der Leichtfertigkeit, welche von der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes, von dem Worte Gottes also entwöhnt sind, daß sie den Finger Gottes in der Geschichte der Völker nicht mehr erkennen, dem Vogel Strauß ähnlich, welcher vor der Gefahr sich sichern zu können meint, wenn er den Kopf in den Sand gräbt und so sich verbirgt; aber Unglaube und Leichtfertigkeit bringt den Finger Gottes damit nicht aus der Weltgeschichte und die Zerstreuung Israels bleibt darum doch die Erfüllung jener Weissagung seines großen Gesetzgebers Mose.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Die Zerstreuung

des

Volkes Israel.

Von

Wilhelm Pressel.

Drittes Heft:

Der Thalmud.



Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1888.

Einleitung.

Wer kennt nicht den Thalmud? und — wer kennt ihn? Die eine Frage ist so berechtigt wie die andere. Wer kennt ihn nicht? Es giebt kein Werk über Weltgeschichte oder Kirchengeschichte, darin dieser Name nicht zu lesen wäre, und es giebt kein Gebiet der Wissenschaft, welches dem großen, wunderbaren Werk des Rabbinismus fremd wäre. Nicht nur die Theologie und Jurisprudenz sind darin vertreten, sondern auch die Medizin und die Philosophie, die Mathematik und die Astronomie, die Naturgeschichte und die Geschichte der Kunst; und was die Grammatik und die Linguistik der Semitischen Sprachen betrifft, so bildet der Thalmud hiefür eine wahre Fundgrube. Er hat in Spanien und Frankreich, in Deutschland und Italien, in der mohammedanischen wie in der christlichen Welt in den Zeiten des Mittelalters eine außerordentliche Rolle gespielt, und noch heutzutage, wo irgend ein Sturm gegen die jüdische Bevölkerung sich erhebt, es sei in Ungarn, Rußland oder anderen entsprechenden Ländern, da rekurriert das beiderseitige Urteil darüber auf den Thalmud. Und dennoch gilt auch die andere Frage: Wer kennt ihn? Daß er ein Buch und kein Mensch ist, wie ein gelehrter Kapuziner, Henricus Seynensis, meinte, welcher sich auf ihn, als auf einen Rabbinen berief, das ist heutzutage wohl allgemein bekannt; jedermann weiß, daß er ein Buch ist, welches nächst den Schriften Mose's und der Propheten für das heiligste Buch der Synagoge gilt; die meisten haben auch eine Ahnung, daß es ein Werk von ziemlichem Umfang sein müsse und daß die Rabbinen eine ziemliche Gelehrsamkeit darauf verwendet haben; aber das ist so ziemlich alles. Doch ja, man hat auch in weiten Kreisen eine Vorstellung davon, daß das Werk mit den Schriften Mose's und der Propheten zwar in genauer Verwandtschaft stehe, jedoch ebenso sehr davon sich unterscheide; daß der Thalmud

nicht wie die Schriften Mose's und der Propheten die Erfüllung finde in dem Neuen Testament, sondern daß er demselben vielmehr entgegengesetzt sei. Man hat das Werk deshalb in der Christenheit zu allen Zeiten als ein gefährliches betrachtet, hat die kostbaren, großen Manuskripte desselben und nach der Erfindung der Buchdruckerkunst die wertvollen Ausgaben in Synagogen und Privathäusern überall aufgestöbert und in ganzen Wagenladungen öffentlich verbrannt; so insbesondere während des 13. und während des 16. Jahrhunderts; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht weniger denn sechsmal, nämlich 1553 und 1555 unter Papst Julius III., 1559 unter Paul IV., 1565 unter Pius V. und 1592 und 1599 unter Clemens VIII. Und wo man ihn nicht verbrannte, drang man wenigstens darauf, daß alle die Stellen in demselben, welche der Kirche gefährlich oder verdächtig schienen, ausgemerzt und nur solche kastrierte Ausgaben geduldet würden. Ausgerottet freilich wurde er durch Verfolgungen und Verbrennungen glücklicherweise nicht; den Ameisen gleich, welche kaum, wenn der Fuß eines unverständigen Knaben ihren Bau zertreten, mit tausendfacher Geschäftigkeit denselben wieder herstellen, arbeiteten die unermüdlichen Abschreiber im Verborgenen immer wieder die kolossalen Handschriften aus, und lieferten später die jüdischen Pressen in Venedig, Basel, Amsterdam und anderen Städten immer wieder neue Exemplare; aber ungeheuere Werte giengen darüber verloren und nur wenige alte, ursprüngliche Manuskripte blieben gerettet. Ebenso fruchtlos war die Kastrierung, denn insgeheim wurden die Originalien auch immer wieder vervielfältigt; gar nichts zu sagen von der Verblendung und Thorheit dieses Fanatismus, — denn Aussprüche, welchen von ferne keine entsprechende Absicht zu Grunde lag, wurden als Blasphemieen, als Verunglimpfungen Jesu Christi und des ganzen Christentums, als Aufforderungen zur Vergießung von Christenblut und zur Durchstechung von Abendmahlshostien, arglose Bezeichnungen geographischer und persönlicher Angaben als verkappte Angriffe auf Rom, auf den Papst und andere namhafte Männer der Kirche ausgelegt, obwohl ebenso entschiedene als gelehrte christliche Theologen schon der Vergangenheit, Männer wie Reuchlin und Erasmus, die Nichtigkeit dieser Auslegungen bezeugten. Ist es doch noch in unser aller Gedächtnis, wie vor wenigen Jahren, als der Tißlarer Prozeß alle Welt bewegte, die ganze Bewegung um den einen Punkt sich drehte, daß der Thalmud das Schlachten von Christenkindern als

ein verdienstliches Werk empfehle, so daß die Synagoge es für wünschenswert erachtete, von den vornehmsten Thalmudkennern der Christenheit sich Gutachten darüber zu erbitten, und existiert in unserem Buchhandel eine Sammlung dieser Gutachten, darin Männer wie Delitzsch, christliche Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Frankreich und Nordamerika die Grundlosigkeit dieser Auslegung bezeugen. Die Urheber aller jener Verfolgungen urteilten, ohne jemals den Thalmud gelesen zu haben, obwohl die meisten derselben und insbesondere die betreffenden Päpste Exemplare desselben besaßen, da bei jedem Amtsantritte eines neuen Papstes von der Judengemeinde zu Rom ein Exemplar des Thalmud demselben überreicht werden mußte. Die Unbekanntschaft derselben trat schon in ihren Bannbullen zutag, wenn z. B. Julius III. sein Manifest gegen das „Gemaroth Thalmud" erließ; wenn Honorius IV. den Erzbischof von Canterbury vor diesem „verdammungswerten Buche" warnt und ermahnt, darauf zu sehen, daß es von niemandem gelesen werde, da „alle anderen Übel daraus fließen"; oder wenn der verständige Clemens V. wenigstens Belehrung darüber forderte, was in dem Buche enthalten sei, und niemand ihm Auskunft darüber geben konnte. Der letztere war daher wenigstens so klug und billig, die Forderung ergehen zu lassen, man möchte zu Paris, Salamanca, Bologna und Oxford drei Lehrstühle gründen für das Hebräische, Chaldäische und Arabische, als die drei Sprachen, welche dem Idiom des Thalmud am nächsten standen, damit eine dieser Universitäten allmählich in den Stand gesetzt würde, eine Übersetzung dieses geheimnisvollen Buches zu produzieren.

Wenn nun auch heutzutage das Urteil über die Gefährlichkeit des Werkes sich sehr geändert hat, wenn es heutzutage in der Christenheit viele Menschen giebt, welche Hebräisch verstehen, welche imstande sind, nicht nur die Schriften Mose's und der Propheten in der Ursprache zu lesen, sondern auch das Hebräische und Chaldäische des Thalmud einigermaßen zu verstehen, so bleibt doch die obige Frage: Wer kennt den Thalmud? Die Ursache ist eine mehrfache: — 1) daß die Sprache doch eine schwierigere ist als die des hebräischen Alten Testamentes, 2) daß der Thalmud ohne Vokale geschrieben ist und 3) daß das Werk einen so colossalen Umfang hat und darum immerhin nur wenige an die Lektüre desselben sich wagen, auch bei dem hohen Preis eines Thalmudexemplars und der Schwierigkeit seiner Benützung auf Bibliotheken die wenigsten die Gelegenheit

fänden. Es giebt nun zwar einige Übersetzungen desselben seit zwei Jahrhunderten, jedoch 1) nur in lateinischer und deutscher Sprache, und 2) nur von einzelnen Partieen des Werkes. Man erzählt zwar, daß im 11. Jahrhundert auf Befehl und Kosten eines Chalifen eine vollständige Übersetzung in arabischer Sprache erschienen sei, aber man besitzt sie jedenfalls nicht mehr. Der erste, welchem wir eine teilweise Übersetzung verdanken, war Guil. Surenhusius, welcher in lateinischer Sprache und mit dem sorgfältigsten litterarischen Apparat und den wertvollsten Bildern der kirchlichen und bürgerlichen Gebräuche in den Jahren 1698—1703 zu Amsterdam die Mischnah herausgab. Ihm folgte im Jahre 1744 Blasius Ugolino, indem er in seinem Thesaurus Antiquitatum sacrarum der Mehrzahl der Traktate des jerusalemischen Thalmud und den Traktaten Sebachim, Menachoth und Sanhedrin des babylonischen wegen der darin enthaltenen Zeugnisse vom Messias eine lateinische Übersetzung beigab. Der erste, welcher eine deutsche Übersetzung unternahm, war Johann Jakob Rabe zu Onolzbach, welcher in drei Quartbänden die Mischnah und in einem kleinen Bande noch einen Anfang der Gemara herausgab; gleichwie auch der Mischnah von Surenhus noch einige Kapitel der Gemara beigegeben worden waren. Seither sind einige weitere Übersetzungen in das Deutsche begonnen worden, so von Pinner, welcher von dem ersten Traktat, von Berachoth, die Mischnah und die vollständige Gemara nebst wertvollen Beigaben, insbesondere der Abhandlung des Mose Maimonides über den Thalmud, Original und deutsche Übersetzung nebeneinander, herausgab*); und so ferner im Jahre 1876 von Sammter und 1886—87 von Wünsche. Von A. Sammter nur Tract. Baba mezia; von Aug. Wünsche die verdienstreiche Schrift: Der babylonische Thalmud in seinen haggadischen Bestandtheilen, I. II. 1. 2. Eine vollständige Übersetzung des Thalmud giebt es in keiner Sprache.

Wenn wir nun in diesem dritten Heft das Wichtigste über I. die Komposition, II. über die Geschichte und III. über Form und Inhalt des Thalmud mitteilen, so geschieht es mit derjenigen Aus-

*) Kaiser Nikolaus von Rußland hatte auf eine französische Übersetzung des ganzen Thalmud einen hohen Preis ausgesetzt, bewilligte auf Anfrage Pinners denselben Preis auch für eine deutsche Übersetzung; Pinner begann dieselbe, es verblieb aber leider bei der Erscheinung dieses ersten Folianten vom Jahre 1842.

wahl, welche für die mit der Dedikation angezeigten Leserkreise die wünschenswerte sein mochte. Da ferner auch Juristen, welche bei Gerichtsverhandlungen mit israelitischer Bevölkerung zu thun haben, sich für den Gegenstand interessieren mögen, hat der Verfasser auch auf die juridischen Bestandteile des Thalmud besondere Rücksicht genommen. Es dürfte indessen auch sonst, und selbst in Israel, solche geben, welche bei dem Mangel unserer Litteratur hinsichtlich dieses Gegenstandes diesen Fingerzeig willkommen heißen mögen.

An Manuskripten des Thalmud besitzen wir, soweit bis jetzt bekannt ist, noch folgende sechs: 1) von dem jerusalemischen Thalmud das erste der sechs Bücher desselben, den Seder Serajim, in der Verwahrung des Oberchacham der türkischen Gemeinde zu Konstantinopel. 2) Einen vollständigen babylonischen Thalmud, klein Folio auf Pergament, in der Mitte die Mischnah mit Quadratschrift und um diese her die Gemara mit gemischter und sehr undeutlicher Schrift; am Ende des Traktats Kinnim heißt es: „Ich Schelomoh, Sohn Schimschons, gesegneten Andenkens, habe für das Lehrhaus des Rabbi Mathathjah, Sohnes des Rabbi Joseph, sämtliche Sedarim geschrieben und beendet am zwölften des Monats Kislaw im Jahr 1343;“ dieses Manuskript befindet sich heutzutage in der königlichen Bibliothek zu München. 3) Ebendaselbst befinden sich die zwei Traktate Pesach und Chagigah, in Folio auf Pergament mit Quadratschrift, offenbar noch viel älter als das zweite Manuskript. 4) Die drei Traktate Baba in groß Folio auf Pergament mit Quadratschrift; am Ende heißt es: „Ich Jizchak, der Schreiber, Sohn Chanina's, Gott sei mit ihm, habe diese drei Pforten der Gemara für mich geschrieben in der Stadt Gerona und habe sie beendet im Monat Elul im Jahr 4944 der Schöpfung“ (1184 n. Chr.); dieses Manuskript ist in der Hamburger Stadtbibliothek. 5) Sanhedrin, in Folio auf Pergament mit Quadratschrift, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert; im Jahr 1512 im Besitz Reuchlins, jetzt in der Bibliothek zu Karlsruhe. 6) Die wahrscheinlich ältesten thalmudischen Handschriften befinden sich in der Universitätsbibliothek zu Breslau, bestehend in einigen aus alten Einbänden zusammengetragenen Blättern, worunter besonders ein Blatt aus Sebachim, das mehr als dreißig beachtenswerte Varianten enthält. Daß sich besonders in den spanischen Bibliotheken, sowie in dem Vatikan noch reiche Ausbeute an Manuskripten finden wird, wenn sie einst zugänglich werden, ist nicht anders zu erwarten; auch in

den beiden großen Bibliotheken von Oppenheimer und De Rossi sollen sich noch nicht veröffentlichte Manuskripte einzelner Traktate befinden.

Was die Ausgaben betrifft, so ging der separate Druck einzelner Traktate dem Gesamtdruck eines vollständigen Thalmud lange voraus; die erste separate Ausgabe ist die Soncinische vom Jahre 1484, welche nun sehr selten geworden ist, aber mit einigen anderen separaten Ausgaben aus dem Ende des 15. Jahrhunderts sich in Rossi's Bibliothek befindet. Die erste Gesamtausgabe dagegen ist die von Bomberg, veranstaltet zu Venedig 1520 und den folgenden Jahren, in 12 großen Foliobänden, wovon ein vollständiges Exemplar in der kurfürstlichen Bibliothek in Kassel und eines in der Universitätsbibliothek in Leipzig; diese nun sehr selten gewordene Ausgabe liefert den Text vollständig und unverfälscht und enthält außerdem die Thosaphoth (Supplemente), die Piske Thosaphoth (Dezisionen derselben), ferner die Kommentare Raschi's und Aschers und den Kommentar des Maimonides über die Mischnah; sie ist die Originalausgabe und hat hernach als Norm gedient für viele andere, welche zu Venedig, Basel, Krakau, Lublin (1617), Amsterdam (1644 und 1752), Frankfurt (1714), Berlin (1734), Sulzbach (1755), Dyrnfurt (1816), Wien (1822) und Prag (1830) erschienen sind. Einige dieser Ausgaben sind kastrierte, so besonders die Basler Ausgabe, in welcher nicht nur einzelne angefochtene Stellen ausgelassen sind, sondern sogar der ganze Traktat Abodah Sarah (Götzendienst); in den neueren Ausgaben findet sich keine Kastrierung und sind noch einige Abhandlungen beigegeben, welche zur Erläuterung des Werkes dienen. Alle diese Ausgaben enthalten den babylonischen Thalmud, welcher um seiner großen Vollständigkeit und Ausführlichkeit willen von den Juden höher geschätzt wird als der jerusalemische, während die christlichen Gelehrten den letzteren höher achten, weil sich in demselben weniger Ungereimtheiten finden und er nützlicher ist zur Erklärung der heiligen Altertümer. Der jerusalemische Thalmud erschien ebenfalls in Venedig und nur kurz nach dem babylonischen, ebenfalls in Folio, um das Jahr 1523; sodann in Krakau (1609), in Dessau (1743) und in Berlin (1757); die meisten seiner Traktate sind auch abgedruckt mit lateinischer Übersetzung in dem oben angegebenen Thesaurus von Ugolino, welcher von dem babylonischen nur die genannten drei Traktate enthält.

Was die Sprache des Thalmud betrifft, so ist die der Mischnah (des Originaltextes) noch ziemlich die jüngere hebräische, das Jehudith

(Nehemia 13, 28), das man nach dem Exil unter den Zurückgekehrten in Palästina sprach, nur daß die Mischnah noch etwas mehr als die nachexilischen und palästinensischen Schriften des alttestamentlichen Kanons in manchen Formen an das Chaldäische streift. Die Sprache der Gemara (des Originalkommentars) dagegen trägt durchaus den grammatischen und lexikalischen Grundcharakter des Chaldäischen an sich, wobei noch zwischen der babylonischen und der jerusalemischen Rezension der Unterschied zu bemerken ist, daß das Chaldäische der babylonischen ein reineres, fließenderes ist als das der jerusalemischen, deren Härten und Dunkelheiten allerdings aus dem gedrückten und beengten Dasein der palästinensischen Juden jener Zeit gegenüber dem frei und freudig blühenden Zustand der babylonischen Zeit- und Volksgenossen sich wohl erklären lassen, aber beinahe eine eigene grammatische Behandlung erfordern. Der Einfluß des Chaldäischen auf das Hebräische, wie er im Jehudith der Mischnah zu erkennen ist, verdrängte den althebräischen Wortschatz und die althebräischen Grundregeln der Flexion und der Syntax nicht, und die Gemara, deren Sprache schon die Chaldäische ist und deren Schriftsteller des Althebräischen entwöhnt waren, findet daher bereits die Erklärung einzelner Partieen der Mischnah etwas schwierig. Der Einfluß des Chaldäischen auf das Hebräische gab demselben eine größere Bereicherung und einige Liebhabereien der Form: — eine gewisse Copia verborum, welche dem Althebräischen fremd war; ferner die Unterlegung neuer Bedeutungen und Gebrauchsweisen für althebräische Worte; sodann bisher ungewohnte Kompositionen und Phrasen aus althebräischen Worten; Liebhabereien der Form, teils Verlängerung althebräischer Worte durch Voransetzung eines h, eines m u. s. w., oder durch Hinzusetzung der Endsilbe ah oder a u. s. w., teils Verkürzung durch Weglassung einer Silbe oder durch Kontraktion, indem von einem Worte nur ein Konsonant und sein Vokal beibehalten und mit dem folgenden Wort verbunden wird, teils der Gebrauch von Substantivendungen an, on und uth, teils die scriptio plena der Vokalbuchstaben, sogar wo sie gegen die Analogie ist, teils die Vernachlässigung des älteren Unterschiedes zwischen dem gewöhnlichen Futurum und dem Futurum apoc. und parag. u. dgl. Das reinste Hebräisch unter allen Traktaten des Thalmud hat der auch seinem Inhalte nach so ausgezeichnete und am meisten bekannte Traktat Pirke Aboth, zu welchem aber auch keine Gemara existiert, weder im babylonischen noch im jerusalemischen Thalmud.

Was für einen Wert die Kenntnis des Thalmud hat, erhellt schon aus dieser sprachlichen Bedeutung desselben, und doch ist dieselbe noch die geringste; wer sich mit demselben bekannt gemacht hat, der weiß auch, welch eine Masse von archäologischen, geographischen, geschichtlichen, juridischen und theologischen Einzelnheiten der heiligen Schrift dadurch ihre Erklärung und Bereicherung erhält, und noch mehr, wie unsere ganze Anschauung des Alten und des Neuen Testamentes dadurch belebt wird. Man hat freilich beim Lesen des Thalmud oft und viel den Eindruck, als ob man durch eine trockene Sandwüste wanderte, und schon der Index der siebzig Traktate, welchen der erste Teil unserer Abhandlung enthält, giebt diesen Eindruck, so wenig wir dem Leser denselben ersparen können, wenn er einen ordentlichen Einblick in das Werk erhalten soll; aber man wird auch belohnt, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, denn man trifft nicht nur immer wieder unerwartet auf fruchtbare Stellen, auf liebliche Oasen in dieser Wüste, sondern man bekommt dadurch erst recht einen vollen und freudigen Eindruck von dem ewigen Leben, welches aus der Offenbarung des Alten und des Neuen Testamentes uns anweht, sowie von dem harten und weltüberwindenden Kampf, welchen es den Herrn und seine Apostel gegenüber den Schriftgelehrten und Pharisäern ihres Volkes gekostet, von den unversöhnlichen Gegensätzen, welche hier zusammentrafen und den Aposteln des Herrn, zumal dem Rabbinenschüler und Apostel Paulus, und der ganzen ersten Kirche erst zum Bewußtsein kommen mußten. Und noch etwas: — die Konsequenz jüdischer Schriftgelehrsamkeit, welche in diesem großartigen theologischen und juridischen Werke uns vor Augen tritt, hält unserer christlichen Wissenschaft auch einen warnenden Spiegel vor die Augen, der uns zeigt, wie leicht es geschieht und wohin es führt, wenn man die kirchliche Überlieferung oder eigene vorgefaßte Meinung zu der Heiligen Schrift mitbringt und hineinmischt; wenn man bei der Offenbarung des göttlichen Wortes absieht von der Verschiedenheit und Unvollkommenheit auch der ausgezeichnetsten menschlichen Gefäße, darinnen der göttliche Schatz uns mitgeteilt worden ist; wenn man bei der Auslegung der Bibel nicht an die unwandelbaren Regeln sich hält, welche jede redliche und unbefangene Hermeneutik vorschreibt; wenn man, statt seine Taschen-, Haus- und Kirchenuhr immer wieder nach der Sonne zu richten, das Wort Gottes modelt entweder nach den Gedänklein einer sich

fromm dünkenden und doch zuchtlosen Phantasie oder nach dem Banne kirchlicher Orthodoxie und Hierarchie. Mystizismus und Gnostizismus, Allegorie und Scholastik auch der Christenheit finden, wenn wir darauf achten wollen, ihren warnendsten Spiegel in dem Thalmud.

I.

Die Komposition des Thalmud.

Der Thalmud besteht aus zwei Hälften, der Mischnah und der Gemara, d. h. aus geheiligtem Text und geheiligtem Kommentar; — „geheiligtem" Kommentar, denn obgleich beide, Mischnah und Gemara, hernachmals im Morgen- und im Abendlande unzähligemale kommentiert wurden, so sind doch diese späteren Kommentare alle, ob sie auch von den gefeiertsten Thalmudisten verfaßt wurden, gegen der Gemara nur Privatarbeiten. Die Gemara nimmt im Thalmud den achtzehn- bis zwanzigfachen Raum der Mischnah ein und schließt sich Satz um Satz an dieselbe an, so daß immer wieder auf einen Satz der Mischnah die Kommentierung desselben durch die Gemara folgt. Indessen giebt es auch Traktate, welche aus uns unbekannten Gründen nur Mischnah haben oder doch nur teilweise von Gemara begleitet sind; ferner solche, da nur der eine der beiden Thalmude Gemara hat und den anderen damit ergänzen kann; endlich giebt es sieben Traktate, die sogenannten „kleinen", welche nur aus Gemara bestehen.

Mischnah*) bedeutet Wiederholung, stetes Wiederholen des Gesetzes, zuerst auf dem mündlichen Wege, später (von Jehudah dem Heiligen an) auf dem schriftlichen; daher allmählich auch jeder einzelne Satz der Überlieferung denselben Namen Mischnah erhielt, wie denn die *eine* gesamte Mischnah aus 4187 Mischnoth oder, wie das Neue Testament dafür sagt, „Aufsätzen der Ältesten" besteht. Gemara**) aber bedeutet Gesagtes, d. h., wie Raschi es

*) Das Zeitwort Schanah heißt wiederholen, daher auch das Hauptwort Schanah = Jahr, und Mischnäh = Abschrift. Man hat es auch erklären wollen als deuteros nomos, d. h. zweites Gesetz, allein die Rabbinen betrachten es nur als „Auslegung des Gesetzes", wie sie bei steter Wiederholung desselben sich gebildet hat.

**) Gemara im Chaldäischen statt des hebräischen Amurah, Amarah, von dem Zeitwort Amar = sagen.

erklärt, „die Auseinandersetzung der Gründe der Mischnah und die Beantwortung der sich widersprechenden Mischnoth". Thalmud *) endlich nannte man das Ganze mit der Bedeutung: Lehre des Gesetzes.

Die Mischnah und ihr zufolge auch die Gemara zerfällt in sechs Sedarim, d. h. Ordnungen, jeder Seder in eine Anzahl Massichthoth **), d. h. Traktate, jede Massichthah in eine Anzahl Perakim ***) = Abschnitte, und jeder Perek in eine Anzahl Mischnoth. Die Gesamtzahl der Traktate ist 70, nämlich 63 große und 7 kleine, die der Abschnitte 525, die der Mischnoth 4187. Die Ordnung der Traktate nun, wie sie bei der Rezension der Mischnah durch Jehudah den Heiligen aufgestellt, von Rabbi Jochanan im jerusalemischen Thalmud beibehalten, von Rabbi Asche aber im babylonischen Thalmud etwas modifiziert wurde, ist folgende:

I. Seder Serajim begreift die 11 Traktate: Berachoth, Peah, Demai, Kilajim, Schebiith, Therumoth, Maasroth, Maaser scheni, Challah, Orlah und Biccurim.

II. Seder Moëd begreift 12 Traktate: Schabbath, Erubin, Pesachim, Schekalim, Joma, Succah, Bezah, Rosch haschanah, Thaanith, Megillah, Moëd katon und Chagigah.

III. Seder Naschim begreift die 7 Traktate: Jebamoth, Chethuboth, Kidduschin, Gittin, Nedarim, Nasir und Sotah.

IV. Seder Nesikin begreift die 10 Traktate: Baba kama, Baba mezia, Baba bathra, Sanhedrin, Maccoth, Schebuoth, Edajoth, Horajoth, Abodah sarah und Pirke aboth.

V. Seder Kodaschim begreift die 11 Traktate: Sebachim, Menachoth, Chollin, Bechoroth, Erachin, Themurah, Meilah, Cherithuth, Thamid, Middoth und Kinnim.

VI. Seder Taharoth begreift die 12 Traktate: Chelim, Oholoth, Negaim, Parah, Taharoth, Mikwaoth, Niddah, Machschirin, Sabim, Tebul jom, Jadajim und Okzim.

Von dem ersten dieser sechs Sedarim besitzt der jerusalemische

---

*) Das Zeitwort Lamad heißt lernen und die Form Limmed heißt lehren, daher Thalmud = Lehre.

**) Das Zeitwort Masach heißt mengen, mischen, weben, daher das Hauptwort Massichthah oder auch Massecheth ein Gemengtes, ein Gewebe, hier von Gedanken.

***) Das Zeitwort Parak heißt abreißen, abschneiden, daher das Hauptwort Perek = Abschnitt, Kapitel.

Thalmud zu allen Traktaten eine Gemara, der babylonische aber nur zu Berachoth. Von dem zweiten Seder besitzt der jerusalemische Thalmud ebenfalls zu allen Traktaten eine Gemara, der babylonische ebenfalls mit Ausnahme von Schekalim. Von dem dritten Seder besitzen beide Thalmude zu sämtlichen Traktaten eine Gemara. Von dem vierten Seder haben 7 Traktate in beiden Thalmuden eine Gemara, einer dagegen nur teilweise, der Traktat Maccoth, und 2 gar keine, die Traktate Edajoth und Pirke aboth. Von dem fünften Seder haben im jerusalemischen Thalmud sämtliche Traktate eine Gemara, im babylonischen nur die 9 ersten. Von dem letzten Seder hat nur der einzige Traktat Niddah eine Gemara, und ist dies die Ursache, daß der babylonische Thalmud sich erlaubte, abweichend von der Ordnung der Mischnah diesen Traktat den 11 anderen voranzustellen.

Zu diesen 63 Traktaten der 6 Sedarim kommen dann die genannten 7 kleinen.

Sehen wir uns nun die einzelnen Traktate genauer an und geben von jedem derselben nur das wichtigste, um den Inhalt einigermaßen kennen zu lernen.

I. Seder Serajim.

1. Berachoth, d. h. Segnungen, handelt in 9 Perakim von den täglichen Lobsprüchen*) und den dazu gehörigen Gebeten, und zwar a) von der Zeit, da man abends und morgens das Schema spricht, von der Stellung des Leibes dabei und von den dazu gehörigen Gebeten, — 5 Mischnoth; b) von den Absätzen bei dem Schema, dem Sprechen desselben u. dgl., — 8 Mischnoth; c) von Ausnahmen des Betens des Schema, z. B. Trauergefolge, Frauen, Knechte, Unmündige, Badende, Unreine, — 6 Mischnoth; d) wie lange es Zeit sei zu jenen Gebeten, daß das Gebet kein opus operatum sein soll, wie man an gefährlichen Orten mit dem Beten es halten soll u. dgl., — 7 Mischnoth; e) von der äußeren und inneren Stellung beim Gebet, vom Gebet um Regen, vom Vorbeten u. dgl., — 5 Mischnoth; f) vom Segensprechen über Baum- und

*) Diese täglichen Lobsprüche sind das Schema Jisrael (d. h. Höre Israel u. s. w.) mit seinen drei Morgen- und vier Abendgebeten, ferner die täglichen Schemoneh esreh (d. h. achtzehn Gebete) oder auch Thephillah genannt, endlich die Lobsprüche wegen der Speisen und Getränke.

Bodenfrüchte, Wein und Brot, vom Sitzen und Liegen bei Tisch, vom Rauchwerk, vom Hauptessen und Zugehör, vom dreifachen Segen und vom kurzen Segen, vom Wasser u. dgl., — 8 Mischnoth; g) vom gemeinschaftlichen Lobspruch, seinen Formeln, der Wahl und Zahl der Personen, mit welchen man zugleich beten darf u. dgl., — 5 Mischnoth; h) von dem Unterschied der Anhänger Hillels und der Anhänger Schammai's hinsichtlich des Händewaschens und des Segnens beim Tischgebet, — 8 Mischnoth; i) Lobsprüche bei Wundern, bei allerlei Naturerscheinungen, bei einem Hausbau, beim Aus- und Eingang in einer Stadt, bei Bösem sowie Gutem, beim Blick auf den Tempel, endlich ob man den Namen Jehovah bei der Begrüßung aussprechen dürfe? — 5 Mischnoth*).

2. Peah, d. h. Ecke, handelt in 8 Perakim von dem Armenrecht nach 3 Mos. 19, 9. 10; 23, 22 und 5 Mos. 24, 19, worunter die Ecke des Ackers, deren Ertrag den Armen überlassen bleiben soll, nur das erste ist, und zwar a) wie groß die Ecke sein soll, wie lange man sie den Armen überlassen soll, daß dieselbe zehntfrei sei u. dgl., — 6 Mischnoth; b) was die Bäume betrifft, welche etwa darauf stehen, u. dgl., — 8 Mischnoth; c) wie groß ein Feld sein muß, wenn man davon die Peah geben soll, — 8 Mischnoth; d) wie man die Peah geben muß, sowie von dem zweiten Armenrecht oder der Nachlese, — 11 Mischnoth; e) von dem dritten Armenrecht oder der vergessenen Garbe, — 8 Mischnoth; f) Fortsetzung dieses Perek, — 11 Mischnoth; g) vom Armenrecht betreffs der Ölbäume und der Weinberge, — 8 Mischnoth; h) wie lange das Armenrecht

*) Über diesen wichtigen Punkt siehe im III. Abschnitt dieses Heftes den hier genannten Passus unter den dortigen Proben aus dem Thalmud. Der Name Jehovah, dieser Schemhamephorasch, wird bekanntermaßen in der Synagoge gar nicht ausgesprochen, damit er nicht entweiht werde, daher ein getaufter Jude, welcher in einer der größten Synagogen Europas zum Sprechen über den gottesdienstlichen Text aufgefordert wurde und zur Bewunderung der ganzen Versammlung sprach, zum Schrecken derselben als ein Proselyte sich zu erkennen gab, indem er, von der Begeisterung hingerissen, sich beigehen ließ, jenen Namen auszusprechen, worauf die Bewunderung sich augenblicklich in die schwerste Mißhandlung des ehrwürdigen Greises verwandelte, da es ihm als eine Entweihung ausgelegt wurde. Es ist dies auch die Ursache, warum Martin Luther in seiner Bibelübersetzung statt Jehovah „der Herr" sagt, d. h. im Hebräischen Adonai wie die Juden statt Jehovah lesen; der große Mann hatte gegen die Schwachen (Röm. 14) auch in Israel diese Rücksicht, um auch den verachteten Juden den Gebrauch seiner Übersetzung möglich zu machen, und sie ist daher mit Altem und Neuem Testamente noch heutzutage im Gebrauche mancher jüdischen Häuser.

währt, wie fern ein Armer beglaubigt sei, wie man das vierte Armenrecht, den Armenzehnten austeile u. dgl., — 9 Mischnoth.

3. Demai*), d. h. wie ist es damit? handelt in 7 Perakim von solchen Früchten, da es zweifelhaft ist, ob die geheiligten Abgaben davon gegeben werden? indem ein strenger Israelite durch Kauf oder Erbschaft oder Schenkung in einen Besitz gekommen sein konnte, ohne entscheiden zu können, ob der vorige Besitzer die Zehnthebe, d. h. Eins vom Hundert, sowie den zweiten Zehnten des Jahrgangs davon schon entrichtet habe, und zwar a) wie der Demaizehnte sich von anderen Zehnten unterscheide u. dgl., — 4 Mischnoth; b) wer für einen strengen Israeliten gelte, — 5 Mischnoth; c) wem man Demai zu essen geben darf u. dgl., — 6 Mischnoth; d) wiefern jemand wegen der Zehnten beglaubigt sei, — 7 Mischnoth; e) wie man Demai verzehnte, — 11 Mischnoth; f) wie es zu halten sei beim Pachten eines Feldes, beim gemeinschaftlichen Keltern, bei Früchten außerhalb Kanaans, — 12 Mischnoth; g) wie man in verschiedenen Fällen den Zehnten absondere u. dgl., — 8 Mischnoth.

4. Kilajim, d. h. Zweierlei, handelt in 9 Perakim von den unerlaubten Vermischungen von Gewächsen, Tieren und Kleidungsstoffen nach 3 Mos. 19, 19 und 5 Mos. 22, 9—11, und zwar a) von den Arten von Getreide, Gartenfrüchten, Bäumen und Tieren und wie man pfropfen und pflanzen dürfe, — 9 Mischnoth; b) was zu thun sei, wenn zweierlei Samen vermengt wurden u. dgl., — 11 Mischnoth; c) von der Einteilung der Gartenbeete, — 7 Mischnoth; d) und e) von Weinbergen, — 9 und 8 Mischnoth; f) von den Rechten einer Rebenkamerz, — 9 Mischnoth; g) vom Ablegen und Ausbreiten der Reben, — 8 Mischnoth; h) wiefern man zweierlei Tiere nicht zusammenbringen dürfe, weder durch Zusammenspannen noch durch Begattung, — 6 Mischnoth; i) von der Vermischung von Wollen und Linnen in der Kleidung, — 10 Mischnoth.

5. Schebiith, d. h. Siebentes, handelt in 10 Perakim von dem Erlaßjahr nach 2 Mos. 23, 11; 3 Mos. 25, 1—8 und 5 Mos. 15, 1 ff., und zwar a) wie lange man im sechsten Jahre auf Feldern, worauf Bäume stehen, ackern dürfe, — 8 Mischnoth; b) von freien Feldern und was man bis zum Anfang des siebenten Jahres

---

*) Demai, kontrahiert aus dem Chaldäischen Da-mai statt des Hebräischen Soth-mah, d. h. dieses, was ist es?

darauf thun dürfe, — 10 Mischnoth; c) von dem Düngen und Pferchen der Äcker, vom Steinbrechen und Niederreißen der Mauern, — 10 Mischnoth; d) vom Abhauen und Beschneiden der Bäume u. dgl. — 10 Mischnoth; e) von Feigen, Sommerzwiebeln u. dgl. und was für Ackergeräthe weder verkauft noch ausgeliehen werden dürfen, — 9 Mischnoth; f) vom Unterschied der Ländereien und was für Früchte nicht außer Land geführt werden dürfen, — 6 Mischnoth; g) welche Dinge dem Recht des siebenten Jahres unterworfen seien, — 7 Mischnoth; h) wozu man die im siebenten Jahr selbstgewachsenen Früchte gebrauchen dürfe, — 11 Mischnoth; i) welche Gewächse man kaufen darf u. dgl., — 9 Mischnoth; k) von der Erlassung der Schulden, — 9 Mischnoth.

6. Therumah gedolah, d. h. große Hebe, handelt im Anhang auch noch von der Hebe der Leviten an die Priester nach 2 Mos. 25, 1 und 2; 4 Mos. 18, 8. 9. 25. 26 und 5 Mos. 18, 4 in 11 Perakim, und zwar a) von welchen Personen und welchen Erzeugnissen keine Hebe abzusondern sei u. dgl., — 10 Mischnoth; b) was für Unterschied Reines oder Unreines, Irrtum oder Vorsatz und die Verschiedenheit der Früchte mit sich bringe, — 6 Mischnoth; c) wann man die Hebe noch einmal geben muß, wie man sie bestimme, von der Hebe eines Heiden, — 9 Mischnoth; d) und e) wieviel die große Hebe ausmachen müsse und wann die gemeine Frucht nicht samt und sonders gegeben werden müsse, wenn auch Hebe darunter gekommen sei, — 13 und 9 Mischnoth; f) von der Erstattung der Hebe, wenn jemand aus Versehen davon genossen hat, — 5 Mischnoth; g) ebenso, wenn es mit Vorsatz geschehen ist, — 7 Mischnoth; h) von der Fürsorge, daß keine Hebe unrein oder vergiftet werde, — 12 Mischnoth; i) was zu thun ist, wenn man Hebe gesäet hat, — 7 Mischnoth; k) wie gemeine Früchte durch den bloßen Geschmack zu Hebefrucht werden können, — 12 Mischnoth; l) wie auch kein Öl von der Hebe gebrannt werden dürfe, wenn nicht ein Priester den Schein davon genießen kann, — 10 Mischnoth.

7. Maaser rischon, d. h. der erste Zehnte, handelt nach 3 Mos. 27, 30 und 31 und 4 Mos. 18, 21 ff. von der Verzehntung überhaupt, insbesondere aber von dem großen Zehnten, welcher (außer der großen Hebe für die Priester) den Leviten gegeben wurde, in 5 Perakim, und zwar a) welche Fruchtarten der Zehntpflicht unterliegen und von welcher Zeit an sie zehntpflichtig werden, — 8 Mischnoth; b) von den Ausnahmen, — 8 Mischnoth; c) wo die

Früchte zehntpflichtig werden, — 10 Mischnoth; d) vom Einmachen, Auskörnen und anderen Zehntausnahmen, — 6 Mischnoth; e) vom Versetzen der Pflanzen, Kauf und Verkauf, und von Samen, welche man nicht verzehnten darf, — 8 Mischnoth.

8. Maaser scheni, d. h. der zweite Zehnte, handelt nach 5 Mos. 14, 22. 23 und 26, 14. 15 in 5 Perakim von dem Zehnten, welcher noch ausgesondert wurde, um auf heilige Weise und in Jerusalem in Fröhlichkeit verzehrt zu werden, und zwar a) daß man diesen Zehnten nicht veräußern dürfe, — 7 Mischnoth; b) daß nur, was man zum Essen, Trinken und Salben brauche, und das Zehntgeld erkauft werden dürfe u. dgl., — 10 Mischnoth; c) daß Früchte vom zweiten Zehnten, nach Jerusalem hineingebracht, nicht mehr herausgebracht werden dürfen, — 13 Mischnoth; d) was man bei dem Preis desselben zu beobachten habe, — 12 Mischnoth; e) von den Früchten eines Weinberges im vierten Jahr, welche den Früchten des zweiten Zehntens gleich zu halten seien, vom Lösen der Früchte u. dgl., — 15 Mischnoth.

9. Challah*), d. h. Kuchen, handelt nach 4 Mos. 15, 18. 19 von dem Erstling des Teiges, welcher dem Herrn geheiligt sein und den übrigen Teig heiligen sollte („Anbruch des Teiges" nach Röm. 11, 6), und zwar a) welchen Getreidearten das Gebot gelte, und worin Challah und Therumah übereinkommen, — 9 Mischnoth; b) und c) von strittigen Fällen der Challah, sowie vom Maß des Mehles und seiner Challah, — 8 und 10 Mischnoth; d) von dem Zusammenrechnen verschiedener Getreidearten und dem verschiedenen Recht der Länder hinsichtlich der Challah, — 11 Mischnoth.

10. Orlah, d. h. Vorhaut, handelt nach 3 Mos. 19, 23 davon, wie die Bäume und ihre Früchte drei Jahre lang nach ihrer Pflanzung als unbeschnitten gelten und nicht gegessen werden sollen, in 3 Perakim, und zwar a) welche Bäume diesem Gesetz unterworfen sind und unter welchen Bedingungen, — 9 Mischnoth; b) was zu thun sei, wenn Vermischungen von beschnittenen und unbeschnittenen

*) Das Zeitwort Chalal heißt durchstechen, wie denn noch die heutigen Osterkuchen der Juden (Mazzah) rings „durchstochen" sind und sich auch darin (Joh. 19, 37 und Sachj. 12, 10), sowie in der Form und in der Leichtigkeit des „Brechens" so stereotyp erweisen, daß man nicht zweifeln kann, der Herr habe das heilige Abendmahl mit solchen Mazzen eingesetzt, eine heilige Symbolik, welche bei unseren, aus der römischen Kirche stammenden Hostien ganz und gar verloren geht.

Früchten vorgekommen, — 17 Mischnoth; c) wiefern dabei gebrauchte Farben und Feuer in Betracht kommen, und was der Unterschied der Länder hiebei ausmache, — 9 Mischnoth.

11. Biccurim, d. h. Erstlinge, handelt von dem 2 Mos. 23, 19 und 5 Mos. 26, 1 ff. gegebenen Gebot; in 4 Perakim, und zwar a) wer die Erstlinge gar nicht oder nicht nach der gewöhnlichen Vorschrift darbringen soll, sowie wovon und wann? — 11 Mischnoth; b) von dem Unterschiede der Erstlinge von der Hebe und von dem zweiten Zehnten, sowie von dem Meerapfel des Laubhüttenfestes und vom Menschenblut, — 11 Mischnoth; c) von den Ceremonieen beim Darbringen der Erstlinge in Jerusalem, — 12 Mischnoth; d) vom Verhältnis eines Zwitters zu einer Manns- oder Weibsperson, — 5 Mischnoth *).

II. Seder Moëd.

1. Schabbath, d. h. Ruhetag, handelt von den betreffenden Bestimmungen nach 2 Mos. 35, 1—3 mit einer außerordentlichen Ausführlichkeit in 24 Perakim, jedoch mit völligem Mangel an systematischer Ordnung, mit einem Durcheinanderwürfeln der aus jenem Gebot abgeleiteten 39 Haupt- und zahlreichen Nebenpunkte. In diesen Traktaten waltet wiederum in bemerkenswerter Weise die Differenz zwischen der Schule Hillel's († im Jahre 13 n. Chr. Geb.) und der Schule seines Zeitgenossen und Rivalen Schammai, von welchen Hillel den milderen Pharisäismus vertrat, Schammai den fanatischen. Die Differenz betrifft vorzüglich die Ausdehnung des Sabbathgebotes auf Gewächse und sogar Fabrikate. Die Perakim sind folgende: a) auf wie vielerlei Weise etwas gegen das Verbot hin- oder hergebracht werden könne, was kurz vor Beginn des Sabbaths unterlassen werden soll, nebst der Ausnahme des Osterlammes, — 11 Mischnoth; b) von dem Docht, Lampenöl, Ölgefäßen, Auslöschen der Lampe am Sabbath und was ein Hausvater vor Beginn des Sabbaths am Abend beobachten solle, — 7 Mischnoth; c) von verschiedenen Öfen, vom Garmachen und Wärmen am Sabbath u. dgl., — 6 Mischnoth; d) worin man das Essen am Sabbath warm erhalten und wann man es nicht mehr warm stellen dürfe, — 2 Mischnoth; e) womit ein Tier am Sabbath geführt

*) Dieser Perek ist eine Baraitha, d. h. Zugabe zum zweiten Perek und fehlt deswegen da, wo nur die Mischnah abgedruckt ist.

oder bedeckt werden dürfe, insbesondere ein Kamel, — 4 Mischnoth; f) womit Weiber und womit Männer am Sabbath nicht ausgehen dürfen, von verschiedenen Moden, vom Schleierheften, Krücken, Bändern, Angehenken u. dgl., — 10 Mischnoth; g) von den Sündopfern für unwissentliche Sabbathübertretungen, von den 39 Hauptarten verbotener Arbeiten, — 4 Mischnoth; h) von Stricken, Binsen, Papier und allen möglichen tragbaren Gegenständen, — 7 Mischnoth; i) von dem Maß der am Sabbath tragbaren Gegenstände, — 7 Mischnoth; k) vom Tragen lebender oder toter Menschen u. dgl., — 6 Mischnoth; l) vom Werfen über eine Gasse, eine Grube, Felsen, Meer und Land, — 6 Mischnoth; m) vom Bauen, Hämmern, Sägen, Bohren, Ackern, Auflesen, Schreiben (wie viele Buchstaben erlaubt seien), — 6 Mischnoth; n) vom Weben, Nähen, Zerreißen, Waschen, Ausklopfen, Jagen u. dgl., — 7 Mischnoth; o) von verbotenen Arzeneien, Zahn- und Lendenweh u. dgl., — 4 Mischnoth; p) vom Knüpfen und Auflösen eines Knoten, vom Kleiderzusammenlegen und Bettmachen, — 3 Mischnoth; q) vom Retten bei Feuersbrunst und vom Löschen, — 8 Mischnoth; r) von verschiedenen Geräten, welche man von der Stelle tragen dürfe, — 8 Mischnoth; s) was man ausräumen dürfe von Hühnern, Kälbern, Eseln, vom Führen der Kinder, von einem Vieh, welches werfen will, von einer Frau, welche gebären will und ihrem Kind, — 3 Mischnoth; t) von der Beschneidung am Sabbath, — 6 Mischnoth; u) vom Viehfüttern und vom Reinigen des Stalles u. dgl., — 5 Mischnoth; v) vom Reinigen eines Kissens, Tischabräumen, Brockenauflesen u. dgl., — 3 Mischnoth; w) von Fässern, Wassergruben, Badtüchern, Salben, Brechmitteln, Einrichten einer Verrenkung oder eines Bruches, — 6 Mischnoth; x) vom Entlehnen, Losen, Glücksspiel, Mieten der Arbeiter, von dem Warten am Ende eines Sabbatherweges, von Trauerpfeifen, Sarg und Grab, welche ein Heide geschafft, was man an einem Toten thun darf, — 5 Mischnoth; y) was zu thun ist, wenn man unterwegs von der Nacht überfallen wird und mancherlei am Sabbath erlaubten Dingen, — 5 Mischnoth.

2. Erubin, d. h. Vermischungen, handelt von dreierlei Arten derselben, Vermischung der Grenzen (um am Sabbath mehr als 2000 Ellen, d. h. mehr als einen Sabbatherweg, gehen zu können), Vermischung der Höfe und Häuser, um am Sabbath von einem in das andere etwas tragen zu können, und Vermischung des Eingangs

(um durch Legen eines Balkens oder Ziehen einer Schnur eine offene Straße zu einem verschlossenen Raum zu machen), in 10 Perakim, und zwar a) vom Eingang einer Gasse, — 10 Mischnoth; b) von der Umzäunung eines verschlossenen Ortes, — 6 Mischnoth; c) von einem Feiertag am Freitag, — 9 Mischnoth; d) von Überschreitung des Sabbatherweges, — 11 Mischnoth; e) vom Bezirk einer Stadt, — 9 Mischnoth; f) und g) von der Nachbarschaft, — 10 und 11 Mischnoth; h) was man in einem Hof thun dürfe, — 11 Mischnoth; i) was auf den Dächern, — 4 Mischnoth; k) von vermischten Sabbathgesetzen, — 15 Mischnoth.

3. Pesachim, d. h. Ostern, handelt von den Bestimmungen 2 Mos. 12 und 13; 3 Mos. 23; 4 Mos. 28 und 5 Mos. 16, sowie von den bereits auf das Aufhören der Opfer reflektierenden Aufsätzen der Ältesten in 10 Perakim, und zwar a) und b) von dem Ausfegen des Sauerteiges, ferner, woraus man die Mazzen backe und welches die Kräuter zu den bitteren Salzen seien, — 7 und 8 Mischnoth; c) von dem Vermeiden alles Säuern, — 8 Mischnoth; d) von den am Tage vor Ostern erlaubten Arbeiten, — 9 Mischnoth; e) wann und wie man das Osterlamm schlachte, abziehe und ausnehme, und wie es untauglich werde, — 10 Mischnoth; f) wiefern das Osterlamm den Sabbath breche, wie man die Festopfer darbringe und was zu thun sei, wenn ein Opfer mit dem anderen verwechselt worden, — 6 Mischnoth; g) von dem Braten des Lammes, wann es unrein werde und was man mit dem Übergebliebenen thue, — 13 Mischnoth*); h) wer es essen dürfe und wie viele Personen zum mindesten an der Mahlzeit teilnehmen sollten, damit nichts übrig bleibe, — 8 Mischnoth; i) von den anderen Ostern bei Verhinderung des rechtzeitigen Genusses nach 4 Mos. 9 und von den Ostern in Ägypten, — 11 Mischnoth; k) von der Ordnung der Ostermahlzeit nach den 4 Bechern Wein, welche man dabei haben muß, — 9 Mischnoth.

---

*) Wenn das Lamm geschlachtet, abgezogen, ausgenommen und gewäschen war, so wurde es der Länge nach aufgeschnitten und die Öffnung durch zwei kreuzweise hineingesteckte Olivenhölzer offen erhalten, damit die Hitze auch das Innerste durchdringen könne, darauf in den kleinen Bratofen geschoben, welcher keinem Hause fehlen sollte, jedoch so, daß es nirgends die Wände des Ofens berühren durfte, und endlich, wenn es vollständig fertig war, auf den Tisch gebracht, wo der Hausvater es zerschnitt und immer wieder jedem Genossen ein Stückchen auf den Teller legte.

4. Schekalim, d. h. Gewichte, handelt von den halben Schekeln, welche nach 2 Mos. 12, 12. 13 zur Unterhaltung des Gottesdienstes gegeben werden mußten, in 8 Perakim, und zwar a) wie am 15 Adar die Wechsler sich an ihre Tische setzten, um den Festgästen aus allen Gegenden des Morgen- und des Abendlandes für ihr fremdes Geld mit einem kleinen agio halbe Schekel einzuwechseln, sowie wer diese Schatzung zu geben schuldig oder wenigstens vom Einwechseln befreit sei, — 7 Mischnoth; b) von dem Einwechseln, den verschiedenen, vormals üblichen Geldsorten, von dem übergebliebenen Gelde u. s. w., — 5 Mischnoth; c) wie man die eingegangenen Schekel aus der Schatzkammer wieder erhob, — 4 Mischnoth; d) was man darum anschaffte und wie man das Übrige anwendete, — 9 Mischnoth; e) von den Ämtern im Heiligtum und von den Siegeln, — 6 Mischnoth; f) wie oft die Zahl 13 im Heiligtume vorgekommen sei, — 6 Mischnoth; g) von Geld und anderen Dingen, da man nicht weiß, wem sie gehören, — 7 Mischnoth; h) Beschluß, daß die Schekel und Erstlinge mit dem Tempel aufgehört haben, — 8 Mischnoth.

5. Joma, d. h. der Tag, oder auch Kippurim, d. h. Versöhnungen, handelt von der Feier des Versöhnungstages nach 3 Mos. 16 in 8 Perakim, und zwar a) wie der Hohepriester sich dazu bereiten mußte, — 8 Mischnoth; b) wie es beim Losen um den Dienst gehalten und wie die Opfer auf den Altar gebracht worden, — 7 Mischnoth; c) vom Anfang des Versöhnungstages, vom Baden, Waschen und Kleideranziehen des Hohenpriesters und von dem Darstellen der Farren und Böcke, — 11 Mischnoth; d) vom Losen über den Böcken, dem Sündenbekenntnis und den Auszeichnungen dieses Tages, — 6 Mischnoth; e) was im Allerheiligsten geschehen mußte, — 7 Mischnoth; f) vom Hinausführen des ledigen Bockes, — 8 Mischnoth; g) was der Hohepriester während desselben und bis zum Schluß des Tages gethan, — 5 Mischnoth; h) von den Rechten des Fastens, wodurch der Mensch versöhnt werde, und wo keine Buße oder Versöhnung statthabe, — 9 Mischnoth.

6. Succoth, d. h. Laubhütten*), handelt von der Feier

*) Das mosaische Gesetz fügte zu den sieben Laubhüttenfesttagen einen achten, welcher zwar nicht mehr in Laubhütten gefeiert werden mußte, auch nicht mehr das Festopfer der sieben Tage hatte, sondern nur ein kleines Brand- und Sündopfer, aber ein Tag heiliger Sammlung sein sollte, bevor die Gäste heimkehrten; den Höhepunkt bildete der siebente Tag, welcher daher der „Wei-

dieses Festes nach 3 Mos. 23, und wie es noch gefeiert werde, in 5 Perakim, und zwar a) wie groß eine Laubhütte sein soll und wie man sie machen soll, — 11 Mischnoth; b) wie oft man darin essen soll, wer davon frei sei und wann, — 9 Mischnoth; c) von dem Lulab, d. h. dem Bündel von Palmenzweig, Myrtenzweig, Bachweide und Meerapfel, wie er gebunden und geschüttelt werden solle, — 15 Mischnoth; d) wie viele Tage die Ceremonieen währen, wie es an dem dazwischen fallenden Sabbath zu halten sei und wie das Wasserausgießen geschehe, — 10 Mischnoth; e) von den dabei gewöhnlichen Freudenbezeigungen, besonders der großen Illumination, und wie die Opferstücke und Schaubrote bei diesem und den anderen Festen unter die Ordnungen der Priester verteilt wurden, — 8 Mischnoth.

7. Jom tob, d. h. guter Tag, handelt von dem Wochenfest und anderen Feiertagen (wobei die Differenz der Schule Hillels und Schamais wieder besonders hervortritt), in 5 Perakim, und zwar a) ob man ein an einem Feiertag gelegtes Ei essen dürfe, sowie von einigen anderen Streitfragen, — 10 Mischnoth; b) vom Essen, Baden und Waschen an aufeinander folgenden Feiertagen, — 10 Mischnoth; c) vom Fangen und Schlachten der Tiere u. s. w., — 8 Mischnoth; d) vom Tragen des Holzes, das man nicht zum Brennen braucht, — 7 Mischnoth; e) genaue Bestimmung der Dinge, welche man an Feiertagen nicht thun darf, — 7 Mischnoth.

8. Rosch haschanah, d. h. Haupt des Jahres, handelt von dem Neujahresfest*) nach 3 Mos. 23, 24. 25 und 4 Mos. 28, 11 ff.,

---

dentag" oder auch „der große Hosiannatag" genannt wurde (Joh. 7, 37: „Der Tag, welcher der herrlichste war"). An diesem Tage, am siebenten, zog die Versammlung unter dem Schütteln der Palmzweige (des Lulab) siebenmal, zum Andenken an den siebenmaligen Umzug um die Mauern Jerichos, um den Brandopferaltar her und goß ein Priester aus goldener Kanne Wasser aus der Quelle Siloah mit Wein vermischt auf den Altar, während die Versammlung sang: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen", Jes. 12, 3. Bei dieser Gelegenheit trat der Herr hervor und rief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen!" Und am Morgen des achten Tages, nachdem in der Nacht zuvor Jerusalem in einem Meere des Lichtes gestrahlt hatte, rief der Herr wiederum im Tempel: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben!" Joh. 7, 37. 38 und 8, 1 und 12.

*) Ursprünglich war bei den Israeliten der Anfang des Jahres der 1. Nisan, da es der Monat des Auszuges aus Ägypten ist und am 15. Nisan das

in 4 Perakim, und zwar a) von dem viererlei Anfang des Jahres, — 9 Mischnoth; b) von der Prüfung der Zeugen, welche den Neumond gesehen, und vom Ankündigen desselben durch Feuer auf den Bergen, — 9 Mischnoth; c) von dem Anblasen des Neumondes und des Neujahres mit dem Horn, — 8 Mischnoth; d) wie es damit am Sabbath gehalten wird, und von der Gottesdienstordnung, — 9 Mischnoth.

9. Thaanith, d. h. Fasten, handelt von den in den Propheten erwähnten Fasttagen, in 4 Perakim, und zwar a) vom Gebet um Regen und den bei längerem Ausbleiben steigenden Fasten und anderen Büßungen, — 7 Mischnoth; b) von den Gebräuchen und Gebeten an den großen Fasttagen, — 10 Mischnoth; c) von anderen Gelegenheiten des Fastens, vom Hörnerblasen in gebrochenem Ton u. dgl., — 9 Mischnoth; d) von den 24 Stationen und ihren Fasten und Lektionen, vom Holzschaffen auf den Altar, vom 17. Thamuz und vom 9. und 15. Ab, — 8 Mischnoth.

10. Megillah, d. h. Rolle, handelt von dem Purimfest, in 4 Perakim, und zwar a) an welchen Tagen des Monats Adar man die Rolle des Buches Esther lesen soll, — 11 Mischnoth; b) wie man sie auf gebührende Weise lesen soll, und was bei Tag und was bei Nacht geschehen dürfe, — 6 Mischnoth; c) von dem Verkauf heiliger Sachen und von den Lektionen im Monat Adar, — 6 Mischnoth; d) wieviele Personen zu den Lektionen nötig seien, wieviele Verse jeder lesen dürfe, wer beim öffentlichen Gebet schweigen müsse und was für Stellen man beim öffentlichen Lesen auslasse oder doch nicht übersetze, — 10 Mischnoth.

11. Moëd katon, d. h. kleines Fest, handelt von den Zwischenfeiertagen zwischen dem Anfang und dem Ende der Hauptfeste,

---

Stiftungsfest des Bundes zwischen Jehovah nnd seinem Volke begann, das Passah; nach der Rückkehr aus Babylonien trat eine Änderung ein, sie erfolgte im Monat Thischri, daher fing man an, um beiden großen Erinnerungen Rechnung zu tragen, zwischen einem kirchlichen und einem bürgerlichen Cyklus zu unterscheiden und den bürgerlichen mit dem 1. Thischri zu beginnen, während der 1. Nisan das kirchliche Datum verblieb. Der Anfang des bürgerlichen Jahres erhielt aber natürlich ebenfalls eine kirchliche Feier, ja eine so festliche, daß sie die kirchliche Feier des 1. Nisan verdrängte und um so leichter verdrängen konnte, als mit dem 15. Nisan ja das höchste Fest begann. Der 1. Thischri ist daher bis auf den heutigen Tag das Neujahresfest der Juden, da sie zur Erinnerung ihrer Sterblichkeit wie am Versöhnungsfeste in den Sterbegewändern zur Synagoge wallen, der Neumond aller Neumonde.

an welchen gewisse Arbeiten erlaubt waren, in 3 Perakim, und zwar a) von Feldarbeit, vom Verfertigen von Särgen und Gräbern und von Bauarbeit, — 10 Mischnoth; b) von der Arbeit an Früchten und was man kaufen und tragen dürfe, — 5 Mischnoth; c) vom Bescheren, Waschen, Schreiben, Trauern, — 9 Mischnoth.

12. Chagigah, d. h. Festfeier, handelt davon, was an den 3 Hauptfesten zu beobachten sei, in 3 Perakim, und zwar a) von der Pflicht der Teilnahme, von dem nötigen Aufwand u. dgl., — 8 Mischnoth; b) von darob entstandenen Streitigkeiten, — 7 Mischnoth; c) wiefern das Geheiligte verbindlicher sei als die Hebe, wiefern gewisse Personen beglaubigt seien, keine Verunreinigung stattfinde und nach dem Feste die Geräte des Heiligtums wieder gereinigt werden, — 8 Mischnoth.

III. Seder Naschim.

1. Jebamoth, d. h. Schwägerinnen, handelt nach 5 Mos. 25, 5. 6 von der Leviratsehe, in 16 Perakim, und zwar a) von denjenigen Graden der nahen Verwandtschaft, welche von der Heirat und von der Chalizah (d. h. das Ausziehen des Schuhes) entledigen, — 4 Mischnoth; b) von den Fällen, da ein Bruder erst nach dem Tod seines verheirateten Bruders geboren war, oder da um der Heiligkeit der Person willen ein Bruder loszusprechen ist, vom gleichen Recht der Brüder und der Söhne, vom Verspruch mit Personen, die man nicht auseinander kennt, und von den Frauen, die man nicht heiraten dürfe, — 10 Mischnoth; c) von hypothetischen Fällen, z. B. wenn mehrere Brüder Schwestern geheiratet haben u. dgl., — 10 Mischnoth; d) von der Schwägerin, wenn sie schwanger erfunden wird und wenn sie erbt, von ihrer Chethubah (Heiratsbrief), von ihren Anverwandtinnen, wie lange man sie warten lasse, was ein Mamser sei, endlich, daß es nicht unerlaubt sei, die Schwester der verstorbenen Frau zu heiraten*), — 13 Mischnoth; e) von den Rechten des Ehebriefes und denen des Scheidebriefes, — 6 Mischnoth; f) wen der Hohepriester nicht heiraten darf, wer eine Unfruchtbare und wer eine Hure heiße, und von der Pflicht, Kinder zu zeugen, — 6 Mischnoth; g) wer unter diesen Verhältnissen von der Hebe essen dürfe und wer nicht, — 6 Mischnoth; h) von den Verstoßenen und Zerschnittenen, den Ammonitern und Moabitern,

*) Die englische Gesetzgebung über diesen Punkt wird hiedurch widerlegt.

den Zwittern u. dgl., — 6 Mischnoth; i) von den Frauen, welche auch der Schwager nicht heiraten darf, sowie von den verbotenen Graden der Verwandtschaft, — 6 Mischnoth; k) von den falschen Nachrichten über den Tod eines Gatten, — 9 Mischnoth; l) von den Geschwächten, den Proselyten und den verwechselten Kindern, — 7 Mischnoth; m) von den Ceremonieen der Chalizah, — 6 Mischnoth; n) und o) von der Weigerung einer Unmündigen, einen Mann zu nehmen, und von dem Rechte tauber Personen, — 13 und 4 Mischnoth; p) und q) wiefern ein Totenschein Gültigkeit hat für die Wiederverheiratung einer Frau, — 10 und 7 Mischnoth.

2. Kethuboth, d. h. Heiratsbriefe, handelt von denselben in 13 Perakim, und zwar a) von denen, die als Jungfrauen angesehen werden, und von der Chethubah, d. h der Verschreibung einer Summe des Bräutigams an seine Braut, — 10 Mischnoth; b) von dem Selbstzeugnis und der Glaubwürdigkeit anderer günstiger Zeugen, — 10 Mischnoth; c) von der Strafe für die Schwächung einer Jungfrau, — 9 Mischnoth; d) wem die Geldstrafe gehöre, von den Rechten des Vaters über seine Tochter und eines Mannes über seine Frau, was der Mann dem Weibe schuldig sei, und was Söhne und Töchter erben, — 12 Mischnoth; e) von der Zulage zu der Chethubah, von den Arbeiten, die einem Weibe zukommen, von der Leistung der ehelichen Pflicht und wieviel einem Weibe zu ihrem Unterhalt gebühre, — 9 Mischnoth; f) was dem Manne von der Frau gehöre und wie das Eingebrachte eines Weibes und die Aussteuer einer Tochter zu berechnen sei, — 7 Mischnoth; g) von den Gelübden eines Weibes und von den Gebrechen, welche Ehescheidung verursachen, — 10 Mischnoth; h) von den Rechten eines Mannes an Gütern, welche dem Weibe während der Ehe zufallen und umgekehrt, — 8 Mischnoth; i) von den Vorrechten bei einem Konkurs, und wem die Frau schwören müsse, daß sie von ihrer Chethubah nichts erhalten habe, — 9 Mischnoth; k) von den in der Ehe mit mehreren Weibern vorkommenden Fällen, — 6 Mischnoth; l) vom Recht der Witwen und vom Verkauf der auf unbeweglichen Gütern haftenden Chethubah, — 6 Mischnoth; m) vom Recht einer zugebrachten Tochter und vom Recht einer Witwe, in ihres Mannes Haus zu bleiben, — 4 Mischnoth; n) verschiedene Aussprüche zweier Richter von Jerusalem, wiefern man eine Frau nicht von einem Ort zum anderen führen dürfe, von den Vorzügen des Wohnens im Lande Israel und gar in Jerusalem,

und in was für Geld die Chethubah müsse ausbezahlt werden, — 11 Mischnoth.

3. Nedarim, d. h. Gelübde, handelt von der Verbindlichkeit, wenn man etwas nicht sowohl gelobt als verredt hat nach 4 Mos. 30. in 11 Perakim, und zwar a) daß man auch durch verdrehte und nicht recht ausgesprochene Worte schuldig wird, — 4 Mischnoth; b) was kein eigentliches Gelübde sei, was der Unterschied von einem Eid, und was für Einschränkungen und Zweideutigkeiten dabei vorkommen, — 5 Mischnoth; c) von viererlei Gelübden, welche als schon erlassen anzusehen seien, von den Gelübden an Räuber, Zöllner u. dgl., — 11 Mischnoth; d) und e) wenn jemand verredt hat, von dem anderen keinen Nutzen zu haben oder ihm keinen Nutzen zu schaffen u. dgl., — 8 und 6 Mischnoth; f) und g) vom Verreden von Speisen, — 10 und 9 Mischnoth; h) von der Berechnung der Zeit eines Gelübdes, — 7 Mischnoth; i) von den Ursachen, um deren willen man ein Gelübde thun könne, — 9 Mischnoth; k) wer das Recht habe, das Gelübde einer Frau oder Tochter aufzuheben, — 8 Mischnoth; l) was für Gelübde ein Mann oder Vater wieder aufheben könne, — 12 Mischnoth.

4. Nasir, d. h. Gottgeweihter, handelt von diesem Gelübde im besondern nach 4 Mos. 6. in 9 Perakim, und zwar a) von den Formeln dieses Gelübdes, insbesondere wie sich Simsons Nasiräat von dem gewöhnlichen unterscheide, — 4 Mischnoth; b) welche Gelübde verbindlich seien und welche nicht, — 10 Mischnoth; c) von der Zeit des Bescherens, — 7 Mischnoth; d) von der Erlassung und Aufhebung desselben, — 7 Mischnoth; e) was bei Irrtum und zweifelhaften Fällen gelte, — 7 Mischnoth; f) was einem Nasiräer verboten sei, — 11 Mischnoth; g) um welcher Verunreinigungen willen er sich bescheren muß, — 4 Mischnoth; h) von zweifelhaften Fällen, — 2 Mischnoth; i) wieviel der Vermutung einzuräumen sei, und ob Samuel ein Nasiräer war, — 5 Mischnoth.

5. Sotah, d. h. Ehebrecherin, handelt nach 4 Mos. 5, 11 ff. von den des Ehebruches verdächtigen Frauen in 9 Perakim, und zwar a) wann eine solche eine Sotah sei, welche das Eiferwasser trinken müsse, und wie man sie öffentlich darstelle, wie das göttliche Vergeltungsrecht dabei in Anwendung komme, — 9 Mischnoth; b) von dem Zettelschreiben und seinen Ceremonieen, — 6 Mischnoth; c) von dem Speiseopfer der Sotah und dem Schicksal der Frau, welche unrein erfunden, — 8 Mischnoth: d) wo das Eiferwasser nicht

statthabe, — 5 Mischnoth; e) daß das Eiferwasser auch den Ehebrecher prüfe nach der Auslegung des Rabbi Akiba, — 5 Mischnoth; f) von der nötigen Zeugenschaft, — 4 Mischnoth; g) von der in der heiligen Sprache und der in anderer Sprache herzusagenden Formel, — 3 Mischnoth; h) von der Anrede des zum König gesalbten Priesters, — 7 Mischnoth; i) vom Schlachten der Kuh bei einem unbekannten Totschlag, wie verschiedene Dinge abgeschafft worden seien und wie es um die Zeit des Messias aussehen werde, — 15 Mischnoth.

6. Gittin*), d. h. Ehescheidung, Scheidebrief, handelt nach 5 Mos. 24, 1 ff. von diesem Dokument in 9 Perakim, und zwar a) was zu beobachten ist, wenn der Mann seiner Frau einen solchen zuschickt, — 6 Mischnoth; b) wann, wie und worauf man ihn schreibt, — 7 Mischnoth; c) daß er auf den Namen der Frau muß geschrieben sein, — 8 Mischnoth; d) allerhand Verordnungen, welche zum Besten der Welt gemacht worden, — 9 Mischnoth; e) Verordnungen im Interesse des Friedens, — 9 Mischnoth; f) besondere Fälle des Scheidebriefes, — 7 Mischnoth; g) von den beigefügten Bedingungen, — 9 Mischnoth; h) von dem Zuwerfen des Scheidebriefes und was ein kahler Scheidebrief bedeute, — 10 Mischnoth; i) von der Unterschrift der Zeugen und den Ursachen einer Ehescheidung, — 10 Mischnoth**).

7. Kiddusch in, d. h. Heiligung, handelt von der Verlobung eines Mannes mit seiner Frau in 4 Perakim, und zwar a) wie sie geschehe und wie das Weib wieder los werde, daher auch, wie in anderen Verhältnissen man zu rechtlichem Besitz komme, sowie von der Verbindlichkeit der Gebete bei Mann oder Weib, in oder außer dem Lande Israel, — 10 Mischnoth; b) welche Verlöbnisse gültig oder ungültig seien, — 10 Mischnoth; c) Verlöbnisse, welche nur unter gewissen Bedingungen geschehen, und wie Kinder aus ungleichen Ehen anzusehen seien, — 13 Mischnoth; d) von der Verschiedenheit der Stämme und Familien, welche zusammen heiraten dürfen und welche nicht, von den Stamm- und Familienproben,

---

*) Ein aramäisches Wort statt des hebräischen Kerithuth.

**) Hierin ist Schammai der vernünftigste, denn er gestattet die Scheidung nur bei einer Schändlichkeit der Frau, während Hillel sie gestattet, wenn sie dem Manne auch nur das Essen anbrenne, und Akiba, wenn der Mann auch nur eine schönere Frau finde.

von Sittenregeln für den Umgang beider Geschlechter, was für eine Hantierung ein Vater seinen Sohn lernen lassen solle und was für Vorzüge das Lernen des Gesetzes habe, — 14 Mischnoth.

IV. Seder Nesikin.

1. Baba kamma, d. h. erste Pforte, handelt von den Schadenklagen und dem Ersatz in 10 Perakim, und zwar a) nach 2 Mos. 21, 33 und 22, 5. 6 von den vier Hauptarten dieser Klagen sowie, woher die Erstattung geschehe und wie man sie anschlage, — 10 Mischnoth; b) wiefern ein Vieh Schaden anrichten könne und der Besitzer den Ersatz schuldig werde, — 6 Mischnoth; c) von Schäden, welche Menschen verursachen, und von stößigen Ochsen, — 11 Mischnoth; d) und e) Fortsetzung davon und vom Schaden, der von einer Grube herrührt, — 9 und 7 Mischnoth; f) von Schäden infolge nachlässigen Viehhütens und Anzündens eines Feuers, — 6 Mischnoth; g) wann ein mehrfacher Ersatz stattfinde, — 7 Mischnoth; h) vom Ersatz bei Verletzung oder Verwundung, — 7 Mischnoth; i) vom Ersatz einer geraubten Sache und vom Fünftel über den Ersatz, wenn man falsch geschworen, — 12 Mischnoth; k) von besonderen Fällen beim Ersatz des Gestohlenen, — 10 Mischnoth.

2. Baba mezia, d. h. mittlere Pforte, handelt von dem Anvertrauten und Vermieteten in 10 Perakim, und zwar a) und b) vom Gefundenen, — 8 und 11 Mischnoth; c) vom Anvertrauten, — 12 Mischnoth; d) vom Kauf und seinen Betrügereien, — 12 Mischnoth; e) vom Wucher und Übersatz, — 11 Mischnoth; f) von den Rechten des Vermietens, — 8 Mischnoth; g) von den Rechten der Arbeiter, den vier Arten des Hütens, und was ein Ones, d. h. Zufall, sei, — 11 Mischnoth; h) Fortsetzung und nochmals vom Vermieten, — 9 Mischnoth; i) von den Rechten bei Pächtern, dem Arbeitslohn und Pfandnehmen, — 13 Mischnoth; k) von Schäden, daran zwei teilhaben, und von den Rechten öffentlicher Plätze, — 6 Mischnoth.

3. Baba bathra, d. h. letzte Pforte, handelt von dem übrigen bürgerlichen Recht in 10 Perakim, und zwar a) von der Teilung gemeinschaftlichen Besitzes und wie man jemanden zum Teilen nötigen kann, — 6 Mischnoth; b) von den verschiedenen Arten der Servituten und den Entfernungen von des Nachbars Bezirk, — 11 Mischnoth; c) von der Verjährung, — 12 Mischnoth; d) was bei einem Verkauf mitverkauft werde, — 12 Mischnoth;

e) Fortsetzung und, wiefern ein Kauf zurückgehen könne, — 11 Mischnoth; f) für was man gut stehen müsse, von der Größe verschiedener Plätze und von dem Recht des Durchganges, — 8 Mischnoth; g) von der Gewährleistung eines verkauften Feldes u. dgl., — 11 Mischnoth; h) von den Erbschaften, — 9 Mischnoth; i) von der Teilung des Vermögens, — 13 Mischnoth; k) was dazu gehöre, daß ein Kontrakt gültig ausgefertigt werde, — 11 Mischnoth.

4. Sanhedrin, d. h. Synedrium *), handelt von den Gerichten in 11 Perakim, und zwar a) von dem Unterschiede der dreierlei Gerichtsbehörden, nämlich 1) von mindestens drei Personen (wie sie auch am kleinsten Orte möglich waren oder auch in Städten das erste und nächste Schiedsgericht bildeten), 2) der höheren Instanz des kleinen Sanhedrin von 23 Personen (wie es solche in jeder größeren Stadt oft mehrere und in Jerusalem selbst eine ganze Anzahl gab), und 3) dem großen Sanhedrin von 71 Personen zu Jerusalem (und später unter dem Patriarchat zu Jamnia und dann zu Tiberias, wiewohl nur noch in beschränkter Weise), — 6 Mischnoth; b) von den Rechten des Hohenpriesters und des Königs, — 5 Mischnoth; c) von der Erwählung der Schiedsrichter, der Tüchtigkeit zu einem Richter und Zeugen, vom Zeugenverhör und von der Verkündigung des Urteils, — 8 Mischnoth; d) vom Unterschied zwischen Geld- und peinlichen Sachen und Beschreibung, wie die Richter, Zeugen, Schreiber und Angeklagten gesessen, — 5 Mischnoth; e) nochmals vom Zeugenverhör und was bei Todesstrafen zu beobachten sei, — 5 Mischnoth; f) von der Steinigung im besonderen, — 6 Mischnoth; g) von den übrigen Todesstrafen und welche Übelthäter gesteinigt werden sollen, — 11 Mischnoth; h) von ungehorsamen Söhnen und ihrer Strafe, — 7 Mischnoth; i) von den Verbrechern, welche verbrannt (nicht auf einem Scheiterhaufen, sondern damit, daß man ein brennendes Holz dem Missethäter in den Hals hinunterstieß) oder mit dem Schwert (nicht durch Enthaupten, sondern durch Niederhauen) getötet wurden, — 6 Mischnoth; k) wer an der zukünftigen Welt teilhabe und von einer verbannten Stadt **), — 6 Mischnoth; l) von den Missethätern,

---

*) Der hebräische Name ist aus dem griechischen Wort gebildet; die Ableitung aus dem Hebräischen ist künstlich und mißlungen.

**) In diesem Perek ist in der Gemara besonders die Rede von dem Messias.

welche erdrosselt wurden, insbesondere von widerspenstigen Ältesten, — 6 Mischnoth.

5. Maccoth, d. h. Streiche, handelt von den gerichtlich erkannten Streichen in 3 Perakim, und zwar a) in welchen Fällen falsche Zeugen diese Streiche bekommen, und was überhaupt hinsichtlich falscher Zeugen Rechtens sei, — 10 Mischnoth; b) von unversehenen Totschlägern und von den Freistädten nach 5 Mos. 19, — 8 Mischnoth; c) wer die Streiche verdiene, wie sie gegeben werden (40 weniger 1, cf. 2 Korinth. 11, 24) und warum, von dem Lohn derer, die das Gesetz halten, und warum Gott Israel so viele Gesetze gegeben habe, — 16 Mischnoth.

6. Schebuoth, d. h. Eide, handelt von den gerichtlichen Schwüren in 8 Perakim, und zwar a) von den verschiedenen Arten der Berührung von etwas Unreinem, von der Versöhnung durch Opfer, und was für Sünden sollen dadurch versöhnt worden sein, — 7 Mischnoth; b) wieweit sich die Heiligkeit des Vorhofes erstrecke, — 5 Mischnoth; c) von dem Verschwören nach 3 Mos. 5, 4 und seiner Übertretung, — 11 Mischnoth; d) von dem Zeugeneid, von dem Gotteslästern und von dem Fluchen, — 13 Mischnoth; e) von dem 3 Mos. 6, 3 genannten Eid und, wann einer falsch geschworen habe, — 5 Mischnoth; f) von dem gerichtlichen Eid, wann und worüber man schwören lasse, — 7 Mischnoth; g) von Eiden, vermöge deren man etwas bekommt, — 8 Mischnoth; h) von Hütern, welche für eine Sache gut stehen müssen, und was Rechtens, wenn sie falsch geschworen, — 6 Mischnoth.

7. Edajoth, d. h. Zeugnisse, handelt von solchen Satzungen, welche beglaubigte Männer bezeugt haben, in 8 Perakim, und zwar a) von Satzungen, worin andere Gelehrte von der Schule sowohl Hillel's als Schammai's abweichen, — 14 Mischnoth; b) von Satzungen verschiedener Rabbinen über die Menschen der Sündflut, über Hiob, die Ägypter, Gog und Magog, und über die Gottlosen im Gehinnom, — 19 Mischnoth; c) von Satzungen über verschiedene Verunreinigungen, — 12 Mischnoth; d) von Satzungen, worin Schammai gelinder als Hillel, — 12 Mischnoth; e) von Satzungen, welche Akiba nicht widerrufen wollte, — 7 Mischnoth; f) von Verunreinigungen, worüber man mit Rabbi Elieser disputierte, — 3 Mischnoth *); g) und h) von verschiedenen Kleinigkeiten und von der

*) Rabbi Elieser ben Assarja war in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Chr. einer der ausgezeichnetsten Gelehrten zu Jamnia und gilt im

Erwartung, daß der Prophet Elia bei seiner Wiederkunft die Streitigkeiten alle, auch der Gelehrten, schlichten und Frieden bringen werde, — 9 und 7 Mischnoth.

8. Abodah sarah, d. h. fremder Dienst, handelt von dem Götzendienst; der Traktat heißt auch Abodath Cochabim u-Masalloth, d. h. Dienst der Fixsterne und Planeten. Es ist dies der in der Christenheit früher so übel berüchtigte Traktat, in welchem alles auf das Christentum und die Christen gedeutet wurde. Derselbe besteht aus 5 Perakim, und zwar a) was hinsichtlich der heidnischen Feste zu beobachten sei und was man an die Heiden nicht verkaufen dürfe, — 9 Mischnoth; b) von den verbotenen Gelegenheiten des näheren Umganges mit Heiden; auch wiefern man von ihren Sachen, insbesondere Eßwaaren, einen Genuß haben dürfe, — 7 Mischnoth; c) von den Götzenbildern, Tempeln, Altären, Hainen, — 10 Mischnoth; d) von dem, was einem Abgott zugehört und wie ein Abgott vernichtet werde, Verbot des Opferweines und alles Weines, den Heiden auch nur berührt, weil er durch eine, wenn auch noch so flüchtige Libation könnte Opferwein geworden sein, — 12 Mischnoth; e) Fortsetzung und Anweisung, wie man von Heiden erkaufte Speisegeräte reinigen könne, — 12 Mischnoth.

9. Aboth, d. h. Väter, auch Pirke Aboth genannt, d. h. Abschnitte von den Vätern, enthält eine Sammlung von Sittensprüchen der jüdischen Lehrer bis auf die Zeit der schriftlichen Abfassung der Mischnah herab. Dieser Traktat ist mit Recht der gefeiertste, denn er enthält vortreffliche Aussprüche der Lebensweisheit und Frömmigkeit und seine geschichtlichen Data über die mischnischen Lehrer von Simeon dem Gerechten bis auf Jehudah den Heiligen und dessen Schüler sind für die Kenntnis jener Zeit von großem Wert. Schade nur, daß es dem Traktat an aller sachlichen oder chronologischen Ordnung also fehlt, daß man den Inhalt seiner 5 Perakim und eines als Baraitha hinzugekommenen sechsten Perek's nur dürftig angeben kann; nämlich Ermahnungen zur Bedachtsamkeit im Urteil, das Urteil nicht in die Länge zu ziehen, vorsichtig zu sein in Untersuchung der Zeugen ꝛc., sich durch Laien nicht zu Eitlem hinreißen zu lassen, aber auch nicht unfreundlich

Thalmud als eine der ersten Autoritäten. Dessenungeachtet ward er von seinen Kollegen in den Bann gethan und verblieb es bis an seinen Tod, weil er behauptete, man dürfe, wenn man Fleisch von Vögeln genossen habe, darauf auch Milch genießen. Siehe darüber weiter unten die Geschichte des Thalmud.

sich zurückzuziehen, nicht dem Müßiggang und der Vergnügungssucht sich zu ergeben, sich nicht anderen vorzudrängen, Streitsachen zu vergleichen, jedenfalls aber abzukürzen, nicht durch irdische Rücksichten sich bestechen zu lassen. Sonderlicher Art ist der fünfte Perek, darin aus der heiligen Geschichte und dem Gesetz das Bemerkenswerte nach den Zahlen von 10 bis 3 angeführt wird. Perek 1 hat 18 Mischnoth, der zweite 16, der dritte 18, der vierte 22, der fünfte 23.

10. Horajoth, d. h. Gelehrtes, handelt von gerichtlichen Satzungen, welche vornehmlich von dem Synedrium gegeben wurden, jedoch irrig waren, indessen man doch danach gethan, so daß man nach 3 Mos. 4, 13 ein Sündopfer schuldig wurde, in 3 Perakim, und zwar a) in was für Fällen solche Sündopfer von der Gemeinde gebracht werden müssen, — 5 Mischnoth; b) von dem Sündopfer eines gesalbten Priesters und des Fürsten, — 7 Mischnoth; c) wer unter dem gesalbten Priester und dem Fürsten zu verstehen sei, was für ein Unterschied zwischen einem gesalbten und einem uneingekleideten Priester, welche Vorzüge der Hohepriester habe vor einem gewöhnlichen Priester, ferner das männliche Geschlecht vor dem weiblichen, endlich was überhaupt die Rangordnung sei unter denen, so zur jüdischen Religion sich bekennen, daß ein Gelehrter allen Ungelehrten vorgehe (!), — 8 Mischnoth.

V. Seder Kodaschim.

1. Sebachim, d. h. Schlachtopfer, handelt von den Brand-, Friedens-, Sünd- und Schuldopfern auf Grund der Bestimmungen im dritten Buch Mose, in 14 Perakim, und zwar a) wiefern jedes Opfer mit der Absicht, daß es ein solches sein soll, behandelt werden müsse, — 4 Mischnoth; b) und c) wie es untauglich oder gar ein Greuel werde, — 5 und 6 Mischnoth; d) von dem Blutsprengen, — 6 Mischnoth; e) von dem Unterschied der allerheiligsten Opfer und der Opfer von geringerer Heiligkeit, — 8 Mischnoth; f) wo auf dem Altar jedes Opfer geschehe, — 7 Mischnoth; g) von den Opfern von Vögeln, — 6 Mischnoth; h) von den Fällen, da von Geheiligtem eines mit dem anderen verwechselt wird, — 12 Mischnoth; i) wie der Altar das Hinaufgebrachte heilige, — 7 Mischnoth; k) in welcher Ordnung die Opfer gebracht werden, welches dem anderen vorgehe, — 8 Mischnoth; l) von dem Waschen des Kleides u. dgl., worauf Blut von einem Sündopfer

gekommen, — 8 Mischnoth; m) wem die Felle oder Häute gehören und wo sie hinkommen, — 6 Mischnoth; n) von den Verschuldungen, wenn man unwissentlich im Opferdienst gefehlt hat, — 8 Mischnoth; o) von den verschiedenen Stätten des Opferdienstes im Lauf der Zeiten, Gilgal, Silo, Nob, Gibeon, Jerusalem, und von dem Unterschied des Altars und der Höhen, — 10 Mischnoth.

2. Menachoth, d. h. Speisopfer, handelt hievon nach den Bestimmungen im 3. und 4. Buch Mose in 13 Perakim, und zwar a) von dem Nehmen der Handvoll, was dem Schlachten bei den Schlachtopfern entspricht; wann es untauglich oder gar ein Greuel werde, — 4 Mischnoth; und das b), c) und d) nach den verschiedenen Arten der Speisopfer, — 5, 7 und 5 Mischnoth; e) und f) diese verschiedenen Arten selbst und ihre Behandlung, — 9 und 7 Mischnoth; g) von dem Dankopfer und von dem Opfer des Nasiräers, — 6 Mischnoth; h) wo man die dazu erforderlichen, auserlesen guten Dinge hergenommen, — 7 Mischnoth; i) von den Maßen im Heiligtum, von den Trankopfern und von dem Händeauflegen, — 9 Mischnoth; k) von der Hebegarbe, — 9 Mischnoth; l) von den Pfingst- und von den Schaubroten, — 9 Mischnoth; m) von dem Lösen, dem Verändern im Darbringen u. dgl., — 5 Mischnoth; n) von den unbestimmten Gelübden, von dem Tempel des Onias in Ägypten und von der richtigen Auslegung der Worte „Ein süßer Geruch" rc., — 11 Mischnoth.

3. Chollin, d. h. Ungeheiligtes, handelt von dem Schlachten desjenigen Viehes, welches nach 5 Mos. 12, 14. 15. nicht zum Opfer bestimmt ist und doch im Sinne des alttestamentlichen Gesetzes auch geschlachtet oder nach jüdisch-deutschem Ausdruck geschächtet (von Schachat = Schlachten) werden soll, in 12 Perakim, und zwar a) wer schächten darf*), mit was und wo man schächten darf, — 7 Mischnoth; b) von dem Durchschneiden der Luft- und Speiseröhre, von vorne oder von der Seite, und wie das Schächten untauglich werde (z. B. durch das Durchschneiden vom Genick her), — 10 Mischnoth; c) welche Tiere nicht mehr caschar (kauscher), sondern trephah (zerrissen) heißen, und von den Zeichen der reinen Vögel, Heuschrecken und Fische, — 7 Mischnoth; d) von den

*) Ein Schächter muß heute noch erst eine scharfe Prüfung bestehen, ehe er zur Ausübung dieses Berufes ermächtigt wird, insbesondere auch, was die richtige Beschaffenheit des Schlachtmessers betrifft, damit das Tier keine unnötige Qual erleide.

Satzungen hinsichtlich eines noch im Mutterleibe liegenden jungen Tieres, — 7 Mischnoth; e) von dem Gesetz, das Junge nicht am selben Tage mit der Mutter zu schlachten, — 5 Mischnoth; f) von dem Gesetz hinsichtlich des Zudeckens des Blutes der wilden Tiere und der Vögel, — 7 Mischnoth; g) von dem Gebrauch, die Spannader in dem Hüftgelenk nicht zu essen, infolge dessen, wo nicht jemand das Ausschneiden der Spannader versteht, das ganze Hinterstück von einem Juden nicht gegessen werden soll*), — 6 Mischnoth; h) von dem Verbot, Fleisch in Milch zu kochen, nach den unrichtigen Auslegungen von 2 Mos. 23, 19. 34, 26. 5 Mos. 14, 21. statt der richtigen in Luthers Übersetzung (s. darüber die Anmerkung in der Geschichte des Thalmud im II. Teil dieses Heftes), — 6 Mischnoth; i) von der Verunreinigung durch das, was ein Aas oder trephah ist, — 8 Mischnoth; k) von den Abgaben an die Priester von einem geschlachteten Tier, — 4 Mischnoth; l) von den Erstlingen der Schafschur, — 2 Mischnoth; m) von dem Vogelnest, daß man die Mutter fliegen lassen soll, — 5 Mischnoth.

4. Bechoroth, d. h. Erstgeburten, handelt nach 2 Mos. 13, 34. und 5 Mos. 15. von der Heiligung der Erstgeburt bei Menschen und Vieh, in 9 Perakim, und zwar a) vom Lösen der Erstgeburt beim Esel (der im Gesetz als Beispiel von unreinem Vieh allein genannt ist), womit man sie löse oder wie man das Genick breche, — 7 Mischnoth; b) wann man von einem Vieh die Erstgeburt nicht geben dürfe, von den etwaigen Fehlern eines geheiligten Viehes, von allerlei zweifelhaften Fällen, welches die Erstgeburt sei, — 9 Mischnoth; c) von den Zeichen, ob ein Vieh bereits geworfen und ein Weib schon geboren, von der Wolle einer Erstgeburt, — 4 Mischnoth; d) wie lange man die Erstgeburt auferziehen müsse, ehe man sie dem Priester giebt, und wann man für das Beschauen einen Lohn giebt, von den in gewissen Dingen verdächtigen Personen, — 10 Mischnoth; e), f) und g) von den Fehlern, welche eine Erstgeburt zum Opfer oder zum Dienst im Heiligtum untauglich machen können, — 6, 12 und 7 Mischnoth; h) von den Rechten eines Erstgeborenen hinsichtlich der Erbschaft, in was für Fällen er solches Recht oder der Priester sein Recht an ihm verloren und von

*) Die Kunst des Ausschneidens der Spannader ist erst modern und in den gewöhnlichen Judengemeinden nicht zu finden, daher sie dann das betreffende Fleisch an die Christen verkaufen.

welchen Gütern er sein Erbteil bekomme, — 10 Mischnoth; i) von dem 4 Mos. 27, 32. anbefohlenen Viehzehnten, was an Vieh man verzehnte, wann und wie und was in zweifelhaften Fällen geschehen soll, — 8 Mischnoth.

5. Orichin, d. h. Schätzungen, handelt auf Grund von 3 Mos. 27, 2 ff. davon, wie man jemanden bei Gott auslösen kann, je nachdem Geschlecht und Alter zu schätzen ist, in 9 Perakim, und zwar a) wer diese Schätzungen vorzunehmen habe und an wem, — 4 Mischnoth; b) was das Minimum und was das Maximum sei, — 6 Mischnoth; c) wie diese Schätzung dem einen beschwerlicher werden kann als dem anderen, — 5 Mischnoth; d) wie man dabei auf das Vermögen, auf die Jahre u. dgl. sehe, — 4 Mischnoth; e) wie man nach dem Gewicht schätze, sogar einzelne Glieder, ferner von der halben Schätzung und wie der Schatzmeister pfände, — 6 Mischnoth; f) vom Ausrufen und Lösen, — 5 Mischnoth; g) und h) von dem Erbacker und dem erkauften Acker, besonders in Beziehung auf das Jubeljahr, sowie von dem Verbannten, — 5 und 7 Mischnoth; i) vom Lösen eines verkauften Ackers, von den Häusern einer ummauerten Stadt nach 3 Mos. 20, 29. endlich welch ein Vorrecht hierin die Häuser und Städte der Leviten haben, — 8 Mischnoth.

6. Themurah, d. h. Tausch, handelt nach 3 Mos. 27, 10. vgl. Vers 33. von dem Verwechseln des Geheiligten, in 7 Perakim, und zwar a) bei welchen Personen oder Sachen dieses Recht statthabe, — 6 Mischnoth; b) von dem Unterschied der Privatopfer und der Gemeindeopfer, — 3 Mischnoth; c) von dem Austausch eines Jungen von einem geheiligten Stück Vieh, — 5 Mischnoth; d) von Sündopfern, die man hat Hungers sterben lassen, oder die man hat verloren und wiedergefunden, — 4 Mischnoth; e) von der List, den Priester um seine Erstgeburt zu bringen, und wie man Altes und Junges zugleich oder besonders heiligen könne, — 6 Mischnoth; f) was auf den Altar zu bringen verboten sei, — 5 Mischnoth; g) von den verschiedenen Rechten dessen, was auf den Altar, und dessen, was zum Tempelbau geheiligt wird, endlich was man von dem Geheiligten vergraben oder verbrennen mußte, — 6 Mischnoth.

7. Kerithuth, d. h. Ausrottung, handelt von der in so vielen Stellen des Mosaischen Gesetzes angedrohten Strafe der Ausrottung aus Israel, unter welcher die Juden einen frühzeitigen (d h. vor dem fünfzigsten Jahre erfolgenden) Tod und das Aussterben

des Geschlechtes verstehen, nicht aber die gerichtliche Todesstrafe, sowie von den Versöhnungsmitteln dagegen, insbesondere bei Irrtum oder Ungewißheit über die Gültigkeit eines dargebrachten Opfers, in 6 Perakim, und zwar a) von den Opfern der Wöchnerinnen, nachdem die Geburt gewiß oder ungewiß ist, — 7 Mischnoth; b) und c) von den verschiedenen Fällen, da man ein Sündopfer oder mehrere schuldig wurde, — 6 und 10 Mischnoth; d) von dem zweifelhaften Schuldopfer, — 3 Mischnoth; e) von dem Blutessen und verschiedenen zweifelhaften Essen, was man mit denselben schuldig werde, — 8 Mischnoth; f) von Fällen, da die verborgene Sünde kund geworden, von der Kraft des Versöhnungsfestes, endlich von Schekeln, die man abgesondert und zu etwas anderem angewendet, — 9 Mischnoth.

8. Meilah, d. h. Veruntreuung, handelt nach 4 Mos. 5, 6—8. insbesondere von Veruntreuung an solchen Dingen, welche dem Herrn geheiligt sind und wofür man außer dem vollen Ersatz noch ein Fünftel erlegen mußte, in 6 Perakim, und zwar a) bei was für Opfern die Veruntreuung stattfindet, — 4 Mischnoth; b) von welcher Zeit an dieselbe möglich ist, je nach der Art des Geheiligten, — 9 Mischnoth; c) von den Dingen, welche von solchem Veruntreuten herkommen, — 8 Mischnoth; d) wiefern das Zusammenrechnen dabei statthat, — 6 Mischnoth; e) wiefern das Abnutzen davon, indem man etwas daran verderbt, oder der Genuß, den man davon gehabt, in Betracht kommen, — 5 Mischnoth; f) wiefern man sich durch einen Dritten an dem ihm anvertrauten Geheiligten vergreifen könne, — 6 Mischnoth.

9. Thamid, d. h. Beständigkeit, handelt nach 2 Mos. 29, 38. 39. und 4 Mos. 28, 3. 4. von dem täglichen Morgen- und Abendopfer (vollständig Olath hathamid), in 7 Perakim, und zwar a) von der Nachtwache und der Ankunft des Vorstehers, wornach man den Vorhof öffnete und die Priester hineingingen, — 4 Mischnoth; b) von der ersten Zurüstung, wie man den äußeren Altar von der Asche reinigte, das Holz herbeischaffte, das große und das kleinere Feuer anzündete, jenes für die Opferstücke und das Fett, dieses wegen der Kohlen zum Rauchwerk, — 5 Mischnoth; c) von der Verlosung der dreizehn Verrichtungen beim Opfern des Lammes, von der Versicherung, daß es Tag sei, vom Holen des Lammes und der Gefäße, vom Schlachtort und von der Eröffnung des Tempels und der Reinigung des inneren Altars und des Leuchters, —

9 Mischnoth; d) von dem Schlachten und Blutsprengen, dem Hautabziehen und ersten Aufschneiden, dem Zerstücken und Austeilen der Glieder, — 3 Mischnoth; e) vom Morgengebet der Priester und vom Darbringen des Rauchwerks, — 6 Mischnoth; f) nochmals von der Reinigung des inneren Altars und des Leuchters, vom Aufschütten der Kohlen und vom Anzünden des Rauchwerks, — 3 Mischnoth; g) vom Hineingehen des Hohenpriesters und sodann der anderen Priester, vom Segensprechen der Priester, wann der Hohepriester die Opfer darbrachte, und von den Gesängen der Leviten im Heiligtum, — 4 Mischnoth.

10. Middoth, d. h. Maße, handelt von den Ausmessungen des Tempels, seiner einzelnen Teile und Höfe, in 5 Perakim, und zwar a) von den Nachtwachen im Tempel, den Thoren und den großen Nebenkammern, — 9 Mischnoth; b) von dem Tempelberg, dessen Mauern und den Vorhöfen, — 6 Mischnoth; c) von dem Altar und dem übrigen Raume des inneren Vorhofes bis zur Halle des Tempels selbst, — 8 Mischnoth; d) von der Berechnung der Maße des Tempels, — 7 Mischnoth; e) von dem Maße des Vorhofes und seiner Kammern, — 4 Mischnoth.

11. Kinnith, d. h. Vogelnester*), handelt von den zwei Turteltauben oder jungen Tauben, welche eine Wöchnerin nach 3 Mos. 12, 8. oder welche jemand, der sich nach 3 Mos. 5. verschuldet, wofern sie arm waren, die eine zum Brand-, die andere zum Sündopfer darbringen mußte, oder aus einem Gelübde oder sonst freiwillig darbrachte, in 3 Perakim, und zwar a) wie das Blut dieser Vögel auf verschiedene Weise, das des Brandopfers oberhalb am Altar, das des Sündopfers unterhalb der um den Altar herlaufenden roten Linie gesprengt wurde, und von der möglichen Vermengung von Brand- und Sündopfern, — 4 Mischnoth; b) von dem sogenannten unbestimmten Nest, — 5 Mischnoth; c) von möglichen Irrungen der Priester und der darbringenden Frauen, — 6 Mischnoth.

VI. Seder Taharoth.

1. Kelim, d. h. Geräte, handelt nach 3 Mos. 11, 32. 33. 4 Mos. 19, 14. 15. und 31, 20. von den Gefäßen, Kleidern, Werk-

---

*) Dieser Traktat ist das non plus ultra rabbinischer Spitzfindigkeit und Leerheit.

zeugen und Waffen, wiefern sie eine Unreinigkeit annehmen und welcherlei Arten von Unreinigkeit jede Art derselben fähig sei; die große Anzahl der möglichen Geräte verursacht, daß dieser Traktat der umfangreichste unter allen ist und aus nicht weniger denn 30 Perakim besteht, und zwar a) von den Hauptarten der Unreinigkeit nach ihren zehn Graden, sowie von anderen zehnfachen Stufen sowohl der Unreinigkeit als der Heiligkeit, — 9 Mischnoth; b), c) und d) von thönernen Gefäßen, welche, weil nur von innen, am wenigsten der Verunreinigung fähig sind, sobald sie aber ganz oder teilweise zerbrechen, rein werden, — 8, 8 und 4 Mischnoth; e), f), g), h) und i) von den verschiedenen Arten der aus Thon gemachten Öfen, nach 3 Mos. 11, 35. — 11, 4, 6, 11 und 8 Mischnoth; k) von den Gefäßen, welche durch Deckel und Band nach 4 Mos. 19, 15. vor Unreinigkeit bewahrt werden, — 8 Mischnoth; l), m), n) und o) von den metallenen Geräten, welche unrein, und wie sie rein werden, — 9, 8, 8 und 8 Mischnoth; p), q) und r) von den Gefäßen aus Holz, Fell oder Leder, Bein, Glas und von dem Maß des Loches, wodurch sie rein werden, auch von der Größe der Dinge, wornach man sonst mißt, insbesondere von dem verschiedenen Ellenmaß, — 6, 8 und 17 Mischnoth; s) und t) von den Betten, — 9 und 10 Mischnoth; u) von den Dingen, welche durch Sitzen unrein werden, — 7 Mischnoth; v) von den Dingen, welche an einem Webstuhl, Pflug &c., — 3 Mischnoth; w) von den Tischen und Stühlen, — 10 Mischnoth; x) von den Dingen, welche durch Reiten unrein werden, — 5 Mischnoth; y) von einer großen Anzahl Dinge, bei welchen dreierlei Rechte hinsichtlich der Verunreinigung statthaben, — 17 Mischnoth; z) von dem Äußeren und Inneren der Geräte, dem Griff und den darauf bezüglichen Rechten, — 9 Mischnoth; aa) von Geräten, die mit Riemen versehen sind, und von der Kraft der Intention bei einem Geräte, — 9 Mischnoth; bb) und cc) wie groß etwas sein muß, wenn es unrein werden kann, sowie daß, was drei Zoll lang und breit ist, ein Kleid heißen könne, — 12 und 10 Mischnoth; dd) von den Schnüren an verschiedenen Dingen, — 8 Mischnoth; ee) von den gläsernen Geräten, die flach oder aber ein Behältnis sind, — 4 Mischnoth.

2. Oholoth, d. h. Zelte, handelt von den Verunreinigungen von Zelten und Häusern, insbesondere durch einen Toten, nach 4 Mos. 19, 14. 15., welches die schwerste Verunreinigung ist, in

18 Perakim, und zwar a) von den verschiedenen Arten und Stufen der Verunreinigung über einem Toten, vom Unterschied der Verunreinigung der Menschen und der Geräte, von dem Maß der Glieder bei einem Toten oder bei einem Aas, und von der Zahl der Glieder eines Menschen, — 8 Mischnoth; b) was von einem Toten in der Hütte verunreinige und was nur durch Berühren und Tragen, — 7 Mischnoth; c) von dem Zusammenrechnen verschiedener Unreinigkeiten, was an einem Toten nicht unrein ist, nämlich Zähne, Haare und Nägel, wenn sie nicht mehr am Leichnam sind, von der Größe der Öffnungen, wodurch die Verunreinigung weiter fortgepflanzt wird, — 7 Mischnoth; d) von den Geräten, in welche die Unreinigkeit nicht eindringt, — 3 Mischnoth; e) wann das obere Stockwerk von dem unteren als geschieden angesehen werden kann, — 7 Mischnoth; f) wie Menschen und Geräte eine Hütte über einen Toten werden, d. h. ihn beschatten, von der Unreinigkeit in der Wand eines Hauses, — 7 Mischnoth; g) wie es zu halten, wenn eine Frau ein totes Kind geboren, — 6 Mischnoth; h) von den Dingen, welche die Unreinigkeit fortpflanzen oder scheiden, — 6 Mischnoth; i) wiefern ein großer Korb scheidet, — 16 Mischnoth; k) und l) von Öffnungen im Hause und Rissen im Dach, — 7 und 9 Mischnoth; m) von verschiedenen Unreinigkeiten an Teilen des Hauses und des Daches, — 8 Mischnoth; n) das Maß von einem Loch oder Fenster, durch welches die Unreinigkeit sich weiter zieht, — 6 Mischnoth; o) und p) von Gesimsen und Verschlägen in einem Haus und von Gräbern, — 7 und 10 Mischnoth; q) Fortsetzung von den Grabstätten, — 5 Mischnoth; r) und s) von dem Ackerland, darin man ein Grab entdeckt hat oder doch vermuten muß, und wiefern die Häuser der Heiden für unrein gehalten seien, — 5 und 10 Mischnoth.

3. Negaim, d. h. Aussätze, handelt von den im Mosaischen Gesetz selbst 3 Mos. 13. und 14. so ausführlich gegebenen Bestimmungen hinsichtlich der Verunreinigung durch den Aussatz, in 14 Perakim, und zwar a) von den vier Gestalten des Aussatzes und den Arten desselben, — 6 Mischnoth; b) von dem Besehen des Aussatzes, — 5 Mischnoth; c) von der Zeit und den Zeichen, da man auf Unreinigkeit erkennt, — 8 Mischnoth; d) von dem Unterschied zwischen den verschiedenen Zeichen des Aussatzes, — 11 Mischnoth; e) von den zweifelhaften Fällen, da man auf Unreinigkeit erkennt, — 5 Mischnoth; f) von der Größe der Aussatzflecken und den

Orten, wo kein Aussatz vorkommt, — 8 Mischnoth; g) von den Veränderungen in den Aussatzflecken und wann man sie ausschnitt, — 5 Mischnoth; h) von dem Blühen des Aussatzes, d. h. wann er ganz ausschlägt, — 10 Mischnoth; i) von dem Unterschied zwischen Grind und Brand, — 3 Mischnoth; k) von dem Haargrind, — 10 Mischnoth; l), m) und n) von dem Aussatz der Kleider und Häuser, — 12, 7 und 12 Mischnoth; o) von der Reinigung eines Aussätzigen, — 13 Mischnoth.

4. Parah, d. h. Kuh, handelt nach 3 Mos. 19. von dem Sprengwasser, welches aus der Asche der roten Kuh und fließendem Wasser bereitet ward und zur Reinigung von Menschen und Geräten, welche durch einen Toten verunreinigt worden waren, dienen sollte, in 12 Perakim, und zwar a) von dem Alter der roten Kuh, sowie der jungen Kuh in 5 Mos. 21. und der übrigen Opfertiere, — 4 Mischnoth; b) was sie tüchtig oder untüchtig erkennen lasse, — 4 Mischnoth; c) von der Absonderung des Priesters, der sie schlachten soll, von dem Hinausführen, Schlachten, Verbrennen und dem Auflesen der Asche, — 11 Mischnoth; d) wodurch die Tiere bei diesen Handlungen untauglich werden können, — 4 Mischnoth; e) von den Gefäßen zu dem Sprengwasser, — 9 Mischnoth; f) von den Fällen, da die Asche oder das Wasser dazu untauglich wird, — 5 Mischnoth; g) wie diese Handlung durch keine Arbeit unterbrochen werden dürfe, — 12 Mischnoth; h) von dem Bewahren des Wassers, von den Meer- und anderen Wassern in Bezug auf das Sprengwasser, — 11 Mischnoth; i) Fortsetzung davon, — 9 Mischnoth; k) wie reine Menschen und Gefäße hiefür unrein werden können, — 6 Mischnoth; l) von dem Ysop zum Sprengen, — 9 Mischnoth; m) von den Personen, welche zum Sprengen tüchtig sind, — 11 Mischnoth.

5. Taharoth, d. h. Reinigkeiten, handelt unter demselben Titel wie der ganze Seder von den geringeren Arten der Unreinigkeit, welche nicht länger als bis Sonnenuntergang währen, in 10 Perakim, und zwar a) von dem Aas eines reinen und eines unreinen Vogels, ferner, was man mit dem Fleisch vom Vieh zusammenrechne u. s. w., — 9 Mischnoth; b) von der Unreinigkeit dessen, der etwas Unreines gegessen, und von der Wirkung der verschiedenen Grade der Unreinigkeit, — 8 Mischnoth; c) von Getränken, welche geronnen und wieder flüssig werden (z. B. sulziger Fleischbrühe), vom Schwellen und Schwinden einer unreinen Sache,

und von der Beurteilung einer Unreinigkeit nach der Zeit der Entdeckung, — 8 Mischnoth; d), e) und f) von zweifelhaften Fällen der Unreinigkeit, — 13, 9 und 10 Mischnoth; g) wiefern ein Idiot etwas verunreinige und wie sorgfältig man sein müsse, die Reinigkeit der Kleider und Geräte zu bewahren, — 9 Mischnoth; h) wie man die Speisen rein bewahre, — 9 Mischnoth; i) von der Reinigkeit beim Auspressen der Oliven, — 9 Mischnoth; k) desgleichen von der Behandlung des Weines, — 8 Mischnoth.

6. Mikwaoth, d. h. Sammlungen, nämlich der Wasser, handelt von dem Baden in einer Ausführlichkeit, welche recht das Wort Mark. 7, 4. erkennen läßt, in 10 Perakim, und zwar a) von den sechs verschiedenen Stufen der Wassersammlungen, die je eine reiner als die vorhergehende vom stehenden Grubenwasser bis zum „lebendigen Wasser", — 8 Mischnoth; b) von zweifelhaften Fällen wegen des Badens, wieviel und wiefern geschöpftes Wasser eine Mikwah untauglich mache zum Baden, — 10 Mischnoth; c) wie eine Mikwah alsdann wieder rein werde, — 4 Mischnoth; d) wie man das Regenwasser so in eine Mikwah leite, daß es nicht Schöpfwasser werde, — 5 Mischnoth; e) von den verschiedenen Arten der Wasser, nämlich Quell-, Fluß- und Meerwasser, — 6 Mischnoth; f) was mit einer Mikwah als zusammenhängend betrachtet werde und wie mehrere Mikwah's vereinigt werden, — 11 Mischnoth; g) was eine Mikwah voll und tauglich mache und wo es auf Veränderung der Farbe ankomme, — 7 Mischnoth; h) von einigen Unreinigkeiten der Mikwah, — 5 Mischnoth; i) vom Unterschied des Badens des Leibes und eines Gerätes, — 7 Mischnoth; k) von den Handheben unreiner Gefäße und vom Erbrechen von Speise und Trank, je nachdem dieselben rein oder unrein sind, — 8 Mischnoth.

7. Niddah, d. h. Unreinigkeit*), handelt nach 3 Mos. 12. und 15, 18 ff. von dem weiblichen Blutfluß und der damit verknüpften Unreinigkeit, in 10 Perakim, und zwar a) von der Be-

*) Dieser Traktat zeigt auf der einen Seite allerdings recht, zu welcher Verirrung die Kasuistik führen kann, ist aber in sanitärer und medizinischer Beziehung denn doch sehr interessant; denn die genaue Beobachtung dieses sexuellen Verhältnisses bei den Juden gehört zu den Hauptursachen der Fruchtbarkeit ihrer Frauen, der Gesundheit des heranwachsenden Geschlechtes und der Fernhaltung derjenigen Krankheiten, welche bei der nichtisraelitischen Bevölkerung oft so verheerend grassieren, und besonders in den Zeiten des Mittelalters grassierten.

rechnung der Zeit der Niddah und wo sie zu vermuten sei, — 7 Mischnoth; b) von der Niddah selbst, — 7 Mischnoth; c) und d) von den Wöchnerinnen und ihrer Frucht, — 7 und 7 Mischnoth; e) von den verschiedenen Altern der Kinder hinsichtlich des Geschlechtlichen, — 9 Mischnoth; f) von den Blutflecken, — 14 Mischnoth; g) was feucht und was trocken verunreinige, — 5 Mischnoth; h) und i) vom Erkennen der Blutflecken, weß Ursprunges sie seien, und von Veränderungen in der Zeit der Frauen, — 4 und 11 Mischnoth; k) von allerlei Vermutungen über Reinlichkeit und Unreinlichkeit, — 8 Mischnoth.

8. Machschirin, d. h. Fähigmachendes, nämlich zu einer Unreinigkeit, oder auch Maschkin, d. h. Flüssigkeiten, handelt nach 3 Mos. 11, 34. 38. von sieben Flüssigkeiten, welche reine Speisen und Getränke befähigen, daß sie unrein werden, in 6 Perakim, und zwar a) von der Intention dessen, durch welches Schuld etwas naß geworden, — 6 Mischnoth; b) vom Schwitzen und Dämpfen und verschiedenen Rechten der Städte, darin Juden und Heiden zusammenwohnen, — 11 Mischnoth; c) von den Fällen, da Früchte unabsichtlich angefeuchtet wurden, — 8 Mischnoth; d) von den Rechten des Regenwassers in dergleichen Fällen, — 10 Mischnoth; e) von den Fällen, da Speisen, obwohl sie naß geworden, doch nicht alterieren, — 11 Mischnoth; f) von den sieben Flüssigkeiten und ihren Abarten, sowie von solchen Flüssigkeiten, welche zugleich rein und unrein oder aber keines von beidem, — 8 Mischnoth.

9. Sabim, d. h. Flüssige, handelt nach 3 Mos. 15. von den Eiter- und Blutflüssigen in 5 Perakim, und zwar a) von dem Berechnen dieser Unreinigkeit, — 6 Mischnoth; b) von der Prüfung, ob ein solcher Fluß nicht erzwungen sei, — 4 Mischnoth; c) und d) von der Kraft und den verschiedenen Bewegungen zur Verunreinigung, — 3 und 7 Mischnoth; e) Vergleichung verschiedener Unreinigkeiten und was die Hebe unrein mache, — 12 Mischnoth.

10. Tebuljom, d. h. Gebadeter des Tages, handelt auf Grund der verschiedenen Bestimmungen des Gesetzes von der Unreinigkeit, welche weggebadet wird, aber bis Sonnenuntergang gilt, in 4 Perakim, und zwar a) wann Brotkuchen, Getreide und Samen durch Berührung eines solchen Gebadeten unrein werden oder rein bleiben, — 5 Mischnoth; b) wiefern die Feuchtigkeiten von einem solchen Gebadeten nicht so streng zu behandeln seien wie die von anderen Unreinen u. s. w., — 8 Mischnoth; c) und d) von der

Verbindung der Teile und des Ganzen hinsichtlich der Verunreinigung durch einen Gebadeten nach älteren, gelinderen und nach neueren, strengeren Satzungen, — 6 und 7 Mischnoth.

11. Jadajim, d. h. beide Hände, handelt (cf. Mark. 7, 2—4.) von der Unreinigkeit und dem Waschen der Hände auf Grund dessen, was nach den Rabbinen im Mosaischen Gesetz von der Hebe verordnet war und nun auf alle Speisen ausgedehnt wurde, in 4 Perakim, und zwar a) wieviel Wasser zum Handeintauchen erfordert wird, was für Wasser, in was für Gefäßen, und wer es aufgießen dürfe, — 5 Mischnoth; b) vom zweimaligen Eintauchen, wodurch das unrein gewordene erste Wasser abgewaschen wird, und wie das Eintauchen geschehe, — 4 Mischnoth; c) ob und wie die Hände im ersten Grad unrein werden, und wie im zweiten, ob und wieweit die Berührung von Gebetsriemen und von heiligen Schriften verunreinigt, — 5 Mischnoth; d) von etlichen besonderen Streitfragen, von der Verunreinigung durch Chaldäisches in der Bibel und vom Assyrischen, endlich von Vorwürfen der Sadducäer gegen die Pharisäer, — 7 Mischnoth.

12. Okzin, d. h. Stiele von Früchten, handelt von der denkbaren Verunreinigung der Früchte durch ihre Stiele, Schalen, Hülsen, in 3 Perakim, und zwar a) vom Unterschied der Stiele, Schalen und Hülsen, — 6 Mischnoth; b) was man an Kernen, Schalen, Hülsen, Blättern zum Ganzen zusammenrechne, — 10 Mischnoth; c) von verschiedenen Klassen der Dinge, wie und wann sie fähig werden, eine Unreinigkeit anzunehmen, — 12 Mischnoth.

Der Thalmud begreift somit

I.	in Seder Seraim	11	Massichthoth	bei	75	Perakim	und	bei	654	Mischnoth,
II.	in Seder Moëd	12	„	„	88	„	„	„	681	„
III.	in Seder Naschim	7	„	„	71	„	„	„	572	„
IV.	in Seder Nesikin	10	„	„	74	„	„	„	689	„
V.	in Seder Kodaschim	11	„	„	91	„	„	„	590	„
VI.	in Seder Taharoth	12	„	„	126	„	„	„	1001	„
		63	Massichthoth	bei	525	Perakim	und	bei	4187	Mischnoth,

d. h. Aufsätzen der Ältesten.

Zu diesen 63 Traktaten kamen nach Abschluß des babylonischen Thalmud noch die oben genannten sieben „kleinen Traktate“, welche keine Mischnah enthalten; nämlich

1. Sopherim, d. h. Traktat der Schreiber, welcher Halachah's (Traditionen) über die richtige Schreibart der Gesetzesrollen und der anderen heiligen Schriften enthält.

2. Ebel, d. h. Traktat von der Trauer, enthält Verordnungen, was bei Todesfällen der nächsten Blutsverwandten, bei Begräbnissen und während des Trauerjahres zu beobachten sei.

3. Kallah, d. h. Traktat von der Braut, enthält Gebräuche, welche bei Verheiratungen zu beobachten sind.

4. Derech, d. h. Traktat von der Wohlanständigkeit, enthält Sittensprüche, ähnlich dem Traktat Aboth.

5. Gerim, d. h. Traktat von den Fremdlingen, enthält die Gesetze, welche Proselyten beobachten müssen.

6. Kutim, d. h. Traktat von den Samaritern.

7. Zizith, d. h. Traktat von den Schaufäden, nach 4 Mos. 15, 38. 39.

Mit diesen sieben Kleinen (Ketanoth) begreift der Thalmud also — 70 Traktate.

II.

Die Geschichte des Thalmud.

Der Abschluß des Thalmud im Jahre 430 n. Chr. war ein so entscheidendes Ereignis für den Rabbinismus, daß er die Geschichte desselben geradezu halbiert, daß er sie in zwei Hälften von ziemlich gleicher Zeitdauer scheidet, — in die vorthalmudische, vom Beginn der babylonischen Gefangenschaft bis zum Ende der babylonischen Akademieen, sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt und fünf nach derselben, zusammen elf Jahrhunderte, und in die nachthalmudische bis herab auf unsere Zeit, vierzehn Jahrhunderte. Von der zweiten Hälfte werden wir in dieser Arbeit nur das wichtigste mitteilen; von der ersten aber gilt es, die Gesamtentwicklung derselben bis zum Abschluß des großen Werkes genauer vor Augen zu führen.

1.

Die erste Frage, welche beim Anblick des Werkes sich aufdrängt, ist die Frage:

Von wann datiert der Thalmud?

Die Antwort auf diese Frage ist beides: leicht und schwer. Von dem fertigen Werke können wir das Datum ziemlich genau

angeben: — der heilige Text desselben, die Mischnah, ward von Jehudah dem Heiligen während der Jahre 220 bis 240 nach Chr. aufgezeichnet; der heilige Kommentar dieses Textes, die Gemara, zuerst von seinem vornehmsten Schüler Rabbi Jochanan von Jerusalem und später gleichfalls von Rabbi Asche, dem großen Lehrer zu Sura in Babylonien, von Jochanan in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, von Asche während der siebzig Jahre 350 bis 430 n. Chr. Alle drei Männer aber waren nur die Sammler der vielhundertjährigen Tradition der Schriftgelehrten ihres Volkes, und wenn wir fragen, wie alt ist diese Tradition? so ist die Antwort keine so leichte. Die Synagoge sagt, sie datiere von dem Tage der Gesetzgebung auf Sinai, Gott selbst habe zugleich mit dem von Mose aufgezeichneten Gesetz, Gebot um Gebot, auch die Auslegung desselben gegeben, und ein Geschlecht um das andere habe das Resultat seiner Folgerungen immer wieder dazugethan. Es ist eine Anschauung von wunderbarer Naivetät und um so wunderbarer, wenn wir bemerken, daß selbst die scharfsinnigsten Männer unter den Rabbinen daran festgehalten haben, Männer selbst wie der gefeierte Mose ben Maimon, welcher in seiner Vorrede zum Seder Seraim diese Anschauung in so denkwürdiger Weise ausgesprochen hat, daß es der Mühe wert ist, sie hier mitzuteilen: Mose empfing, wie Maimonides sagt, Gesetz und Auslegung von Gott auf Sinai und lehrte sodann das eine wie das andere seinen Bruder Aaron in der Stiftshütte; sodann lehrte er beides wiederum die beiden Söhne Aarons Eleasar und Ithamar in Gegenwart ihres Vaters. Darauf in Gegenwart Aarons und seiner beiden Söhne die siebzig Ältesten; und zum vierten in Gegenwart Aarons, der beiden Söhne und der siebzig Ältesten das ganze Volk. Nun mußte Aaron wiederum Gesetz und Auslegung lehren zuerst seine Söhne, sodann in deren Gegenwart die siebzig Ältesten und in der Söhne und Ältesten Gegenwart das ganze Volk. Darauf kam das Lehren an die beiden Söhne, welche zuerst die Ältesten vornahmen und dann das Volk; und zum vierten kam das Lehren an die Ältesten, welche das Volk unterrichteten. Auf diese Weise hatten Aaron, seine beiden Söhne, die siebzig Ältesten und das Volk alle viermal das Gesetz und die Auslegung vernommen, und nun zerstreuten sich alle, um es wieder untereinander zu lehren. Was Mose aber noch zurückbehalten hatte von der Erklärung, das lehrte er wenigstens Josua, und dieser vererbte endlich alles, das Gesetz

schriftlich, die Auslegung mündlich, auf die Ältesten, diese auf die Propheten, diese auf die Männer der großen Synagoge, und der letzte derselben, Simeon der Gerechte, auf Jehudah den Heiligen. „Es gab daher keine Zeit, in der nicht Untersuchungen und Erneuerungen der Gegenstände stattfanden, indem die Weisen eines jeden Zeitalters die Aussprüche der Vorgänger als Hauptsache feststellten, daraus sie lernten und die Gegenstände erneuerten."

Daß diese Anschauung nun eine künstliche ist, bedarf keines weiteren Wortes; aber daß an derselben ganz und gar nichts Wirkliches und Wahres wäre, kann ebenfalls niemand behaupten; denn wenn wir uns auch sagen müssen, daß es vor der babylonischen Gefangenschaft Zeiten gab, in welchen, wie die Geschichte im zweiten Heft uns vergegenwärtigt, der Jehovahdienst selbst im Reiche Juda beinahe ausgerottet war, der Tempel entweder geschlossen oder gar in ein Haus Baals verwandelt, eine Zeit, da niemand mehr wußte, wohin das Gesetzbuch gekommen war, so müssen wir uns doch sagen, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen den Zeiten Mose's, Josua's, Samuels und Davids und zwischen den späteren Zeiten während und nach der babylonischen Gefangenschaft, auch was den Glauben und das Gesetz Israels betraf, niemals ganz und gar aufgehört hatte; daß es nicht nur allezeit in Israel kleinere und größere Kreise gab, „Häuflein", „die Stillen im Lande", wie Jesaja sagt, bei welchen Glaube und Gesetz mit aller Treue festgehalten wurde, sondern auch, daß bei der Masse des Volkes eine Vorstellung von der geistigen Erbschaft desselben niemals ganz erloschen war; stand ja doch, selbst geschlossen und durch Götzendienst entweiht, der Tempel Salomo's allezeit vor den Augen des Volkes und bestand allezeit das Institut des Priestertums und wenn auch nur ein Schatten des Opferdienstes und der heiligen Zeiten. So konnte es nicht anders sein, denn daß vieles, was in jenen älteren Zeiten im häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Leben Gesetz und Sitte gewesen war und auch bei dem großen Abfall vom Glauben Israels in den kleinen, getreuen Kreisen im stillen sich erhalten hatte, auch mancher nicht niedergeschriebene Ausdruck und manche nur von Mund zu Mund sich fortpflanzende Erinnerung in dem Bewußtsein des ganzen Volkes wieder auftauchte, als dasselbe unter den furchtbaren Gottesgerichten der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft wieder inne geworden war, wie tief es gesunken und welch einer durchgreifenden Umwandlung es bedürfe, wenn sich Gott seiner

erbarmen und ihm zum Heil wieder verhelfen sollte. Solche zerstreute und verblaßte Erinnerungen aber aus der Masse der nachexilischen mündlichen Tradition herauszulesen, ist ja freilich unmöglich und war es schon zur Zeit der Sammlung von Mischnah und Gemara. Ja, wir müssen sagen, — in der Weise, wie es in Mischnah und Gemara überliefert worden ist, stammte gewiß nichts aus der vorexilischen Zeit, denn alle diese mündlichen Überlieferungen tragen augenscheinlich den nachexilischen Schulton an sich, Mosaisch oder Davidisch oder Jesaianisch klingt an dieser Gesetzesauslegung wahrhaft gar nichts; wohl aber spüren wir derselben sehr wohl an, aus was für einem Eifer, das Volk Jehovah's wieder zu werden, sie während der Gefangenschaft und vollends nach der Rückkehr sich entwickelt und gestaltet hat und aus was für einem Eifer, das Gesetz Gottes zum Eigentum des ganzen zerstreuten Volkes wieder zu machen, auch die drei großen Aufzeichnungen, die Mischnah und die beiden Gemaren, hervorgegangen sind. Wir würden dem nachexilischen Volk und seinen Häuptern ohne Zweifel unrecht thun, wenn wir behaupteten, sie haben die Umwandlung nur auf dem intellektuellen und disciplinarischen Wege erhofft; die Schriften der drei letzten Propheten zeigen uns vielmehr, daß die besten im Volke und namentlich seine Häupter, Männer wie Josua und Serubabel, Esra und Nehemia, und diese Propheten selbst es den Ihrigen stets an das Herz legten, daß es zu dieser Umwandlung vor allem der rechten Gesinnung bedürfe, der rechten Buße und der rechten Liebe gegen Gott und den Nächsten; aber die Aufraffung des Volkes war eine so krampfhafte, daß, als das erste und nächste die Lehre und die Zucht des Gesetzes unwillkürlich in den Vordergrund trat, wie dies so leicht und immer wieder geschieht, daß man einem Verfall des öffentlichen Lebens vor allem aufhelfen zu können, aufhelfen zu müssen sich beredet durch Steigerung des Unterrichts und der polizeilichen Maßregeln. Dies gab dem ganzen Volke seinen nunmehrigen Charakter, den Charakter des Rabbinismus. Die gesetzeseifrigen Kreise sonderten sich von noch laxen, noch halb heidnischen ab, — der Anfang der Pharisäer*), der anfänglichen Sonderlinge, Separatisten, der allmählich so gewaltigen Volkspartei, des daraus hervorgehenden Patriarchats

*) Das hebräische Zeitwort Parasch heißt absondern wie das lateinische Wort separare.

und der ganzen Thalmudherrschaft. Es entstanden Schulen, und das nicht nur Synagogen für den Unterricht und Gottesdienst des Volkes, sondern auch Gelehrtenschulen, das Wort in seiner doppelten Bedeutung, nämlich 1. Hörsäle für Studierende des Gesetzes und 2. Richtungen der verschiedenen Meister im Gesetz und ihrer Schüler. Als der Vater dieser Gelehrtenschulen, als der Grundstein des eigentlichen Rabbinismus gilt derselbe Mann, welchen wir in unserem zweiten Heft als den Schlußstein der sog. Großen Synagoge kennen gelernt haben, Simeon der Gerechte, um das Jahr 300 v. Chr. Geb. *). Gleich von seinem Schüler und Freund Antigonus von Socho an gingen sodann die zwei Hauptrichtungen des Rabbinismus auseinander, indem einer seiner bedeutendsten Schüler, Namens Zadok, das Haupt einer besonderen Partei wurde, welche nach diesem Meister den Namen der sadducäischen Partei erhielt. Antigonus hatte den Grundsatz aufgestellt: „Seid nicht wie die Knechte, die den Herrn bedienen in der Absicht, Lohn zu empfangen!" Daraus folgerten Zadok und seine Anhänger, daß durchaus kein Lohn auch nach dem Tode bevorstehe, und allmählich, daß es gar kein Leben nach dem Tode, keine Unsterblichkeit, auch nicht einmal der Seele, gebe. Ursprünglich war die Opposition Zadoks, wie es scheint, nur gegen die knechtische Auffassung der Gesetzesgerechtigkeit seiner Zeitgenossen gerichtet und somit berechtigt; aber das rationalistische Element artete bei seiner Partei ebensosehr aus wie das orthodoxe Element bei der Partei seiner Rivalen, der Pharisäer. Diese schlossen den Bund der Chaberim (Chaber = Genosse), wie die Pharisäer ursprünglich sich nannten, einen Bund, welcher die strengste Beobachtung des Gesetzes, insbesondere der Sonderungs-, Reinigungs- und Heiligungsgebote, sich gelobte, von der Masse des Volkes sich absonderte, einen eigentlichen geistlichen Orden mit stets wieder neue Weihen erfordernden Graden bildete und je nach den Zeitverhältnissen zugleich zum politischen Klub sich gestaltete. In der Makkabäerzeit empfingen sie ihre Feuerprobe, denn sie waren vorzüglich die Chassidim, welche den Kampf für das Mosaische Gesetz bestanden und nach erlangtem Sieg nur um so mehr der Beschäftigung mit der heiligen Schrift oblagen und das teils in stillem Forschen, teils

*) Der Thalmud setzt ihn in die Zeit, da Alexander der Große nach Jerusalem kam; da aber sein Großvater Jadua als Hoherpriester Alexander den Großen empfing, kann er höchstens um das Jahr 300 diese Würde bekleidet haben.

in gemeinschaftlicher Unterredung. Aus ihnen gingen denn nun die gelehrtesten und eifrigsten Rabbinen hervor und zwar also, daß immer zwei Häupter die Partei repräsentierten, gleichwie auch Zadok, dem Haupt der Sadducäer, sein Freund Boëthus zur Seite gestanden war.

Um die Übersicht über die nun beginnende Entwicklung des Rabbinismus zu erleichtern, ist es wohl das beste, wenn wir hier sogleich die folgende Skala der Häupter desselben mitteilen:

A. Die älteren Chachamim:

Erste Hälfte des 3. Jahrh.: **Simeon** der Gerechte und sein Schüler und Freund Antigonus von Socho, von welchem abzweigten seine Schüler Zadok und Boëthus, die Häupter des Sadducäismus.

Jahr 70 v. Chr.: Jose ben Jaeser und Jose ben Jochanan, das erste Paar der pharisäischen Schulhäupter, deren Namen wir kennen;

Joschua ben Perachja und Nithai aus Arbela, das zweite Paar;

Simon ben Schetach und Jehudah ben Tabai, das dritte Paar;

Jahr 47 v. Chr.: Schemaja und Abtalion, das vierte Paar;

Um Christi Geburt: **Hillel** der Große und zuerst Menachem und an † J. 14 n. Chr. dessen Stelle dann Schammai, das fünfte Paar.

B. Die jüngeren Chachamim, die sog. Thannaim:

Jahr 30 n. Chr.: **Nikodemus**, der Neffe Hillels oder Schwager seines Sohnes Simon, der von Kaiphas verdrängte Präsident des Hohenrathes;

Jahr 33 n. Chr.: **Gamaliel** der Große, der Neffe des Nikodemus, der Enkel Hillels, der Lehrer des Apostels Paulus;

Jahr 70 n. Chr.: Simeon, der Sohn Gamaliels, bei der Zerstörung Jerusalems umgekommen, und Jochanan ben Saccai, welcher in einem Sarge aus Jerusalem entkam u. den Rest der Rabbinen, darunter auch Simeons Sohn, nach Jamnia sammelte;

Gamaliel II., Simeons Sohn und Nassi oder Patriarch des Synedriums zu Jamnia, mit seinen Beisitzern; Josua, **Akiba, Elieser** ben Asarja und **Simeon** ben Jochai.

In Palästina:	In Babylonien:
Jahr 160—220 Simeon ben Gamaliel, der erste Nassi zu Tiberias, mit seinen Beisitzern Jose, Jehudah ben Ilai, Nathan, Meir und Simeon ben Jahija;	Jehudah ben Bethira zu Nisibis, und Hananja zu Nahardea;
Jahr 220—250 **Jehudah** der Heilige und sein Freund Haja, sowie sein Gegner Symmachus, der Übersetzer.	Hona, Resch-Glutha, Samuel zu Nahardea und **Abba Aricha**, der Stifter der Schule zu Sura, und der erste, welcher die Mischna in Babylonien einführte;
C. Die Amoraim.	
Jahr 250—270 Gamaliel III., Sohn Jehudahs, und sein Freund **Jochanan**, der Redakteur des jerusalemischen Thalmud;	Nahman zu Nahardea, Hona zu Sura, Jehudah ben Jeheskiel, der letztere der Stifter der Schule zu Pumbeditha;
Jahr 270—310 Jehudah II., Sohn Galamiels;	Nehemia, Resch-Glutha, Hasda zu Sura, Abba zu Pumbeditha;

Jahr 310—370 Hillel II., Sohn Jehudahs; Jehudah III., Sohn Hillels;

Jahr 370—430 Gamaliel IV., Sohn Jehudahs; der letzte Nassi.

Ende des Patriarchats zu Tiberias im Jahr 370.

Demi zu Nahardea, Abba zu Sura, Joseph, Abaje und Raba zu Pumbeditha;

Papa und andere zu Pumbeditha, Mar Sutra, Resch-Glutha;

Asche zu Sura, J. 350—430, der Redakteur des babylonischen Thalmud, sein Freund

Abina, der Redakteur der sieben kleinen Traktate, und

Jose zu Pumbeditha.

Ende der babylonischen Schulen im Jahr 430.

Mit beidem, mit der obigen Darstellung von dem ersten Entstehen des Rabbinismus und mit dieser Übersicht über die weitere Entwicklung desselben haben wir auch die vorläufige Andeutung zur Beantwortung einer zweiten Frage gegeben:

Auf welche Weise kam der Inhalt des Thalmud zustande?

Jehudah der Heilige war ja nur der Sammler der Mischnah und Jochanan und Asche ebenfalls nur die Sammler der Gemara, und was sie sammelten, war vielhundertjährige Überlieferung; — also wie wurde überliefert?

Vor allen Dingen müssen wir hierauf antworten, daß von Esra herab bis auf Jehudah den Heiligen, also während sieben bis acht Jahrhunderten, die Überlieferung ganz und gar nur eine mündliche war. Uns europäischen Bücherwürmern erscheint dies, wenn wir die ungeheuere Masse des Inhaltes der siebzig Traktate ansehen, fast unglaublich; und doch giebt es noch heutzutage und in Europa Rabbinen, welche aus diesen siebzig Traktaten mit derselben Leichtigkeit und Sicherheit citieren als ein rechter Bibelleser aus den Schriften des Alten und des Neuen Testamentes, obwohl der Thalmud wohl den zwanzig- bis dreißigfachen Umfang hat und sein zumeist so trockener Stoff und Ton weit schwerer in das Gedächtnis fällt als der biblische mit seiner heiligen Geschichte, seinen

ergreifenden Weissagungen, seinen herrlichen Liedern und seinen lebensvollen Aussprüchen, — geschweige denn in Zeiten und unter Völkern, da das Gedächtnis noch ein ganz anderes war als das unserige. Es war bis auf Jehudah den Heiligen herab geradezu verboten, von der traditionellen Auslegung des Gesetzes auch nur das Geringste aufzuschreiben, und das aus lauter Respekt vor der Thora Mose's, wie sie in ihren geschriebenen und immer wieder abgeschriebenen Rollen sich vererbt und die große Synagoge von Esra bis auf Simeon den Gerechten dieselben gesammelt, vervielfältigt und dem Volke wieder zur Kenntnis gebracht hatte. Die traditionelle Auslegung der Thora sollte, wie schon die allerersten Rabbinen, die Mitglieder der großen Synagoge, ein für allemal es ausgesprochen hatten, gerade „der Zaun um das Gesetz" sein, während bei der schriftlichen Aufzeichnung die Gefahr vorhanden gewesen wäre, daß Gesetz und Auslegung, schriftliche Thora und mündliche Überlieferung miteinander vermischt worden wären.

Zum zweiten müssen wir wissen, daß diese mündliche Überlieferung der Gesetzesauslegung nicht etwas Zufälliges oder doch nur dem einzelnen Überlassenes war, sondern die Sache der Schulen, darüber sie auch ganz und gar den Schulton annahm, das Didaktische, Trockene, Spitzfindige ihrer Ausführung und die Form des Dialogs. Der Meister der jeweiligen Schule stellt einen Satz in Form einer Frage auf, die verschiedenartigen Ansichten dieses und jenes älteren Meisters darüber werden mitgeteilt und erörtert, zahllose Belege für die eine wie für die andere aus der Geschichte und der Erfahrung, der Länder- und der Naturkunde aufgeführt mit einschlagenden und abschweifenden Exkursen, mit ernsten Erinnerungen und heiteren Bemerkungen; es ist ein lebendiger Sprechsaal, welcher sich hier aufthut, aber der Sprechsaal ist der Hörsaal eines Meisters und die Hörer sind Schüler, der Unterricht lehnt sich ganz und gar an an das geschriebene Gesetz und die Auslegung desselben ward von dem Meister den Schülern so systematisch eingeprägt, daß sie fest und unwandelbar von ihnen aus wieder auf das folgende Geschlecht sich vererben sollte, vererben konnte. Die Auslegung des Gesetzes ward also „gäng und gäbe" von Generation zu Generation, sie ward, wie die rabbinische Bezeichnung lautet, — Halachah*).

*) Das hebräische Zeitwort Halach heißt gehen, daher das Hauptwort Halachah das bezeichnet, was gäng und gäbe, was feststehende Lehre geworden ist.

So schon von Esra bis auf Simeon den Gerechten und so, — nun erst recht schulmäßig, von Simeon bis auf Hillel den Großen. Indessen fehlte es dieser schulmäßigen Überlieferung noch an zwei wichtigen Erfordernissen, — an einer übersichtlichen Einteilung des Gesetzesstoffes und an einer festen Methode für die Auslegung desselben. Das eine wie das andere stellte Hillel auf und so legte er damit eigentlich den Grund zu der Mischnah, wie sie sein Ur-ur-ur-urenkel Jehudah gestaltete. Das Gesetz war bisher unter 613 Titeln abgehandelt worden, deren Zufälligkeit schon aus der Zahl ihrer sogenannten Gebote und Verbote erhellt, denn sie rechneten 248 Gebote nach der Zahl der menschlichen Glieder und 365 Verbote nach der Zahl der Jahrestage. Hillel nun subsumierte alle einzelnen Gebote und Verbote unter 18 Sedarim, d. h. Ordnungen, und stellte für die Exegese und ihre Gesetzesfolgerungen 7 Grundregeln auf, welche etwas später durch Rabbi Ismael auf 13 erweitert wurden. Die Ordnung, welche er dadurch nach Inhalt und Form in das Studium des Gesetzes brachte, erwarb ihm schon bei seinen Zeitgenossen und bei der gesamten Synagoge bis auf den heutigen Tag eine so hohe Verehrung, daß er „der Große", ja „der Wiederhersteller des Gesetzes nach Esra" genannt wird. Gleichwie Simeon der Gerechte sowohl der Schlußstein der großen Synagoge als der Grundstein der Schule „der älteren Chachamim" war, so war Hillel der Schlußstein dieser Schule und zugleich der Grundstein der Schule „der jüngeren Chachamim", der sogenannten „Thannaim" *), deren Schlußstein wiederum sein großer Enkel Jehudah der Heilige war. Hillel hatte indeß an seinem Kollegen Schammai einen Rivalen, welcher der vorherrschenden Milde und Liberalität Hillels gegenüber die strengere, die fanatische Form des Pharisäismus vertrat, eine Rivalität, welche allmählich den Sieg davontrug, obwohl unter den nächsten Nachfolgern Hillels im Vorsitz des Synedriums und der Schulen gerade die ausgezeichnetsten, nämlich Nikodemus, Gamaliel, Jochanan, die beiden großen Beisitzer Gamaliels II., der feine Josua und der selbständige Elieser, ja noch Jehudah der Heilige der milden und liberalen Richtung Hillels angehörten und auch die Gemara wie die Mischnah der Verschiedenheit

*) Thannaim ist die chaldäische Form für das hebräische Schonim (Partizip von Schanah, wiederholen), daher es einen Mischnahlehrer bezeichnet.

beider Richtungen sich wohl bewußt blieb*) und der Richtung Hillels stets ihre Berechtigung zuerkennt. Der Drang der Zeitverhältnisse und das immer größere Festhalten an dem Hergebrachten mußte der strengeren Richtung immer mehr das Übergewicht verschaffen. Hillel starb im Jahr 14 n. Chr. Geb. und war also noch einer von den Lehrern im Tempel, in deren Mitte der zwölfjährige Jesus Gott seinen Vater nannte, ja er war das Haupt jenes Kreises. Sein Nachfolger im Vorsitz des Synedriums war sein Sohn Simeon; derselbe starb indes vor der Zeit hinweg, und die Würde eines Chacham ging daher auf Simeons Schwager über, auf Nikodemus; ja derselbe sollte, da Simeons Sohn Gamaliel noch zu jung war, demzufolge auch den Vorsitz im Synedrium einnehmen, allein der Sadducäer Kaiphas riß eigenmächtiger Weise diesen Vorsitz an sich, obwohl er Hoherpriester war und die Vereinigung beider Ämter in derselben Person nach dem Herkommen nicht stattfinden sollte. Als Gamaliel volljährig geworden war, ward er jedoch an die Spitze des Synedriums gestellt**) und mit ihm kam diese Würde ein für allemal an die Descendenz Hillels. Gamaliel war indes der Erbe nicht nur der Würde seines Großvaters, sondern auch seiner Meisterschaft in der Schriftgelehrsamkeit und seiner milden Gesinnung, wovon wir in den Schriften des Neuen Testamentes wie in dem Thalmud die Belege besitzen (cf. Apostelgesch. 4, 15 ff. und 5, 34—39. und 22, 5.). Wenn die Überlieferung der Kirche sogar behauptet, daß er wie sein Oheim im stillen ein Anhänger Jesu gewesen sei, so mag dies richtig sein, wenn sie aber bis zu der Behauptung geht, er sei wie der Oheim später offen damit hervorgetreten und habe sich mit seinem Sohn Abibus taufen lassen, so ist dies kaum denkbar,

*) Der Thalmud hat unter den vielen Beispielen dieser Verschiedenheit auch folgendes aufbewahrt, welches in besonders treffender Weise die beiden Rivalen kennzeichnet. Ein Heide fand sich einst bei Schammai ein mit der Erklärung, er sei bereit, sich beschneiden zu lassen, wenn er ihm sagen könne, was zum israelitischen Glauben gehöre, solange er imstande sei, auf einem Fuß zu stehen. Der gestrenge Schammai griff nach dem Ellmaß und jagte den Mann die Treppe hinunter. So begab sich derselbe zu Hillel mit derselben Erklärung, und Hillel erwiderte ihm: „Ganz recht, mein Sohn, stelle dich nur auf einen Fuß"; und als er stand, sprach Hillel: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von deinem ganzen Vermögen und deinen Nächsten als dich selbst! Nun, mein Sohn, stelle dich wieder auf beide Füße und thue danach!"

**) Der Thalmud sagt, daß er den Vorsitz im Synedrium unter den Kaisern Tiberius, Cajus und Claudius geführt habe.

da er sonst nicht in dem hohen Ansehen der Synagoge geblieben wäre, davon der gesamte Thalmud Zeugnis giebt, sondern er wäre wie sein Oheim Nikodemus in den Schatten gestellt worden. Der Thalmud selbst rühmt indessen seine Humanität und erzählt Beispiele derselben, so daß er kein Bedenken getragen habe, zu Ptolemais in einer Halle zu baden, obwohl eine Aphrodite daselbst aufgestellt war, ferner daß er ein Sigill geführt habe, in welchem ein Bildnis, obwohl natürlich kein verbotenes, graviert war, und daß er gegen Andersdenkende keinerlei Gewalt habe anwenden lassen; der Thalmud sagt zwar, daß das Gebet gegen Feinde des jüdischen Glaubens auf seine Veranlassung in die Synagogengebete eingeschaltet worden sei, allein dasselbe war nur gegen die Verräter am jüdischen Glauben gerichtet. Gamaliel stand schon bei seinen Zeitgenossen in so hohem Ansehen, daß man ihn „die Herrlichkeit des Gesetzes“ nannte, ihm zum erstenmal den Titel Rabban (unser Lehrer) beilegte und ihm die Feststellung des jährlichen Kalenders, die Berechnung der Neumonde, Schaltmonate und Festtage übertrug. Er erreichte ein so hohes Alter, daß er die Zerstörung Jerusalems noch achtzehn Jahre überlebte. Sein Sohn Simeon II.*) war bei der Zerstörung Jerusalems umgekommen, Gamaliel selbst hatte sich beizeiten in eine andere Gegend in die Stille zurückgezogen, Rabbi Jochanan ben Saccai sich in einem Sarge aus Jerusalem geflüchtet und auch Simeons Sohn, Gamaliel II., aus der belagerten Stadt gerettet; die meisten großen Rabbinen waren umgekommen; da sammelte Jochanan den Rest derselben nach Jamnia und stellte er an die Spitze des dort neugebildeten Synedriums den jungen Gamaliel II. als Nassi, d. h. Fürst oder, wie man gewöhnlich sagt, als Patriarchen.

Vier ausgezeichnete Männer standen dem jungen Nassi dort zur Seite, der feine, witzige Rabbi Josua, ein Günstling des römischen Kaisers, die beiden berühmten Mystiker Rabbi Akiba und Rabbi Simeon ben Jochai, und der selbständige Rabbi Elieser ben Asarja. Von den beiden Mystikern wird das folgende vierte Heft berichten; Rabbi Elieser vergegenwärtigt uns in seiner Person in schlagender Weise den Fortschritt des Fanatismus in der Synagoge, denn obwohl er von Anfang bis Ende des Thalmud stets als eine der

*) Derselbe wird da und dort Simeon I. genannt, wiewohl mit Unrecht, da Hillels Sohn, der Vater Gamaliels, der erste dieses Namens war.

höchsten Autoritäten erscheint, ward er doch auf der Höhe seiner Wirksamkeit mit dem großen Banne belegt und verblieb er darin bis an seinen Tod wegen einer ebenso geringfügigen als irrtümlichen Sache. Mose hatte geboten 2 Mos. 23, 19: „Du sollst ein Zicklein nicht kochen in der Milch seiner Mutter", d. h., wie Luther richtig übersetzt, solange es noch an der Milch seiner Mutter ist; ein Gebot von ebensoviel Barmherzigkeit gegen das mütterliche Tier als von Fürsorge für die Gesundheit der Menschen, welche das Fleisch des jungen Tieres genießen. Die Rabbinen aber legten es also aus, als dürfe kein Fleisch eines Jungen in der Milch der Mutter gekocht werden, und auf Grund dieser thörichten Auslegung besteht bis auf den heutigen Tag bei allen rechtgläubigen Israeliten das Verbot, Milch- und Fleischspeisen nicht zusammen zu genießen, ja solange nicht die eine oder die andere zu genießen, bis die erstgenossene vollkommen verdaut sei, damit nicht etwa die genossene Milch von der Kuh das genossene Fleisch von ihrem Jungen berühren und noch im Magen mit demselben kochen möchte. Auf Grund dieser thörichten Auslegung besteht auch noch in den orthodoxen Häusern die Vorschrift, daß durchaus nicht dasselbe Geschirr gebraucht werden darf für die beiden Arten von Speisen, sondern ein besonderes für Fleisch und ein besonderes für Milch. Eliefer hatte gegen diese Auslegung seine Bedenken und behauptete, daß sie jedenfalls nicht auf das Fleisch von Geflügel ausgedehnt werden dürfe, da von einer möglichen Verwandtschaft zwischen Fleisch und Milch hier nicht die Rede sein könne. Seine Kollegen erkannten diese unwiderlegliche Einwendung nicht an, der selbständige Mann unterwarf sich ihnen nicht, der Bann ward verhängt, Eliefer von aller Gemeinschaft der Synagoge ausgeschlossen und verblieb doch so unentbehrlich, daß nach wie vor über alle Punkte des Gesetzes seine Gutachten eingeholt wurden. Jamnia war indessen nur eine kurze Zeit der Sitz des Patriarchats; Gamaliels II. Sohn, Simeon III., verlegte im Jahr 160 dasselbe nach Tiberias und mit ihm den Rest des Synedriums, welches in Wirklichkeit nun nur noch aus zwei Räten des Nassi bestand, aus einem obersten Chacham und einem Ab-beth-din, von welchen der erstere das Unterrichtswesen repräsentierte und der andere das Gericht. Simeons III. Sohn und Nachfolger im Patriarchat nun war Jehudah, mit dem Beinamen der Heilige, der Schlußstein in der Reihe der jüngeren Chachamim oder Thannaim und der erste Stein in der nun beginnenden Reihe der Amoraim. Mit

diesem ausgezeichneten Manne sind wir nun zu der Beantwortung einer dritten Frage gekommen:

Wie wurde der Inhalt des Thalmud fixiert? Wie gestaltete er sich zu der noch vorliegenden Mischnah und Gemara, den beiden Hälften des Thalmud?

Die Halachah der Gesetzesauslegung war im Laufe ihrer sieben bis acht Jahrhunderte nun also angewachsen, daß es endlich doch wünschenswert erschien, sie schriftlich zu fixieren, und Jehudah stand vermöge seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinnes und ebensosehr vermöge seiner Wohlthätigkeit und Güte, seiner Bescheidenheit und Milde in so außerordentlichem Ansehen, daß er es wagen konnte, das Verbot der Aufzeichnung aufzuheben und sie selbst in seine Hand zu nehmen unter der Mitarbeit seines Freundes Haja aus Babylonien; es gelang ihm während der Jahre 220 bis 240, und so entstand die Aufzeichnung der Mischnah. Jehudah hatte für seine eigenen Vorträge einen geräumigen Hörsaal, in welchem er die Studierenden unterrichtete, am Schlusse jedes Unterrichtes ihre Meinungen und Einwürfe sich sagen ließ und dieselben dann sorgfältig beantwortete; an diesen obersten Hörsaal reihten sich jedoch weitere Hörsäle, in welchen Lehrer seiner Schule die jüngeren Kreise sektionenweise vorbereiteten. Dazu trat er selbst bald da, bald dort im Lande auch in den Synagogen auf, um das Volk zu unterrichten, und hiebei hatte er um seiner körperlichen Schwachheit willen immer einen oder mehrere Amoraim, d. h. Sprecher, neben sich, welche das von ihm Vorgetragene mit lauter Stimme und dazu noch im Volksdialekt mitteilten. Daher kam es, daß man von nun an alle Rabbinen dieser Zeit bis zum Schluß der babylonischen Akademieen Amoraim nannte und auch der ganze geheiligte Kommentar der Mischnah den Namen Gemara, d. h. Gesprochenes, erhielt*). Indem Jehudah die Mischnah sammelte und schriftlich fixierte, begann er selbst eigentlich in jenen öffentlichen Vorträgen zugleich die Gemara, aber die Sammlung und Fixierung der Mischnah war doch seine Hauptaufgabe und der Gegenstand seines Unterrichtes im Hörsaal. Was die Einteilung des gesamten Stoffes betrifft, so reduzierte er die 18 Sedarim, welche sein Ahnherr Hillel unterschieden hatte, auf die 6 oben genannten: Seraim, Moëd, Naschim, Nesikin, Kodaschim und Taha-

*) Gemara, chaldäisch statt des hebräischen Amurah, von dem Zeitwort Amar, sprechen.

roth, und gab er diesen die obengenannte Einteilung in Massichthoth, Perakim und Mischnoth. Als er dieses Werk vollendet hatte, legte er sein Amt nieder und zog sich in das Bergstädtlein Sephoris zurück, wo er noch siebzehn Jahre in der Stille lebte und im Jahre 257 n. Chr. starb.

Jehudah hatte den Strom der Tradition für einige Zeit zum Stillstand gebracht; aber nur für einige Zeit, denn alsbald nachdem er sich zurückgezogen hatte, begann sein vornehmster Schüler, Rabbi Jochanan von Jerusalem, zu sammeln und aufzuzeichnen, was er weiteres erreichen konnte, vor allem, was er aus den gelehrten, sowie aus den populären Vorträgen des Meisters noch nicht in der Mischnah Verzeichnetes vernommen hatte, dazu, was er sonst in Erfahrung zu bringen vermochte, Aufzeichnungen, deren Sammlung er den Namen Gemara gab, da er selbst einer der Amoraim Jehudahs war*). An Halachah konnte er nicht mehr vieles vorfinden, dagegen nahm er nun eine Masse von traditionellem Stoffe auf, von welchem Jehudah nur einiges Wenige aufgenommen hatte (s. die Anmerkung unten), die sog. Haggadah, d. h. „Erzähltes", geschichtliche, geographische, archäologische, biographische, naturgeschichtliche, medizinische, juridische, sprachliche und philosophische Denkwürdigkeiten, welche irgend dazu dienen konnten, die Halachah zu beleuchten und zu begründen, eine Masse, welche zwar im Verhältnis zur Mischnah seiner Gemara eine untergeordnete Stelle anwies, wie sie denn auch keine andere Stellung einnehmen sollte, eine Masse aber, welche andererseits von beinahe ebenso hohem Wert ist, da sie eine wahre Weltausstellung des Altertums vor Augen führt und eine unschätzbare Fundgrube für unsere Kenntnis desselben, des außerisraelitischen wie des israelitischen, geworden ist.

Seiner Gemara zur Seite entstanden noch zwei kleine Sammlungen, von welchen die eine weiter aufgefundene Halachahs enthielt und, weil dieselbe Nachträge zur Mischnah giebt, Thosiphtha**) genannt wurde, die andere Reminiscenzen aus Jehudahs populären

*) Wir dürfen hienach die beiden Bezeichnungen Gemara und Haggadah keineswegs miteinander verwechseln, so leicht sowohl die Etymologie wie der Charakter beider dazu verleiten möchte. Wir sehen es schon daran, daß auch die Mischnah Haggadah enthält, nämlich 26 Traktate derselben mancherlei haggadische Bestandteile, 22 wenigstens einzelne und nur 13 gar keine.

**) Thosiphthah von dem hebräischen Zeitwort Jasaph, welches im Hiphil hinzufügen, nachtragen bedeutet.

Vorträgen enthielt und den Namen Baraithah erhielt*). Von diesen beiden kleinen Sammlungen, sowie von einigen Kommentaren, Siphra, Siphri und Mechiltha**), kamen noch einzelne Bestandteile in die Gemara, insbesondere in die babylonische, jedoch mit der ausdrücklichen Bezeichnung Thosiphthah oder Baraitha. Jochanan schloß sich bei seiner Gemara ganz und gar an die Mischnah seines Meisters an, Satz um Satz, wie wir dies oben bemerkt haben; und da er so beide zusammenschrieb, bildeten sie ein Ganzes, welches nun den Namen Thalmud Jeruschalmi erhielt, jerusalemischer Thalmud.

Jochanan hatte den Strom der Tradition damit für einige Zeit abermals zum Stillstand gebracht, ja, was Palästina betraf, für immer, da die Nachfolger Jehudahs samt und sonders von der Descendenz Jehudahs und seines Ahnherrn Hillel, nämlich Gamaliel III., Jehudah II., Hillel II., Jehudah III. und Gamaliel IV., keine bedeutenden Männer waren und das Patriarchat selbst mit dem letzten derselben im Jahre 370 n. Chr. gänzlich erlosch. Allein nur desto mächtiger kam der Strom wieder zum Flusse in Babylonien, in dessen Landschaften die Juden unter den ersten neupersischen Herrschern einer solchen Gunst sich erfreuten, daß sie Babylonien ihr „gelobtes Land" nannten. Gelehrtenschulen freilich gab es lange Zeit dort noch keine; die wißbegierigen Schüler aus allen Weltgegenden der Diaspora strömten nach Tiberias, so auch der Babylonier Haja, der vertraute Freund und Mitarbeiter Jehudahs, und so schon noch früher der Babylonier Hananja, ein Neffe des Rabbi Josua in Jamnia. Jehudahs Vater und Großvater aber waren herrschsüchtige Männer gewesen, der Vater, Simeon III., hatte den gelehrten Hananja so wehethuend behandelt, daß dieser nach seiner Heimat sich zurückzog und in Nahardea niederließ mit dem Entschluß, die babylonischen Gemeinden von Tiberias unabhängig zu machen, indem er in selbständiger Weise den Kalender regelte. Simeon schleuderte den Bannstrahl gegen ihn, und Babylonien unterwarf sich. Auch der Versuch eines Resch-Glutha***), d. h. des weltlichen Hauptes der babylonischen Juden, mit Namen

---

*) Baraitha, chaldäisch für das hebräische Chizonah (von Chuz = draußen), d. h. außerhalb des Beth-midrasch, des Hörsaals der Gelehrten.

**) Das Nähere hierüber siehe im vierten Hefte unter Midraschim.

***) Das chaldäische Resch statt des hebräischen Rosch bedeutet Haupt und das chaldäische Glutha statt des hebräischen Galuth (von dem Zeitworte Galah = auswandern) bedeutet Auswanderung.

Rabbi Hona, einen obersten Gerichtshof für die Verhängung von Strafen zu bilden, um den Volksfürsten zu spielen, weil er so gut wie das Haus Hillel von David abstamme, — mißlang. Auch der milde Jehudah mußte es ihm verweigern, und Babylonien unterwarf sich abermals.

Nach Jehudahs Tode aber begann der Versuch zum drittenmal und führte er nun zur völligen Unabhängigkeit Babyloniens von Tiberias. Die beiden Babylonier Rabbi Samuel Arioch und Rabbi Abba Aricha hatten in Tiberias ihre Ausbildung empfangen und gründeten nach ihrer Rückkehr in die Heimat Gelehrtenschulen, Samuel, ein gelehrter Arzt und Astronom, um das Jahr 260 die Akademie von Nahardea, und Abba unmittelbar darauf die Akademie von Sura am Euphrat; und fünfzig Jahre später gründete Jehudah ben Jeheskiel eine dritte Akademie zu Pumbeditha. Samuel und Abba verbanden mit ihren Akademieen noch Gerichtshöfe, Samuel für inneres Recht, Abba für Maß und Gewicht, beide Männer unabhängig nicht nur von dem Patriarchen in Tiberias, sondern auch von dem babylonischen Resch-Glutha; doch mußte dem neupersischen Landesherrn gegenüber der Resch-Glutha sie mit seiner Autorität decken und verblieb bei dem Landesherrn die Entscheidung über peinliches Recht, wie sie auch zu Tiberias bei dem römischen Statthalter bestand. Mit der geistigen Bedeutung dieser Männer wetteiferte die Opferwilligkeit ihrer reichen Volksgenossen, es folgten Schenkungen auf Schenkungen an diese Akademieen, so daß Sura schon unter Abbas Nachfolger achthundert Studierenden freie Station und freien Unterricht zu gewähren imstande war. Aus allen drei Kontinenten der Alten Welt strömten nun ältere und jüngere Männer herbei, im Gefolge des Mischnahstudiums erblühte das Studium aller anderen Wissenschaften und Tiberias erbleichte vor dem Glanz der babylonischen Akademieen. Der glänzendste Stern derselben aber sollte aufgehen, als im Jahr 350 Rabbi Asche den Lehrstuhl von Sura einnahm und der Redaktor des babylonischen Thalmud wurde. Seine Bedeutung machte sich in kurzem also fühlbar, daß er, unabhängig von jeder Autorität, sechzig Jahre lang die Alleinherrschaft über die jüdische Welt des Morgen- und des Abendlandes ausübte und in seinem großen Werk bis auf den heutigen Tag ausübt, daß er in der Gesamtgeschichte des Rabbinismus der Mittelpunkt der beiden Hälften derselben geworden ist: — Esra, Simeon der Gerechte, Hillel der Große und Gamaliel, Jehudah der Heilige,

Jochanan und Asche, das sind die großen Ringe in der Kette der ersten Hälfte, während in der Kette der zweiten Hälfte die großen Rabbinen des Mittelalters aus Spanien, Frankreich und Deutschland die Ringe bilden.

Warum Rabbi Asche zu einer zweiten Redaktion der Gemara sich entschloß, warum er die Gemara Rabbi Jochanans, mit welcher doch der gesamte Thalmud bereits fertig dalag, nicht für genügend erachtete, ist nicht überliefert. Man hat vermutet, die vielfachen Meinungsverschiedenheiten in der Auslegung der Mischnah, welche nach Jehudahs Tod hervortraten und auch, nachdem Jochanan die Gemara aufgezeichnet hatte, noch sich geltend machten, haben Asche dazu bewogen; allein wenn Jochanan auch nicht der reinen, fließenden Sprache Asche's mächtig war, der Sammlerfleiß und der Scharfsinn Jochanans war derselbe, der Inhalt, da beide aus demselben Kreis die Aufzeichnungen entlehnten, im ganzen ebenfalls, und wenn Jochanans Umgebung bereits eine beschränktere war und so auch der Umfang seiner Gemara beschränkter, als der Umfang der babylonischen, so hatte er dafür den langjährigen vertrauten Umgang mit Jehudah voraus. Auch Asche's Werk übrigens hätte das stete Auftauchen von Meinungsverschiedenheiten nicht abgeschnitten, wenn alle Gesetzesgelehrsamkeit der israelitischen Welt im Morgenlande nicht unmittelbar nach Vollendung des babylonischen Thalmud auf lange verstört worden wäre durch die furchtbare Verfolgung, welche nach Asche's Tod im neupersischen Reiche über die Juden sich erhob. Das wahrscheinlichere Motiv zur Redaktion Asche's ist die oben geschilderte Rivalität der babylonischen Akademieen gegenüber der Hierarchie von Tiberias. Selbst Jehudah der Heilige hatte keine so außerordentliche Zuhörerschaft, wie Asche sie erhielt; von Spanien bis nach China saßen jedes Jahr zweimal, in der Oster- und in der Laubhüttenzeit, Tausende von Studierenden zu Asche's Füßen und er war dadurch in den Stand gesetzt, aus allen Gegenden der Diaspora die etwaigen Verschiedenheiten hinsichtlich der einzelnen Mischnoth zu erfahren und aufzuzeichnen. Er nahm daher jedes Jahr zwei Traktate vor, den einen im Frühling, den anderen im Herbst, einigemale auch zwei der kleinsten Traktate zusammen, und konnte so im Laufe von dreißig Jahren alle dreiundsechzig Haupttraktate vollenden. Es geschah, indem er Mischnah um Mischnah, d. h. Lehrsatz um Lehrsatz, vornahm, die Zuhörer um die in ihrer Heimat gültige Halachah und die bei ihnen kursierende Haggadah

befragte, das Abweichendlautende oder noch Unbekannte verzeichnete, den Zuhörern zeigte, entweder wie die scheinbar abweichenden Meinungen zu vereinigen, die nichtvereinbaren abzuweisen seien, und was nach seiner Ansicht als das Richtige zu betrachten sei. Daß er und Jochanan absichtlich zu etlichen Traktaten keine Gemara aufgezeichnet haben sollen, ist nicht anzunehmen, wohl aber, daß von beiden Gemaren einzelnes verloren gegangen ist und glücklicherweise noch so, daß eine die andere ergänzen kann. — Als Asche also fragend und entscheidend, sammelnd und aufzeichnend alle Traktate vollendet hatte, nahm er in der gleichen Weise die Arbeit nochmals vor, diesmal revidierend und nachtragend, und Gott schenkte ihm weitere dreißig Jahre seiner Wirksamkeit, so daß er zum zweitenmal die Traktate vollenden konnte. Als er darauf im Jahre 430 gestorben war, fügte sein Freund und Mitarbeiter Rabbi Abina die sieben kleinen Traktate noch hinzu, und da die obengenannte große Verfolgung dreiundsiebenzig Jahre währte und die Akademieen und alle Geistesbildung der morgenländischen Diaspora vom Boden hinwegrasierte, lag der Thalmud nach dieser schrecklichen Zeit mit seinen siebenzig Traktaten nun als ein fait accompli, als ein abgeschlossenes Resultat einer tausendjährigen Vergangenheit da, als ein Erbteil, daran keine Hand mehr rührte, darauf alles mit Ehrfurcht blickte, das keiner besonderen Sanktion mehr bedurfte.

Es ist dem Strom der rabbinischen Tradition ergangen, wie dem Strom Palästina's, dem Jordan; — er hat seine Wasser erstmals gesammelt in einem noch kleinen Bett — der Strom im See Merom, die Tradition in der Mischnah; zum zweitenmal in einem bedeutend größeren — der Strom im Galiläischen Meere, die Tradition in dem jerusalemischen Thalmud; und zum dritten- und letztenmal in dem größesten — der Strom im Toten Meere, die Tradition im babylonischen Thalmud; — selbst ein Totes Meer gegen dem Wort des Lebens in der alt- und neutestamentlichen Offenbarung, und doch ein wunderbares Meer menschlicher Gelehrsamkeit, Skrupulosität, Geistesknechtschaft.

2.

Wir haben oben bemerkt, daß der Abschluß des Thalmud mit dem Jahre 430 nach Christi Geburt die Gesamtgeschichte desselben in zwei ziemlich gleiche Hälften teilt, deren erste die elf Jahrhunderte vom Beginn der babylonischen Gefangenschaft bis zur Schließung

der babylonischen Akademieen umfaßt, die andere die vierzehn folgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Es könnte scheinen, als wäre die Gesamtgeschichte bereits mit dem Abschluß des Werkes zu Ende; allein dies ist nicht der Fall. Das außerordentliche Erbstück seiner Schriftgelehrten fing nun an, in der zerstreuten Bevölkerung von Hand zu Hand zu gehen, von einer Weltgegend und Generation zu der anderen, und so wiederum ein Symbol der Gemeinschaft zu bilden statt der verlorenen Mittelpunkte Sura, Tiberias, Jerusalem.

Solange Jerusalem und der Tempel noch bestand, besaß die Diaspora, obwohl sie von dem Lande, das Jehovah seinem Volke gegeben hatte, vertrieben war, doch noch den von Gott gegebenen Mittelpunkt, — die Stätte der Schechinah (d. h. der Gegenwart Gottes unter seinem Volke), den Opferdienst, das Priestertum, sowie eine Scheintheokratie in dem Königtum der Herodäer. Als Zion und Morijah in Trümmer lagen, war der von Gott gegebene Mittelpunkt zwar verschwunden, das Patriarchat von Tiberias aber bildete doch noch einen lebendigen Zusammenhang, in hierarchischer wie in geographischer Hinsicht. Noch schwächer — bei allem Glanz der babylonischen Akademieen — ward der Zusammenhang, als auch das Patriarchat verschwunden war, denn an der Stelle des Nassi stand nur noch ein, wenn auch noch so ausgezeichneter Rabbi, an der Stelle des Synedriums ein Lehrstuhl, und der Sammelpunkt der Zerstreuten war aus dem heiligen Lande hinweg nach Osten verrückt, nach Babylonien. Als auch dieser Sammelpunkt verschwunden war, da schien es, als sollte nun in der Diaspora des Morgen- und des Abendlandes alles auseinanderfallen. Für den Hohenpriester hatte sie zuerst nur noch einen Patriarchen behalten, für den Patriarchen hernach nur noch einen Rabbi; nun, als aller Zusammenhang verschwunden schien, erhielt sie als Symbol derselben wenigstens noch ein Schriftwerk, den Thalmud.

Sie besaß freilich noch ein anderes Schriftwerk, ein Schriftwerk, welches mehr als Thalmud, Rabbinat, Patriarchat, ja noch mehr als das Hohepriestertum die Gemeinschaft Israels begründete und verbürgte, — die Schriften des Alten Bundes, die Schriften Mose's und der Propheten; allein bei der eigentümlichen Geistesrichtung, welche das Volk seit der babylonischen Gefangenschaft mehr und mehr angenommen hatte, der Verflüchtigung des alttestamentlichen Geistes in Buchstabendienst, der alttestamentlichen Gesinnung in zahllose opera operativa, waren ihm diese Zeugnisse

der göttlichen Offenbarung mehr und mehr in den Hintergrund getreten gegen der menschlichen Schriftgelehrsamkeit, und mußte das Sammelwerk derselben, der Thalmud, nun das letzte Banner der Zusammengehörigkeit werden.

Mit jener eigentümlichen Geistesrichtung vereinigten sich hiefür allerdings noch drei, obwohl untergeordnete Momente: — 1) ein sprachliches, denn die Hälfte der Diaspora, wenn auch die kleinere, las die Schriften Mose's und der Propheten nicht einmal mehr hebräisch, sondern griechisch, wogegen der Thalmud, in der heiligen Sprache — wiewohl großenteils ihrem jüngeren Idiom — geschrieben, dieselbe nun wieder allgemeiner bewahrte; 2) ein sachliches, denn eine Minorität der Synagoge, die sadducäische, hatte sich ganz und gar nur auf das Gesetz beschränkt, und da der Thalmud bei aller Berücksichtigung der Propheten doch den ganzen Schwerpunkt auf das Gesetz legte, fand er auch in jenen Kreisen desto eher Eingang; 3) ein exegetisches und pädagogisches, denn die nationalen und die klimatischen Verhältnisse der nunmehrigen Diaspora waren von den Verhältnissen der einstigen Bewohner des heiligen Landes, auf welche die Mosaische Gesetzgebung berechnet war, so vielfältig verschieden, daß ohne den exegetischen und pädagogischen Fingerzeig des Thalmud, welchen die Länge der Zeit und die Autorität seiner Meister sanktioniert hatte, in die Auslegung und in die Anwendung des Gesetzes die größeste Unsicherheit und Verschiedenheit kommen zu müssen schien und die Furcht vor solchem Auseinanderfallen der Synagoge die allgemeine Einführung des Thalmud noch besonders begünstigen mußte.

Die zweite Hälfte seiner Gesamtgeschichte, die Geschichte der letzten vierzehn Jahrhunderte, vergegenwärtigt uns denn zuvörderst, wie der Thalmud sich durch die weite Diaspora verbreitete und mehr und mehr die Herrschaft sich errang, und sodann, wie diese Herrschaft allmählich wieder zu sinken anfing mit dem Beginn der allgemeinen Aufklärung und der freieren Stellung der Diaspora, bis sie im ganzen Kreise derselben beinahe erlosch.

Es versteht sich, daß die Geschichte dieser vierzehn Jahrhunderte nicht das gleiche Interesse zu erwecken vermag wie diejenige der elf bisherigen, und wir werden uns daher auf eine kürzere Zeichnung derselben beschränken und bei derselben nur denjenigen Männern samt ihren Werken eine besondere Berücksichtigung widmen, welche die Stufen jenes Auf- und Niederganges der Thalmudherrschaft repräsentieren.

Als die siebenzigjährige Verfolgung der Juden im neupersischen Reiche sich vertobt hatte und die Übergebliebenen auf den Trümmern ihrer Akademieen und Gerichtshöfe, ihrer Besitztümer und Handelsverbindungen wieder eine Existenz sich zu gründen begannen, begannen einzelne auch wieder, in bescheidener Weise dem Gesetzesstudium sich zu widmen, und das um so ungestörter und fruchtbarer, als anderthalb Jahrhunderte später der Muhammedanismus die Herrschaft über Vorderasien gewonnen hatte. Die Frucht dieses bescheiden auflebenden Studiums war eine Anzahl von immerhin wertvollen Schriften, welche in Form von Kommentarien zu den Büchern des alttestamentlichen Kanons angelegt wurden und den Namen Midraschim führten (siehe hierüber das vierte Heft). Die Synagoge nennt die Verfasser derselben Seburaim, d. h. Männer der Meinung, anzuzeigen, daß ihren Ansichten kein entscheidendes Gewicht beizulegen sei. Eine gleiche stille Arbeit, nur von weit größerem Umfang und Wert und von ganz anderer Art begann im sechsten Jahrhundert in Palästina noch unter dem Druck des byzantinischen Despotismus und sah sich ebenfalls durch den Sieg des Muhammedanismus begünstigt, eine Arbeit, von welcher unser folgendes viertes Heft ebenfalls berichten wird, die Massora. Daß neben diesen beiden Arbeiten eine dritte manche Kreise der morgenländischen Diaspora beschäftigt haben muß, — das Abschreiben von Thalmudexemplaren — ist nicht anders zu denken, aber wir besitzen darüber keine Nachrichten; die Schulen bestanden zwar wieder und man handhabte den Thalmud, aber zu einem Aufschwunge wissenschaftlichen Lebens kam es hier nicht mehr, der einzige Mann von Bedeutung auf diesem Gebiete war im Morgenlande noch der Gaon Saadja zu Sura, welcher teils durch seine Dichtungen zur Verherrlichung des Gottesdienstes, teils durch sein arabisch geschriebenes Werk: „Die Religionen und die Lehrmeinungen", teils endlich durch seine arabische Übersetzung des Alten Testamentes*) sich auszeichnete und im Jahre 942 starb.

*) Gesenius urteilt darüber in seinem Kommentar zu Jesajah (S. 90) also: „Die Übersetzung schließt sich in Rücksicht auf die Auffassung des Sinnes in exegetischer Rücksicht im Allgemeinen an die bei den jüdischen Auslegern herkömmliche und rezipierte Erklärung einzelner Stellen an und hat daher häufige Verwandtschaft mit dem Chaldäer und den späteren rabbinischen Auslegern, wiewohl sie auch manches Selbstgedachte und Eigene hat. In Rücksicht auf die Wiedergebung des Sinnes nimmt sie öfters einen freien, paraphrastischen Gang, löst Tropen auf, schafft Anthropopathismen weg, erlaubt sich häufige Einschaltungen, und vertauscht die alten geographischen Namen mit neuen."

Aus Fajum in Ägypten (dem alten Pithom) gebürtig, wurde er, im Rufe großer Gelehrsamkeit stehend, im Jahre 927 Rektor der Akademie zu Sura, mußte zwei Jahre darauf flüchten, schrieb dann in der Verborgenheit seine verschiedenen Werke, und starb schon als ein Mann von nicht ganz fünfzig Jahren. Es war das letzte Aufflackern eines Lichtes, ehe es erlischt; die folgenden Geonim waren schwache Leute, und Sura ging ein; Nahardea überdauerte es noch ein wenig, aber im Jahre 1040 ward auch hier die Schule geschlossen.

Während so im Morgenlande der traditionelle Rabbinismus mit seinem Thalmudstudium wie mit seinen übrigen Studien verkam, machte sich seit der Mitte des achten Jahrhunderts daselbst in der Synagoge eine Richtung geltend, welche jener sogenannte orthodoxe Rabbinismus zwar verdammen und als Sadducäismus verleumden konnte, welche aber als geschichtliche und weit verbreitete Opposition gegen Mischnah und Gemara, gegen den gesamten Thalmud von nicht geringem Interesse ist und heute noch eine zahlreiche Minorität in der Diaspora bildet, die Richtung der Karäer. Es waltet über der Entstehung dieser Partei allerdings einiges Dunkel, da die Nachrichten ihrer Anhänger und diejenigen ihrer Gegner so entgegengesetzt lauten; doch werden wir bei der Gehässigkeit der gegnerischen Nachrichten und bei dem Eindruck, welchen das Glaubensbekenntnis der Partei auf den Leser ausübt, immerhin weit mehr zu der günstigen Meinung über dieselbe uns hingezogen fühlen.

Wir haben schon früher bemerkt, daß mit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Christo es unter den Rabbinen Männer gab, welche der rabbinischen Tradition gegenüber mehr oder weniger Selbständigkeit sich bewahrten, jedoch mit Gewalt zum Schweigen gebracht wurden. Es konnte nicht anders sein und hatte mit dem früheren Sadducäismus durchaus nichts gemein. Der in der Verborgenheit fortlebende Widerwille gegen die herrschend gewordene Tradition und gegen die hierarchische Despotie kam nun endlich durch eine zufällige und persönliche Veranlassung wieder zum Ausbruch. Sowohl nach ihren eigenen Schriften, wie nach dem Thalmud lebten nämlich in der Mitte des achten Jahrhunderts in Babylonien zwei Brüder Anan und Ananias, Abkömmlinge aus dem Hause Davids, von welchen der erstere auch das erste Anrecht an die Würde eines Resch-Glutha hatte, jedoch zu gunsten des zweiten im Jahre 750 n. Chr. verdrängt wurde. Warum? Darüber gehen nun die beiderseitigen Ansichten auseinander. Die thalmudistischen

Gegner sagen, Anan sei ein Sadducäer gewesen oder doch ein Mann, welcher des Übertrittes vom Pharisäismus zum Sadducäismus fähig war (das erstere ist die Ansicht von Maimonides, welcher am giftigsten über ihn urteilt, das andere die Ansicht von Rabbi Abraham); die Karäer sagen, Ananias sei den Rabbinen willkommener gewesen, weil sie hofften, er werde sie das Recht der längst bestehenden Karäer vollends erdrücken lassen, während sie von Anan dies nicht sich versprechen konnten. Nach der Darstellung der Gegner suchte nun Anan im Groll darüber Israel von der Überlieferung der Weisen abwendig zu machen, sammelte er eine Menge Schüler, erdichtete er unrechte Gesetze, herrschte er nun in Palästina als Nassi oder, wie man später sagte, als Chacham, und unterstützte er so die Sadducäer, welche seit der Zerstörung des Tempels sich sehr vermindert hatten; um jedoch nicht dem Haß des Volkes sich auszusetzen, heuchelten nun Anan und seine Anhänger nach dieser Darstellung Treue gegen das geschriebene Gesetz und gaben sie die sadducäische Verwerfung des Glaubens an ein ewiges Leben und an eine Auferstehung der Toten auf. Diese Darstellung ist augenscheinlich eine solche, daß sie weder dem Verstand noch dem Herzen der Gegner zur Ehre gereicht, — nicht einmal dem Verstand, denn entweder waren die Karäer von Haus aus keine Sadducäer, dann ist die Erfindung eine ebenso ungeschickte als schlechte, oder aber sie waren eine Deszendenz der Sadducäer und gaben gerade das Wesen des Sadducäismus mit jenen Punkten auf, dann verdienten sie auch nicht mehr den Vorwurf des Sadducäismus; daß sie aber nur scheinbar ihren Sadducäismus aufgegeben haben sollen, nur scheinbar ein total nichtsadducäisches Glaubensbekenntnis aufgestellt haben sollen, ist eine ebenso ungeschickte Behauptung. Anan ward nach der Darstellung der Karäer, als das Gehässige des Verfahrens gegen ihn bekannt wurde, allerdings nun doch in die Würde des Resch-Glutha eingesetzt und lehrte — entgegen den Entstellungen des Gesetzes durch die Schule Hillel — das wahre Gesetz Gottes. Nicht Anhänger Zadoks, d. h. Sadducäer, seien sie, sondern die wahren Zadikim (Zadik heißt gerecht, hier = rechtgläubig, orthodox), denn sie bleiben bei dem Text der Schriften Mose's und der Propheten und nennen sich daher Karäer oder Karaiten (das hebräische Zeitwort kara bedeutet hier „Lesen“ des Textes, des geschriebenen Gesetzes). Das Prinzip derselben ist mit diesen zwei Namen ausgesprochen; es ist das Bestreben, bei der heiligen Schrift stehen zu

bleiben und die Tradition — nicht zu verwerfen, aber nicht zur Richterin des eigenen Forschens und Gewissens und zur Herrin über die Synagoge sich aufwerfen zu lassen, in der Überzeugung, daß der Tradition keine göttliche Autorität zukomme und die rabbinische Behauptung von dem sinaitischen Ursprung derselben und von ihrer Fortpflanzung von Mose und seinen Ältesten auf die Propheten, von diesen auf die große Synagoge und von dieser auf die Chachamim ein Märlein sei. Das geschriebene Wort Gottes ist ihnen die einzige untrügliche Richtschnur in Sachen der Religion, jeder Meister hat das Recht, die heilige Schrift ohne Rücksicht auf das Ansehen früherer Erklärer durch eigene Exegese zu beleuchten, und es gilt für ihn — den Spielereien und Willkürlichkeiten der Thalmudisten und der Kabbalisten gegenüber — auf dem Wege grammatisch-linguistischer Forschung den buchstäblichen Sinn der heiligen Schrift zu erkunden. Die zehn Punkte ihres Glaubensbekenntnisses lauten:

1) Alle Weltkörper mit allem, was sie enthalten, sind erschaffene Wesen;
2) der Schöpfer derselben ist unerschaffen;
3) dieser ist einzig ohne gleichen;
4) er hat seinen Diener Mose gesandt;
5) und durch ihn ein vollkommenes Gesetz bekannt gemacht;
6) man soll die Sprache des Gesetzes und ihre Deutung verstehen;
7) der Geist Gottes waltete auch über den übrigen Propheten;
8) Gott wird am Tage des Gerichts die Toten erwecken;
9) Gott wird jedem nach seinen Werken vergelten; und
10) Gott hat sein Volk in der Gefangenschaft nicht verworfen, ob er gleich es züchtigt, daher muß man täglich sein Heil durch den Messias, den Sohn Davids, erwarten.

Dieses Glaubensbekenntnis legen die Karäer bei jeder feierlichen Gelegenheit ab. Sie reden auch von Jesus von Nazareth mit aller Hochachtung als von einem weisen, frommen, im Gesetz untadelhaften Manne, ohne indessen dem Christentum darum näher zu treten als die Thalmudisten. Sie dringen ernstlich auf einen gottwohlgefälligen Lebenswandel, verbinden mit jedem Sabbathgottesdienst, mit jeder Trauung, Beerdigung &c. eine Predigt moralischen Inhalts, lieben besonders das 19. und 20. Kap. des 3. Buches Mose wegen seiner moralischen Vorschriften für das häusliche und bürgerliche Leben, sind sehr keusch in Worten und Handlungen, sehr mäßig und einfach in Kost und Kleidung, obwohl keine Asketen,

sehr gewissenhaft und friedfertig im Handel und Wandel — das Wort eines Karäers gilt für die sicherste Zusage, es soll seit vierhundert Jahren kein Kriminalfall bei einem Karäer vorgekommen sein und sie sind von der russischen und der österreichischen Regierung so gerne gesehen, daß sie der ausgedehntesten Privilegien sich erfreuen. Sie besitzen in ihren Häusern eine Menge von Abschriften des Alten Testamentes nebst Auslegungen derselben in hebräischer Schrift und Sprache; ja, sie rechnen es für jeden unter ihnen zur frommen Übung, einmal wenigstens im Leben Mose und die Propheten abzuschreiben. Ihre Zahl ist allmählich sehr zusammengeschmolzen; die Stürme der Völker in den Ländern um das Schwarze Meer her haben dazu wohl mitgewirkt, die Hauptursache aber war das Wachstum der Herrschaft des Rabbinismus seit der Feststellung der türkischen Macht. Sie zählen heutzutage noch 500 Seelen im Gouvernement Wilna, 150 in Galizien, 200 in Odessa, 4000 in der Krim (in Baktschiserai allein 1100), sodann eine ziemliche Gemeinde in Konstantinopel, in Jerusalem, in Alexandria, und mehrere in Kleinasien und in Persien. In den kleineren Gemeinden sind sie sehr arm; diese nähren sich von Ackerbau, Schankwirtschaft, Handel mit Produkten und Pferden; in den größeren Gemeinden sind ansehnliche Kaufleute und Landwirte. Sie hängen untereinander sehr zusammen und unterstützen die Bedrängten nach Kräften; der Chacham jeder Gemeinde ist das Faktotum derselben, an welchen alle sich wenden und der alles beherrscht; nach außen sind sie desto abgeschlossener und reden auch nicht wie die rabbinischen Juden die Landessprache, sondern ein Gemisch von tartarisch und türkisch*).

Ganz anders als im Morgenlande gestaltete sich die Synagoge und das rabbinische Studium im Abendlande unter der Ausbreitung und wachsenden Herrschaft des Thalmud. Es bedurfte freilich einer langen Zeit, bis auch nur die Kenntnis von demselben, geschweige denn eine Abschrift, nach dem Abendlande kam. Die Größe des Werkes, die Entfernung der Weltgegenden und, was das meiste, die Unterbrechung alles Verkehres zwischen Morgen- und Abendland seit der Herrschaft des Muhammedanismus gegenüber der Christenheit, das alles macht es uns ganz begreiflich, daß nach dem Abschluß des Thalmud mehrere Jahrhunderte verflossen, bis er nach Europa kam. Ein Seeräuberunglück mußte dazu dienen und derselbe Muhamme-

*) Über das Weitere, insbesondere das Litterarische, s. den betr. Art. des Verf. in Herzogs Theol. Realencycl. Erste Ausgabe.

danismus, welcher die Kluft aufgethan, sie auch wieder überbrücken. Ob es ein Glück war für die Diaspora des Abendlandes, wird verschieden beantwortet werden; wir glauben, daß es dies nicht war, denn der Thalmud hat der abendländischen Diaspora eine Verschärfung ihrer religiösen und nationalen Eigentümlichkeit gebracht, welche ihre Stellung innerhalb unserer Völker außerordentlich erschwerte und auch ihr inneres Leben nicht förderte, sondern vielmehr veräußerlichte und verknöcherte. Übrigens soll auch nicht verkannt werden, wie viel das Thalmudstudium zur Belebung der anderweitigen wissenschaftlichen Thätigkeit beigetragen hat, welche das noch so dunkle Mittelalter erhellte, zur Erweckung der sprachlichen und sachlichen Arbeiten und ihrer Verfasser in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und England.

Es war etwa um das Jahr 900, als Rabbi Mose, ein ausgezeichneter Thalmudist des Morgenlandes, von Seeräubern des Mittelländischen Meeres gefangen genommen und nach der Küste von Spanien verkauft wurde*). Der gelehrte Mann führte eine Abschrift des Thalmud mit sich, seine Volksgenossen lernten bei ihm das Werk kennen und warfen sich bald mit lebhaftem Eifer auf das Studium desselben. Dazu kam, daß die Mißhandlungen, welche sie von den westgotischen Königen und Kirchensynoden erfahren hatten, einzelne unter ihnen veranlaßten, die Araber aus Nordafrika herüberzurufen und ihnen die Thore Spaniens zu öffnen, infolge dessen dieselben sie wiederum begünstigten und das erste freundliche Zusammenleben der beiderseitigen Bevölkerung die Juden für arabische Sprache und Litteratur empfänglich machte. Sie fingen an, die Erzeugnisse der arabischen Litteratur nachzuahmen in Prosa und Poesie, und die Grammatik und Lexikographie der eigenen hebräischen Sprache zu kultivieren; diese Anfänge von Wissenschaft kamen dem Thalmudstudium zu Hülfe und das Thalmudstudium diente den wissenschaftlichen Bestrebungen als Leitstern. Die spanischen Juden sandten nun keine Gelder und keine Schüler mehr nach Babylonien, Cordova war die Residenz der spanischen Omajjaden und der Sitz einer rabbinischen Akademie geworden, so glänzend als die einstigen

*) Mit ihm ward seine schöne Frau gefangen, und als dieselbe sah, daß der Hauptmann der Seeräuber ihr Gewalt anthun wollte, fragte sie ihren Mann, ob auch das Meer seine Toten am Tage der Auferstehung wiedergeben werde und dieselben Eingang finden dürfen in das Paradies? Dieser erwiederte: Ja! Da sprang die getreue Frau rasch über Bord und verschwand in den Wellen. Wie viele solche Märtyrer hat doch auch die Synagoge aufzuweisen!

babylonischen Akademieen, wenngleich ohne den großen Horizont ihrer Frequenz. Chasdai, der Günstling und Finanzminister Abderrahmans III. und zugleich der Nassi*) seiner Volksgenossen unter dessen Herrschaft, einer der reichsten Männer, wurde der Mäcenas aller wissenschaftlichen Bestrebungen, und unter dem großen Khalifen Al-Manzur**), welcher der größeste Gönner der Juden war, erlangte die Akademie von Cordova ihren höchsten Glanz; selbst die Araber gewannen für den Thalmud nun ein solches Interesse, daß auf Anregung des Khalifen Haschem ein Rabbi Namens Joseph ben Isaak Stanas den Thalmud in das Arabische übersetzte. Nach dem Verfall von Cordova (im Jahr 1031) trat an die Stelle dieser Akademie die Akademie von Granada, und als diese wiederum eingegangen war, die Akademie von Lucena; und nun war das Thalmudstudium bereits zu solcher Entwickelung gelangt, daß der ausgezeichnetste Lehrer von Lucena, Rabbi Alfes, sein thalmudisches Riesenwerk hervorbringen konnte, einen Auszug und Erläuterung des Thalmud, welches für die Rabbinen aller späteren Zeiten die eigentliche Rechtsquelle verblieb. Das Thalmudstudium diente unter diesen glänzenden Verhältnissen nicht zur Austrocknung der Geister, es gab vielmehr die Anregung zu den vielseitigsten Studien, Mathematik und Astronomie, Naturwissenschaften und Medizin, Grammatik und Lexikographie, Poesie und Philosophie, biblische Exegese und Kritik; die außerordentlichsten Männer auf diesen mannigfaltigen Gebieten waren zugleich ausgezeichnete Thalmudisten. So im zwölften Jahrhundert insbesondere Jehudah Hallevi (der Levite), gest. 1150***), und dessen Schwiegersohn Aben Esra

*) Nassi bedeutete bei den spanischen Juden nicht mehr Patriarch wie in Jamnia und Tiberias, sondern das bürgerliche Oberhaupt, etwa wie Resch-Glutha in Babylonien.

**) Nicht zu verwechseln mit dem Khalifen Almansor zu Bagdad, dem Verfolger der Juden in den Jahren 754—775, übrigens gleichfalls Freund der Künste und Wissenschaften.

***) Es ist ein denkwürdiges Zusammentreffen, daß zwei Männer, beide noch dazu gelehrte Rabbinen, obwohl der verschiedensten Heimat und Periode, — dieser Jehudah Hallevi, dieser Spanier des zwölften Jahrhunderts, und ein Meister des Thalmud in Wilna Namens Dworkowicz, dieser Pole unseres neunzehnten Jahrhunderts, denselben Tod in Jerusalem sterben mußten, — beide als Pilger zur heiligen Stadt, beide von türkischen Reitern zertreten, Hallevi, indem er im Jammer über den Anblick der zerstörten Stadt in einer Straße derselben sich zur Erde geworfen, Dworkowicz, indem er aus Freude, das Ziel erreicht zu haben, im Joppethor anbetend die Kniee gebeugt hatte.

(zwischen 1090 und 1170), dieser der Meister in Philosophie, Mathematik und Astronomie, gleichwie in biblischer Exegese und Kritik, und jener der große Dichter der feurigen Dank- und Klagelieder und der Verfasser des theologischen Buches Kosri; so ferner der glänzendste Stern an dem mittelalterlichen Himmel der Synagoge Mose ben Maimon (geb. den 30. März 1135, gest. den 13. Dezember 1204) und so der große Philosoph und Grammatiker David Kimchi (gest. nach 1232) und der ebenso ausgezeichnete Grammatiker Salomo Parchon.

Von zweien dieser fünf spanischen Meister und ihren Werken mag hier ausführlicher die Rede sein, da sie auf die Synagoge eine hervorragende Wirksamkeit ausübten und ihre Wirksamkeit uns einen besonderen Einblick in diese Entwickelungsperiode des Thalmudismus eröffnet, von Jehudah Hallevi und von Mose ben Maimon.

Die spanischen Juden waren durch den beständigen und vertrauten Umgang mit den muhammedanischen Arabern, zum Teil auch mit der christlichen Bevölkerung Spaniens, durch die vielfache Beschäftigung mit der beiderseitigen Litteratur, und vorzüglich auch mit der Aristotelischen Philosophie, soweit dieselbe ihnen in arabischen Werken zugänglich war, in die Gefahr gekommen, der eigentlichen hebräischen Litteratur und dem väterlichen Glauben sich zu entfremden. So beschloß Hallevi, seinen Glaubensgenossen über dieser Gefahr die Augen zu öffnen und die Herrlichkeit des orthodoxen Judentums in das Licht zu stellen; als der feine Menschenkenner und als der Dichter wählte er aber hiefür nicht die Form einer Abhandlung, sondern der Darstellung einer denkwürdigen Begebenheit; er kleidete seine Gedanken in ein Gespräch, welches ein muhammedanischer König Kosar (daher Buch Kosri) veranlaßt haben sollte, nachdem ihm ein Engel im Traum die Warnung zugerufen hatte: „Deine Gesinnung ist gut, aber Dein Thun ist nicht gut!" Voll von dem Verlangen, diejenige Religion kennen zu lernen, in welcher das gute Thun gelehrt werde, bescheidet er vor sich einen Philosophen, einen Christen, einen Karäer, und einen rabbinischen Juden und fordert — er, der Muhammedaner, daß jeder derselben die Gründe geltend machen möchte, welche er für seinen Glauben anzuführen imstande sei. Das Resultat des Gespräches ist, daß der König dem rabbinischen Judentum den Sieg zuerkennt und für die Annahme dieses Glaubens sich entscheidet. Das Gespräch verbreitet sich in fünf Abschnitten über das Dasein, die

Namen und die Eigenschaften Gottes; die Erschaffung der Welt; die Engel; das geschriebene Gesetz; die Tradition; die Vorsehung und den Ratschluß Gottes; den freien Willen; die Auferweckung und das ewige Leben; die Verehrung Gottes; das Gebet; die Abgötterei u. dgl.; die Offenbarung Gottes und seine Schechinah; die Vorrechte der Juden vor anderen Völkern; ihre einstige Weisheit in göttlichen und menschlichen Dingen; die Vortrefflichkeit des heiligen Landes; den Adel der hebräischen Sprache; die heilige Musik und Dichtkunst; das Wesen, die Unsterblichkeit und die Kräfte der menschlichen Seele; die Prophetie, die Propheten und anderes. Wir sehen, das Buch umfaßt alles, was zur jüdischen Gotteserkenntnis und Gottesverehrung gehört, mit reicher Exegese des Alten Testamentes, mit einer Spekulation im Geiste des Buches Jezirah (siehe darüber im vierten Hefte) und in einer Sprache so gedrängt und akkurat, daß es ist, „als hätte er", wie Rabbi Jehudah Muscatus sich ausdrückt, „kein Tröpflein Tinte zu vergeuden". Hallevi besaß bei seiner spanischen Umgebung freilich vom Christentum nur eine entstellte Anschauung; er läßt den Christen, welcher an dem Gespräch teilnimmt, seine Religion also zeichnen: — „Wir Christen glauben an einen Schöpfer der Welt aus Nichts und überhaupt alles, was in den heiligen Büchern der Juden steht. Aber am Ende des jüdischen Staates inkorporierte sich die Gottheit in dem Schoße einer vornehmen Jungfrau aus Israel, so daß diese den Messias gebar, scheinbar als Propheten, in der That aber als Gott. Als die Juden nun den Messias an das Kreuz schlugen, wich die Gottheit von ihnen; und jetzt sind wir das wahre Israel, nämlich die Nachfolger jener zwölf Apostel, welche die zwölf Stämme repräsentieren. Wir lehren in der Einheit Gottes eine Dreiheit von Vater, Sohn und Geist, und folgen außer dem Alten Testamente, welches Matth. 5, 17 bestätigt worden, den Statuten des Apostels Petrus." Die Berechtigung der Tradition beweist in dem Gespräche der rabbinische Jude damit, daß er sagt: „sie beschützt die Einheit der Schrifterklärung gegen schrankenlose Willkür", und was das Verbot Mose's (5 Mos. 12, 32) betrifft: „alles, was ich euch gebiete, das sollt ihr halten! Ihr sollt nicht dazu thun und nicht davon!" so erlaubt er sich die Behauptung, dasselbe gelte „nur dem Pöbel gegenüber", nicht den Gelehrten! Er träumt von einer echtkatholischen Übereinstimmung der Tradition in der Synagoge und von einer ununterbrochenen catena der Träger der Tradition, wie wir oben von Mose ben

Maimon sie kennen lernten*). Der eigene Kommentator des Buches Kosri übrigens, Rabbi Asarja, fühlte sich gedrungen, diese Behauptung von der Übereinstimmung der Tradition als einen Irrtum aufzuweisen, und zwar beispielsweise an der jüdischen Zeitrechnung, indem er zeigte, wie die Zeit des ersten Tempels von dem Thalmud zu 410 Jahren angegeben werde (Traktat Joma und Aboda sara), von Philo zu 440, von Josephus zu 470 oder 466½, von Abraham ben Dior zu 430 oder auch 433 ꝛc. und ebenso wie die gewöhnliche Berechnung der Zeit des zweiten Tempels zu 420 Jahren von anderen nicht geteilt werde. Hallevi schrieb das Buch in arabischer Sprache, aus welcher es erst durch andere in das Hebräische übersetzt wurde; seine Volksgenossen schätzten es so hoch, daß sie es dem Moreh hannebochim von Mose ben Maimon an die Seite setzten, und er selbst, der Verfasser, stand in so hoher Verehrung, daß man auf ihn das Wort 5 Mos. 12, 19 anwandte: „Hüte dich, daß du den Leviten nicht verlassest, so lange du auf Erden lebest!“

Sehr verschieden von der spanischen Diaspora, insbesondere, was das Thalmudstudium betraf, war die fränkische jenseits der Pyrenäen. Sie hatte den Thalmud ebenfalls erhalten, wann? woher? und auf welche Weise? wissen wir nicht; von Spanien aus schwerlich, denn die Schranke zwischen dem Muhammedanismus in Spanien und dem Christentum in Frankreich war noch stärker als der Wall des Gebirges, die fränkischen Juden hatten ihn wohl eher von Italien aus erhalten, d. h. über Italien aus der Levante, — sie besaßen ihn möglicherweise sogar noch vor den spanischen, denn wir finden um dieselbe Zeit, in welcher Joseph ben Isaak Stanas den Thalmud in das Arabische übersetzte (er gehörte noch der Schule von Cordova an, welche im Jahre 1031 geschlossen ward), auch hier schon ausgezeichnete Thalmudisten, darunter die zwei bedeutendsten — Rabbi Gerschom ben Jehudah zu Mainz, welcher im Jahre 1040, ja nach anderen bereits 1028 starb, und Rabbi Salomo ben Isaak, genannt Raschi (zusammengezogen aus Rabbi — Schelomo — ben Isaak) zu Troyes, welcher zwischen 1030 und 1105 lebte. Aber gerade der Feuereifer, womit die spanischen Juden den Arabern sich in die Arme warfen und mit ihnen auf den verschiedensten

*) In dieser catena zählt er übrigens merkwürdigerweise nach Zadok, dem Stifter der Sadducäer, und nach Josua ben Perechja auch einen Jesus von Nazareth auf und zwar als den Schüler Josua ben Perechja's.

Gebieten des Wissens wetteiferten, wirkte erkältend auf die fränkischen, und da die fränkische Herrschaft ihrerseits keine Anregung zu ähnlichen Bestrebungen gab, beschränkte sich der fränkische Rabbinismus auf Exegese und die hiefür dienlichen sprachlichen und sachlichen Studien; von Philosophie war hier keine Rede. Der einzige, welcher dafür Sinn und Verständnis hatte, war im zwölften Jahrhundert der obengenannte David Kimchi, welcher darum von Narbonne nach Spanien übersiedelte und, während die fränkische Synagoge Mose ben Maimon verkannte und verdammte, für ihn eintrat. Sein Vater Joseph Kimchi und der andere Sohn Mose Kimchi, ebenfalls ausgezeichnete Thalmudisten, verblieben in Narbonne, sie gehörten wie die beiden Meister des elften Jahrhunderts, Gerschom und Raschi, der praktischen*) Richtung der fränkischen Schule an.

So zwischen der Freisinnigkeit seiner spanischen und der Ängstlichkeit seiner fränkischen Glaubensgenossen stehend, war nun Mose ben Maimon**), der größeste Rabbine der nachthalmudischen Zeit, darauf bedacht, den einen wie den anderen zu zeigen, was der richtige Weg sei zur Vereinbarung von Wissenschaft und Glauben; mehrere hatten es versucht, keiner mit der Genialität und Gelehrsamkeit, welche ihm eigen war. Die Freisinnigen beobachteten zwar das Gesetz, aber es war ihnen mehr zur unabweisbaren, jedoch leeren Form geworden. Die Ängstlichen unterwarfen sich ihm zu blindem Gehorsam, alles ihr Forschen betraf nur die Ermittelung, was geboten und verboten sei, schon die bloße Frage warum? erschien ihnen als ketzerisch. Über die Glaubensfragen waren die Freisinnigen halb hinaus und vermieden sie; die Ängstlichen hielten die Überlieferung darüber fest, aber ohne sich Rechenschaft darüber zu geben. Maimonides war von der Überzeugung beseelt, daß beide, das Mosaische Gesetz und die mündliche Überlieferung, Israel geoffenbart sei, nicht, um es zu blindem Gehorsam zu verpflichten, sondern daß die gesamte Offenbarung der Inbegriff der erhabensten

*) Gerschom in Mainz war es, auf dessen Antrag die bisher teilweise noch in Israel bestehende Vielweiberei ein für allemal abgeschafft wurde.

**) Die Araber nannten ihn Abu Amran Musa ibn Abdallah ibn Maimon Alkortobi, d. h. Vater Abrahams (der Sohn des Maimonides hieß Abraham und die Araber liebten es, auch den Namen des Sohnes beizusetzen, ja voranzusetzen), Mose, Sohn des Obadja (das arabische Abdallah ist das hebräische Obadja und die Famile leitete ihre Abkunft von Obadja her), Sohn des Maimon des Cordovers.

Wahrheit sei, daß das höchste Verdienst nicht in der Ausübung bestehe, sondern in der Erkenntnis der inneren Gründe des Gesetzes, und daß es daher die dringendste Pflicht des Israeliten sei, dasselbe zu durchforschen, um es nicht bloß nach dem Worte, sondern im rechten Geiste zu üben. Er brachte zu der Aufgabe seines Wirkens, welche er sich damit gesteckt hatte, mit sich vor allem außerordentliche Gaben, — ein seltenes Gedächtnis, einen außerordentlichen Scharfblick, eine alle Anfechtung überwindende Wahrheitsliebe und einen unermüdlichen Fleiß. So begabt, erwarb er sich den reichsten und vielseitigsten Schatz von Kenntnissen, denn er eignete sich sämtliche Wissenschaften der arabischen Schule also an, daß selbst die arabischen Gelehrten ihn preisen; er schrieb in arabischer Sprache Werke über Astronomie, Mathematik und Medizin, und kannte auch die griechische Philosophie; am gründlichsten aber war er zuhaus in der heiligen Schrift und im Thalmud; und das alles mitten unter den vielfältigen Berufsarbeiten, mit welchen er sich seinen Unterhalt erwarb und andere heranbildete.

Er stammte von gelehrten und angesehenen Vorfahren zu Cordova und auch sein Vater war ein Gelehrter von Bedeutung, er besaß arabische Bildung und schrieb über Religion und Astronomie. Die Jugend seines Sohnes fiel in die traurige Zeit der Herrschaft erst der Almoraviden und dann der Almohaden (siehe das Nähere hierüber im vorausgegangenen Heft), von welchen die ersteren alle wissenschaftlichen Bestrebungen unterdrückten, ja mit Todesstrafe bedrohten und beide das Gesetz Omars durchzuführen entschlossen waren. Unter diesen Verhältnissen siedelte der Vater Maimon mit den Seinigen zuerst nach Fez hinüber, äußerlich zum Muhammedanismus sich bekennend, wie die Hunderttausende seines Volkes, welchen im Falle der Verweigerung der Tod angedroht war. Er hoffte, daß mit einem Regierungswechsel wieder eine günstigere Zeit anbreche und er nach Cordova zurückkehren könne; als dies nicht eintrat, zog er 1165 weiter nach Acco und von hier nach Jerusalem, wo er starb. Sein Sohn Mose begab sich nun nach Kahirah und bekannte sich hier wieder offen zum Judentum; anfangs ernährte er sich vom Handel mit Edelsteinen, hernach ward er der Leibarzt Saladdins, bei dem er eine sehr ehrenvolle Stellung einnahm; als seine Existenz damit gesichert war, war er nun auch in den Stand gesetzt, eine freiwillige und uneigennützige Wirksamkeit unter seinen

Glaubensgenossen zu entfalten, teils durch persönlichen Umgang, teils durch schriftstellerische Thätigkeit, denn er war bei all seiner wissenschaftlichen Größe zugleich ein Muster edler Gesinnung, thätiger Menschenliebe und Hingebung und noch bei schweren körperlichen Leiden voller Teilnahme für anderer Wohlsein. Er war gleich nach seiner Ankunft in Alt-Kahirah (Fostah) in das dortige Rabbinenkollegium eingetreten, wo er beständig wohnte, an dessen Beratungen teilnahm und viele Schüler unterrichtete. Die wißbegierigen Jünglinge strömten ihm zu, selbst angesehene Rabbinen und ganze Gemeinden wandten sich an ihn, um Belehrung und ganze Gutachten zu erhalten. Von seinen Schriften erwähnen wir hier besonders drei, welche zugleich die ganze Entwickelung des Mannes, sowie seine thalmudische Bedeutung zu erkennen geben, seinen Kommentar zur Mischnah, — seine Jugendarbeit, seine Hajad hachasakah, — die Arbeit der Mitte seines Lebens, und seinen Moreh hanebochim, die Arbeit seiner späteren Jahre. In dem ersten, arabisch geschriebenen, das er mit dreiundzwanzig Jahren in Fez begann und zehn Jahre später in Alt-Kahirah vollendete, ist er noch ganz und gar der orthodoxe Reporter über die Endergebnisse der rabbinischen Tradition, noch ohne Kritik, aber bereits mit der Leichtigkeit und Klarheit der Auffassung und Darstellung, welche den Meister erkennen läßt; die dreizehn Glaubenssätze, welche der junge Mann in diesem Werke bei Besprechung des Traktates Sanhedrin als den Inbegriff des orthodoxen Judentums aufstellt, wurden in das Synagogenritual aufgenommen und werden heute noch von jedem rechtgläubigen Juden täglich rezitiert. Auf die Riesenarbeit des zweiten Werkes verwendete Maimonides die besten zehn Jahre 1170—1180; er schrieb seine Hajad hachasakah*) im feinsten Hebräisch in vierzehn Abteilungen: a) die Pflichten der Erkenntnis (die Grundlehren, die Gesinnung, das Gesetzstudium, der Götzendienst, die Bekehrung und Buße); b) die Pflichten der Liebe zu Gott (das Schema Jisrael, das tägliche Gebet, der Priestersegen, die Tephillin, Mesusa, Zizith**), Aussprechung der Segnungen, Beschneidung); c) die Zeiten

*) So genannt, Chasak nach dem Schluß des 5. Buches Mose, und Jad, weil J und d = 14. Er gab ihm übrigens auch den Titel „Zweites Gesetz".

**) Die Tephillin sind der Kopf- und der Armriemen, welche beim Gebet angelegt werden, die Mesusen die Denkzettel in den Thürpfosten zum Segnen des Aus- und Einganges, und die Zizith die sogen. Schaufäden an den Enden der Kleider.

(alle Festtage und die mit ihnen verbundenen Gebräuche); d) die Frauen (Ehe und Scheidung, Leviratsehe, Pflichten der Mädchen, verdächtige Frauen); e) die Heiligung (Beobachtung der Verwandtschaftsgrade, der Speisegesetze, das Schlachten); f) Enthaltungssachen (Eide, Gelübde, Nasiräat, Schätzung fürs Heiligtum, Banngut); g) die Saaten (verbotene Mischung, Abgaben von Saaten, Hebe, Zehent, Zweitzehent, Viertenjahresfrucht, Erstlinge, Erlaß und Jobeljahr); h) der Tempeldienst (Tempel und Zubehör, Dienstpersonen, Betretung des Tempels, Opfertiere und Gegenstände, Opferordnung im allgemeinen, tägliche und Zugabeopfer, verwerfliche Opfer, Ordnung des Dienstes am Versöhnungstage, Veruntreuung am Opfer); i) Opfer im einzelnen (Passahopfer, Festopfer, Erstgeburten, Opfer wegen Versehen, Reinigungsopfer, Vertauschungen); k) Reinheit (Unreinheit vom Toten, Entsündigung durch Asche von der roten Kuh, Unreinheit durch Aussatz, von Aas, von Gewürm rc., Unreinheit der Speisen, der Geräte, Untertauchung); l) Beschädigungen (vier Arten der Beschädigung fremden Eigentums, Diebstahl, Raub, Fund, Körperverletzung, Totschlag); m) Geschäfte (Verkauf, Erwerbung, Schenkung, Nachbarrechte, Vollmachten, Gesellschaftsrechte, Sklavenbesitz); n) Forderungen (Rechte des Löhners, Geliehenes und Anvertrautes, Borgen und Entlehnen, Kläger und Verklagter, Erbrechte); o) Richter (Sanhedrin und deren Zuständigkeit, Zeugnis, Verhalten gegen Widerstrebende, Trauergebräuche, Könige, Krieg). — Diese Einteilung entbehrte nun freilich noch eines einheitlichen Prinzips, aber sie hat doch den Vorzug größerer Übersichtlichkeit, woran es bisher so sehr fehlte. Um endlich den Angriffen gegenüber, welche dieses zweite Buch ihm sowohl von den Freisinnigen wie von den Ängstlichen zuzog, den wahren Glauben seines Volkes und seine Rechtgläubigkeit zu erweisen, schrieb er als ein Mann von etwa fünfzig und etlichen Jahren das dritte seiner berühmtesten Werke, seinen Moreh hanebochim, d. h. Führer der Irrenden, und zwar arabisch, daher unter dem arabischen Titel Delalath al Hayrin, welches einen erstaunlichen Erfolg hatte. Es ist nicht ein wissenschaftliches Lehrgebäude, sondern eine Sammlung von einzelnen Lehrsätzen mit eingeschalteten Bemerkungen, alle dahin abzielend, klare Begriffe von den göttlichen Dingen aufzustellen, gleichsam als Vorbereitung zu einem fruchtbaren Lesen der heiligen Schrift. Im ersten Teil erläutert er in sechsundsiebenzig Abschnitten die biblischen Stellen, welche das Göttliche unter sinnlichen Bildern

darstellen, fast nach der Art der alten alexandrinischen Schule, zugleich mit Rücksicht auf Christentum und Islam; im zweiten Teil beschäftigt er sich in achtundvierzig Abschnitten mit der Naturphilosophie gegenüber Aristoteles, dessen Mängel er darlegt; hiebei ist besonders seine Auffassung der Prophetie wichtig, worin er sich den Karäern nähert, welchen er doch sonst feind ist; er zeigt, wie jeder scheinbare Eingriff Gottes in die Naturgesetze schon bei der ersten Anlage derselben vorgesehen sei und daher in Wahrheit kein Eingriff; im dritten Teil giebt er in vierundfünfzig Abschnitten eine Darstellung der Hesekielschen Erscheinungen, jedoch, wie er hinzusetzt, ohne die Geheimlehre der Merkabah (siehe das folgende vierte Heft) verraten zu wollen; endlich verbreitet er sich über die sittlichen Rätsel des Lebens. Maimonides schrieb dieses dritte Werk vorzüglich zu gunsten eines jüngeren, sehr gelehrten Freundes Joseph ben Jehudah, welcher 1184 bei ihm verweilte, um ein astronomisches Werk neu zu bearbeiten, und später königlicher Leibarzt zu Aleppo wurde. Die Synagoge spaltete sich in ihrem Urteil über den großen Mann in zwei Lager; die fränkischen Rabbinen gingen so weit, daß sie das Werk zu Montpellier öffentlich verbrannten und über den Verfasser im Grabe noch den Bann aussprachen, während andere und insbesondere der große David Kimchi ihn verehrten und verteidigten und nun den Bann gegen seine Feinde schleuderten, bis Mose ben Nachman, der berühmte Arzt und Rabbi zu Gerona, Versöhnung stiftete und der Bann beiderseits aufgehoben ward; die Verehrung überwand die Verdammung, und es wurde endlich ein allgemeines Sprüchwort: „Von Mose bis Mose erschien kein gleicher Mose“.

In Spanien und Nordafrika wirkte der Geist des Maimonides fort, während im übrigen Abendland die Orthodoxie immer mehr sich verrannte. In Spanien gelang es erst einem im Jahre 1305 aus Deutschland eingewanderten Rabbi von allerdings staunenswerter thalmudischer Gelehrsamkeit, Rabbenu Ascher ben Jechiel, der fränkischen Schule die Oberhand zu verschaffen. Dabei verblieb es, bis mit der Erfindung der Buchdruckerkunst auch in der Synagoge wie in der Kirche ein neues Leben erwachte, zunächst eine erhöhte Thätigkeit; die alten Schätze, welche bisher das Eigentum nur Weniger gewesen waren, konnten und sollten nun weiten Kreisen zugänglich werden; dies führte auch zum Revidieren derselben, zur Befreiung von Entstellungen und Konfusionen; und daraus entsprang auch wieder eine Belebung der Schulen, so in Brody, Lemberg, Lublin,

Krakau, Prag, Fürth, Frankfurt, Venedig, Amsterdam. Die beiden Richtungen, welche in der vorigen Epoche so scharf einander gegenüber gestanden waren, lassen sich nun zwar immer noch unterscheiden; doch ist die Feindseligkeit verschwunden und sie bestehen zuweilen nebeneinander, so in Venedig und Amsterdam, unter dem Namen der portugiesisch-italienischen und der polnisch-deutschen Schule.

Mit dem achtzehnten Jahrhundert drang aber nun auch wieder um so stärker das freisinnige Element in die Synagoge ein, das Element der sogenannten Aufklärung, — nur daß es nun nicht die arabische der einstigen spanischen Schule war, sondern die deutsche; und da der Umschwung, welchen sie innerhalb der Synagoge dem Thalmud gegenüber herbeiführte, hauptsächlich in der Person und Wirksamkeit des berühmten Mose Mendelssohn seinen Urheber und Vertreter hatte, — wiederum eines Mose, so wollen wir uns auf diesen großen Mann beschränken und mit ihm unsere Geschichte des Thalmud beschließen.

Im Jahre 1783 hatte sich zu Berlin eine Gesellschaft gebildet, nach der Zeit ihrer Zusammenkünfte „die Mittwochsgesellschaft" genannt, nach ihrem genaueren Namen „die Gesellschaft der Freunde der Aufklärung"; unverletzliches Stillschweigen über die Verhandlungen und Ausschluß aller, welche „an freien Vorstellungsarten in Sachen der Religion und Moral Anstoß nehmen könnten", war Gesetz. Mitglieder derselben waren unter anderen auch drei christliche Oberkonsistorialräte und ein jüdischer Geschäftsmann, jene hießen Teller, Dietrich und Zöllner, dieser Moses Mendelssohn. Zöllner äußerte in der Berliner Monatsschrift jenes Jahres: „Was ist Aufklärung? Diese Frage, welche beinahe so wichtig ist wie die Frage: Was ist Wahrheit? — sollte doch wohl beantwortet werden, ehe man aufzuklären anfängt. Und doch haben wir sie nirgends beantwortet gefunden." Die Beantwortung übernahm Kant in derselben Monatsschrift des folgenden Jahres 1784; er sagte: Aufklärung sei „das Mündigwerden der Menschen, die Erhebung über den Autoritätsglauben zu eigenem Verständnis". Es war nicht die richtige Antwort, wohl aber die für jene Kreise bezeichnende. Das Mündigwerden und das Sichklarwerden liegt bekanntlich oft weit auseinander, und Autoritätsglaube und eigenes klares Erkennen geht oft in schönster und heilsamster Weise Hand in Hand. Aufklärung ist vielmehr das Streben eines Menschen, über den Gegenstand und

über die Gründe unseres Glaubens und Thuns uns klar zu werden sowie anderen sie klar zu machen. Das sagt uns nicht nur die Etymologie des Wortes, sondern ebensosehr die stete Erfahrung. In jener Zeit und in jener Mittwochsgesellschaft überwog noch und mußte noch überwiegen das Abschütteln der Traditionsmasse und das Aufatmen der bisher so belasteten Brust in Kirche und Synagoge; darum war die Definition Kants hiefür die bezeichnende, aber sie war darum doch nicht die richtige, denn der Schwerpunkt liegt nicht in der Autorität, sondern in dem Verständnis dessen, was Autorität beansprucht und beanspruchen darf, er liegt nicht in dem Mündigwerden, sondern in dem Sichklarwerden, welchem alsdann freilich bei gesunden Geistern auch das Aussprechen ohne Menschenfurcht folgt. Daß bei jenem Abschütteln der Traditionsmasse auch vieles abgeschüttelt wurde, das es nicht verdiente, daß nach dem treffenden Worte des Wandsbecker Boten Claudius der räsonnierende Verstand nicht nur den Staub abwischte von den heiligen Statuen, sondern wesentliche Bestandteile derselben, ja die Herrlichkeit ihrer ganzen Erscheinung, lag in dem Überstürzen jener Bewegung und mußte allmählich wieder einer besonneneren und tieferen Anschauung weichen. Aber es waren unter den Anhängern derselben neben solchen, bei welchen das Zerstören überwog, auch edle, wahrhaft fromme Menschen, und einer der besten unter ihnen war gerade der jüdische Geschäftsmann Moses Mendelssohn.

Geboren den 12. September 1729 zu Dessau als der Sohn eines Schulmeisters und Sophers, welcher ihm eine gute Erziehung gab und ihn in der hebräischen Sprache und den Elementen der jüdischen Gelehrsamkeit unterrichtete, wuchs er in großer Armut heran; aber die heilige Schrift war die stete Grundlage seiner Erziehung und die Quelle seiner Bildung, und dieses väterliche Erbteil verblieb ihm sein Lebenlang. Der Vater ließ ihn indessen auch im Thalmud unterrichten, und darüber fiel dem Knaben auch des Maimonides Moreh hanebochim in die Hände; dieses Werk entzündete in ihm den Funken des unabhängigen und freimütigen Forschens nach Wahrheit, und er verschlang es mit solcher Wißbegierde, daß er in eine Nervenkrankheit verfiel, von welcher ihm ein gekrümmtes Rückgrat verblieb. Die Armut des Vaters trieb den erst vierzehnjährigen Knaben, in Berlin selbst sein Brot zu suchen. Die Not führte ihn mit einem anderen Notleidenden zusammen, mit Israel Mose, einem tiefsinnigen Denker und Mathematiker, dessen Freimütigkeit und Vorliebe für

Maimonides er teilte und von welchem er in die Mathematik eingeweiht wurde; andere lehrten ihn Lateinisch und machten ihn mit der deutschen Litteratur bekannt. Ein reicher Seidefabrikant, Bernard, entriß ihn endlich seiner Dürftigkeit, indem er ihn zum Erzieher seiner Kinder annahm, bald auch zum Faktor und endlich zum Teilhaber seiner Fabrik. 1754 machte er die Bekanntschaft Lessings, der ihn für die Philosophie und das Studium der neueren Sprachen gewann; ebenso mit Abbt und Nicolai; und nun wurde er der Verfasser verschiedener philosophischer und ästhetischer Schriften und Beiträge zu Zeitschriften; die bedeutendsten dieser Arbeiten waren seine Erstlingsarbeit: „Briefe über die Empfindungen", sodann sein Meisterwerk: „Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele", welches fast in alle neueren Sprachen übersetzt wurde; ferner „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum", weiter seine „Morgenstunden" (die Anfangsgründe seines philosophischen Systems); das Wichtigste für seine Glaubensgenossen aber war seine deutsche Übersetzung der heiligen Schrift; denn damit wies er sein Volk von der Schriftgelehrsamkeit wieder zurück zu der Quelle der Wahrheit, von den Menschenworten zu Gottes Wort.

III.

Proben von der Form und dem Inhalt des Thalmud.

Alle Proben, welche wir nun von der Form und dem Inhalt des Thalmud mitteilen möchten, werden unseren Lesern freilich die Anschauung des ungeheueren, zwölffoliantigen Werkes nicht zu geben imstande sein, aber die Mitteilung solcher Proben ist doch immerhin besser als nichts; und wir haben die Proben also ausgewählt, daß sie einerseits eine möglichst vielseitige Vorstellung gewähren und andererseits möglichst interessante Partien uns vorführen. Wir geben Proben 1) des Textes, beides der Mischnah und der Gemara (Anfang und Schluß des ersten Traktats des Thalmud); 2) des formalen Verfahrens (die Grundregeln der Exegese); 3) der Jurisdiktion (Geschichte und Kompetenz der Synedrien, insbesondere, was die Todesstrafe betrifft); 4) des Glaubens (der Messias); 5) der Sittenlehre (Sprüche der Lebensweisheit).

1. Den Anfang des ersten Traktats, des Traktats Berachoth, bildet eine sehr trockene, den Schluß eine sehr ansprechende Partie; jene handelt von der Zeit, da man abends das Schema spricht diese von dem Aussprechen des Namens Jehovah und von der Liebe gegen Gott. Der gesamte Thalmud und zwar zunächst die Mischnah beginnt mit der Frage:

„Von welcher Zeit an liest man das Schema am Abend?“

„Von der Zeit an, da die Priester hineingehen, von ihrer Therumah zu essen, bis zu Ende der ersten Nachtwache“. Dies sind die Worte des Rabbi Elieser*). Aber die Weisen sagen: „Bis Mitternacht“. Rabban Gamaliel sagt: „Bis die Mörgenröte aufsteigt“. Es ereignete sich, daß seine Söhne vom Gastmahl kamen. Sie sprachen zu ihm: Wir haben noch nicht gelesen das Schema. Er erwiderte ihnen: Wenn die Morgenröte noch nicht aufgestiegen, seid ihr verpflichtet, zu lesen. Und nicht dies allein haben sie gesagt, sondern überall, wo die Weisen gesagt haben: „Bis Mitternacht“, gilt ihr Gebot: „Bis die Morgenröte aufsteigt“. Das Aufdampfen des Fettes und der Glieder ist gesetzlich, bis die Morgenröte aufsteigt, so ist alles, was noch an demselben Tage gegessen werden soll, zu essen erlaubt, bis die Morgenröte aufsteigt. Wenn dies so ist, warum sagen die Weisen: „Bis Mitternacht“? Um den Menschen fernzuhalten von einer Sünde.

Auf diese erste von den fünf Mischnoth des ersten Perek folgt nun die entsprechende, wohl dreißigmal ausführlichere Gemara, deren Anfang wir beifügen.

Gemara:

Der Thanna**), worauf bezieht er sich, daß er lehrt: „Von welcher Zeit an“? Und außerdem, warum lehrt er: „Am Abend“ zuerst? möchte er zuerst lehren: „Am Morgen“? Der Thanna bezieht sich auf die Schrift; denn es heißt (5 Mos. 6, 7.): „Wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst“. Und so lehrt er: „Die Zeit des Lesens des Schema beim Niederlegen, wann ist diese?

*) Des gefeierten und doch mit dem Banne belegten, des mit dem Banne belegten und doch so gefeierten Rabbi Eliese ben Asarja in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christo. Siehe oben in der Geschichte.

**) „Der Thanna“ ist immer Jehudah der Heilige, als der Verfasser der Mischnah.

Von der Zeit an, da die Priester hineingehen, zu essen von ihrer Therumah". Wenn du aber willst, sage ich*): „Er hat es entnommen aus der Schöpfung der Welt, denn es heißt (1 Mos. 1, 5.): Und es ward Abend und ward Morgen, ein Tag. Wenn dies so ist, möchte die letzte Mischnah, welche lehrt: Am Morgen sagt man zwei Segenssprüche vorher und einen nachher, und am Abend sagt man zwei vorher und zwei nachher, doch lehren: Am Abend zuerst? Der Thanna fängt an: Am Abend, dann lehrt er: Am Morgen; da er vom Morgen handelt, so erklärt er die Dinge des Morgens und dann erklärt er die Dinge des Abends,"

u. s. w. u. s. w.

Die Mischnah desselben Traktats Berachoth schließt also: „Man ist schuldig, Gott zu loben über dem Bösen ebensowohl als über dem Guten, denn es heißt (5 Mos. 6, 5.): Du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben mit deinem ganzen Herzen, d. h. mit beiderlei Arten der Lust, mit der guten Lust und mit der bösen Lust, mit deiner ganzen Seele, d. h. wenn er auch deine Seele von dir nimmt; mit all deinem Vermögen, d. h. mit all deinem Reichtum**), oder, nach einer anderen Erklärung: bei allem Maß, womit er dir misset (es sei Gutes oder Trübsal), sollst du ihm danken mehr und mehr.

Niemand bezeige sich leichtsinnig (mit Gebärden oder Worten) gegen dem Tempelthor gegen Morgen, denn dasselbe sieht gegen dem Allerheiligsten. Niemand gehe auf den Tempelberg mit einem Stab, mit Schuhen, mit einem Geldgürtel, oder mit staubigen Füßen. Man bediene sich dessen auch nicht zu einem Durchgang, den Weg zu verkürzen, vielweniger darf man daselbst ausspeien.

Vorzeiten sagten die, so in dem Heiligtum auf einen Lobspruch antworteten, nur: Gelobet sei der Gott Israels von Ewigkeit! Nachdem aber die Minnim***) oder Sadducäer aufkamen, welche sagten, es sei nur ein Olâm, hat man†) verordnet (Esra und seine Kollegen), zu sagen: Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Man hat auch verordnet, daß, wenn einer den anderen grüße, solches mit Meldung des göttlichen Namens geschehen soll, nach dem Exempel des Boas (Ruth 2, 4.), welcher zu den Schnittern

*) Dies ist Rabbi Asche selbst als der Verfasser der babylonischen Gemara.
**) Meod heißt nicht eigentlich Reichtum, sondern Kraft, Stärke.
***) Die samaritanischen Dosithäer.
†) Eine Welt, cfr. Matth. 22, 23. Apgsch. 23, 8.

sagte: Jehovah mit euch! und sie antworteten: Jehovah segne dich! So sprach auch der Engel des Herrn zu Gideon (Richt. 6, 12.): Jehovah mit dir, du streitbarer Held! Will jemand sich nicht danach richten*), der gedenke an Prov. 23, 22.: Verachte deine Mutter (die Kirche) nicht, wenn sie alt ist. So heißt es auch Ps. 119, 126.: Es ist Zeit, zu thun Jehovah, sie haben dein Gesetz aufgehoben. Rabbi Nathan erklärt es also: Sie haben dein Gesetz aufgehoben, weil es Zeit ist, Jehovah zu thun**).

Zu dieser letzten Mischnah des Traktats Berachoth wollen wir nun aus der Gemara noch den folgenden kleinen Passus fügen: „Und du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott! Das ist die Überlieferung. Rabbi Eliezer nun sagt: Wenn es heißt: Mit deiner ganzen Seele, warum heißt es auch: Mit deinem ganzen Vermögen? Und wenn es heißt: Mit deinem ganzen Vermögen, warum heißt es auch: Mit deiner ganzen Seele? Fürwahr, weil es Menschen giebt, denen ihr Leib lieber ist als ihr Geld, darum heißt es auch: Mit deiner ganzen Seele, und weil es Menschen giebt, denen ihr Geld lieber ist als ihr Leib, darum heißt es auch: Mit deinem ganzen Vermögen. Rabbi Akiba sagt: Mit deiner ganzen Seele, — sogar wenn man dir deine Seele nimmt. Die Rabbinen erzählen, daß einmal die griechische***) Regierung Israel verbot, sich mit der Thora zu beschäftigen. Da kam Papus, Sohn Jehudahs, und fand den Rabbi Akiba, daß er bald da, bald dort Versammlungen veranstaltete und mit der Thora sich beschäftigte. So sprach er zu ihm: Akiba, fürchtest du dich nicht vor der Regierung? Dieser antwortete ihm: Ich will dir ein Gleichnis sagen: Womit ist die

*) In Traktat Sanhedrin 10, 1. wird ein Rabbi Abba Schaul angeführt, welcher behauptete, daß keinen Teil an der zukünftigen Welt habe auch, wer den Namen Gottes nach allen seinen Buchstaben ausspreche. Nach Traktat Thamid 7, 2. aber sprachen die Priester alle den Namen Jehovah im Tempel aus, wie er geschrieben wird, außer dem Tempel dagegen brauchten sie einen anderen göttlichen Namen. Ebenso urteilt noch Mose Maimonides.

**) Das heißt, da Gott sonst das Segnen in seinem Namen geboten habe, dürfe man die Mischnah, welche das Entweihen des Namens durch ihr Verbot verhüten wollte, hier beiseite setzen.

***) Es waren die Römer, welche es verboten und zwar zur Zeit des Aufstandes von Bar Cochba, dessen eigentliche Seele Rabbi Akiba war. Papus aber blieb straflos, da er an seinen Kollegen den Verräter machte. Der Thalmud nennt statt der Römer, wo irgend etwas ihm verübelt werden konnte, andere, z. B. statt Titus sagt er Nebukadnezar.

Sache zu vergleichen? Mit einem Fuchs. Derselbe ging am Ufer eines Flusses und sahe Fische, die von Stelle zu Stelle sich sammelten. So sprach er zu ihnen: Warum fliehet ihr? Sie antworteten ihm: Vor den Netzen, welche die Menschen über uns bringen. Er sagte zu ihnen: Wenn ihr wollt, so kommt auf das Trockene und wir wollen wohnen, ich und ihr zusammen, wie gewohnt haben meine Väter mit eueren Vätern. Sie antworteten ihm: Bist du es, den man nennt den Listigsten unter den Tieren? Aber du bist nicht ein Listiger, sondern ein Narr, denn wenn wir an dem Ort unseres Lebens uns fürchten müssen, wievielmehr muß dies der Fall sein an dem Ort, der unser Tod wäre! So auch wir. Denn wenn jetzt, da wir mit dem Gesetz Gottes uns beschäftigen, von welchem geschrieben steht (5 Mos. 30, 20.): Er ist dein Leben und die Verlängerung deiner Tage, es sich also verhält, wievielmehr verhielte es sich also, wenn wir gingen und von seinem Gesetz uns entfernten! Nun erzählen die Rabbinen, daß nur wenige Tage darauf Rabbi Akiba ergriffen und im Hause der Gefesselten gefesselt ward; auch Papus ward ergriffen und neben ihn gefesselt. Da sprach Akiba zu ihm: Papus, wer hat dich hieher gebracht? Dieser antwortete: Wohl dir, Rabbi Akiba, der du ergriffen wurdest wegen der Worte der Thora, und wehe mir Papus, der ich ergriffen wurde wegen verwerflicher Dinge! In der Stunde nun, als sie Rabbi Akiba zum Tode führten, war es gerade die Zeit, das Schema*) zu lesen, und als sie ihm sein Fleisch mit eisernen Hecheln zerrissen, nahm er auf sich das Joch des Himmelreiches. Seine Schüler riefen ihm zu: Du bist unser Lehrer bis hieher! Und er antwortete: Mein Lebenlang habe ich mich betrübt wegen des Verses: „Gott lieben mit meiner ganzen Seele". Ich dachte: Wann wird dies sich an mir ereignen, daß ich es erfülle? und jetzt, da es sich an mir ereignet, soll ich es nicht erfüllen? Und so hielt er im Sprechen des Schema bei dem letzten Worte „einer" an, bis dabei seine Seele ausging. Da ertönte ein Bath Kol: „Wohl dir, Rabbi Akiba, daß ausging Deine Seele bei Ächäd!" Die Engel des Dienstes vor dem Heiligen, gepriesen sei er! sprachen: Ist dies das Gesetz und dieses ein Lohn (Ps. 17, 14.) von den Sterblichen? Ja, von deiner Hand, o Ewiger? Denn es stehet geschrieben: Ihr Teil ist im Leben. Darum ertönte ein zweites Bath Kol: „Wohl

*) „Höre, Israel, Jehovah, unser Gott, Jehovah ist einer" (hebr. Ächäd)!

dir, Rabbi Akiba, denn du bist bestimmt zum Leben in der künftigen Welt!"

Die beiden hier mitgeteilten Proben, Anfang und Ende des Traktats Berachoth, veranschaulichen uns die eigentümliche Struktur des Thalmud nach Mischnah und Gemara: — Sie veranschaulichen uns, 1) wie die Halachah zustande kam, nämlich auf dem Wege der Auslegung der einzelnen Bestimmungen des Mosaischen Gesetzes, indem die Häupter der älteren und insbesondere der jüngeren Chachamim bemüht waren, nach Auffassung und Ausdrucksweise dem Gesetze, soviel sie vermochten, gerecht zu werden; 2) wie schon der Redaktor der Mischnah, indem er die Auslegungen der Chachamim sammelte und zusammenstellte, bemüht war, die Verschiedenheit derselben (wie z. B. oben in der Zeitbestimmung — Ende der ersten Nachtwache und Heraufsteigen der Morgenröte) auszugleichen und als Übereinstimmung mit Berücksichtigung der nur verschiedenartigen Bedürfnisse darzustellen; 3) wie die Redakteure der Gemara, nämlich Jochanan sowohl als Asche, wiederum bemüht waren, die Gründe zu rechtfertigen, aus welchen die Chachamim so und so das Gesetz ausgelegt und Jehudah so und so ihre Auslegungen zusammengestellt und ihre Übereinstimmung nachgewiesen habe. Die obigen Proben veranschaulichen uns damit weiter 1) wie die Redakteure von Mischnah und Gemara bemüht waren, einerseits die Autorität zu wahren, die Autorität des Gesetzes und die Autorität der zur Halachah gewordenen Auslegung (namentlich den Samaritanern und den Sadducäern gegenüber), und andererseits zu überzeugen von der Unfehlbarkeit der Halachah; 2) wie sie darum beständig des Dialogs sich bedienten, und zwar nicht nur der einfachen Frage und Antwort, sondern mit Vorliebe der Gegenfrage und Einwendung, um den Gegenstand so von allen Seiten zu beleuchten und jede Möglichkeit späterer Anfechtung des Vorgetragenen abzuschneiden; und 3) wie sie den Buchstaben der Schrift ebenso gewissenhaft zu Rate hielten als gewaltsam handhabten.

2. Um die Art und Weise des rabbinischen Verfahrens zur Anschauung zu bringen, lassen wir nun als zweite Probe die Grundregeln folgen, welche sowohl für die Exegese des Textes der heiligen Schrift wie für die halachische Folgerung aus dem Texte in Geltung waren: — Für die Exegese galten vier Methoden, welche die Rabbinen in dem Worte Paradies zusammenfaßten,

indem jeder der vier Konsonanten desselben eine dieser Methoden bezeichnen sollte: Peschat, Remes, Derusch und Sod. 1) Peschat (= Einfachheit) hieß die Auslegung nach dem einfachen Verständnis der Worte und Dinge*); so tausendfältig man dagegen sich verfehlte, erkannte man es doch als Grundgesetz, „daß kein Vers der heiligen Schrift je über seinen buchstäblichen Sinn hinausgehe": denn, sagte man, zu homiletischen und anderen Zwecken dürfe man auch einen anderartigen Gebrauch von der heiligen Schrift machen. Dieser Gebrauch war nun entweder Remes oder Derusch oder Sod. Also 2) Remes (= Wink) hieß, wenn man in gewissen, scheinbar überflüssigen Buchstaben Andeutungen entdecken zu dürfen glaubte, daß ein in der heiligen Schrift nicht ausgesprochenes, aber halachisches Gesetz doch darin enthalten sei! Ursprünglich waren solche Buchstaben wohl nur mnemonische Zeichen, welche an solche nicht im Text enthaltene, aber verwandte Gesetze erinnern sollten; man nannte sie daher auch Samach = Stütze; allmählich aber gab man ihnen die weitergehende Bedeutung. 3) Die dritte Methode hieß Derusch = Forschung, Aufsuchung, und bezeichnete die homiletische Anwendung dessen, was gewesen, auf das, was ist und sein wird, so aus der heiligen Geschichte und aus der Prophetie, mit eingestreuten Parabeln, Sprichwörtern, Sagen. 4) Sod endlich = Mysterium, bezeichnete die Geheimwissenschaft, in welche nur wenige eingeweiht wurden, den Inhalt der Kabbalah, Theosophie, Metaphysik, Engellehre, eine Flut von Visionen und Phantasieen über das Jenseits, über die jenseitige Welt und das transscendente Wesen Gottes; alles aber abgeleitet aus der heiligen Schrift oder doch an sie sich anlehnend. — Für die Folgerung aus dem Texte derselben aber galten zuerst die sieben Grundregeln Hillels und etwas später die dreizehn Regeln, auf welche Rabbi Ismael dieselben erweiterte und darnach Mischnah und Gemara konstruiert sind. Hillel lehrte folgern 1) vom Geringen auf das Wichtige und umgekehrt; 2) aus der Stoffähnlichkeit der Gesetze; 3) aus einem schriftgemäßen allgemeinen Satz

*) Sehr schön, aber zugleich bezeichnend für die rabbinische Textwillkür, sagt der Thalmud darüber: „Die Worte der Schrift sind Edelsteine, eingesetzt (sic!) in silberne Platten; eine jede Reihe bildet eine Perlenschnur, welche zum übrigen Schmucke schön steht, aber auch für sich in hellem Glanze strahlt; Gott selbst hat sie eingesetzt und hat sie sinnig verflochten; jeder Satz und jedes Wort muß daher ebensowohl im Zusammenhang als für sich selbst erklärt und ausgelegt werden."

auf besondere Fälle; 4) aus einem Lehrsatz, der aus mehreren Stellen sich ergab; 5) aus nebeneinanderstehenden allgemeinen Sätzen auf Besonderes; 6) aus anderweitigen Angaben, und 7) aus dem Zusammenhang des Inhalts. Ismael lehrte folgern 1) ebenfalls vom Geringen auf das Wichtige und umgekehrt; 2) von der Gleichbedeutung eines und desselben Wortes in zwei Stellen der heiligen Schrift auf die Übereinstimmung der beiderseitigen Gesetzesbestimmungen; 3) von der Gleichartigkeit der Gegenstände in verschiedenen Stellen auf das Gemeinsame derselben; 4) vom Allgemeinen auf das Besondere; 5) vom Besonderen auf das Allgemeine; 6) von der Aufeinanderfolge von Allgemeinem, Besonderem und Allgemeinem auf das Gewicht des Besonderen und umgekehrt; 7) vom deutlichen Allgemeinen auf die Erklärung des Besonderen und umgekehrt; 8) von einem im Allgemeinen begriffenen deutlichen Gegenstand auf die Erklärung des Allgemeinen; 9) von demselben, wieweit der Gegenstand dann nicht zur Erschwerung, sondern zur Erleichterung diene; 10) von demselben, wieweit er sowohl zur Erleichterung wie zur Erschwerung diene; 11) von demselben, wie er zum Allgemeinen zurückgeführt werden könne, nur wenn die Schrift ausdrücklich ihn zurückführe; 12) wie ein in der Schrift unbestimmt ausgedrückter Gegenstand durch einen ihm ähnlichen erklärt und ein verschiedene Deutung zulassender durch ein anderes bezügliches Gesetz genauer bestimmt wird, und 13) wie zwei sich widersprechende Verse durch einen dritten entschieden werden.

Was wollen wir nun zu diesen Methoden und Grundregeln der Rabbinen sagen? Angesprochen fühlen wir uns davon keineswegs, sondern vielmehr abgestoßen; wir erhalten dadurch nur um so lebhafter den Eindruck, welch ein schneidender Gegensatz doch zwischen diesen „Schriftgelehrten" und dem Herrn bestand und wie dieser Gegensatz bis zu dem äußersten Kampfe führen mußte! Denn da trat ihnen gegenüber ein Rabbi, ein Meister, welcher nicht zu den Füßen menschlicher Lehrer gelernt hatte und nicht auf dem Wege menschlicher Methoden und Grundregeln seine Lehre abstrahierte, sondern unmittelbar von Gott selbst, von seinem Vater im Himmel, im stillen Umgange mit ihm seine Erkenntnis empfing und in lebendiger Anschauung der Welt um ihn her vor seinen Zuhörern zum Ausdruck brachte; daher er sagen konnte: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben" (Joh. 6, 63.), daß die Zuhörer „sich entsetzten über der Gewalt seiner Worte" (Matth. 7, 28. 29.), und

selbst die Knechte seiner Gegner sagen mußten: „Also hat noch nie ein Mensch geredet“ (Joh. 7, 46.)! Da trat ihnen gegenüber ein Meister, welcher zwar auch in allem auf die Schriften Mose's und der Propheten sich berief, aber ohne einen Schatten von dieser Schriftverkünstelung, ein Meister, welcher den lebendigen Zusammenhang der Schrift durchschaute, den Ratschluß Gottes zur Seligkeit seines Volkes und aller Menschen; da trat ihnen gegenüber ein Meister, welcher das Wohlgefallen Gottes an einem Menschen nicht von der Erfüllung äußerlicher Ceremonieen und Übungen erwartete, sondern von der Umwandlung des Herzens und damit des ganzen Wesens, von der Umwandlung unserer Gesinnung*) aus einer irdischen in eine himmlische, aus einer selbstsüchtigen in eine göttliche, — von einer Umwandlung so gründlicher Art, daß er sie dem Meister Nikodemus gegenüber als eine neue Geburt aus dem Geiste Gottes bezeichnete (Joh. 3, 3.).

Und doch, so wenig wir uns von jenen Methoden und Grundregeln der Schriftgelehrten angesprochen fühlen können, so sachte müssen wir sein, den Stein auf sie zu werfen; denn fürwahr die christliche Theologie ist mit dem lebendigen Worte Gottes in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes vielfältig auch mechanisch und gewaltsam genug umgegangen, wenn sie sich auch nicht bis zu der Buchstabenspielerei und der Haarspalterei des Rabbinismus verloren hat. Welch eine Rolle hat doch auch in der christlichen Kirche die Allegorie**) gespielt und ebenso, welche dogmatischen Folgerungen sind oft aus dem Texte der heiligen Schrift gezogen worden, fast so widrig und strittig, so mechanisch und leblos als die Gesetzesfolgerungen des Thalmud! Es ist bei ruhiger Betrachtung uns fast unbegreiflich, wie Männer von so scharfem Verstand und so edlem Charakter wie ein Hillel***) solche Regeln aufstellen

---

*) Von dieser Umwandlung der Gesinnung, dieser Meta-noia, mit deren Forderung der Herr auftrat (Matth. 4, 17.), ist die Buße wohl der erste Schritt, aber auch nur der erste Schritt.

**) Der Verfasser erinnert sich bei einer Stelle des Alten Testamentes unter den verschiedenen Auslegern namentlich auch Origenes, Ambrosius, Calvin und Luther verglichen zu haben: — Origenes und Ambrosius allegorisierten sie, Origenes etwas feiner, Ambrosius etwas bunter, Calvin und Luther sprechen sich verwerfend darüber aus, Calvin so gewaltig, daß er sagt: „Allegoria, quas pessima astutia in Ecclesiam invehere conatus est Satan,“ Luther in seiner ruhigeren Weise bezeichnet sie indessen doch als „nugae theologo indignae.“

***) Hillel war als ein armer Jüngling aus Babylonien nach Jerusalem

konnten; und da der Herr bei verschiedenen Gelegenheiten über die Schriftgelehrten und Pharisäer als über Heuchler sein Wehe ausgerufen hat und sie es vorzüglich waren, welche seine Verwerfung und zuletzt seinen Kreuzestod herbeigeführt haben, so wird über die Schriftgelehrten und Pharisäer zumeist ohne Unterschied schwer abgeurteilt. Aber waren nicht auch Männer wie Nikodemus und Joseph von Arimathia, ehe sie Jünger Jesu wurden, Schriftgelehrte und Pharisäer? und wären sie wohl zu Jesu gekommen, wenn sie Heuchler gewesen wären? Das System war zur Heuchelei geworden und der Parteigeist übte auf die meisten Mitglieder eine Pression, welche den ganzen Menschen knechtete; theologisches System und kirchliche Partei, welche Pression üben sie allezeit auf die meisten Menschen nach ihrem Denken und Handeln! Wir fühlen es solchen Aposteln, welche in den Banden jenes Systems und jener Partei gelebt hatten, deutlich an, wie ihr Geist und Herz aufatmete, als sie in der Nachfolge Jesu Christi innerlich und äußerlich frei davon geworden waren: — „Der Buchstabe tötet", ruft Paulus (2 Kor. 3, 6.), „der Geist macht lebendig"! sowie (Gal. 5, 1. und 6, 15. 16.): „Lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch fangen", „in Christo Jesu gilt weder Beschneidung etwas noch Vorhaut, sondern eine neue Kreatur, wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit, über das Israel Gottes"! und gleicherweise rühmt Jakobus, was es heiße, „hineinschauen zu dürfen in das vollkommene Gesetz der Freiheit", freilich „nicht als ein vergeßlicher Hörer, sondern als ein Thäter desselben" (1, 25.). Sie sprechen es dabei auch wohl aus, daß sie zu diesem Gesetz des Geistes und damit der Freiheit nimmermehr gekommen wären ohne die Vermittlung durch Jesum Christum; insbesondere führt uns auch der Verfasser des Briefes an die Hebräer, welcher überströmend von der Herrlichkeit des Alten Bundes doch die alles überstrahlende Herrlichkeit des Neuen Bundes schildert, diese Mittlerschaft Jesu

---

gekommen, aber so wißbegierig, daß er bei der Überfüllung des Hörsaales von außen ein Fenster erkletterte; dadurch ward er dem Meister bemerklich, welcher von nun an ihn in seine Umgebung zog. Er ernährte sich auch sein Lebenlang von seiner Hände Arbeit. Von seinen Wahlsprüchen ist für ihn als das Haupt der Pharisäer besonders folgender bemerkenswert: „Sondere dich nicht von der Menge! Beurteile deinen Nächsten nicht, bis du an seiner Stelle stehst! Halte dich nicht für sicher bis an deinen Todestag!" Der Wahlspruch des strengeren Schammai war: „Sprich wenig, thue viel!"

Christi vor die Augen. Das Gesetz Mose's ist und bleibt, wie Paulus im Brief an die Galater (3, 24.) zeigt, „der Erzieher auf Christum" und der Geist, welcher alsdann frei macht von der Knechtschaft des Buchstabens, ist der Geist Jesu Christi: — „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2 Kor. 3, 17.), und nur wenn wir „Kinder Gottes werden durch Jesum Christum", werden wir „frei von den äußerlichen Satzungen" (Gal. 4.).

3. Wenden wir uns nun zu Proben aus den verschiedenartigen Gebieten des Thalmud, so beginnen wir billig mit demjenigen, auf welchem das Gesetz zu seinem speciellsten Ausdrucke kommt, mit der Jurisdiktion. Sie ist — nicht ausschließlich, aber doch zumeist enthalten in dem dritten und vierten Seder, dem Seder Naschim und dem Seder Nesikin, und in dem letzteren vorzüglich in den sieben ersten Traktaten; Seder Naschim enthält das Eherecht, Seder Nesikin das Zivil- und Kriminalrecht, und da das letztere wohl das interessanteste ist, teilen wir zunächst aus Nesikin den Inhalt der beiden Traktate mit, welche davon handeln, den Inhalt der Traktate Sanhedrin und Maccoth.

Der erstere Traktat handelt in seinen elf Perakim (Abschnitten):

1) von dem Unterschied der dreierlei Gerichte, des Gerichts von mindestens drei Personen, des Gerichts von dreiundzwanzig Personen (des sogenannten kleinen Synedriums), und des Gerichts von einundsiebzig Personen (des sogenannten großen Synedriums);
2) von den Rechten des Hohenpriesters und des Königs;
3) von der Erwählung der Schiedsrichter, ferner davon, wer zu einem Richter oder Zeugen untüchtig sei, ferner vom Zeugenverhör, und endlich von der Publikation des Urteils;
4) vom Unterschiede zwischen Geld- und peinlichen Sachen und von der Anordnung, wie bei Gericht die Richter, die Zeugen und die Verklagten saßen;
5) davon, was bei Todesstrafen hinsichtlich der Zeugen zu beobachten sei;
6) von der Steinigung im besonderen;
7) von den übrigen Todesstrafen, und welche Übelthäter gesteinigt werden sollen;
8) von ungehorsamen Söhnen und ihrer Strafe;

9) von den Verbrechern, welche verbrannt oder mit dem Schwert hingerichtet werden sollen;
10) vom Anteil an der zukünftigen Welt, und darauf von einer verbannten Stadt; und zuletzt
11) von denen, welche erdrosselt werden sollen, insbesondere von widerspenstigen Ältesten und ihrer Strafe.

Der andere Traktat handelt in seinen drei Perakim

1) von den Fällen, in welchen falsche Zeugen gestäupt werden, und was überhaupt hinsichtlich falscher Zeugen Rechtens sei;
2) von unversehenem Totschlag und von den Freistätten; und zuletzt
3) welche Verbrecher überhaupt Streiche bekommen, wie sie gegeben werden, warum statt der im Gesetz verordneten vierzig Streiche immer einer weniger gegeben werden soll, daß man aufhören soll, sobald man bemerkt, daß der Delinquent zu schwach wird, daß, wer diese Strafe erlitten, von der Strafe der Ausrottung frei sein soll*), ferner von dem Lohn derer, welche das Gesetz halten, und endlich, warum Gott so viele Gesetze gegeben habe?

Diese Übersicht über die beiden Traktate giebt uns, was die Anordnung der Materien betrifft, keinen hohen Begriff von der entsprechenden Geschicklichkeit des Redaktors der Mischnah, und in der That ist die Anordnung der übrigen Traktate keine bessere; so daß wir begreifen, wie ein Maimonides sich gedrungen fühlte, in seinem berühmten Werke Jad hachasakah diesem Mangel abzuhelfen, und wir uns nur wundern müssen, daß es einem so scharfsinnigen Manne so wenig gelang**). Wenn wir indessen bedenken, daß das Mosaische

*) Daher der — zwar schwache, aber gutgemeinte Vorschlag des Pilatus: „Ich will ihn züchtigen und loslassen!" und daher war auch das Unrecht der Feinde Jesu ein zwiefaches, indem sie auch noch nach der Geißelung auf der Todesstrafe bestanden.

**) Maimonides begreift alle Gebote unter folgende vierzehn Abschnitte:

a) die Pflichten der Erkenntnis, — die Grundlehren, die Gesinnung, das Gesetzstudium, der Götzendienst, die Bekehrung und Buße;
b) die Pflichten der Liebe gegen Gott, — das Bekenntnis (Schema), das tägliche Gebet, der Priestersegen, die Thephillin, Mesusa, Zizith, Aussprechung der Segnungen, Beschneidung;
c) die Zeiten, — alle Festtage und ihre Gebräuche;
d) die Frauen, — Ehe und Scheidung, Leviratsehe, Pflichten der Mädchen, verdächtige Frauen;

Gesetz in seinen einzelnen Bestandteilen aus den verschiedenartigsten Veranlassungen während des vierzigjährigen Zuges hervorgegangen war und daß die Pietät der Synagoge den Rabbinen nur schwer gestattete, verschiedenartige Gebote, welche bei einer und derselben Gelegenheit gegeben worden, von einander zu trennen, so werden wir über Jehudah selbst sowie über Maimonides weniger verwundert sein.

Aus den beiden Traktaten selbst aber teilen wir nun als einen der interessantesten Gegenstände mit die Geschichte und die Kompetenz des Synedriums.

Der Traktat Sanhedrin geht, wie die obige Übersicht zeigt, gerade davon aus und behauptet, die Einrichtung des Synedriums stamme schon von Mose; und in der That, wenn aller Tradition des Thalmud so vieles an Wahrheit innewohnte wie dieser Behauptung, so wäre sie für unsere Kenntnis der alttestamentlichen Geschichte noch weit wertvoller. Denn daß die Stamina dieses obersten Gerichtshofes von Mose datieren, darüber kann nach 4 Mos. 11, 16. kein Zweifel sein. Mose setzte eine oberste Gerichtsbehörde von

---

e) die Heiligung, — Verwandtschaftsgrade, Speisegesetze, das Schlachten;
f) Enthaltungssachen, — Eide, Gelübde, Nasirat, Schätzung für das Heiligtum, Banngut;
g) die Saaten, — verbotene Mischung, Abgaben von Saaten, Hebe, Zehnten, Zweitzehnten, Viertenjahresfrucht, Erstlinge, Erlaß- und Jobeljahr;
h) der Tempeldienst, — Tempel und Zubehör, Dienstpersonal, Betreten des Tempels, Opfergegenstände, Opferordnung, Dienst am Versöhnungstage, Veruntreuung an Opfern;
i) Opfer im einzelnen, — Passah-, Festopfer, Erstgeburten, Opfer wegen Versehen, Reinigungsopfer, Vertauschungen;
k) Reinheit, — Unreinheit von Toten, Asche von der roten Kuh, Unreinheit durch Aussatz, Aas 2c., Unreinheit der Speisen und Geräte, Untertauchung;
l) Beschädigungen, — vier Arten derselben, Diebstahl, Raub und Körperverletzung, Totschlag;
m) Geschäfte, — Verkauf, Erwerbung, Schenkung, Nachbarrechte, Vollmachten, Gesellschaftsrechte, Sklavenbesitz;
n) Forderungen, — Rechte des Löhners, Geliehenes und Anvertrautes, Borgen und Entlehnen, Kläger und Verklagte, Erbrechte;
o) Richter, — Sanhedrin und dessen Zuständigkeit, Zeugnis, Verhalten gegen Widerstrebende, Trauergebräuche, Könige, Krieg.

Diese Einteilung war allerdings einigermaßen eine Verbesserung, aber doch nur sehr wenig.

siebenzig Männern*), von Sekenim, d. h. Ältesten, und von Schoterim, d. h. Schreibern, ein, daß sie seine rechte Hand sein sollten bei der Entscheidung der vor ihn selbst gebrachten Streitsachen; er setzte sie ein nach göttlichem Befehl, sein Bruder Aaron, der Hohepriester, hatte als solcher nichts damit zu thun, und sie bildete die oberste Instanz, an welche man von den untergeordneten, partiellen Richtern aus sich wenden durfte. Mose hatte nach 2 Mos. 18, 33. ff. zu allererst, auf den Rat seines Schwiegervaters Jethro hin, partielle Richter eingesetzt, und zwar in der Stufenleiter von Richtern über zehn, über fünfzig, über hundert und über tausend „für die kleineren Sachen", „was aber schwere Sachen wären", seinem eigenen Urteil vorbehalten und für diese schweren Sachen sollte er nach Gottes Befehl an dem Rat der siebenzig Ältesten und Schreiber eine Unterstützung haben. Die oberste Autorität sollte nicht bei den Siebenzig stehen, sondern bei ihm selbst, die Siebenzig sollten nur seine Gehilfen sein, als solche aber freilich über allen partiellen Richtern ihre Stellung haben. Aus dieser rein Mosaischen Institution aber entwickelte sich unter der allmählichen Veränderung der Verhältnisse auch allmählich die Synedrialordnung, wie wir sie aus dem Neuen Testament kennen und wie sie vollends die Mischnah zeichnet. Daß die Mosaische Institution für alle Zeiten das Vorbild bleiben mußte, können wir uns nicht anders denken; ebenso aber auch, daß dieses Vorbild nach der Veränderung der Verhältnisse auch allmählich in entsprechender Weise sich erst ausgestaltete. Wie wir uns die Gestaltung der Synedrialordnung in den Zeiten der Richter und der Könige bis zur babylonischen Gefangenschaft zu denken haben, darüber fehlen uns nahezu alle alttestamentlichen Nachrichten. Nach dem Thalmud freilich bestand nicht nur alles in stereotypester Weise, sondern er bezeichnet (Traktat Moëd katon 26, a.) geradezu Saul als Nassi und Jonathan als Ab-beth-din; allein er überträgt eben seine späten Verhältnisse und Bezeichnungen einfach auf die früheste Vergangenheit. Das werden wir aber aus 2 Chron. 19, 8. ff. ersehen, daß einerseits mit dem Verfall des Glaubens

*) Die Auswahl von siebenzig Ältesten, von welcher schon 2 Mos. 24, 1. die Rede ist, war älter als diese Auswahl und war keine speziell richterliche; wir werden aber kaum anders es uns denken können, als daß Mose einen Teil dieser siebenzig Ältesten, d. h. diejenigen, welche sich vorzüglich zum Richteramt eigneten, in seinen obersten Gerichtshof berief und mittelst einer Anzahl von ebenfalls hiefür vorzüglich sich eignenden Schreibern die Siebenzigzahl wiederum erfüllte.

auch die Ordnung des bürgerlichen Lebens samt ihren Institutionen verfiel und andererseits mit dem Wiederaufleben des Glaubens die Ordnung wieder strammer gehandhabt wurde und darum auch diese Institutionen nach Mose's Vorbild immer wieder auflebten und so auch die niederen Gerichtsbehörden gleichwie jene oberste. Von den Richtern über zehn, über fünfzig, über hundert und über tausend weiß der Thalmud nichts mehr*); er kennt nur dreierlei Gerichtsbehörden. Diese waren zunächst eine für geringere Streitsachen, aus sieben Richtern bestehend (dies die gewöhnliche Zahl, in Ermangelung solcher durften es auch weniger sein, doch immer mindestens drei)**), aus fünf Ältesten und zwei Schreibern, worunter einer den Vorsitz führte und sechs seine Beisitzer waren; dieses Gericht entschied über Diebstahl, Beschädigungen 2c. und verfügte Schadenersatz, doch durfte es auch Geißelung verhängen. Eine höhere Gerichtsbehörde bestand aus dreiundzwanzig Richtern, einem Vorsitzenden und zweiundzwanzig Beisitzern, wovon wiederum zwei Schreiber waren. Ein solches Gericht bestand in jeder Ortschaft, welche mindestens hundertundzwanzig selbständige Bürger hatte, in großen Städten konnten auch mehrere solche bestehen, wie es denn nach Sanhedrin 11, 2. zwei solche in Jerusalem gab; diese Behörde hatte zu entscheiden über Verbrechen gegen Leib und Leben, konnte außer der Geißelung auch die Todesstrafe mit dem Schwert verhängen, und von ihrer Entscheidung aus konnte nicht mehr (wie zur Zeit Mose's) an die höhere Instanz appelliert werden, außer, wenn die Richter geteilter Ansicht waren; ihre Sitzungstage waren die zwei

*) Diese Einrichtung war, solange das Volk während der vierzig Jahre des Zuges noch beisammen und als eine gewaltige Heeressäule sich bewegte, ohne Zweifel eine sehr zweckmäßige; nachdem aber das Volk über das eroberte Land sich zerstreut und in großen und kleinen Ortschaften niedergelassen hatte, mußte sie wohl alsbald der entsprechenderen weichen, wie wir sie im Thalmud ausgebildet, aber auch da noch mit einiger Freiheit in der Zahl und Wahl vorfinden.

**) Bei nur drei Richtern wurden dieselben, wie es scheint, nach gegenseitiger Übereinkunft gewählt; sie waren, was wir so heißen und auch 2 Mos. 21, 22. so heißt, nur „Schiedsrichter", nicht eine eigentliche Gerichtsbehörde. Ein solches Dreimännergericht war z. B. immer am Eingang des Tempels zu finden, um etwaige Streitigkeiten beim Geldwechseln und beim Schaf- und Taubenverkauf sogleich beilegen zu können. Die Rabbinen legten auf dieses Dreimännergericht sogar einen besonderen Wert, weil es, wie der Thalmud hervorhebt, die Streitigkeiten noch im Beginn ersticken konnte, und es die erste Richterpflicht sei, durch gütlichen Vergleich sie beizulegen.

Markttage, Montag und Donnerstag (dies schon nach Esra's Anordnung 7, 25.), die Tageszeit die Stunden nach dem Morgenopfer bis zur sechsten, ihre Sitzungslokale die Synagogen (vgl. Matth. 10, 17.). Schon bei dem untersten Gericht der sieben Männer nahm man, wenn Leviten oder gar Priester zur Hand waren, mit Vorliebe solche unter die Zahl der Richter; noch mehr war dies der Fall und konnte es der Fall sein bei dem Dreiundzwanzigergericht, da diese Männer um ihres Berufes willen eine besondere Kenntnis des Gesetzes hatten, ein Umstand, welcher in der Stelle 2 Chron. 19, 8. ff. die Hervorhebung der Priester und Leviten bei der Gerichtsorganisation Josaphats erklärt. Später, als das priesterliche Element mehr und mehr in den Hintergrund trat und die Schriftgelehrten überwogen, wurden sie mit Vorliebe zu Richtern erwählt; obligat war die Teilnahme von Priestern, Leviten und sogar von Schriftgelehrten indessen nicht, nach Maimonides (Sanhedrin II, 2.) war sogar das große Synedrium ohne sie denkbar, wenn es auch in Wirklichkeit vielleicht niemals ein solches gab; am allerwenigsten war es Sache des Priester- oder Levitenamtes, den Vorsitz zu führen; Priester und Leviten konnten ihn führen, aber 1) nicht in priesterlicher Kleidung und 2) war es überhaupt gegen das Herkommen*). Schon diese mittlere Gerichtsbehörde führte seit der Zeit, da mit Alexander dem Großen die griechische Sprache und Litteratur in dem Orient die Herrschaft erlangte, in der jüdischen Diaspora in Ägypten, Syrien, Kleinasien, Griechenland und Vorderafrika den Namen Synedrion, daher finden wir ihn zuerst in der Septuaginta und später im griechischen Neuen Testamente; allmählich nahm ihn auch die jüdische Welt in Paläстina an, indem sie ihn in Sanhedrin hebraisierte, und also finden wir ihn denn auch im Thalmud, indem derselbe den Dreiundzwanzigerrat und den Einundsiebenzigerrat als Sanhedrin kedonah und gedolah**), d. h. als das kleine und das große Synedrium, unterscheidet. Das letztere nun war die oberste Gerichtsbehörde und entsprach allerdings der Mosaischen Institution der siebenzig Sekenim und Schoterim, jedoch mit namhaften Verschiedenheiten: — denn 1) erscheint diese Behörde nicht mehr nur als der Beirat des Landesoberhauptes, sondern als eine für sich bestehende Behörde, als eine Behörde,

*) Vergl. das oben über Kaiphas und Nikodemus Gesagte.

**) Wie wir das Einundsiebenziger Gericht den „Hohenrat“ nennen.

welche demselben zwar verantwortlich war und der Bestätigung ihrer Urteile von seiner Seite bedurfte, aber ohne daß er an den Verhandlungen teilgenommen hätte; so schon unter Herodes und so freilich vollends unter den römischen Statthaltern. 2) Erscheint nun das Element der Schoterim herabgedrückt auf die Stellung der Diener erster Klasse, indem auch bei dem großen Synedrium ein Schoter rechts und einer links stehend die Stimmabgabe verzeichnen (einer die Ja, einer die Nein) mußte und ein dritter in der Mitte beider Verzeichnungen zu kontrolieren hatte; das Element der Schriftgelehrten war an deren Stelle getreten, das Element der Priester, namentlich der bei dem häufigen Wechsel in der römischen Zeit so zahlreich gewordenen Hohenpriester, sehr stark vertreten, so daß das Neue Testament mehrfach die Mitglieder des großen Synedriums bezeichnet mit „Oberste (Schulhäupter), Hohepriester und Schriftgelehrte", und nach der Zerstörung des Tempels eigentlich nur noch die Rabbinenhäupter als die Elemente desselben erscheinen. 3) Erscheinen nun neben dem Vorsitzenden, der eben nur noch der Vorsitzende ist, zwei oberste Beisitzer, der Ab-beth-din (= Vater des Hauses des Gerichts), welcher speciell das Departement der Justiz unter sich hat und als der erste Vicepräsident zu betrachten ist, und der Chacham (= Weiser), welcher speciell das Departement der Gesetzesauslegung unter sich hat und den zweiten Vicepräsidenten darstellt, zwei Beisitzer, welche nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels mehr und mehr die übrigen Mitglieder alle beiseite drängten, so daß das ganze Kollegium eigentlich nur noch nominell bestand, bis es mit dem Patriarchat im Jahre 370 nach Christo völlig erlosch. 4) Hatte das große Synedrium nun seine festen Bestimmungen über Sitzungszeit, Sitzungslokal und Sitzungsordnungen: — Die Mitglieder sollten sich, mit Ausnahme des Sabbaths und der Festzeiten, jeden Tag nach dem Morgenopfer versammeln und um die neunte Stunde auseinandergehen. Das Lokal sollte die um das Jahr 50 vor Christo von Simon ben Schetach erbaute Halle sein, Lischcath hagasith (= Quaderhalle), welche zwischen dem Vorhof der Priester und dem allgemeinen Männervorhof lag und nach allen Seiten zugänglich war, daher auch der für eine so zahlreiche Versammlung etwas beschränkte Raum von zweiundzwanzig Ellen Länge und elf Ellen Breite genügte; vierzig Jahre vor der Zerstörung ward die Halle noch mit den Chamjoth (= Tabernä) auf der Ostseite des Tempelberges vertauscht; die Versammlung im

Palast des Hohenpriesters war wie seine eigene Person eine Ungesetzlichkeit. Die Mitglieder saßen im Halbkreis, in der Mitte der Vorsitzende, rechts von ihm der Ab-beth-din und weiterhin vierunddreißig, links vom Vorsitzenden der Chacham und weiterhin vierunddreißig Richter. Vor ihnen saßen in drei Reihen hintereinander Mitglieder der kleinen Synedrien, je dreiundzwanzig, also zusammen neunundsechzig, aus welchen das große Synedrium in Vakanzfällen sich ergänzte, und welchen es zustand, ihre Stimme zu erheben, wenn sie zur Verteidigung eines Angeklagten etwas geltend zu machen vermochten, niemals aber zu seinen Ungunsten. Die Verurteilten stellte man zur Linken, die Freigesprochenen zur Rechten *); zur Verurteilung bedurfte es einer Majorität von mindestens zwei Stimmen, zur Freisprechung nur einer einzigen. Die Urteile des großen Synedriums waren unwiderruflich, durften aber, wenn es Strafurteile waren, erst am Tage nach der Verhandlung gefällt werden, wenn es Freisprachen waren, dagegen noch am Verhandlungstage selbst. 5) Wählbar in das große Synedrium waren nur Männer, welche schon Familienväter und Mitglieder eines kleinen Synedriums waren, kein körperliches Gebrechen und keinen Makel der Geburt hatten, keinen Wucher und kein Würfelspiel getrieben, und welche das Ansehen eines schönen, weisen, kundigen und würdigen Mannes hatten. 6) Zu der Kompetenz des großen Synedriums gehörten a) kirchliche Anordnungen (Tempelsteuer, Neumondbestimmung, Kultusfragen, heilige Bauten u. dgl.), b) politische Maßregeln, sofern Israel ein theokratisches Volk war (Zinsgroschen und Zölle an die Römer, Kriegsunternehmungen und Friedensschlüsse, Bündnisse rc.), c) Rechtssachen eines ganzen Stammes, eines Hohenpriesters, eines widerspenstigen Synedrialmitgliedes, einer zum Götzendienst verleiteten Ortschaft, eines falschen Propheten und Volksverführers, Aufruhr und Gotteslästerung, selbst eines Fürsten und Königs. Die Todesstrafe zu vollziehen, stand dem Synedrium unter der römischen Oberhoheit nicht mehr zu, aber es durfte aussprechen, daß der Angeklagte derselben schuldig sei; Geißelung dagegen durfte es auch vollziehen lassen und ebenso den Bann verhängen. Die vier Todesstrafen, welche das Synedrium zuvor vollziehen durfte, waren Steinigung, Erdrosselung, Verbrennung und Tod durch das Schwert; bei allen vier Strafen ist höchst anerkennenswert a) die äußerste

---

*) Vgl. Matth. 25, 34. 41.

Vorsicht vor dem Sprechen des Urteils und b) die ebenso große Menschlichkeit in der Vollziehung desselben; einen Henker oder Scharfrichter gab es in Israel nicht, — der Ankläger oder Zeuge oder alle zusammen hatten die Exekution und waren dadurch aufs Dringendste angetrieben, Klage und Zeugnis wohl zu überlegen, da sonst das Blut des Nächsten auf ihnen lag, und der Akt ward so rasch als möglich vollzogen: — beim Schwert kein Enthaupten, sondern ein Niederhauen; beim Verbrennen kein Rösten, sondern Ersticken durch in den Schlund gestoßenen brennenden Schwamm; beim Erdrosseln kein Aufhängen des Lebenden, sondern augenblickliches Zuziehen eines um den Hals geschlungenen Tuches (ein Zeuge rechts, einer links anziehend); beim Steinigen zuerst das Herabstürzen von einer Mauer und dann, wenn der Unglückliche noch nicht ganz tot war, die den Rest gebenden Steinwürfe auf Brust und Kopf. Erst nach dem Tod ward der Leib aufgehängt, aber vor Sonnenuntergang den Angehörigen zur Totenklage und Beerdigung übergeben.

4. Das vierte Gebiet, davon wir eine Probe mitteilen wollen, ist das Gebiet des Glaubens, und hier ist wohl der interessanteste Gegenstand der Messias. Da er unter keines der sechshundertdreizehn Gebote und Verbote zu subsumieren ist, so können wir auch nicht erwarten, daß ihm ein besonderer Traktat gewidmet oder er doch in irgend einem besonders abgehandelt wäre; die Aussprüche über ihn finden sich zerstreut bald da, bald dort, gleichwie über die sonstigen Glaubensfragen, — sie schimmern nur gleich Körnlein Goldsand durch den massigen Quarz der Gesetzesauslegung. Indessen lassen sich drei Traktate vorzüglich namhaft machen, nämlich Traktat Sota, sofern er in seinem neunten Perek davon handelt, wie es um die Zeit des Messias aussehen werde, ferner Traktat Sanhedrin, sofern er in seinem zehnten Perek davon handelt, wer an der zukünftigen Welt mit dem Messias teilhaben werde, und zum dritten Traktat Edajoth, sofern er in seinem zweiten Perek über den Antimessias Gog und Magog handelt und in seinem achten, wie der Prophet Elia, der Vorläufer des Messias, bei seiner Wiederkunft die Streitigkeiten alle, auch die der Gelehrten, schlichten und Frieden bringen werde. So sparsam und zerstreut indessen die einzelnen Aussprüche des Thalmud über den Messias sind, so zeigen sie doch, wie die Weissagungen der Propheten zur Hoffnung ihres Volkes geworden waren, so sehr die Mehrzahl desselben an der Schale statt des Kernes hängen blieb und darum den Einen,

in welchem Gott die Erfüllung gewährte, verkannte und verwarf. „Siehe, ich sende meinen Boten, daß er bahne den Weg vor mir! Und plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Bote des Bundes, deß ihr begehret; siehe, er kommt! spricht Jehovah Zebaoth!“ Mit dieser Verheißung hatte Maleachi die Reihe der Propheten und die ganze Zeit der Weissagungen beschlossen. Aber die Erfüllung verzog und nicht nur das, sondern mit der Periode der Diadochen, des beständigen Kampfes zwischen Syrien und Ägypten, und insbesondere der Verfolgung der Juden durch Antiochus von Syrien brach eine Zeit herein, welche zuerst die Hoffnung auf die Erfüllung fast erstickte und hernach, als Judas der Makkabäer die Rettung von Syrien und die gesetzliche Herstellung der Verhältnisse herbeigeführt, die Hoffnung in den Hintergrund drängte; — zuerst war die Not also, daß das Volk an aller Hilfe durch den Messias verzagte, und hernach war die Rettung also, daß das Volk der Hilfe durch den Messias sich nicht mehr bedürftig fühlte. Daher die Wahrnehmung, daß wir in den Apokryphen nur noch ganz schwache Spuren der Messiashoffnung zu entdecken imstande sind. Indessen erhielt sich diese Hoffnung nicht nur in den Herzen der Frommen in Israel, sondern auch in den Hörsälen der Schulhäupter und ihrer Zuhörer, — bei jenen als „ein Warten auf den Trost Israels“, bei diesen als ein Gemenge von Schulmeinungen über die Persönlichkeit des verheißenen Messias, über den Zeitpunkt seiner Erscheinung und über die Gestaltung Israels und aller Völker, welche die Folge davon sein werde. In den Herzen der Frommen in Israel lebte sie in zweierlei Weise fort, je nachdem die Herzen tiefer oder nur oberflächlicher davon angefaßt waren, — als Hoffnung auf die Erlösung Israels von seinen Sünden, und als Hoffnung auf die Erlösung Israels von seinen Fremdherrschern, bei beiden als Hoffnung auf ein Gottesreich, bei den einen aber auf ein himmlisches und bei den anderen nur auf ein irdisches; in den Hörsälen dagegen lebte die Hoffnung fort nur als ein Objekt der Gelehrsamkeit und noch dazu nur als ein Faktor für die Beantwortung von Gesetzesfragen. Da kam der große, alles aufregende und alles entscheidende Zeitpunkt, — das „Plötzlich“ des letzten Propheten: — einerseits schwang sich auf den Stuhl Davids ein Mann, welcher nicht aus dem Hause Davids war, nicht einmal aus Juda, nicht einmal aus Israel, sondern ein Edomiter, der Sohn einer Sklavin, eine Kreatur der Römer, und

andererseits trat in Israel zuerst ein Mann auf, dessen bloße Erscheinung schon den Propheten erkennen ließ, dessen schlichte Predigt sein Volk zur Sinnesänderung aufforderte und den Anbruch des Himmelreiches und die Erscheinung des Messias verkündigte, welchem er den Weg bereiten sollte, und noch zugleich mit ihm trat er selbst, der Verheißene, hervor mit der gleichen Forderung und der gleichen Verheißung, mit den augenscheinlichsten und ergreifendsten Beweisen seiner messianischen Sendung in Wort und That, und nun strömten nicht nur Scharen des Volkes, sondern selbst die Obersten desselben den beiden Männern zu, denn die Erfüllung ihrer höchsten Hoffnung lag vor Augen; aber je mehr der Messias die Forderung der Sinnesänderung als die erste und letzte Bedingung der Teilnahme an seinem Reich statt der toten Gesetzesbefolgung und der toten Schriftgelehrsamkeit geltend machte, destomehr ging die Mehrzahl des Volkes und seiner Obersten wieder hinter sich, bis sie in ihrer Gegnerschaft zur Verwerfung und zur Kreuzigung des wunderbaren Mannes fortschritten und damit gerade die Erfüllung der prophetischen Schilderung des Messias, seiner Person und seines Erlösungswerkes, vollendeten. Mit Ausnahme der Minorität in Israel, welche erkannt hatte, daß alles Heil, das der Messias bringen sollte, ausgehen müsse von Vergebung der Sünden und Änderung der Gesinnung und daß dieses Heil in Jesu von Nazareth beschlossen sei, stürzte sich nun das Volk nur um so gewaltiger in die höher und höher gehenden Wogen der nationalen Bewegung, der eigenmächtigen und verblendeten Selbstbefreiung, bis dieselbe mit dem Untergang Jerusalems und seines Tempels endigte und, als auch der Versuch des falschen Messias Bar Cochba denselben nur besiegeln konnte, nichts mehr übrig blieb als eine vage Messiashoffnung und eine dürre Besprechung derselben bei thalmudischen Gesetzesfragen; während die jüdische Mystik, die Kabbalah, die Messiashoffnung noch festhielt, ließ die jüdische Scholastik sie beinahe fallen; während einer der Meister dieser Mystik und die Seele des Aufstandes unter Bar Cochba, Rabbi Akiba, in diesem den Messias erblickte, entgegnete ihm Rabbi Jochanan ben Thurta: „Eher wird Gras auf deinen Wangen wachsen, als daß der Messias komme", und erklärte zu Anfang des vierten Jahrhunderts der Patriarch Hillel II. zu Tiberias, wie die babylonische Gemara (Traktat Sanhedrin) erzählt: „Es giebt keinen Messias für Israel, weil sie längst ihn genossen haben in den Tagen des Hiskia." Wohl erwiderte darauf

Rabbi Joseph: „Das möge Gott dem Hillel verzeihen! Hiskia — wann war er? Im ersten Haus; aber Sacharjah weissagte im zweiten Haus"; aber um dem augenscheinlichen Zutreffen der Weissagungen Sacharjahs, Jesajahs, Daniels, Micha's und der anderen Propheten in der Person und dem Werke Jesu auszuweichen, wurden diese Weissagungen lieber in der mangelhaftesten und gezwungensten Weise gedeutet*) und ward das Kommen des Messias in eine möglichst ferne Zukunft hinausgerückt. — Drei Punkte sind es vorzüglich, darüber der Thalmud sich ausspricht: — die Zeit, die Person und die Wirksamkeit des Messias.

Was die Zeit betrifft, so bemerken wir über das Kommen eine Differenz: — indem die einen unter den Rabbinen den Messias kommen lassen erst am Ende dieser Zeit (Olâm hasäh), um die Toten zu erwecken und das Gericht zu halten, daher Sanhedrin sagt: „Die künftige Welt (Olâm habah) das sind die Tage des Messias;" andere aber, und zwar die Vertreter der herrschenden Meinung, ihn noch lange zuvor kommen lassen, mitten unter den Verhältnissen dieser Welt, so daß die Weltherrschaft durch ihn übergeht von Rom auf Jerusalem, daher Sanhedrin andererseits sagt: „Es ist kein Unterschied zwischen dieser Welt und den Tagen des Messias als in der Dienstbarkeit der heidnischen Reiche," und wieder: „Rabbi Elieser sagt, nicht einmal in den Tagen des Messias werde man aufhören, Waffen zu tragen, sondern erst in der künftigen Welt;" eine dritte Richtung endlich erklärt, daß alle Berechnung der Ankunft des Messias zu verwerfen sei, wie denn Rabbi Samuel ben Nachman zu Habak. 2, 3. sagt: „Es verhauche das Gebein derer, welche die Termine berechnen; denn, wenn man den Termin erreicht hat und er nicht gekommen ist, so sagen sie: Er kommt nicht mehr" **). Die Anhänger der herrschenden Meinung

*) Ein heute noch am Leben befindlicher Oberrabbiner, jetzt ein Greis von neunzig Jahren, teilte, als er einst im Jahre 1863 über die betreffenden Stellen in Sacharjah und Jesajah befragt wurde, dem Fragenden zwar die vornehmsten Auslegungen der Synagoge mit, jedoch mit der Erklärung: „Ich gestehe indessen, daß sie mir nicht genügen."

**) Maimonides sagt: „Per dies Messiae intelliguntur tempora monarchiae, quae Israeli restituetur, et quibus in terram sanctam revertentur Israelitae, atque illud regnum erit omnium maximum, regnique sedes erit in Zione etc. Sed de universo orbe nihil ab hocce rerum statu mutabitur praeterquam, quod monarchia redibit ad Israelitas. Mortuo autem nostro Messia regnabit filius ejus et filius filii ipsius; nam mortem ipsius propheta me-

lehren, daß die Welt erst sechstausend Jahre bestehen und dann noch ein siebentes Jahrtausend folgen werde, ein Weltsabbath*), „es ist,“ sagen sie, „Überlieferung der Schule des Elia, daß die Welt sechstausend Jahre dauert, nämlich zweitausend Thohu, zweitausend Thorah, zweitausend Maschiach, aber wegen unserer Sünden, welche viel sind, ist ein Teil von ihnen abgelaufen“. Nach anderen dagegen wird die Dauer der Welt auf fünfundachtzig Jobelperioden, in deren letzter der Sohn Davids kommt, „ob am Anfang oder Ende derselben, weiß man nicht“; nach angeblich persischer Überlieferung soll es 4291 Jahre nach Erschaffung der Welt Kämpfe der Seeungeheuer geben und Kriege Gogs und Magogs, „und die übrigen Jahre sind die Tage des Messias, und Gott wird die Welt nicht erneuern außer nach siebentausend Jahren.“ Wieder andere bestimmen für die Dauer der Messiaszeit vierhundert Jahre (auf Grund von 1 Mos. 15, 13.), auch nur vierzig Jahre (auf Grund von Ps. 95, 10. und 90, 15.) oder siebenzig Jahre (auf Grund von Jes. 23, 15.) oder drei Menschenalter (Ps. 72, 5.) zu dreihundertfünfundsechzig, zu tausend, ja zu siebentausend Jahren**). Durchweg erklären aber die Rabbinen, daß der Messias „plötzlich“ (auf Grund von Maleachi 3, 1., wo das Pitheom von unseren meisten Übersetzungen irrtümlich mit „bald“ gegeben wird) komme, ganz und gar übereinstimmend mit den eigenen Erklärungen des Herrn; „drei Dinge,“ sagt Sanhedrin, „kommen plötzlich, — der Messias, etwas Gefundenes, und ein Skorpion;“ ob im Monat Nisan (Auszug aus Ägypten) oder Tisri (nach Ps. 81, 4.), darüber sind die Ansichten geteilt. Indessen sollen auch nach dem Thalmud wie nach dem Neuen Testament Zeichen vorausgehen: — „Der Sohn Davids kommt nicht,“ sagt Rabbi Jochanan im Sanhedrin, „außer in der Generation, in der alle unsträflich (nach Jes. 60, 21.) oder in der alle schuldig (nach Jes. 59, 16.) sind“ Für das erstere spricht Traktat Taanith (in Jeruschalmi): „Was verzögert (das Kommen

---

minit Jes. 42, 4.“ Dabei sagt er aber, die Tage des Messias seien Sache des Glaubens und Harrens; man soll ihm keinen Termin bestimmen, auch nicht Schriftstellen dahin auslegen, daß man ihnen die Zeit seiner Ankunft entlocken will.

*) Rabbi Abaji sagt sogar ein Doppeljahrtausend und bezeichnet dasselbe als Zeit der Weltverödung.

**) Die Berechnungen nach der Offenbarung Johannis gehen nicht viel weniger auseinander und sind nicht weniger gelehrte Spielereien.

des Messias)? Antwort: die Bekehrung, — kehret um! kommet!" Rabbi Acha sagt: „Wenn Israel nur einen Tag Buße thäte, würde sogleich der Messias kommen; was ist der Grund? Heute, wenn ihr seine Stimme hörtet", Ps. 95, 7., und Rabbi Levi sagt: „Wenn Israel auch nur einen Sabbath nach der Ordnung beobachtete, würde sogleich der Sohn Davids kommen." Für das andere spricht die Lehre von den Messiaswehen in Traktat Sota: — „In der Endzeit des Messias wird die Schamlosigkeit groß werden, die Teuerung steigen, der Weinstock seine Frucht geben und der Wein doch teuer sein, die Königreiche sich abwenden zu Ketzereien und keine Zurechtweisung sein, das Lehrhaus ein Hurenhaus, Galiläa verheert 2c., die Weisheit der Schriftgelehrten stinkend, die die Sünde scheuen, verachtet, die Wahrheit vermißt, Knaben werden das Angesicht der Greise beschimpfen, Greise aufstehen vor den Jungen, der Sohn den Vater verhöhnen, die Tochter wider die Mutter sich erheben, die Schnur wider ihre Schwieger, und eines jeden Feinde seine Hausgenossen sein (cfr. Mich. 7, 6. und Matth. 10, 35. f.); das Gesicht jenes Geschlechtes gleicht dem Gesicht eines Hundes. Worauf verlassen wir uns da? Auf unseren Vater im Himmel!"

Was sodann die Person des Messias betrifft, so können wir im voraus nicht erwarten, daß der Thalmud eine göttliche Seite desselben annehmen würde. Wie schon Tryphon in seinem Gespräch mit Justin dem Märtyrer die Lehre von der Gottheit und der ewigen Präexistenz des Messias für eine Thorheit erklärt hatte, so sagt auch im Traktat Taanith Rabbi Abbahu: „Wenn dir ein Mensch erklärt, er sei Gott, so lügt er; wenn er erklärt, er sei der Menschensohn, so wird er es zuletzt bereuen; wenn er erklärt, er fahre gen Himmel, so wird er es nicht bestätigen" *). Die messianischen Stellen des Alten Testamentes werden in der gezwungensten und dürftigsten Weise ausgelegt: — so Jes. 7. die Jungfrau (Almah) von der Gattin des Ahas verstanden; Jes. 9. also gegeben: „Er nimmt das Gesetz auf sich, es zu bewahren, und sein Name wird genannt vor dem, des Rat wunderbar ist, dem starken Gott, dauernd in Ewigkeit, — Messias, dessen Friede reich sei über uns in seinen Tagen"; Micha 5. also, der Name des Messias sei von Ewigkeit

*) Ganz anders das Buch Sohar und die Kabbalah überhaupt, was jedoch nicht hieher gehört.

her genannt worden. Nach Traktat Berachoth wurde der Messias zur Zeit der Zerstörung des Tempels in Bethlehem geboren, empfing den Namen Menachem (Tröster), wurde aber, nachdem ein Jude eine Offenbarung über ihn empfangen hatte (Johannes der Täufer?), durch Stürme seiner Mutter entrückt und hielt sich nach Traktat Taanith sodann in Rom*) auf; dort schildert ihn Traktat Sanhedrin, wie er am Thore sitzt, umgeben von Elenden und Kranken, deren Wunden er verbindet, und wartet auf jenes Heute (Ps. 95, 7.), da ihm die Bekehrung seines Volkes das Hervortreten aus der Verborgenheit gestattet. Seine Verborgenheit ist ein Leidens- und Erniedrigungsstand, der soweit geht, daß der Thalmud ihn sogar den Aussätzigen nennt unter Verweisung auf Jes. 53, 4. Merkwürdig ist, wie der Thalmud die beiden Seiten des in Jesu erschienenen Messias denn doch anzuerkennen, gegen seinen Willen anzuerkennen sich gedrungen fühlt, indem er von dem in Bethlehem geborenen Sohne Davids, der seiner Mutter entrückt worden sei, einen anderen Messias, den Sohn Josephs aus Ephraim (Galiläa), unterscheidet**) (Traktat Succoth im babylonischen Thalmud). Der letztere werde die zehn Stämme zurückführen, sie dem Sohne Davids unterwerfen, dann aber im Krieg gegen Gog und Magog getötet werden zur Sühne für die Sünde Jerobeams. Der Thalmud kann sich der Macht der messianischen Weissagungen und der Macht der Wirksamkeit und des Leidens Jesu eben doch nicht ganz entziehen, er braucht im Blick auf Jes. 53. und Sach. 12. (Trauer um den getöteten Messias) einen Messias, der getötet werden konnte, verwischt aber die wirkliche Ursache, indem er ganz Fremdes und Ungehöriges herbeizieht, und selbst da muß er aus seinem Tod noch einen Sühnetod für die Sünde Jerobeams machen. Es wäre von dieser Anschauung aus nur ein Schritt gewesen zur Lehre vom allgemeinen Versöhnungstod des Messias; aber der Thalmud bleibt davor stehen, er kann ihn nicht über sich gewinnen, wie uns seine Anschauung 3) von der gesamten Wirksamkeit des Messias zeigt.

Schon, daß er dem Sohne Josephs das Werk der Zurückführung der zehn Stämme und des Krieges gegen Gog und Magog

*) Taanith sagt, in Edom, versteht aber nach der herrschenden Bezeichnung des Thalmud darunter Rom.

**) Auch das Thargum zum Hohenlied sagt: „Zwei sind deine Erlöser, die dich erlösen werden, der Messias Sohn Davids, und der Messias Sohn Ephraims, gleichend dem Mose und Aaron.“

zuweist, stimmt nicht zu der prophetischen Anschauung. Ebensowenig stimmt dazu, was er dem Sohne Davids zuweist. Voran soll ihm gehen nach der Weissagung der Prophet Elia, und zwar nach der herrschenden Meinung Elia selbst, nach einigen*) dagegen ein Mann im Geiste des Elia. Derselbe soll alle Störungen der Ordnung und des Friedens**) beseitigen und also dem Messias den Weg bereiten; nicht aber soll er irgend eine Bestimmung des Gesetzes abändern oder eine Gesetzesstreitigkeit schlichten***), nach dem Traktat Sota soll er auch die Toten auferwecken und nach der Aussage von Tryphon im Gespräch mit Justin den Messias salben. Über die Art der Erscheinung des Messias sagt der babylonische Sanhedrin: „Wenn die Menschen Verdienst erworben haben, kommt er mit den Wolken des Himmels, wenn sie kein Verdienst erworben haben, arm, reitend auf einem Esel.“ Sein erstes Werk ist sodann, daß er das fremde Joch zerbricht und sein Volk unter Wundern wie bei der Ausführung aus Ägypten auch nun aus der Gefangenschaft zurückführt. Diejenigen, welche die Auferweckung der Toten nicht dem anderen Elia zuschreiben, lassen nun den Messias die entschlafenen Gerechten zum Leben auferwecken. Die Aufrichtung seiner Weltherrschaft kostet aber dem Messias gewaltige Kämpfe mit den Nationen der Erde, vorzüglich mit Gog und Magog, ja sogar mit einem Antimessias Namens Armillus, welchen er vertilgt. Nach dem Siege des Messias über alle diese Feinde werden ihre Schätze unter Israel verteilt, eine Masse erbeuteter Güter, und es beginnt für Israel die Zeit des größten irdischen Glückes. Auch der Sohn Davids muß unter jenen Kämpfen Schweres erleiden, er ist ja von Sacharjah und Jesajah also dargestellt, daß er durch Leiden zur Vollendung seines Werkes gehen müsse; er hat vor seiner Erscheinung auch schon genug gelitten, indem die Sünden seines Volkes sein Kommen verzögert und ihn genötigt haben, ein Leben in der Niedrigkeit zu führen unter den Armen und Elenden. Aber ein

---

*) Wofür später auch Maimonides sich entscheidet.

**) So auch um Geld und Geldeswert u. dgl.

***) Geiger bemerkt in seinen Lesestücken, man habe früher von dem Eintritt der Messiaszeit eine große Revolution in den gesetzlichen Vorschriften erwartet, scheine aber durch die Abwehr gegen das das Gesetz aufhebende Christentum sich zu der Behauptung gedrängt gefühlt zu haben, es werde auch zu jener Zeit keine Änderung im Gesetz eintreten, Elias werde nur gewaltsam Eingeführtes abschaffen.

Sterben am Kreuze und gar ein Sterben zur Versöhnung der Sünden seines Volkes und aller Welt, das ist dem Thalmud ein Ärgernis. Die merkwürdige Paraphrase Jonathans zu Jes. 53. läßt den Niedrigkeitsstand des Messias in der genannten Weise bestehen („er wird verachtet sein, aber er wird der Herrlichkeit aller Königreiche ein Ende machen"), ebenso eine Vertretung für sein Volk, denn soweit führte ja auch das Amt des Hohenpriesters („er bittet für unsere Sünden und unsere Verschuldungen werden um seinetwillen vergeben"); aber weiter kommt auch diese Paraphrase nicht*). Seine weitere geistliche Wirksamkeit besteht darin, daß er „das Heiligtum baut, das entweiht worden ist wegen unserer Sünden und hingegeben wegen unserer Missethaten; durch seine Lehre wird Friede über uns gemehrt, und wenn wir auf seine Worte merken, so werden unsere Sünden uns vergeben werden".

5. Das fünfte und letzte Gebiet, aus welchem wir Proben mitteilen wollen, ist das Ethische. Von diesem Gebiet gilt gleicherweise, was wir oben von dem Gebiet des Glaubens gesagt haben, daß wir hier nicht auf ein System zu rechnen haben, oder auch nur die betreffenden Aussprüche in einen besonderen Traktat vereinigt uns denken dürfen; sie schimmern auch nur wie Körnlein Goldsandes durch den massigen Quarz der Gesetzesauslegung; doch läßt sich der Traktat Aboth als derjenige bezeichnen, in welchem sie am reichsten zu Tage treten. Um indessen doch eine gewisse Ordnung in die Mitteilung der zerstreut sich darbietenden Aussprüche zu bringen, reihen wir sie aneinander je nach dem Verhältnis des Menschen 1. zu Gott, 2. zu dem Nächsten und 3. zu sich selbst.

ad 1. „Der letzte Segen eines Weisen an seine Schüler war: Ich bete für euch, daß ihr den Himmel ebensosehr fürchten möget wie die Menschen; ihr vermeidet die Sünde im Angesichte dieser, — vermeidet sie im Angesichte dessen, welcher alles sieht!"

„Wer ein Ganzopfer darbringt, dessen Lohn wird sein gleich dem eines Ganzopfers; wer ein Brandopfer darbringt, dessen Lohn ist der Lohn eines Brandopfers; wer aber Demut darbringt Gott und den Menschen, der wird mit einem Lohne gelohnt werden, als hätte er alle Opfer der Welt dargebracht."

*) Sie leistet im Gegenteil sogar das Stärkste in der Verdrehung einer messianischen Weissagung, wenn sie zu Jes. 53 sagt: „Die Mächtigen der Völker wird er wie ein Lamm zur Schlachtung übergeben."

„Wir lesen in der Schrift, daß, solange Mose im Kampf mit Amalek seine Arme emporhielt, Israel obsiegte. Haben etwa Mose's Hände den Krieg geführt oder den Krieg gebrochen? Dies soll dir vielmehr andeuten, daß, solange Israel aufblickt und sein Herz demütigt vor seinem Vater im Himmel, es obsiegen wird, wo nicht, es fallen muß. Du findest auch: Und Mose machte eine eherne Schlange und setzte sie auf eine Stange, und es geschah, wenn eine Schlange jemanden gebissen hatte und er schaute auf zu der ehernen Schlange, so blieb er am Leben. Meinst du etwa, eine Schlange töte oder mache lebendig? Dies soll dir vielmehr andeuten, daß, solange Israel zu seinem Vater im Himmel aufblickt, es leben wird, wo nicht, es untergehen muß."

„Hat Gott Gefallen am Fleisch und Blut der Opfer? fragt der Prophet; nein, er hat sie nicht sowohl verordnet als gestattet. Es ist für euch, daß ihr opfert, nicht für mich, spricht er."

„Das Gebet ist Israels einzige Waffe, eine Waffe von seinen Vätern ererbt, gefeit in zahllosen Kämpfen."

„Selbst wenn die Pforten des Gebets im Himmel geschlossen sind, bleiben stets noch offen die Pforten der Thränen."

„Thue Buße einen Tag vor deinem Tode! Es war einmal ein König, welcher alle seine Diener zu einem großen Mahle lud, die Stunde aber nicht bezeichnete. Die einen nun gingen heim, legten ihre besten Gewänder an und stellten sich vor die Thür des Palastes; die anderen sagten: Es ist Zeit genug, der König wird es uns vorher wissen lassen. Der König aber entbot sie plötzlich; und die Klugen, welche sich in ihren besten Gewändern vorstellten, wurden gut aufgenommen, die Thörichten aber in ihren Alltagsgewändern wurden schmählich fortgewiesen. Gehe du heute in dich, du möchtest morgen schon abgerufen werden!"

„Ziel und Zweck aller Weisheit sind Reue und gute Werke."

„Selbst den Gerechtesten wird im Himmel kein so hoher Platz werden wie den wahrhaft Reuigen."

„Segne Gott für das Üble wie für das Gute!"

ad 2. „Der Lohn der guten Werke ist gleich Datteln, spätreifend, aber süß."

„Wenn euer Gott ein Freund der Armen ist, fragte ein Heide, warum hilft er ihnen nicht? Die Fürsorge für sie, antwortete ein Weiser, ist uns überlassen, auf daß wir dadurch Verdienste und Verzeihung unserer Sünden erlangen mögen."

„Wer mehr Wissen besitzt als gute Werke, der ist gleich einem Baume mit vielen Zweigen, aber wenig Wurzeln, so daß der erste Windstoß ihn auf sein Antlitz wirft; der aber, dessen Werke größer sind, als sein Wissen, gleicht einem Baume mit vielen Wurzeln und wenig Zweigen; alle Winde des Himmels vermögen nichts gegen ihn."

„Das Haus, welches dem Armen sich nicht öffnet, öffnet sich dem Arzte."

„Selbst die Vögel in der Luft verraten den Geizhals."

„Wer im Verborgenen Almosen giebt, ist größer selbst als Mose."

„Das Eisen bricht den Stein, das Feuer schmilzt das Eisen, das Wasser löscht das Feuer, die Wolken tragen das Wasser, der Sturm verjagt die Wolken, der Mensch widersteht dem Sturm, die Furcht entmannt den Menschen, der Wein verscheucht die Furcht, der Schlaf vertreibt den Wein, und der Tod nimmt alles hinweg, selbst den Schlaf, — Salomo der Weise aber spricht: Mildthätigkeit rettet vom Tode."

„Deines Nachbars Ehre sei dir ebenso wert wie deine eigene; laß dich lieber in einen glühenden Ofen werfen, als daß du jemand öffentlich beschimpfest."

„Verleumden ist Morden."

„Dein Freund hat einen Freund und deines Freundes Freund hat einen Freund, — sei verschwiegen!"

„Die Gastfreundschaft ist der wichtigste Teil des thätigen Gottesdienstes."

„Wer nicht verfolgt, die ihn verfolgen, wer eine Kränkung stille hinnimmt, wer Gutes thut aus Liebe, wer getrost ist in seinem Leid, — die sind Gottes Freunde und von denen sagt die Schrift: Sie werden leuchten gleich der Sonne in ihrer Stärke."

„Wenn der Gerechte stirbt, so ist es die Erde, welche verliert; der verlorene Juwel bleibt immer ein Juwel; der aber, der ihn verloren hat, — wohl mag er hingehen und weinen."

„Das Kind liebt seine Mutter mehr als den Vater, und es fürchtet den Vater mehr als die Mutter; sieh', wie die heilige Schrift den Vater vorangehen läßt der Mutter in dem Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieben! und dagegen die Mutter dem Vater, wo sie spricht: Ehre deine Mutter und deinen Vater!"

ad 3. „Es giebt drei Kronen: die des Gesetzes, die der Priesterschaft und die des Königtums; die Krone eines guten Namens aber ist größer denn sie alle."

„Vier werden nicht in das Paradies eingehen: — der Spötter, der Lügner, der Heuchler und der Verleumder."

„Wohne nicht neben einem frommen Narren!"

„Die Sonne wird schon allein untergehen ohne deinen Beistand."

„Eine Myrte, selbst in der Wüste, bleibt eine Myrte."

„Hüte dich, zu sagen: Ich bin ein Priester, ich bin aus edlem Geblüt, diese Arbeit ziemt nicht meiner Würde."

„Lehre deine Zunge sagen: Ich weiß nicht."

„Trinke nicht, so wirst du nicht sündigen."

„Nicht, was du selbst über dich sagst, ehrt dich, sondern was andere sagen."

„Nicht die Stelle ehrt den Mann, sondern der Mann die Stelle."

„Wer täglich seine Besitzungen besichtigt, findet jedesmal eine kleine Münze."

„Wer sich demütigt, wird erhoben werden; wer sich erhebt, wird gedemütigt werden."

„Wer der Größe nachläuft, vor dem flieht die Größe; wer die Größe flieht, dem folgt sie nach."

„Wer seinen Zorn überwindet, dessen Sünden werden ihm vergeben werden."

„Wie kannst du der Sünde entrinnen? Denke an drei Dinge: Woher du gekommen, wohin du gehst und wem du Rechenschaft abzulegen haben wirst von allen deinen Thaten, — dem König der Könige, dem Allheiligen, gepriesen sei er!"

„Begehe eine Sünde zweimal und sie wird dir erlaubt dünken."

„Wer schamhaft ist, wird nicht leicht sündigen."

„Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, der sich vor sich selber schämt, und dem, der sich bloß vor anderen schämt."

„Es ist ein gutes Zeichen, wenn ein Mensch sich schämen kann."

„Zerknirschung des Herzens ist besser denn viele Geißelungen."

„Wer um Geldes willen heiratet, dessen Kinder werden ein Fluch für ihn sein."

„Wer die Liebe seiner Jugend verläßt, um den weint der Altar Gottes."

„Steige eine Stufe hinab, wenn du eine Gattin wählst, und eine hinauf, wenn du wählst einen Freund!"

„Ist dein Weib klein, so bücke dich nieder zu ihr und flüstere ihr ins Ohr."

„Wer unbeweibt lebt, der lebt ohne Freude, ohne Trost, ohne Segen."

„Liebe deine Frau wie dich selbst, ehre sie mehr als dich selbst."

„Durch die Frau allein wird Gottes Segen einem Hause gewährt; sie lehret die Kinder, sie fördert des Mannes Besuch im Gottes- und Lehrhaus, sie bewillkommt ihn, wenn er heimkommt, sie hält das Haus fromm und rein, und Gottes Segen ruht auf allen diesen Dingen."

„Wer seine Frau vor sich sterben sieht, ist gleichsam bei der Zerstörung des Heiligtums selbst zugegen gewesen, um ihn wird die Welt dunkel."

„Der Tag ist kurz und der Arbeit ist viel, doch die Werkleute sind träge, ob auch der Herr des Werkes dränge. Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden, doch darfst du dich ihm auch nicht entziehen. Hast du viel gethan, so wird dein Lohn groß sein, denn der Meister deines Werkes ist gewissenhaft in seiner Löhnung. Doch wisse, daß der wahre Lohn nicht von dieser Welt ist."

Den Schluß unserer Proben aus dem Thalmud aber und dieses ganzen Vortrages über denselben möge das prophetische Wort bilden, welches er über sich selbst ausspricht:

„Die Thora ist geworden ein weites Meer, es wird zusammenfließen zu dem einen: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst!"

Übersicht.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Die Zerstreuung

des

Volkes Israel.

Von

Wilhelm Pressel.

Viertes Heft:

Midrasch, Kabbalah, Thargum, Septuaginta, Massora.

Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1889.

Inhalt der fünf Hefte.

Einleitung.

Dem Hauptwerke des Rabbinismus, dem Thalmud, stehen fünf andere zur Seite, ebenfalls von besonderem Klang und ebenfalls doch zumeist unbekannt: — das älteste, die Septuaginta (zwei Jahrhunderte vor Christo); sodann die Thargumim (seit dem 1. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung); die Schriften der Kabbalah (seit dem 2. Jahrhundert nach Christo); die Midraschim (seit dem 3. Jahrhundert nach Christo); endlich die Massora (seit dem 6. Jahrhundert nach Christo).

Midraschim und Kabbalah enthalten Auslegung kanonischer Schriften des Alten Testamentes; Thargumim und Septuaginta Übersetzung derselben; die Massora enthält die Gestaltung des Textes.

Wir lassen sie dem Inhalte entsprechend aufeinander folgen, beschränken uns, da wir aus Heft II und III die Kenntnis der allgemeinen Entwickelung des rabbinischen Judentums voraussetzen dürfen, nun auf das Besondere und auch hier auf das, was die Leserkreise der ersten Hefte interessieren konnte, und beginnen mit den Midraschim.

I.

Die Midraschim.

Was ist Midrasch?

Das hebräische Wort bedeutet Forschung, Studium, und zwar der Heiligen Schrift, denn in der alten Synagoge

war überhaupt kein anderes Studium denkbar; auch die Beschäftigung mit der Mischnah und selbst mit der Gemara war darum in Wirklichkeit Midrasch, und jeder Lehrsaal von Mischnah und Gemara führte sogar den Namen Beth-midrasch; ob der Meister desselben ein Wort des Gesetzes nach seiner eigenen Anschauung oder nach der Überlieferung anderer Meister erklärte, ob er hierfür astronomische, medizinische, geographische und andere Beobachtungen zuzog, — immer war es Midrasch, denn alles sollte nur dazu dienen, das Wort Gottes in seiner ganzen Bedeutung und Tragweite zu erforschen und auszulegen.

So konnte man sogar solchen Schriften diesen Namen geben, welche den vorhandenen Geschichtsbüchern zur Ergänzung, Fortführung, Erläuterung und Veranschaulichung dienen sollten, und handeln gerade die beiden einzigen Stellen des alttestamentlichen Kanons, in welchen das Hauptwort Midrasch gebraucht wird, von solchen geschichtlichen Schriften; denn 2 Chron. 13, 22 wird ein „Midrasch des Propheten Iddo" als weitere Quelle für die Kenntnis der Geschichte des Abia genannt und 2 Chron. 24, 27 ein „Midrasch des Buchs der Könige" als weitere Quelle für die Kenntnis der Geschichte des Joas, und zwar giebt die Bezeichnung „Midrasch des Buchs der Könige" deutlich zu erkennen, daß dieser Midrasch gerade dieses Buch des Kanons zum Gegenstand hatte und dasselbe zu erläutern und zu ergänzen bestimmt war. Das verdienstvolle Werk von Dr. Zunz, „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden" (Berlin 1832), hat daher auch apokryphischen Schriften, wie — die Zusätze zu Esther und zu Daniel, die zwei Bücher der Makkabäer, die Büchlein Judith, Tobia, Aristeas, den Namen der „Geschichtlichen Haggadah" gegeben und sie unter die historischen Midraschim gerechnet; ebenso die historischen Aufzeichnungen aus der thalmudischen Zeit — die Haggadah zu Pesach, die Megillath Thaanith, die Megillath Juchasin und das Buch Adams, sowie die historischen Aufzeichnungen der nachthalmudischen, der sogenannten Geonäischen Zeit, wie — das Buch des Antiochus, den Seder olâm sutta*), das Büchlein Eldad des Daniten, das Buch Seru-

*) Aufzählung 1) der 50 Geschlechtsfolgen von Adam bis auf den König Jojakim und 2) der babylonischen Exilfürsten (um ihre Davidische Abstammung und Berechtigung zu erweisen) und der jeweiligen Chachamim.

babel, die Geschichte von R. Josua ben Levi, den Midrasch Wajisu, das Leben und Sterben Mose's und Aarons, das Buch Josippons, die Große Chronik (oder Buch Hajaschár), den Midrasch Elê Eskera, den Midrasch der Zehn Gebote und die Chronik Mose's.

Wir beschränken uns auf diejenigen Midraschim, welche dem Namen in seinem eigentlichen Sinne entsprechen, auf die Auslegungslitteratur, auf die exegetischen Midraschim.

Das Hauptwort Midrasch ist gebildet aus dem Zeitwort Darásch = Suchen; während das Hauptwort im Kanon erst in den oben genannten zwei Stellen der späten Zeit sich findet, findet sich das Zeitwort in allen Bestandteilen des Kanons; indessen wird auch das Zeitwort in dem hier zutreffenden Sinne erst in den Schriften der späten Zeit gebraucht und das nur Ps. 119, 45 und 156; 1 Chron. 28, 8 und Esra 7, 10. Zuvor findet es sich teils von dem Suchen Gottes nach einer Seele, um sie zur Selbsterkenntnis und Umkehr zu bringen, teils von dem Suchen des Menschen nach Verständnis der Führungen Gottes, nach Sündenvergebung, nach Hülfe und Segen. Im gleichen Sinne, aber zugleich mit Beziehung auf die Schrift, ist das Zeitwort gebraucht in den genannten vier Stellen. Es ist nicht zu verwundern; denn erst, als die mit Esra beginnende litterarische Thätigkeit der Sopherim die Sammlung der heiligen Schriften und die Fertigung ihrer Abschriften erzielt hatte, ward auch ein eigentliches Suchen in der Schrift möglich und damit für die Rabbinen der Wunsch, den Ihrigen die Schrift auszulegen.

Zunächst freilich, und zwar bis auf die Zeit Jehudah des Heiligen herab (erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.), blieb diese Thätigkeit nur erst eine mündliche; das Niederschreiben menschlicher Gedanken und Überlieferungen über das Wort Gottes schien der Einzigkeit der Heiligen Schrift noch Eintrag zu thun. Als die Masse der von Meister zu Meister überlieferten Auslegung jedoch also angewachsen war, daß auch das staunenswerte Gedächtnis dieser Männer nicht mehr auszureichen schien, da wagte es Jehudah und konnte nur ein Mann von seiner allgeltenden Autorität es wagen, die überlieferte Auslegung aufzuzeichnen und sie systematisch zusammenzustellen zu einem Codex der Auslegung der Thorah für alle Zeiten. Er arbeitete nicht allein; Freunde und Schüler halfen sammeln und Punkt um Punkt durchsprechen; sie machten hierfür

auch, wie er selbst, Aufzeichnungen: — sie aber zunächst nicht in systematischer Weise, dazu kam es erst unter der Leitung des Nassi, sondern nur erst in der bescheidenen Form von Notizensammlungen; allmählich, nachdem Jehudah die Mischnah vollendet und sich zurückgezogen hatte, in der Form von ganzen Kommentarien zu diesem oder jenem Buch der Thorah; — so entstanden die ersten exegetischen Schriften, die sogenannten

Älteren Midraschim, welche unter viererlei Namen verfaßt wurden und citiert werden: Siphra, Mechiltha, Boraitha und Thosephoth. Als nun zuvörderst R. Jochanan von Jerusalem es unternahm, das weiter noch Erreichbare von Halachah, sowie die Masse der Haggadah zu sammeln, und gleicherweise ein Jahrhundert später R. Asche von Sura in Babylonien, da waren den beiden Meistern der Gemara jene ersten Midraschim sehr willkommene Quellen und wurden von ihnen alle die Angaben, welche Jehudah noch nicht gekannt oder doch nicht in die Mischnah aufgenommen hatte, in die Gemara aufgenommen und so dem System eingefügt, jedoch mit gewissenhafter Nennung der betreffenden Quelle. Unter dem ersten jener vier Namen, dem Namen

Siphra (Ps. 56, 9), sind drei Kommentare begriffen, zu Levitikus, zu Numeri und Deuteronomium, und zu Numeri allein. Der erstere, dessen vollständiger Name ist Siphra debé (= Bethmidrasch) Rab, d. h. „Schrift aus dem Hause des Rab" — Jehudah des Heiligen, oder, wie er auch heißt, Thorath cohanim, kommentiert das 3. Buch Mose mit seinem Priestergesetz. Die Bezeichnung debé Rab sagt, daß er von einem der Schüler oder Freunde des großen Nassi verfaßt ward. Ebenso bei Siphre zu Numeri und Deuteronomium, mit dem Beisatz debé Rab; und da er mit Num. 5, 2 beginnt, führt er auch den Namen Wischalchu. Er scheint indessen nicht von demselben Schüler Jehudahs verfaßt worden zu sein, da er von Siphra debé unterschieden wird; nur schrieben beide nieder, was sie von Jehudah sich erinnerten. Es soll noch einen dritten Kommentar dieses Namens gegeben haben, zu Numeri allein, daher er auch der kleine Siphri heißt; ob er eine selbständige Schrift war oder nur ein Auszug des größeren, weiß man nicht mehr, übrigens hat Maimonides ihn noch gekannt. Siphra debé und Siphré werden citiert in Berachoth, Erubin, Kidduschin, Sanhedrin, Schebuoth und Megillah. Siphra debé und Siphré gehören zu den

ältesten unter allen exegetischen Midraschim*). Andere Kommentare jener Zeit führen den Namen

Mechiltha, ein chaldäisches Wort statt des hebräischen Middah = Maß, Form, und ward allmählich gebraucht wie Seder für Ordnung (siehe Thargum hierosol. zu 3 Mos. 26, 43). Auch die Kommentare dieses Namens gehören zu den ältesten; schon R. Akiba soll einen solchen verfaßt haben, ebenso R. ben Asai; bekannt geworden sind nur die Mechiltha's von R. Ismael, einem Schüler Jehudahs, sie erstreckten sich (Maimonides) auf das 2., 3., 4. und 5. Buch Mose; Aufnahme in die Gemara fanden indessen nur Citate aus dem Exodus. Unter dem dritten Namen

Boraitha haben wir uns nicht förmliche Kommentare zu denken, obwohl diese Schriften denn doch kommentierten; denn sie folgten einerseits nicht wie Siphra und Mechiltha dem Faden des Textes eines ganzen Buches, sondern sie begreifen ausgewählte Texte der Thorah, zu deren Auslegung die Aussprüche der verschiedensten Meister gesammelt sind, um so der Belehrung und Erbauung der Gemeinde zu dienen. Wir sagen „der Gemeinde", denn sie waren nicht nur für Rabbinenkreise bestimmt, sondern für die Synagogengemeinde. Dessenungeachtet ward vieles aus denselben in die beiden Gemaren aufgenommen. Das chaldäische Wort Boraitha ist das hebräische Chizonah und bedeutet den außerhalb (Chuz = draußen, forensis) des Beth-midrasch gehaltenen Vortrag vor der Gemeinde, was wir Predigt heißen. Jehudah selbst liebte solche Vorträge und ebenso liebten sie seine vornehmsten Schüler; wo die Gemaren daraus citieren, nennen sie auch die Verfasser der Boraitha's. Einzelne derselben beschränken sich vorzüglich auf die Halachah, andere enthalten mehr selbständige Schriftauslegung; so vorzüglich die Boraitha des R. Ismael, sowie die des R. Eliezer ben Jose, seines Zeitgenossen. Wiederum etwas verschiedenartig sind die

---

* Ein bezeichnendes Wort aus dem großen Siphré ist: „R. Josua der Galiläer sagte: Geh und lerne würdigen das Verdienst des Königs Messias und den Lohn der Gerechten vom ersten Adam. Der König Messias ist erniedrigt und klein gemacht worden wegen der Abtrünnigen, wie es heißt Jes. 53, 5: „Er ist durchbohrt wegen unserer Frevel." Um wieviel mehr wird er deshalb für alle Geschlechter Genugthuung schaffen, wie geschrieben steht Vers 6: „Und Jehovah ließ ihn treffen die Schuld von uns allen!"

Thosephoth, d. h. Zusätze zur Mischnah. Sie entstanden, nachdem Jehudah von der öffentlichen Wirksamkeit sich zurückgezogen hatte, aus dem Wunsch seiner Mitarbeiter und Schüler, alles, was an Halachah sich noch auffinden ließ, zu erhalten. Die hauptsächlichsten Männer hierfür waren Jehudahs vertrauteste Schüler, R. Hajah, jünger als der Meister, und ein zweiter noch jüngerer Schüler und Mitarbeiter, R. Hoschajah; der letztere war an der Arbeit des Meisters und später am Sammeln und Ordnen der Thosephoth so beteiligt, daß man ihn „den Vater der Mischnah" nannte. Die Thosephoth erstrecken sich auf 52 Traktate.

Aus demselben Drange entsprang sodann die Arbeit eines dritten noch jüngeren Schülers Jehudahs, die Gemara des R. Jochanan von Jerusalem; nur daß er sich nicht wie die Verfasser der Thosephoth auf Halachahs beschränkte, sondern zu dem Wenigen, was hiervon noch zu erfahren war, nun die ganze Masse der Haggadah aufnahm, woraus unter der Riesenarbeit dieses Mannes der jerusalemische Thalmud entstand und ein Jahrhundert später unter ebenso bewundernswerter Arbeit R. Asche's zu Sura der babylonische Thalmud.

Die schriftstellerische Thätigkeit des Rabbinismus erreichte indessen mit dem Abschluß dieser alles umfassenden Werke und den alles verheerenden Verfolgungen der nächsten Zeit ihr Ende nicht, sie arbeitete nun nur desto mehr in der Stille und Verborgenheit; während die wissenschaftliche Thätigkeit der klassischen Welt erlahmte und die der christlichen Völker erst allmählich begann, waren die rabbinischen Kreise, ob auch in großer Zurückgezogenheit, unermüdlich thätig, und arbeiteten sie mit ebenso großem Scharfsinn und Geschick vorzüglich in zweierlei Richtung; die eine der beiden Richtungen ging auf die Gestaltung ihres Textes, die Massora, die andere auf ihre Auslegung, den Midrasch. Man könnte meinen und meint es auch zumeist, mit dem Abschluß des Thalmud sei die Heilige Schrift selbst nun ganz in den Hintergrund gedrängt gewesen; das ist ganz und gar irrig. Wir müssen nur bedenken, vor allem, daß das ganze glänzende Leben des Rabbinismus vorüber war, und ebenso, daß, wenn der Thalmud auch existierte, nur erst wenige Manuskripte vorhanden waren. So sahen sich die stillen Arbeiter, wie seiner Zeit die Männer der Großen Synagoge von Esra bis Simeon, ganz auf die Heilige Schrift selbst angewiesen, und verfloß damit mehr als ein halbes Jahrtausend, bis das

Thalmudstudium wieder zur Herrschaft kam. Dieser stillen Zeit gehören die sogenannten

Jüngeren Midraschim an, von welchen sechs Werke sich erhalten haben, Rabboth, Thanchumah (oder Jelamdenu), Boraitha de Rabbi Elieser, Pesiktha, Schochartob und Jalkut.

Man war früher der Meinung, dieselben seien ebenso alt als der babylonische Thalmud, ja zum Teil noch älter, bis der Meister auf diesem Gebiete, Dr. Zunz, in seinem oben genannten Werk in unwidersprechlicher Weise das wirkliche Zeitalter nachwies, das sogenannte Geonäische vom 5.—11., nebst den zwei folgenden Jahrhunderten. Wäre die frühere Meinung die richtige, so müßten sich 1) so gut wie von den älteren Midraschim auch von diesen jüngeren Citate in der Gemara vorfinden; so müßte 2) die Sprache dieser jüngeren so gut wie die der älteren das Chaldäische der Gemara sein, was nur noch bei den frühesten Bestandteilen dieser jüngeren der Fall ist; und so könnten 3), was das Schlagendste ist, in diesen jüngeren Midraschim sich nicht Citate von nachthalmudischen Persönlichkeiten und Ereignissen vorfinden. Befremdlich möchten uns dabei allerdings zweierlei Wahrnehmungen erscheinen: — 1) daß aus einer Zeit von neun Jahrhunderten nur sechs dieser Arbeiten sich erhalten haben sollen; und 2) daß die verwandten Arbeiten vom 14. Jahrhundert an nicht mehr den Namen Midraschim erhielten.

Das Befremdliche der ersten Wahrnehmung verschwindet indessen alsbald, wenn wir erfahren, 1) wie viele Arbeiten dieser neun Jahrhunderte, Arbeiten desselben Namens, derselben Anordnung und derselben Bestimmung verloren gegangen sind; 2) was für einen respektablen Überrest denn doch die sechs erhaltenen noch repräsentieren; und 3) daß außer denselben noch etliche weitere existieren, welche als Arbeiten der Kabbalah gewöhnlich nicht unter die Midraschim gerechnet wurden, in Wirklichkeit aber nach Form und Inhalt doch nichts anderes darstellen. Über diesen dritten Punkt wird der nächste Abschnitt das Nötige mitteilen; über den zweiten weiter unten die Darstellung jedes einzelnen der sechs Midraschim; über den ersten Punkt aber mag es an folgendem genügen: — Ein Teil der verlorenen Midraschim ist zu Grunde gegangen, ohne daß sich mehr denn der bloße Name davon erhalten hat, und ein anderer Teil zwar, ohne Erhaltung eines Fragmentes, jedoch mit Zurücklassung von mehr oder weniger Citaten in anderweitigen rabbinischen Schriften (Raschi, Nathan, Aruch 2c. und ganz besonders in dem

jüngsten und vielseitigsten der sechs Midraschim, im Jalkut), von Citaten zum Teil so zahlreich, daß Zunz es versuchen konnte, einen der verloren gegangenen, die ursprüngliche Pesiktha, aus lauter mühesam zusammengelesenen Citaten wiederherzustellen. Das Bedürfnis, sich für die eigene Auslegung auf die Auslegungen anderer Gelehrten, zumal der älteren Meister, zu berufen, ist in der Synagoge noch größer als in der Kirche und mußte die Reichhaltigkeit der Citate und damit die Erhaltung vieler Bestandteile der jüngeren Midraschim begünstigen. Daß so vieles davon verloren gehen konnte, ist für jeden, der mit den Judenverfolgungen des Mittelalters bekannt ist, selbstverständlich; wie ein Knabe die Arbeit von Tausenden kunstreicher und unermüdlicher Ameisen in seinem Unverstand zertritt, so erging es den litterarischen Arbeiten des mittelalterlichen Rabbinismus. Es könnte vielmehr befremden, daß dessenungeachtet noch hinreichende Abschriften des hebräischen Kanons, der chaldäischen Übersetzungen desselben, der massoretischen Arbeiten, des Thalmud und der Midraschim erhalten blieben.

Was die zweite Wahrnehmung betrifft, so wird das Befremdliche derselben von Zunz dadurch erklärt, daß die Länge der Zeit auch diese Privatarbeiten endlich so ehrwürdig habe erscheinen lassen, daß man den verwandten späteren Arbeiten nicht mehr denselben sanktionierten Namen zu geben sich erlaubt habe. Diese Erklärung ist indessen doch schwerlich genügend. Diese Wahrnehmung muß jedenfalls durch die Eigentümlichkeit der Zeit, welche die sechs Midraschim repräsentieren, und durch die entsprechende Eigentümlichkeit der Schriften selbst ihre Erklärung erst erhalten: —

Nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. war der Mittelpunkt des Rabbinismus zuvörderst nach Jamnia gewandert und, nachdem im Jahre 135 Bar Cochba besiegt war, noch etwas weiterhin, er wanderte im Jahre 160 nach Tiberias. Jamnia und Tiberias waren nicht mehr die heilige Stadt, aber sie lagen doch noch auf dem Boden des heiligen Landes, die Herrschaft über die gesamte Diaspora und den ganzen Rabbinismus ging doch noch aus von Palästina, und die Mischnah, ja noch die erste Gemara trug nach Anschauung und Sprache noch den palästinensischen Charakter an sich. Da erfolgte im 4. Jahrhundert eine dritte Wanderung; die babylonischen Akademieen hatten Tiberias allmählich überholt, das Patriarchat von Tiberias war im Jahr 370 erloschen und R. Asche von Sura, die Sonne Babyloniens, war hervor-

getreten; Sura war der Mittelpunkt des Rabbinismus geworden. Dasselbe war nun nicht einmal eine Stadt des heiligen Landes, wenngleich die babylonischen Juden nun Babylonien das „wahre Land Israel" nannten; aber Babylonien war doch noch der Orient, und die Sprache der Gemara war ein Hebräisch, das gerade hier seine chaldäische Färbung erhalten hatte. Da begann um die Mitte des 5. Jahrhunderts eine vierte und allergrößte Wanderung; der babylonische Thalmud ward im Jahre 430 abgeschlossen, die Verfolgung brach aus und rasierte die Akademieen, und ob sie danach auch wieder auflebten, war es doch nur ein kümmerliches Leben, das im Jahre 1040 für immer erlosch. So wanderte der Rabbinismus nun nach dem Occident, einerseits, wiewohl erst um das Jahr 900, im Sprunge nach der Pyrenäischen Halbinsel, andererseits noch früher, aber nur Schritt vor Schritt über Griechenland und Italien nach dem ost- und westfränkischen Reich. Diese Zeit der Wanderschaft nun, und zwar die schrittweise, repräsentieren die jüngeren Midraschim. Babylonien erscheint bereits in nebelgrauer Ferne; die ältesten Bestandteile haben noch Palästina zur Heimat und reden noch die Sprache der jerusalemischen Gemara; etwas jüngere lassen nach ihrem häufigen Gebrauch griechischer und lateinischer Worte und nach geographischen und geschichtlichen Angaben die Entstehung auf klassischem Boden erkennen; noch jüngere weisen nach Frankreich und Deutschland und reden bereits das Rabbinische des Mittelalters; der jüngste der sechs Midraschim, Jalkut, stammt aus dem 13. Jahrhundert und aus Frankfurt a. M. Eine ganz andere Geschichte giebt der Rabbinismus der Pyrenäischen Halbinsel zu erkennen; dorthin war er sprungweise gekommen, indem R. Mose, Jahr 900, eine Abschrift des Thalmud dahin gebracht hatte, und dort gelangte der Rabbinismus zu seiner außerordentlichen Blüte im Wetteifer mit den arabischen Gelehrten, dort mußte er auch eine ganz andere Tendenz und einen ganz anderen Charakter erhalten. Die Rabbinen Spaniens waren über die Wanderschaft rasch hinaus, sie hielten zwar ebenfalls die Tradition fest, aber sie wurden über ihrer vielseitigen Wissenschaft vorherrschend selbständige Forscher. Ganz anders die Vertreter des schrittweise in das Abendland wandernden Rabbinismus. Ihnen lag vorherrschend die Aufgabe vor Augen, den Zusammenhang von einst und jetzt, Morgenland und Abendland zu erhalten und die Tradition der einstigen Meister der Nachwelt, und zwar nicht nur

den Gelehrten, sondern der Gemeinde zu vermitteln. Denn wir fühlen es den jüngeren Midraschim allen an, daß sie neben der gelehrten Forschung stets die praktische Bestimmung im Auge hatten, dem öffentlichen Gottesdienst zu dienen. Diese Bestimmung mußte sich gegenüber dem vorherrschend wissenschaftlichen Charakter des spanischen Rabbinismus um so näher legen, je gedrückter und ärmer die Verhältnisse waren, je schwerer und langsamer das Verfertigen und Erwerben von Thalmudhandschriften geschehen konnte, und je mehr man sich darum, noch ein halbes Jahrtausend, wieder auf die Bearbeitung der Heiligen Schrift selbst hingewiesen sah. So entstanden hier gerade die Arbeiten der Massora und die jüngeren Midraschim, und ist es begreiflich, daß diese letzteren vorherrschend als Sammelwerke der Aussprüche der einstigen Meister über Bücher der Heiligen Schrift sich zu erkennen geben, und daß diejenigen exegetischen Schriften der Synagoge, welche über diese Aufgabe hinaus waren, nicht mehr denselben Namen Midraschim erhielten. Die Darstellung der einzelnen Bestandteile kann es nur bestätigen.

Wenn wir sie Sammelwerke genannt haben, so gilt es im ganzen von allen; einige unter ihnen verdienen diesen Namen aber noch in besonderem Sinne, denn sie haben nicht einerlei Verfasser, sondern stammen von Verfassern sehr verschiedener Zeit und Heimat und wurden nun endlich gesammelt und zusammengestellt. So vor allem derjenige Midrasch, welcher die ältesten Arbeiten dieser Zeit enthält und dazu noch Arbeiten aus dem 9.—12. Jahrhundert,

1. Rabboth.

Er ist daher auch umfangreicher als die vier folgenden Midraschim zusammen und vergegenwärtigt uns alsbald das genannte Wandern des Rabbinismus. Schon der Pluralname Rabboth läßt es vermuten, und wenn wir genauer zusehen, bemerken wir, daß er aus nicht weniger denn zehn verschiedenen Kommentaren besteht, fünf je zu einem der 5 Bücher Mose und fünf je zu einer der 5 Megilloth (Hohes Lied, Klaglieder, Prediger, Esther und Ruth). Von dem Redaktor dieser zehn Kommentare, welcher sie zusammengestellt und ihnen den gemeinsamen Namen gegeben hat, weiß man nichts; nur, daß das Werk zur Zeit Mose's ben Maimon (Ende des 12. Jahrhunderts) bereits gebräuchlich war; ebensowenig, wie es zu dem Namen Rabboth kam; das Wahrscheinlichste ist, daß der

vorherrschende Gebrauch der Synagoge es also werden ließ, denn die zehn Kommentare verraten doch die gleiche Anordnung und Überlieferung, empfahlen sich dadurch als Handbücher für die gottesdienstlichen Vorträge und verschmolzen so von selbst zu einem Ganzen unter dem bequemen Gesamtnamen. Der erste der zehn Kommentare nämlich war — wiewohl irrigerweise — dem oben genannten R. Hoschajah, einem der vornehmsten Schüler und Mitarbeiter Jehudahs, zugeschrieben worden, und da derselbe nicht nur „der Vater der Mischnah" genannt wurde, sondern auch den Beinamen Rabbah oder Rabbathi erhalten hatte, so nannte man auch den ihm zugeschriebenen Kommentar zu Genesis Bereschith de Rabbi Hoschajah rabbah, allmählich kurzweg Bereschith rabbah, faßte den Beisatz rabbah allmählich als Adjektiv von Bereschith und gab nun den sich anreihenden Kommentaren denselben Namen rabbah und dem ganzen Sammelwerke endlich den Kollektivnamen Rabboth. Daß Bereschith rabbah aber R. Hoschajah (Mitte des 3. Jahrhunderts) nicht zum Verfasser hatte, erhellt daraus, daß er babylonische Autoritäten zu Ende des 3. Jahrhunderts, Diokletian (Jahr 284—313) und palästinensische Auktoritäten des 4. Jahrhunderts erwähnt und mehr als die Gemara griechischer Worte sich bedient; indessen steht er nach Sprache und Inhalt der jerusalemischen Gemara unter allen jüngeren Midraschim noch am nächsten, so daß er wohl in das 5. oder 6. Jahrhundert zu datieren ist, und die Behauptung Raschi's, er sei in Palästina verfaßt worden, nichts gegen sich hat. Er weiß noch von den Akademieen Babyloniens, aber er beruft sich nirgends darauf, er gehört ganz zur palästinensischen Richtung. Jeder seiner hundert Abschnitte trägt einen Bibelvers seines Textes an der Spitze, erklärt ihn zumeist mit Berücksichtigung einer Stelle der Nebiim oder der Ketubim, und bespricht dann die übrigen Verse summarisch. So empfahl er sich sehr für gottesdienstliche Vorträge und kam er in bleibenden Gebrauch. Gleich der Kommentar zu Exodus nun,

Schemoth rabba, ist namhaft jünger, er stammt erst aus dem 11. oder Anfang des 12. Jahrhunderts und hat wohl Griechenland oder Italien zur Heimat, wie sein starker Gebrauch griechischer und lateinischer Worte erkennen läßt. Er kommentiert das Buch in 52 Abschnitten und excerpiert hierfür fast alle älteren Haggadahs. Weit älter wieder ist

Wajikra rabbah, der Kommentar zu Levitikus; er stammt aus dem 7. Jahrhundert und hat, wie Bereschith, Palästina zur

Heimat, denn er redet wieder die Sprache der jerusalemischen Gemara. Er kommentiert sein Buch auch, wie jener, in 37 Abschnitten; dabei weist er am Schlusse der meisten Abschnitte über das Elend seiner Zeit hinaus nach der künftigen Erlösung. Vier Jahrhunderte jünger ist

Bamidbar rabbah, der Kommentar zu Numeri, und zwar erscheinen die 14 ersten Abschnitte noch etwas jünger als die 9 anderen; diese scheinen aus dem 11., jene aus dem 12. Jahrhundert zu stammen, beide Hälften aber aus Frankreich. Älter ist

Debarim rabbah, der Kommentar zu Deuteronomium; er stammt wohl aus dem 9. Jahrhundert und kommentiert sein Buch in 27 Kapiteln. Von den Kommentaren zu den 5 Megilloth stammt aus der älteren Zeit nur

Echa rabbathi, der Kommentar zu den Klagliedern, und zwar aus dem Ende des 7. Jahrhunderts. Er ist nicht in Abschnitte geteilt, sondern kommentiert Vers um Vers und erzählt zwischenhinein Trübsale aus der Zeit der Römerherrschaft bis zur Zeit der mohammedanischen. Die Kommentare zu den vier andern Megilloth, zu

Agadath Chasid rabbah (Hohes Lied),
Agadath Koheleth rabbah (Prediger),
Agadath Megillah rabbah (Esther) und
Agadath Ruth rabbah (Ruth)

gehören alle dem Ende des ersten Jahrtausends an.

Außer diesem ersten Midrasch Rabboth kommentieren 5 Bücher Mose die beiden Midraschim Thanchumah oder Jelamdenu und Boraitha de Rabbi Elieser; beide jedoch ohne die Megilloth oder sonst ein Buch, beide als Arbeiten nicht wie Rabboth von verschiedenen Verfassern, sondern jede von einer Hand und beide etwa aus der Mitte der neun Midraschjahrhunderte.

2. Thanchumah oder Jelamdenu.

Er ist Ein Kommentar, obwohl er bald Thanchumah, bald Jelamdenu heißt, und führt daher auch auf seinem Titelblatt beide Namen. Die Synagoge besaß nämlich zweierlei Recensionen desselben Kommentars zu den 5 Büchern Mose: die ältere aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts hieß nur erst Jelamdenu, nach der auch sonst vorkommenden Eingangsformel „Jelamdenu rabbenu“, d. h. unser Rabbi lehre uns; eine spätere Recension ward Thanchu-

mah genannt, weil in dem Kommentar Vorträge des R. Thanchumah bar Abba einen Hauptbestandtheil bilden, so zwar, daß seine Vorträge meistens mit der Formel Jalemdenu eingeleitet werden. Die vorhandene Ausgabe, welche beide Namen vereinigt, enthält manche Aussprüche nicht, welche nach den Citaten anderer Werke (namentlich Jalkuts) in Jelamdenu gestanden hatten, und manche nicht, welche in Thanchumah gestanden hatten, so daß anzunehmen ist, von beiden Recensionen sei einzelnes bei der Veranstaltung der Ausgabe nur verkürzt aufgenommen worden. Nach allem herrschte übrigens beiderseits der Geist, die Sprache, die Eigentümlichkeit desselben Verfassers. Auch Jelamdenu teilt den Text in Themata, an welche er sich vornehmlich hält, und deren Abschnitte mit messianischen Verheißungen zukünftiger Erlösung beschließt. Das Künstliche der Anordnung und die Verwandtschaft mit Werken der Geonim in Babylonien, sowie die Erwähnung der „noch bestehenden", d. h. ein wenig wieder aufgelebten Akademieen in Babel, weist in die Geonäische Periode, in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts. Wollte man aus dem Angegebenen aber schließen, daß der Midrasch in Babylonien verfaßt sei, so würde man irren, denn dann müßten auch Beziehungen auf die arabische Herrschaft darinnen enthalten sein, während er ganz auf die jerusalemische Gemara und palästinensische Autoritäten sich beruft und griechischer und lateinischer Ausdrücke sich bedient, auch von den Strömen Tiber und Tessin spricht, so daß der Redaktor, der die Jelamdenuabschnitte und die Vorträge Thanchumahs zu einem Ganzen verband, ohne Zweifel in Italien lebte, wo man hauptsächlich die palästinensischen Werke studierte, wenn man auch mit Babylonien noch verkehrte.

3. Boraitha de Rabbi Eliezer (ben Hyrkanus), häufig auch Pirke de R. Eliezer genannt, besteht aus 54 Abschnitten, ist übrigens nicht mehr vollständig erhalten, ebenfalls ein Kommentar zum Pentateuch. Er führt den Namen Eliesers nicht, als wäre derselbe der Verfasser gewesen, — Eliezer lebte schon ein Jahrhundert vor Jehudah dem Heiligen, und der Kommentar bringt Nachrichten bis in das 8. Jahrhundert herab (Kalendereinrichtungen, Sagen aus Jeruschalmi, Äußerungen über „die Herrschaft Ismaels", was = Mohammeds*) — sondern zur Verherrlichung des ausgezeichneten

*) Die Ismaeliten werden als fünftes Weltreich gezählt (Babel, Persien, Griechenland, Rom, — Ismael). „Gott wird das Flehen des Volkes erhören

Mannes. An die einleitende Verherrlichung knüpft der Verfasser seine haggadischen Vorstellungen von der Urgeschichte an, 9 Abschnitte über die Schöpfungstage, 10 über die ersten Menschen und 2 über ihre Nachkommen; dann folgen Noah 2c., Abraham 2c., Mose 2c. und der letzte Abschnitt 54 schließt mit Mirjams Strafe. Die meisten Abschnitte endigen mit einem Gebet der Schemoneh Esreh. Ob der Verfasser an der weiteren Ausführung des also angelegten Planes verhindert wurde, worauf hinzuweisen scheint, daß der letzte Abschnitt mitten in einem Satze abbricht, oder das Weitere verloren ging, ist unbekannt. Der Midrasch scheint dem 8. Jahrhundert anzugehören, und da der Verfasser sich gerne griechischer Ausdrücke bedient, nur palästinensische Autoritäten anführt, viel auf die Kalendervorschriften des heiligen Landes hält, mit der jerusalemischen Gemara zusammenstimmt und gegen die Samariter sich ausspricht, scheint er in Palästina gelebt zu haben.

4. Pesiktha.

Unter diesem Namen sind noch zwei Kommentare vorhanden, Nachahmungen eines älteren verloren gegangenen, von welchem indessen so zahlreiche Citate sich erhalten haben, daß, wie wir bemerkten, Dr. Zunz versuchen konnte, das Werk aus denselben wiederherzustellen. Der Name bedeutet „Abschnitt", er kommt von dem chaldäischen Zeitwort Pasak = aufhören, schließen, abschneiden, von welchem auch andere Namen gebildet sind, zum Teil mit derselben Bedeutung „Entscheidung", so Piskê Thosephoth = Entscheidungen der Thosephoth. Zwei jüngere Recensionen heißen Pesiktha rabbathi, d. h. die große Pesiktha, und Pesiktha sutharta, d. h. die kleine Pesiktha, — sonderbarerweise, denn während die rabbathi nur ein dünner Quartband, ist die sutharta ein beträchtlicher Foliant.

über die Unthaten Ismaels am Ende der Tage." „Nach einem schweren Kriege Ismaels gegen Rom wird der Messias kommen." Und zwar rechnet der Kommentar dabei also: Die vier ersten Reiche sollten einen Gottestag weniger 2/3 einer Stunde herrschen; 1 Gottestag ist = 1000 Jahren, eine Stunde = 83 1/3 Jahren, so beträgt die Gesamtherrschaftsdauer 944 4/9 Jahre. Da nun nach Seder Olâm und dem Thalmud Babel 70, Persien 34, die Griechen 180 Jahre über Israel geherrscht, so bleiben für Rom und Ismael noch 660 4/9 Jahre, also wäre im 661. Jahre nach der Zerstörung Jerusalems (729 nach Christi Geburt) der Messias zu erwarten.

Die mittelalterliche Synagoge kannte die Juthartha noch unter dem Namen Lekach tob nach Sprüchw. 4, 2; lekach tob bedeutet hier „gute Lehre“; der Verfasser wählte diesen Titel mit besonderer Beziehung auf seinen Namen, denn er hieß R. Tobia ben Elieser; ja, er spielt in jeder Paraschah darauf an, indem er jeder einen Text voranstellt, in welchem tob vorkommt. Er lebte zur Zeit Raschi's (Jahr 1030—1105), nicht lange nach R. Mose hadarschan aus Narbonne (zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts), dem Verfasser eines verlorenen Midrasch „der große Bereschith rabbah“; ob R. Tobia seinen Lekach tob noch in Mainz verfaßte, von wo ihn die große Verfolgung des ersten Kreuzzuges vertrieb, oder im Morgenland, wohin er sich flüchtete, ist unbekannt. Der Midrasch erstreckte sich über die 5 Bücher Mose und die 5 Megilloth und schöpfte aus den ältesten Werken, so Siphra, Siphri, wie aus jüngeren, so Thanchumah; es existiert von ihm noch ein Fragment über das 3. 4. und 5. Buch Mose.

Zwei Jahrhunderte älter ist die Pesiktha rabbathi, denn sie klagt, daß seit der Zerstörung des Tempels schon über ein Jobel (777 Jahre) verstrichen sei, d. h. schon über das Jahr 845 hinaus. Die Heimat war bei seiner Nachahmung von Jelamdenu offenbar Italien oder Griechenland. 28 von den 48 Abschnitten beginnen mit der Jelamdenuformel, ja sie machen den Übergang von der Halachah zur Haggadah mit: „Also begann R. Thanchumah bar Abba“; der Kommentar ist eine Umarbeitung der ursprünglichen Pesiktha, von welcher er einen Teil aufnahm, und durch Jelamdenupartieen ergänzte.

Die ursprüngliche Pesiktha (schlechthin Pesiktha genannt), das Vorbild jener beiden jüngeren, ward um das Jahr 700 verfaßt und zwar — bei ihrer großen Verwandtschaft mit der jerusalemischen Gemara — in Palästina. Sie gab den Anstoß zu der im 8. Jahrhundert aufkommenden Pesikthabehandlung und war das Muster hierfür, denn sie begriff sämtliche Paraschen und Haphtaren des Jahres. Die Eigentümlichkeit jeder Pesiktha besteht darin, daß sie das betreffende Buch nicht wie die bisherigen Midraschim dem Faden des Textes folgend kommentiert, sondern der Ordnung der Feste und Sabbathe entsprechend, und da sie so sämtliche Paraschen und Haphtaren behandelte, umfaßte sie doch den ganzen Kanon.

5. Schochar tob.

Unter diesem Namen sind die Kommentare verschiedener Verfasser begriffen, zu den Psalmen, den Sprüchen, und den 2 Büchern Samuelis; ja, der Kommentar zu den Psalmen besteht aus den Arbeiten zweier Verfasser, und der Kommentar zu Samuel hat eingeschobene Zusätze späterer Zeit. Der erste erklärt das ganze Psalmbuch mit Ausnahme von Psalm 42. 96. 97. 98. 115. 123 und 131. Vom 119. Ps. an gibt sich die Auslegung als die Arbeit eines späteren Verfassers zu erkennen; aber auch der Ausleger von Ps. 1—118 — ohne Zweifel ein italienischer Rabbi — gehört erst dem 11. Jahrhundert an.

Demselben Zeitalter und wohl derselben Gegend gehörte der Ausleger der Sprüche an. Auch hier fehlen einige Partieen Kap. 3. 7 und 18, und das letzte Viertel ist dürftig. Der Kommentar neigt schon sehr zur Kabbalah.

Der Kommentar zu Samuel besteht aus 32 Abschnitten, von welchen nur die 8 letzten das zweite Buch behandeln. Er excerpiert die älteren Werke. Der Verfasser lebte wohl anfangs des 11. Jahrhunderts.

6. Jalkut, auch Jalkut Schimeoni, ja Schimeoni allein.

Der jüngste von allen Midraschim und doch der geschätzteste, denn 1) umfaßt er den ganzen Kanon, 2) behandelt er ihn am zweckmäßigsten, und 3) stattet er ihn so reich mit Auslegungen der verschiedensten Meister aus, daß er zur vornehmsten Fundgrube rabbinischer Schriftgelehrsamkeit seit vier Jahrhunderten wurde. „Der jüngste", denn er excerpiert alle bis herab in das 12. Jahrhundert, mit Ausnahme der Thargumim, der kabbalistischen Schriften, und einiger seiner Zeit zunächststehenden; und zwar vereinigt sich alles dahin, ihn in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Frankfurt wird als Heimat des Verfassers genannt, die Juden von Frankfurt hatten Jahr 1240 eine schwere Verfolgung; das Riesenwerk Jalkut erforderte aber eine vieljährige ruhige Arbeitszeit, wie sie vorausgegangen war, und Jahr 1310 existierte bereits eine Abschrift. So vereinigt sich alles auf den Frankfurter Rabbi Simeon Kara mit dem ehrenvollen Titel Hadarschan. Sehr bezeichnend ist der Name, welchen er seinem Werk gab, denn Jalkut (Lakát = Sammeln) bedeutet eine Tasche, und ganz besonders die Tasche, welche die Schleudersteine des Hirten enthielt und eine

Abteilung des Hirtensackes ausmachte, darinnen das übrige, Brot, Fleisch rc. aufbewahrt wurden, vgl. 1 Sam. 17, 40. Der Verfasser wollte — 1) nicht sowohl seine eigenen Gedanken mitteilen, sondern die Gedanken der Auktoritäten der Synagoge „sammeln", und 2) in der Absicht, daß sie als Davidische Schleudersteine dienen sollten gegen die Feinde Israels. Dazu hat der pünktliche und gewissenhafte, der unermüdliche und gelehrte Mann nicht nur 50 Werke excerpiert und die verschiedenen Aussprüche derselben zu jeder Stelle des Kanon zu Rat gehalten, sondern er hat auch die Quellen genannt, so daß viele Aussprüche, deren Werke verloren gegangen, dadurch teilweise bekannt blieben. Das Werk unterscheidet sich von den fünf anderen Midraschim auch dadurch, daß er ganz und gar Vers um Vers erklärt, während die andern teils nur je einen Vers besonders erklärten und das übrige summarisch, teils Paraschen- und Haphtarenweise den Text behandelten. Er teilt übrigens das Ganze in Paragraphen ein, um es handlicher zu machen. Bemerkenswert ist, daß Jalkut nicht die massoretische Reihenfolge der kanonischen Bücher hat, sondern die frühere thalmudische; die letztere, welcher Schimeon noch folgte, ist: 1) Pentateuch; 2) die älteren Propheten (Josua, Richter, Samuelis, Könige); 3) Jeremia, Chesekiel, Jesaja, die zwölf kleinen Propheten, Ruth, Psalter, Hiob, Sprüche, Prediger, Hohes Lied, Klaglieder, Esther, Daniel, Esra, Chronik. Dem Pentateuch widmet Schimeon 963 Paragraphen, den älteren Propheten 252, den jüngeren 343, den Hagiographen 490. Den Pentateuch zeichnet er dadurch aus, daß er nach den 963 Paragraphen desselben die Paragraphenzählung neu beginnt.

Wir beschließen auch die Abhandlung über die Midraschim mit Proben aus den jüngeren Midraschim und zwar, wie beim Thalmud, über den Messias*).

1. Aus Rabboth und zwar:

a) Aus Bereschith rabba zu Genes. 24, 67: „Das ist der König Messias, der im Zeitalter der Frevler lebte, aber er hat sie verachtet und den Heiligen erwählt, und sein Herz darauf gerichtet, um Barmherzigkeit für Israel zu suchen, für sie zu

---

*) Siehe die vortreffliche und interessante Schrift von August Wünsche: Jissuré hamaschiach oder Die Leiden des Messias. Leipzig 1870.

fasten und gepeinigt zu werden, wie es heißt Jes. 53, 5: „Und er ist durchbohrt von wegen unserer Frevel." Wenn die Israeliten sündigen, sucht er für sie Barmherzigkeit, wie es weiter heißt Vers 5: „Und durch seine Striemen ward uns Heilung", und Vers 13: „Die Sünden vieler hat er getragen, und für Frevler that er Fürbitte."

Ferner zu Genes. 49, 11: Wenn der Messias nach Jerusalem kommt, Israel zu erlösen, wird er seinen Esel gürten, und auf ihm reiten, und nach Jerusalem kommen, und in Niedrigkeit sich führen, wie gesagt ist Sach. 9, 9: „Arm und reitend auf einem Esel und (er bindet) an die Edelrebe das Füllen seiner Eselin." Wenn er also kommen wird, Israel zu versammeln, wie geschrieben steht Sach. 10, 8: „Ich werde ihnen zischen und sie sammeln", da wird er auf dem Füllen seiner Eselin reiten und rufen: Juble sehr Tochter Zion &c. Aber heißt es nicht auch Dan. 7, 12 vom Messias: „Siehe, in den Wolken des Himmels, gleich eines Menschen Sohn kommt er?" Wenn die Israeliten würdig sind, so erscheint er in den Wolken des Himmels, wenn sie aber nicht würdig sind, so ist er demütig und reitet auf einem Esel.

b) Agadath Ruth rabbah schreibt zu Ruth 2, 14: „Tritt näher", redet vom König Messias (!), „Mache dich herbei", das heißt (!), Nähere dich dem Königtum, „Und iß von dem Brote", das heißt (!), Das Brot der königlichen Regierung, „Und tauche Deinen Bissen in Essig", das heißt (!), Das sind die Leiden und Qualen, wie es heißt Jes. 53, 5: „Und er war durchbohrt von wegen unserer Missethaten." „Und sie setzte sich an die Seite der Schnitter", das heißt (!), Sein Königtum steht im Begriffe, eine kleine Weile von ihm zu weichen, wie es heißt Sach. 14, 2: „Und versammeln werde ich alle Nationen gen Jerusalem zum Kampfe, und die Stadt wird genommen werden." „Und er bereitet sich geröstetes Getreide"*), denn in Zukunft wird die Herrschaft wieder auf ihn zurückkommen, wie es heißt Jes. 11, 4: „Und er schlägt die Erde mit dem Stabe seines Mundes." R. Berachja sagt im Namen R. Levi's: Wie der erste Erlöser (d. h. Mose) war, so ist auch der zweite (d. h. der Messias); wie der erste an das Licht hervortrat und verschwand und nach drei Monaten wieder zum Vorschein kam, ebenso wird auch der zweite Er-

*) Hier wird der Text alteriert.

löser erscheinen, dann unsichtbar werden, und sich wieder vor ihnen offenbaren.

c) Aus Agadath Koheleth rabbah — R. Berachjah sagt im Namen des R. Isaak: Wie der erste Erlöser, ebenso der letzte Erlöser. Vom ersten Erlöser heißt es Exod. 4, 20: „Und Mose nahm sein Weib und seine Kinder und ließ sie auf einem Esel reiten"; ebenso heißt es vom letzten Erlöser: „Arm und auf einem Esel reitend."

2. Aus Tanchumah:

Zu Jes. 53, 4—7 bemerkt dieser Kommentar: Das ist der König Messias, welcher emporkommt, höher emporkommt als Abraham, erhabener als Mose, und erhabener als die dienenden Engel. Aben Esra bemerkt: Viele deuten die Parasche auf den Messias, weil unsere Vorfahren gesagt haben, daß an demselben Tage, an welchem der Tempel zerstört worden, der Messias geboren und daß er in Ketten gebunden sei; und Abarbanel bemerkt dazu: Die erste Frage ist, von wem diese Prophetie handle? Denn siehe, die Weisen der Nazaräer haben sie auf jenen Mann gedeutet, den sie in Jerusalem gegen Ende des zweiten Tempels gehängt, welcher nach ihrer Meinung der Sohn des hochpreislichen Gottes war und im Schoße der Jungfrau menschliche Natur angenommen, wie es in ihren Worten erklärt wird, und wirklich hat Jonathan ben Usiel sie auf den künftigen Messias, der da kommen soll, ausgelegt, und das ist auch die Meinung der Weisen in vielen Midraschim.

3. Aus Pesiktha rabbathi:

Zu Sach. 9, 9 bemerkt dieser Kommentar: „Gerecht und heilbegabt", d. h. der Messias, welcher sein Gericht gerechtfertigt hat über Israel, als sie über ihn lachten, da er im Gefängnis saß. Deshalb heißt er „gerecht". Warum heißt er aber „heilbegabt"? Ebenfalls aus keinem anderen Grunde als dem, daß er das Gericht über sie gerechtfertigt hat. „Arm und auf einem Esel reitend", das heißt der Messias. Warum heißt er „arm"? Weil er insgesamt die ganze Zeit im Gefängnis geplagt wurde und die Frevler Israels über ihn lachten, als sie sahen, daß er der Gottlosen wegen auf einem Esel ritt.

Zu derselben Stelle:

Unsere Rabbinen haben überliefert, daß die Väter der Welt einst im Monat Nisan wieder auferstehen und zum Messias sagen werden: O Ephraim Messias, unsere Gerechtigkeit, obgleich wir deine Väter sind, so bist du doch viel besser als wir; denn du hast unsere Sünden und die Sünden unserer Kinder getragen, und an dir sind harte und schwere Geschicke vorübergegangen, welche weder an den Früheren noch an Späteren vorübergegangen. Du bist den Heiden ein Spott und Gelächter geworden um Israels willen; du bist in Finsternis und Dunkel gesessen rc. und das alles um unser und unserer Kinder Sünden willen. Ist es dein Wille, daß unsere Kinder teilhaben sollen an dem Guten, das der Heilige, gebenedeit sei er, den Kindern Israel gespendet? Ach, vielleicht möchten sie wegen der dir zugefügten Leiden, da sie dich im Kerker banden, deine Gunst verscherzt haben? Der Messias wird ihnen antworten: Ihr Väter der Welt, was ich gethan habe, habe ich nur um euret und eurer Kinder willen gethan, damit sie teilhaben an dem Guten, das der Heilige, gebenedeit sei er, Israel gespendet!

Ebendaselbst:

Als Gott der Heilige die Welt erschaffen, streckte er die Hand aus unter den Thron seiner Herrlichkeit und führte die Seele des Messias hervor und derer, die ihm angehören. Er sprach zu ihm*): Willst du geschaffen werden, um meine Kinder nach 6000 Jahren zu erlösen? Da antwortete der Messias: **Ich will es! Darauf sagte der Heilige zu ihm: Es kann dies aber nur unter der Bedingung geschehen, daß du Leiden und Züchtigungen erträgst, um ihre Sünden zu tilgen, wie geschrieben steht: „Fürwahr, unsere Krankheiten hat er getragen.“ Der Messias erwiderte: Ich werde sie mit Freuden ertragen!** Der Heilige sprach: Die Gerechten sollen leben, wenn du kommst. Der Messias: Es sei dein Wille, daß alle leben, sogar die unzeitigen Geburten**).

---

*) Vgl. Paul Gerhardts Lied „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld rc.“ Vers 2 und 3.

**) Vgl. 1 Cor. 15, 8.

4. Aus Jalkut Schimeôni, und zwar:

Dem zweiten Teil (Nebiim und Ketubim), zu Jes. 60: Der Satan sprach vor dem Heiligen: Herr der Welt, für wen ist das Licht bestimmt, welches aufbewahrt ist unter dem Thron der Herrlichkeit? Der Heilige antwortete ihm: Für den, welcher dich einst zurücktreiben und beschimpfen und dein Angesicht beschämen wird. Da sprach der Satan: Herr der Welt, laß mich ihn sehen! Der Heilige sagte: Komm und siehe ihn! Als er ihn aber gesehen, entsetzte er sich, fiel auf sein Angesicht und rief: Ja, fürwahr, das ist sicherlich der Messias, welcher mich und alle Heiden einst in die Hölle hinabstürzen wird. Denn es heißt Jes. 25, 8: „Er wird den Tod verschlingen ewiglich, und der Herr wird die Thränen abwischen von allen Angesichtern." In derselben Stunde versammelten sich die Nationen und sprachen vor dem Heiligen: Wer ist dieser, in dessen Hände wir fallen werden? Was ist sein Name und seine Natur? Der Heilige antwortete: Ephraim, Messias, meine Gerechtigkeit, — das ist sein Name; er hebt seine Höhe und die Höhe seines Zeitalters empor; er erleuchtet die Augen Israels und erlöset sein Volk. Kein Volk und keine Zunge wird ihm Stand halten können. Der Heilige begann mit dem Messias einen Vertrag zu schließen. Er sprach zu ihm: Die Sündenschulden derer, welche bei dir jetzt noch aufbewahrt sind, werden dich unter ein Joch von Eisen bringen, und wegen der Sündenschulden dieser wird deine Zunge an deinem Gaumen kleben. Willigst du darauf ein? Der Messias antwortete: Soll dieses Leiden vielleicht viele Jahre dauern? Der Heilige sprach: Bei deinem Leben, ich habe dir eine Woche bestimmt (Dan. 9, 26. 27). Wenn deine Seele jedoch Wehe ergreift und es dich betrübt, so werde ich sie austreiben. Der Messias antwortete: Herr der Welt, mit Freude und Frohlocken meines Herzens nehme ich es auf mich unter der Bedingung, daß nicht einer von Israel verloren gehe, und daß nicht allein den Lebenden in meinen Tagen Heil widerfahre, sondern auch denen, welche im Grabesstaube verborgen sind; und nicht denen allein, welche in meinen Tagen verstorben sind, soll Heil widerfahren, sondern auch den Toten, welche gestorben sind von den Tagen des ersten Adam an bis jetzt, und nicht diesen allein, sondern auch den unzeitigen Geburten in meinen Tagen soll Heil

widerfahren; und nicht allein ihnen, sondern auch allen, die du noch schaffen willst und die noch nicht geschaffen sind. Daraufhin willige ich ein, und unter dieser Bedingung nehme ich es auf mich. Der Heilige sprach zum Messias: Nun wohlan, es sei! Sofort nahm der Messias alle Leiden und Qualen auf sich aus Liebe, wie es heißt Jes. 53, 7: „Gemißhandelt ward er, während er willig litt und seinen Mund nicht aufthat."

Ebendaselbst:

Zur selben Stunde weinte der Sohn Davids*) und sagte: Ausgetrocknet ist meine Kraft gleich einem Scherben! (Ps. 22, 16.) Darauf spricht zu ihm der Heilige: Ephraim, Messias, meine Gerechtigkeit, du hast dies auf dich genommen schon seit den sechs Tagen der Schöpfung; es sei deine Qual gleich meiner Qual, die ich empfand damals, als Nebukadnezar heraufzog und mein Haus zerstörte und den Tempel verbrannte und ich meine Kinder unter die Heiden verbannte. Da sagte der Messias: Jetzt hat sich mein Sinn in mir beruhigt, denn es ziemt dem Knechte, daß er gleich sei seinem Herrn.

Wir beschließen diese Probe mit einer letzten, welche nicht einem der erhaltenen sechs Midraschim angehört, sondern einem der verlorenen**), mit einem Citat aus dem Midrasch Bereschith rabbah von R. Mose Hadarschan aus Narbonne um das Jahr 1000 n. Chr. (siehe oben S. 17). Aus diesem sehr wertvollen Kommentar nahm der Verfasser des Pugio fidei, der Mönch Raymund Martin, in dieses Werk, das er im 13. Jahrhundert in Katalonien ausarbeitete, eine große Anzahl Citate auf. R. Mose Hadarschan sagt hier:

R. Samuel Nachmani sagte: Elia ging am Tage, da das Heiligtum zerstört ward, durch eine Straße und hörte eine Bath-Kol, welche rief: Das Heiligtum wird verwüstet! Als er weiter ging, traf er Leute an, welche pflügten und säeten, und sagte zu ihnen: Der Heilige ist über seine Welt erzürnt und will sein Haus zerstören und seine Kinder unter die Heiden hinwegführen, und ihr

---

*) Hier ist keine Spaltung der Person; der Sohn Davids ist auch der leidende Ephraim („der Galiläer") und Ephraim auch der in der Herrlichkeit kommende Sohn Davids.

**) Eine Kopie oder ein Excerpt soll vor einigen Jahrzehnten aufgefunden worden sein.

sorget für dieses Leben? Da kam eine Stimme und sprach: Laß sie, **denn längst ist Israel ein Heiland geboren!** Er fragte: Wo ist er? Sie antwortete: **In Bethlehem Juda.** Elia ging hin und fand ein Weib sitzen an der Thür ihres Hauses, und ihr Sohn lag neben ihr, mit Blut befleckt. Er fragte: Meine Tochter, hast du diesen Sohn geboren? Sie sagte: Ja. Er erwiderte: Warum liegt er so da mit Blut befleckt? Sie antwortete: Es ist ein böses Omen, denn an dem Tage seiner Geburt ist das Heiligtum zerstört worden. Elias sagte: Sei standhaft und trage Sorge für ihn, denn durch seine Hand ist Israel großes Heil widerfahren. Sofort war sie standhaft und trug Sorge für ihn. Also ging Elias. Nach fünf Jahren sagte er: Ich will gehen und den Heiland Israels sehen, ob er nach Weise von Königen oder von dienenden Engeln aufwächst? Er kam und fand das Weib an der Thür ihres Hauses stehen und sprach: Wie geht es dem Knaben? Sie antwortete: Rabbi, habe ich dir nicht gesagt, daß es ein großes Unglück sei, ihn aufzuziehen, weil an demselben Tage, da er geboren, das Heiligtum zerstört ward? Nun hat er Füße und geht nicht, Augen und sieht nicht, einen Mund und redet nicht, Ohren und hört nicht, und er liegt da wie ein regungsloser Stein. Als Elias noch redete, kam plötzlich über ihn ein Wind von allen vier Ecken der Erde, der führte den Knaben fort und stürzte ihn ins große Meer. Elias zerriß seine Kleider, raufte sein Haar und rief: Wehe, wehe! das Heil Israels ist dahin! Eine Bath-Kol aber rief: Elia, es ist nicht also, sondern er wird 400 Jahre im großen Meer bleiben und 80 Jahre im Rauch der Kinder Korah und 80 Jahre unter den Thoren zu Rom, und dann wird er in allen großen Städten umherziehen, bis daß das Ende der Tage kommt und der große Gerichtstag anhebt!

II.

Die Schriften der Kabbalah.

Wie von dem Thalmud, dem Hauptvertreter der jüdischen Scholastik, so gilt es auch von der Kabbalah, der jüdischen Mystik: — Wer kennt sie nicht? und — Wer kennt sie? Wer hat nicht von der Kabbalah gehört? Was für Vorstellungen von ihr schweben

durch die jüdische und die christliche Welt! Gestalten wie Simon Magus*) mit Wahrsager- und Zauberbüchern, wie Faust mit Salomonis Schlüssel, und dergleichen nebelhafte Figuren, das alles fällt in den Bereich der Kabbalah, gleichwie die Studien ernsthafter Gelehrten der Synagoge und der Kirche bis herab zu Pico della Mirandola (Conclusiones cabbalisticae secundum secretam disciplinam sapientiae hebr., Jahr 1486) und Johannes Reuchlin (De verbo mirifico, Jahr 1494; De arte cabbalistica, Jahr 1517).

Wir werden 1) das Wesen der Kabbalah überhaupt erörtern, 2) die einzelnen Schriften derselben vorführen, und 3) wiederum Proben des Textes mitteilen.

1. Das Wesen der Kabbalah.

Kabbalah ist, wie jedermann weiß, die Geheimlehre der Synagoge; indessen ist in dem Namen nichts davon enthalten. Das Zeitwort kibbel**) weist auf nichts hin denn auf Empfangen, ob von Gott (so Hiob 2, 10) oder von Menschen; der Thalmud eignete sich das Wort allerdings vorzüglich für das Empfangen der göttlichen Offenbarungen an (so Trakt. Aboth 1, 1: Moscheh kibbel hathorah baschinai); und wie er nicht nur das geschriebene, sondern auch das sogenannte mündliche Gesetz als göttliche Offenbarung,

---

*) Simon Magus gilt der alten Kirche als der Vater des Gnosticismus und alles Höllenspuks, Wahrsagerei und Zauberei. Auch dieser klassische Faust indessen war „ein Mann wie andere mehr", vor ihm und nach ihm, nur sein Zusammentreffen mit den Aposteln, dieses erste Zusammentreffen von theosophischem und magischem Schwindel mit der Offenbarung durch Jesum Christum, zu deren Lauterkeit er sich nicht zu erheben vermochte, während er ihre Macht erkannte, hat ihm diese Bedeutung gegeben. Justin der Märtyrer, welcher wie Simon aus Samaria gebürtig war (Justin aus Sichem, jedoch aus griechischer Familie, Simon aus Gitton, einem samaritischen Flecken), sagt, derselbe sei noch zu seiner Zeit († Jahr 166) von der Mehrzahl der Samariter als höchster Gott (Akt. 8, 10.: *Ἡ δύναμις τοῦ θεοῦ ἡ μεγάλη*) verehrt worden und seine Begleiterin Helena, welche zuvor als Hure eines Bordells zu Tyrus gelebt hatte, als seine erste Ennoia. Auf seinen Wanderungen sei er unter Kaiser Claudius auch nach Rom gekommen und daselbst um seiner magischen Kunststücke willen, wodurch er Senat und Volk in Erstaunen setzte, als Gott verehrt worden, sodaß man auf der Tiberinsel ihm eine Statue errichtete mit der Inschrift: „Simoni Deo sancto".

**) Das Kal desselben wird nicht gebraucht, sondern nur das Piël, jedoch auch dieses nur in den späteren Büchern des Alten Testaments und hier in derselben Bedeutung wie sonst Lakách und Nasá = Empfangen.

als etwas von Gott Empfangenes betrachtete, so betrachteten auch Rabbinen wie Simeon ben Jochai, Akiba und andere, welche — neben ihrer Gesetzeshalachah noch mystischen Studien oblagen und einem Kreise von Eingeweihten dieselben mitteilten, ihre Lehre als eine von Gott empfangene, als eine Kabbalah; während endlich auf dem Gebiete der Gesetzeshalachah die Bezeichnung Kabbalah zurücktrat hinter den anderen Bezeichnungen — Mischnah und Gemara, verblieb sie allmählich als eigentümlich jener Mystik.

Freilich war dabei derselbe Irrtum wie bei der Gesetzeshalachah, daß die Gelehrten der ersten Jahrhunderte nach Christo, die Meister der Mischnah und Gemara, sowie die Meister der Kabbalah, die betreffende Tradition als eine uralte, ja göttliche Überlieferung ansahen, während sie in Wirklichkeit nur das Erzeugnis des Rabbinismus, d. h. der nachbabylonischen Schriftgelehrsamkeit war; denn die Geschichte der Kabbalah geht mit der Geschichte der Mischnah und Gemara Hand in Hand, so verschieden die beiderseitigen Richtungen sind. Vor der babylonischen Gefangenschaft war noch keine von beiden vorhanden, die vorexilischen Schriften des Kanon enthalten noch keine Spur weder von Mischnah noch Kabbalah; dieselben konnten noch nicht vorhanden sein, denn der ganze Rabbinismus, dessen Erzeugnisse beide sind, entwickelte sich erst seit Esra und der sogenannten Großen Synagoge. Israel hatte erfahren, daß es nur in der Rückkehr zu Gott sein Heil zu hoffen hat, und sich darum mit bewundernswertem Eifer auf die Ordnung aller seiner Verhältnisse nach dem göttlichen Gesetz und darum auch auf die Erhaltung, Vervielfältigung, Erforschung und Beobachtung seiner heiligen Schriften geworfen; und Israel sah sich andererseits, zumal seit mit Alexander und den syrischen und ägyptischen Diadochen der große Synkretismus morgenländischer und abendländischer, heidnischer und mosaischer Elemente begonnen hatte, in einem Gedränge von außen und von innen, in einem Gemenge fremder Sitten und Ideeen, daß sich auf einem und demselben Grunde zweierlei Richtungen entwickeln konnten, die scholastische der Mischnah und die mystische der Kabbalah, die Richtung, welche sich nun ganz und gar auf das mosaische Gesetz zurückzog und alles ihm anzupassen bedacht war, und die andere Richtung, welche, von der Ideeenwelt der anderen Völker angezogen, das, was sie mit dem mosaischen Monotheismus vereinbar glaubte, sich aneignete und in Schriftworte kleidete.

Die erstere Richtung sah sich bei den veränderten Verhältnissen freilich ebenfalls in allen Teilen des Gesetzes zu einem gewissen Kompromiß gezwungen; aber bei ihr war es nicht aus Sympathie für das Fremde, sondern aus Notwendigkeit, während die andere Richtung von der fremden Ideeenwelt sich angezogen fühlte und doch dem mosaischen Monotheismus treu zu bleiben entschlossen war. Daraus entsprang denn einerseits die Mischnah und Gemara und andererseits auf hellenistischem Boden die philonische Philosophie (s. Abschnitt Septuaginta), auf palästinensischem Boden aber die kabbalistische Theosophie und Magie. Die heidnischen Mythologieen mußten der philosophischen und der theosophischen Richtung widerstreben, aber Zoroastrische, sowie Pythagoräische und Platonische Ideeen konnten bei solchen Männern in Israel Eingang finden und fanden ihn, nur daß diese fremdartigen Ideeen bei ihnen nun eigentümlich sich gestalteten, so daß sie ganz und gar aus der Offenbarung durch Mose und die Propheten hervorgewachsen und den tieferen verborgenen Sinn heiliger Worte zu entdecken schienen. Die ersten Früchte dieser philosophischen und theosophischen Richtung waren die Apokryphen nebst der Menge von Pseudo-Epigraphen (Buch Henoch 2c.). Zu ihrer Ausbildung kam die philosophische Richtung durch Philo, die theosophische und ganz und gar hebräische erst später unter der Hitze der Trübsal seit der Zerstörung Jerusalems, durch zwei der angesehensten Männer des Patriarchats zu Jamnia, durch die zwei Rabbinen Simeon ben Jochai und Akiba. Von Einfluß darauf war wohl auch, daß das Trockene und Kleinliche der zur Herrschaft gekommenen Schriftgelehrsamkeit Männer von Phantasie und Geist nicht befriedigte, so daß sie idealen Anschauungen um so eher sich zuwandten. Wer in Israel aber einmal diese Richtung hatte, der konnte nicht anders, der mußte dem Ideale aller Ideale sich zuwenden, der Person des Messias, und so erscheint dieselbe auch in den kabbalistischen Midraschim als der Mittelpunkt des theosophischen Systems. Freilich auch hier nicht als Erfüllung, sondern nur erst als ein näher oder ferner schwebendes Ideal, aber doch nicht ohne den Anlauf, das Geheimnis des Verhältnisses des Messias zu dem Wesen Gottes sich zurechtzulegen. Die vornehmsten Abschnitte der Heiligen Schrift, aus welchen sie ihre Ideeen als den verborgenen tieferen Sinn entwickelten, waren das erste Buch Mose, sonderlich die Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls, und die Schriften der Pro-

pheten Chesekiel und Daniel, sonderlich die Visionen derselben. Da sie indessen sich nicht verbergen konnten, daß sie damit doch ein Wagnis unternahmen, beschränkten sie die Mitteilung auf eingeweihte Schüler, — sie machten daraus eine Geheimlehre und behaupteten, auf übernatürliche Weise sie „empfangen“ zu haben; Offenbarungen, welche bis zu Salomo, David, Mose, die Erzväter, ja bis Adam hinaufreichen und auf sie sich vererbt haben sollten, ja darüber der Prophet Elia selbst sie unterrichtet und mit ungewöhnlichem Wissen und Können ausgerüstet habe. Die Vertreter dieser Richtung sind darob nicht als Betrüger zu betrachten, sie waren Schwärmer; R. Simeon war ein Asket und lebte 40 Jahre mit seinem Sohn in einer Höhle, ganz und gar seinen kabbalistischen Phantasieen hingegeben, und R. Akiba starb dafür den Märtyrertod, — das eine wie das andere ist nicht die Sache von Betrügern; auch ihre Gegner betrachteten sie darob nicht als Betrüger, — der Thalmud spricht darüber (vgl. Trakt. Chagigah und nicht nur Gemara, sondern schon Mischnah); er ist in die Lehre jener Männer nicht eingeweiht, er weiß nur, daß das Wesen Gottes und das Wesen der Welt, Theologie und Kosmogonie, Maaseh Mercabah, d. h. das Werk des göttlichen Wagens, nach Ches. 1, und Maaseh Bereschith, d. h. das Werk des Anfangs der Welt, nach 1 Mos. 1 und 2 (so sagt auch Maimonides) den Inhalt der Geheimlehre bilde, daß dieselbe nur wenigen auserlesenen Personen von ihren Meistern mitgeteilt werde; er knüpft allerlei allegorische Erzählungen daran zum Erweis sowohl ihrer Heiligkeit wie ihrer Gefährlichkeit; ja, er nennt ihre Erkenntnis „einen Blick in das Paradies“.

Mit der Theosophie der Kabbalah ging Hand in Hand auch Mantik und Magie; und das schon von Anfang an. Es ist echt menschlich, — Wissen und Können, Theorie und Praxis gehören zusammen, so auf dem Gebiet des wahren Glaubens und so auf dem Gebiet des Aberglaubens. Die ägyptischen Priester und die persischen Magier waren Männer, welche nicht nur mehr wußten als das übrige Volk, sondern auch mehr konnten und noch mehr zu können sich das Ansehen gaben; sie galten nicht nur als Gelehrte, sondern auch als „Wahrsager und Zauberer“, und die entsprechende „Geheime Kunst“ aller Völker hat davon ihren Namen „Weiße und Schwarze Magie“ erhalten, obwohl der Name Magier ursprünglich nur einen Großen (Magnus) bedeutet, einen Mann, der mehr

(magis) weiß und kann als andere Leute, und viele dieses Ordens oder dieser Kaste durchaus ernsthafte Gelehrte und redliche Helfer ihrer Umgebung waren. So auch in Israel bei den Kabbalisten. Je solider ihre Kenntnisse waren, sonderlich in Astronomie und Medicin, desto weniger griffen sie zu sinnlosen Mitteln, desto weniger waren sie Charlatane; aber andere waren es in der That, ja es gab in den kabbalistischen Kreisen förmlich Anleitung und Unterricht in Wahrsagerei und Zauberei. Die Geschichte des mittelalterlichen Hexenwesens lehrt uns, welch eine große Rolle auf dem ganzen Gebiet des Aberglaubens das kabbalistische Unwesen spielte, wie viele Amulete, Talismane, Bannformeln, Zaubersprüche, Bilder und Zeichen aller Art jüdischen Ursprungs waren, und insbesondere, welch unsinnige und doch tausendfältige Anwendung hierbei der Name Jehovah (gewöhnlich nur mit JHVH ausgedrückt oder auch nur als der Schem ha-mephorasch, d. h. le nom par excellence, bezeichnet) erfuhr, so daß ein Meister der Kabbalah geradezu auch Baál ha-schem, d. h. Meister des Namens hieß. Und wie es im Mittelalter war, so schon in der Alten Welt, wie wir aus dem Neuen Testamente (vgl. Akt. 8, 9 ff. und 19, 19) und aus dem Thalmud (vgl. Trakt. Sanhedrin) ersehen und wie uns gerade das Beispiel des R. Akiba beweist, dessen von ihm vorgeschobener Messias Bar Cochba gar nichts anderes denn ein zweiter Simon Magus war, dessen Zauberkünste die Leute verblendeten und aufwiegelten.

Da die Kabbalisten indessen ihre Spekulationen und Künste aus der Heiligen Schrift abzuleiten suchten, sie an dieselbe wenigstens anzuknüpfen bemüht waren, um sie vor sich selbst und vor anderen zu rechtfertigen, so bedienten sie sich hierfür einer Buchstabenkunst, welche zwar ein Spiel sinnlosester Willkür war und in dieser Weise auch angewandt wurde, jedoch zu einem eigentlichen System ausgebildet ward. Auch der Thalmud bedient sich einer solchen Buchstabenkunst, um ein halachisches Gesetz, welches in der Heiligen Schrift nicht enthalten ist, doch als schriftgemäß zu erweisen (s. Heft III); doch ist selbst die thalmudische Buchstabenkunst noch nichts gegen die kabbalistische. Dieselbe ist eine dreifache und wird von den Kabbalisten als Gematria (Geometrie), als Notarikon (nota, Abkürzung), und als Temura (Anagramm) bezeichnet.

Die Gematria ist die Kunst, mit Hülfe des Zahlwerts der Buchstaben den geheimen Sinn des Textes zu ermitteln; denn der

Hebräer bezeichnete die Zahlen mit Buchstaben; mit den neun ersten Buchstaben — Aleph, Beth, Gimel, Daleth, He, Waw, Sajin, Cheth, Teth, die neun Ziffern, mit Jod die Zahl 10, Caph die Zahl 20, mit Kuph 100, Resch 200 rc. Da nun z. B. im ersten und letzten Vers des hebräischen Kanons je sechs Aleph sich befinden, so folgert man, daß die Welt 6000 Jahre dauern werde! Das erste Wort von 1 Mose, Bereschith, hat den Zahlwert 913 (2 + 200 + 1 + 300 + 10 + 400 = 913); da nun die zwei Worte Bethora jazar (= durch Gesetz bildete er) den gleichen Zahlwert enthalten, so folgerte man, daß das Gesetz schon vor der Schöpfung existierte! Nimmt man zu Bereschith in 1 Mos. 1, 1 noch das folgende Wort Bará, so erhält man 1116; da nun die drei Worte Berosch ha-schanah nibhra dieselbe Zahl ausmachen, so folgerte man, daß Gott die Welt am Jahresanfang, d. h. bei der Herbsttagundnachtgleiche erschaffen habe!

Das Notarikon ist die Kunst, entweder aus jedem Buchstaben eines Wortes ein neues Wort zu bilden, so daß die Zusammensetzung der neugebildeten Worte eine Wahrheit ausdrückt, oder aber, aus den Anfangsbuchstaben mehrerer Worte ein Wort zu bilden, welches eine Wahrheit ausdrückt. So, wenn aus Bereschith gebildet werden die Worte Bará (= Er schuf), Rakía (= Firmament, Atmosphäre), Erez (= Erde), Schamajim (= Himmel), Jam (= Meer), Thehôm (= Tiefe), so folgerte man, das eine Wort Bereschith bedeute die richtige Gestalt des Weltalls, nämlich Firmament, Erde, Himmel, Meer und Abgrund! Oder aber wenn aus der Frage 5 Mos. 30, 12: **Mi** jaaleh lanu ha-schamajema? (Wer bringt uns in den Himmel hinauf) die Antwort herausgebracht wird: Milah (Beschneidung)!

Die Temura endlich ist die Kunst, Buchstaben eines Wortes also miteinander zu versetzen, daß ein neues, jedoch dem ursprünglichen entsprechendes Wort entsteht, oder aber, die Buchstaben zwar in der Ordnung des ursprünglichen Wortes zu belassen, jedoch dadurch, daß man für jeden derselben einen entgegengesetzten im Alphabet nimmt, ein neues entsprechendes Wort zu bilden. So giebt Maleachi (mein Engel) in 2 Mos. 23, 23 auch gleich die Kunde, was für ein Engel es gewesen sei, denn versetze man die Buchstaben, so heiße das Wort Michael! Oder aber, setze man für Aleph ein Thau, für Beth ein Schin, für Gimel ein Resch rc., so finde man ein anderes, aber entsprechendes Wort.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß ernsthafte Männer auf solche Buchstabenspielereien und Zahlenschwindeleien verfallen und noch weniger, daß selbst in der Christenheit Nachahmer dieser Thorheiten sich finden konnten. Und doch war das eine wie das andere der Fall, besonders im 17. Jahrhundert, da man meinte, man müsse die Kabbalisten mit ihren eigenen Waffen widerlegen und ihnen z. B. das Dogma von der Dreieinigkeit aus Bereschith beweisen, denn — Beth bedeute Ben, den Sohn; Resch = Ruach, den Heiligen Geist; Aleph = Ab, den Vater; Schin = Scheloschah, Drei; Jod = Jechidah, Einigkeit; Thau endlich = Thammah, ist vollendet. Um die Möglichkeit dieser Abwege rabbinischer und christlicher Theologie jedoch einigermaßen begreiflich zu finden, müssen wir zweierlei in Betracht ziehen — 1) die Macht des Dogmatismus und 2) den Reiz der Zahlen! Welchen Einfluß auf die Auslegung einer Schriftstelle hat doch allezeit in Kirche und Synagoge der Wunsch, ein bestimmtes Dogma herauszulesen, ausgeübt! wie ist die Stelle mit etymologischen, grammatischen, allegorischen Mitteln gedreht und verdreht, gepreßt und ausgepreßt worden, und wie hat sich der Dogmatismus von dem himmlischen Wesen der Person und der Nachfolge Jesu Christi vielmehr entfernt! Was die Zahlen aber betrifft, welchen Reiz, welchen Bann üben sie oft auf die ernsthaftesten, — auf die gescheidtesten Männer! was für eine Rolle spielen in allen Kreisen gewisse Glücks- und Unglückszahlen, zumal heilige Zahlen der Heiligen Schrift! Es hieß auch in der Kabbalah:

„Wage du zu irren und zu träumen,
Hoher Ernst liegt oft im kindschen Spiel"!

2. Die einzelnen Schriften der Kabbalah.

Die Zahl der kabbalistischen Schriften des Mittelalters ist nicht zu zählen, besonders vom 13. bis 16. Jahrhundert. Zu den berühmtesten dieser Zeit gehören in der Synagoge: „Glaube und Hoffnung" von R. Mose ben Nachman; „Die Lichtthore" von R. Jose von Kastilien; „Der Granatengarten" von R. Mose von Cordova; „Die Seelenwanderungen" von R. Isaak Loria; „Der Baum des Lebens" von R. Chajim Vital; „Das Königsthal" von R. Naphthali ben Jakob Elchanan; „Das Thor des Himmels" von R. Abraham Cohen von Herrera; und in der Kirche die Schriften von Pico della Mirandola und von Joh. Reuchlin. Diese Schriften sind weitere Bearbeitungen

der in den Schriften der ersten Hälfte des Mittelalters überlieferten Ideeen, mit welchen wir hier es zu thun haben, und auch von diesen älteren Schriften schildern wir nur die zwei vornehmsten ausführlicher: Jezirah und Sohar. Zunz erwähnt aus der älteren Zeit noch einige weitere nur teilweise erhaltene und unbedeutendere, nämlich 1) Das dritte und vierte Kapitel des Midrasch Boraitha de R. Eliefer (s. oben), wahrscheinlich ein Erzeugnis des 8. Jahrhunderts; der Midrasch handelt in diesen beiden Kapiteln ebenfalls von Bereschith und Mercabah und giebt eine Theorie der Schöpfung und eine Beschreibung der himmlischen Heerscharen. 2) und 3) Die beiden Hechaloth, die große und die kleine, noch älter als die Boraitha, wenn sie auch schwerlich schon von dem berühmten R. Ismael aus der Mitte des 2. Jahrhunderts stammen, obwohl dieser Schüler Jehudahs des Heiligen zugleich ein gefeierter Kabbalist gewesen sein soll; beide handeln von den Ordnungen der Himmel und der himmlischen Heerscharen, von dem Thron Gottes, von dem oberen Tempel, von der Schöpfung und von der menschlichen Seele. 4) Das Buch Rasiel, aus weit jüngerer Zeit als 1—3, nämlich frühestens dem 11. Jahrhundert; der Verfasser schiebt seine Einfälle dem Engel Rasiel unter, nennt die Namen einiger Tausend von Engeln, welche über die Weltgegenden, die Jahreszeiten, die Tage 2c. gesetzt seien, und giebt eine ganze himmlische Ökonomie. 5) Noch jünger ist das mit Nr. 4 zusammengedruckte, jedoch selbständige, Große Buch Rasiel, eine Art Kommentar zu Jezirah, mit mancherlei astronomischen, ethischen, kabbalistischen Betrachtungen. Charakter, Stil und Citate weisen auf R. Eleasar aus Worms im Jahre 1220 als Verfasser. 6) Der Midrasch Konen wird in dem Großen Buch Rasiel citiert und stammt aus dem 10. oder 11. Jahrhundert; er schildert Himmel und Erde, Hölle und Paradies. 7) Älter jedenfalls ist Hajaschar, welches R. Akiba zugeschrieben wird, es schildert die Wirksamkeit und die Namen der Engel und der Heiligen. Ebenso 8) der Midrasch Othjoth de R. Akiba, welcher hiernach gleicherweise diesem Vater der Kabbalah zugeschrieben wird. Er schildert in ebenso artiger als gelehrter Weise den Wettstreit der 22 Buchstaben*) des hebräischen Alphabets,

*) Wenn wir Schin und Sin als zweierlei Buchstaben zählen, sind es 23; die Rabbinen unterschieden aber nicht um 22 festzuhalten. Warum das? ist weiter unten bei Jezirah mitgetheilt.

welcher von ihnen der vornehmste sei? und giebt als Resultat dem Beth den Vorzug als dem ersten Buchstaben der Thorah. Dabei handelt der Midrasch auch von Henoch als Metatron und berechnet das Ende der Welt auf das Jahr 6093 (d. h. 2333); ferner, wie R. Sera den Gläubigen die Geheimnisse überliefert habe, mittelst welcher sie Krankheiten heilen können. 9) Der Midrasch Juchasin, ein verloren gegangenes Buch über den Metatron und seine sieben Namen. In den jüngeren dieser kabbalistischen Midraschim bildet Chiromantie, Magie und Dämonologie einen Hauptteil der Geheimlehre. Die erste der beiden Hauptquellen ist

Das Buch Jezirah*). Was vor allem den Verfasser betrifft, so setzt Zunz die Abfassung in die Geonäische Zeit auf Grund von sachlichen und sprachlichen Wahrnehmungen, nämlich zahlreichen jüngeren Hebraismen neben althebräischen Formen, und der Ansicht, daß man in der thalmudischen Epoche von Sephiroth und einer grammatischen Klassifikation der Buchstaben noch nichts gewußt habe. Das letztere ist wohl die zweifelhafteste Einwendung, — denn woher weiß dies Zunz? das erstere wäre eher entscheidend, wenn die sogenannten jüngeren Hebraismen nicht mitten in einem der Mischnah gleichkommenden hebräischen Texte sich befänden. Rechnen wir dazu, daß der Thalmud (Gemara) ein Buch unter demselben Titel erwähnt, dem er wunderbare Kräfte zuschreibt, ferner, daß R. Saadjah (im 10. Jahrhundert nach Christo) zu Jezirah einen Kommentar verfaßte (den Zunz ihm abspricht), und daß es die Überlieferung der Synagoge ist, Akiba sei der Verfasser, so wird man höchstens eine im Geonäischen Zeitalter geschehene Überarbeitung zugeben.

Das Büchlein ist ein kurzer, in orakelhaften Sätzen abgefaßter Traktat in mischnahähnlicher Anordnung über die Erschaffung der Welt, eine pantheistische und den heiligen Zahlen entsprechende Kosmogonie. Der Verfasser war sich dieses seines Pantheismus kaum bewußt, er wollte nur zwei andern Abwegen entgegentreten, dem Polytheismus und einem Deismus, welcher Gott und die Welt auseinanderhält; er wollte das Ineinander beider aussprechen, aber er verlor darüber die Erhabenheit des Schöpfers über die Schöpfung aus den Augen. Gott ist ihm allerdings der Ur-

*) Übersetzung nebst Originaltext und Kommentar von J. F. von Meyer. Leipzig 1830.

grund aller Dinge, aber nicht mehr der Urheber, das All ist nur die Entfaltung der Ureinheit, die Emanation der darin enthaltenen Ideeen in konkreter Weise, — mit der Persönlichkeit Gottes aber geht der sittliche Gehalt der Offenbarung verloren. Denken und Sein ist dem Verfasser eines, die Verschiedenheit besteht nur in der Form der Existenz.

Diese Entfaltung des Einen in das Viele (man versteht damit, wie innerhalb des Judentums ein Spinoza möglich war) und dieses Erscheinen der aus der Einheit hervorgegangenen Ideeenwelt als eine materielle, denkt sich der Verfasser nun unter den Verhältnissen der heiligen Zahlen also: — Diese sind 3, 7 und 12; zusammen 22, die Zahl der hebräischen Buchstaben; 22 ist nicht die heilige Zahl, weil es die Zahl der hebräischen Buchstaben ist, sondern umgekehrt — weil 22 die heilige Zahl ist, die Summe von 3 + 7 + 12, ist die menschliche Sprache mit ihren Zahlzeichen auf 22 beschränkt (die Vokale werden im Hebräischen ja gar nicht gezählt, zumeist nicht einmal geschrieben) und Schin und Sin nur als derselbe Konsonant gerechnet. Denkt man sich aber 12 als in der Mitte stehend und 7 und 3 nun nochmals in absteigender Linie gerechnet, also 3 + 7 + 12 + 7 + 3, so erhält man 32, d. h. die Summe von dem Alphabet 22 und von der Grundziffer 10; und diese Zahl 32 begreift die Mannigfaltigkeit der Attribute des göttlichen Verstandes, welche sich bei der Gründung und Ordnung des Alls thätig erwiesen, das heißt „die 32 Wege der Weisheit".

Wie verhalten sich nun aber diese 32 zu einander? wie verhalten sich erstens die 10 Ziffern, die „Sephiroth" zu den 22 Buchstaben? 2) die 10 zu einander? und 3) die 22 zu einander? Zehn ist die Signatur des Weltalls, die — zunächst ideale Existenz der Welt; zweiundzwanzig aber die Gesamtheit der Verhältnisse, unter welchen die wirklichen Dinge bestehen, die reale Existenz der Welt; zwischen der idealen und der realen Existenz der Welt steht als medium das Wort, das Sprechen Gottes; — ein Beweis, wie der Verfasser denn doch kein Pantheist sein will, sondern den Boden der Offenbarung festzuhalten sucht, während er doch weit über denselben hinausschweift. Was zehn und zweiundzwanzig aber betrifft, so übt auch hier wieder das Heilige der Zahl das Bestimmende in Verbindung mit den natürlichen Raum-, Zeit- und Begriffsverhältnissen: — Das

Wesen Gottes in abstracto ist die Voraussetzung von allem. Aus ihm geht als 1 hervor sein Geist, das Princip des Schaffens; 2 ist Geist aus Geist, dasselbe Princip des Schaffens, aber nun bereits als Inbegriff der Urformen alles dessen, das erschaffen werden sollte; 3 ist Wasser; 4 Feuer; 5—10 entsprechen den sechs Seiten des Kubus — Höhe, Tiefe, Ost, West, Nord, Süd; in 1 und 2 ist das Princip des Schaffens ausgesprochen, in 3 und 4 das Princip des Stoffes, in 5—10 das Princip der Form. An diese zehn Sephiroth schließen sich nun die 22 Verhältnisse der konkreten Welt, — allerdings vermittelt durch das Wort, welches eigentlich die erste Sephire ausmacht, da sie das Princip des Schaffens ist, aber zwischen die 10 und die 22 gestellt wird, weil der Geist beides in sich schließe — Hauch und Stimme! Dieses Wort scheide die Elemente und spreche unter den zweiundzwanzigerlei Verhältnissen die Dinge aus. Die drei ersten der 22, „die drei Mütter", sind die überall in der Welt nachweisbaren Relationen von Satz, Gegensatz und Ausgleichung; denselben sollen in der Materie entsprechen Feuer, Wasser und Luft; in der Welt Himmel, Erde und Atmosphäre; in den Jahreszeiten Hitze, Kälte und gemäßigte Temperatur; in dem Menschen Geist, Leib und Seele; im Körper Kopf, Rumpf und Glieder; in der sittlichen Ordnung Schuld, Unschuld und Gesetz. An die drei Mütter reihen sich „die sieben Doppelten", die sieben Verhältnisse, welche Gegensätze ohne Ausgleichung darstellen und einen steten Wechsel zwischen ihnen zulassen, — Leben und Tod, Glück und Unglück, Weisheit und Thorheit, Reichtum und Armut, Schönheit und Häßlichkeit, Saat und Verwüstung, Herrschsucht und Knechtschaft. Diese Sieben entsprechen zugleich den sieben Verhältnissen des Kubus, nämlich den sechs Seiten und dem Innern des Kubus, dem „Palast des Heiligtums", der immanenten Gottheit (!); ebenso entsprechen ihnen die sieben Planeten, die sieben Himmel, die sieben Wochentage, die sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten, die sieben Pforten der Seele — zwei Augen, zwei Ohren, zwei Nasenlöcher, und der Mund. Da nun Denken und Sein eines ist, nur in verschiedener Weise der Existenz, und da aus der verschiedenartigen Zusammensetzung der 22 Buchstaben eine mathematisch zwar festzustellende, für den Verstand aber unübersehbare Menge von Worten entsteht, so entstand aus dem verschiedenartigen Zusammentreffen der 22 Verhältnisse auch eine unübersehbare Menge von Dingen. Zu den drei Müttern

und den sieben doppelten kommen endlich „die zwölf Einfachen“, die Verhältnisse der Dinge, sofern sie unter die Kategorie der Allgemeinheit begriffen werden können; ihr Bild ist das zwölfseitige regelmäßige Polygon, darein der Horizont geteilt wird; ihre Darstellung giebt in der Welt der Tierkreis und das Mondjahr, in dem Menschen die Zwölfzahl seiner Glieder und seiner Thätigkeiten. Sie sind von Gott gemacht sowohl zu einer Landschaft wie zu einer Schlacht, d. h. zu harmonischem wie zu widerstrebendem Wirken. Über den drei Grundformen des Endlichen, Welt, Zeit und Mensch, den „drei festen Zeugen“, thront Gott als Einheit und König.

Die andere der beiden Hauptquellen, und zwar die bedeutendere, ist das Buch Sohar, d. h. Glanz. Es ist ursprünglich das Werk des Zeitgenossen von R. Akiba, des R. Simeon ben Jochai; wiewohl dasselbe in der Form, wie es uns vorliegt, ohne Zweifel aus der Überarbeitung durch einen späteren Kabbalisten hervorgegangen ist. Simeon war wie Akiba bei aller Beschäftigung mit der Kabbalah ausgezeichnet durch seine Anhänglichkeit an das anererbte Gesetz, das schriftliche und das mündliche, sowie durch seine Bitterkeit gegen die Feinde desselben; er war ein Mann von tiefen Gedanken, Gelehrsamkeit und Scharfsinn, aber er hatte in seinem Wesen und so auch in seiner Ausdrucksweise etwas Paradoxes und war verschlossen und unverträglich gegen seine Kollegen. Nach der Erdrückung des Aufstandes zurückgekehrt, ward er an den kurz zuvor gekrönten Antonin den Frommen nach Rom gesandt, um die Zurücknahme der alle Lehr- und Religionsfreiheit erdrückenden Verbote zu erbitten, und da es ihm gelang, die kranke Tochter des Kaisers durch seine Wunderkraft zu heilen, gelang es ihm auch, Antonin günstig zu stimmen, so daß Jamnia zu neuer Blüte gelangen konnte. Simeon gab seine Sittenregeln so steif und hart als möglich (die Mischnah enthält 300 nichtkabbalistische Aussprüche von ihm), er verschmähte alle anziehende Form, er drückte sich geflissentlich dunkel aus, „weil man dem gemeinen Mann keine Gründe angeben soll“. Dabei verschmähte er für sich alle Lebensfreuden und widmete sich allein dem Studium und dem Unterricht. Er griff die Heiden an, wo er konnte, und als der feine und vorsichtige R. Josua einst eine Lobrede auf die nützlichen Anstalten und Maßregeln der Römer gehalten hatte, brach er so bitter über die Römer los, daß er von den Römern zum Tode verurteilt ward

und die anderen Rabbinen sich wenigstens veranlaßt sahen, Jamnia zu verlassen und den Sitz des Patriarchats nach Tiberias zu verlegen. Es war Simeon gelungen, mit seinem Sohne R. Elieser zu entkommen und in eine abgelegene Höhle sich zu flüchten. Dort erschien ihm der Prophet Elia und offenbarte ihm die Geheimnisse seiner Lehre, welche er für den Kreis seiner Eingeweihten niederschrieb. Als er erfuhr, daß Antonin gestorben sei, wagte er sich wieder hervor, jedoch auch jetzt noch nicht in die Öffentlichkeit von Tiberias, sondern er eröffnete in dem abgelegenen Thekoa eine Privatschule, wiewohl in steter Verbindung mit Tiberias, bis er zu Thekoa starb.

Daß das Buch Sohar jedenfalls aus jenen seinen Aufzeichnungen hervorgegangen ist, daran wird heutzutage kaum mehr gezweifelt; ohne einen Kern von ihm selbst, welcher die Grundstücke seines Systems enthielt, wäre er nicht durch alle Jahrhunderte als der eigentliche Vater der Kabbalah gefeiert worden. Das Buch Sohar ist übrigens nicht in systematischer Form geschrieben, es ist ein Kommentar zu dem Pentateuch. Daß wir nur noch die spätere Überarbeitung seiner Aufzeichnungen besitzen, zeigt 1) die Einführung späterer Rabbinen; 2) die Nichterwähnung im Thalmud; und 3) daß auf den Thalmud, die hebräische Punktation, Araber rc. angespielt wird. Man hat die Überarbeitung bis ins Ende des 13. Jahrhunderts herabgesetzt, da es zuerst auftaucht, hat es Mose von Leon zugeschrieben oder Abelafia; Zunz will gar nichts von Simeon daran lassen und nennt es eine Kompilation vom Jahre 1300. Wir sind der Ansicht von Reuß, daß der Kern von Simeon sei, daß ein Gelehrter des 8. Jahrhunderts daraus nebst Aussprüchen anderer, zum Teil noch älterer Männer das vorliegende Werk geschaffen habe, und daß dasselbe dann ein paar Jahrhunderte später aus dem Orient in den Occident gekommen und so gegen Ende des 13. Jahrhunderts hier bekannt geworden sei. Dies sei die Ansicht schon der alten Geschichtschreiber und Bibliographen der Synagoge gewesen und empfehle sich durch die sprachlichen wie die sachlichen Wahrnehmungen. Die zwischen den Ausführungen des späteren Bearbeiters stehenden ursprünglichen Partieen, in welchen Simeon seine eigene selbständige Weisheit den umstehenden Schülern mitteilte, lassen sich, wie Reuß sagt, leicht ausscheiden; von diesen Partieen seien drei unter besonderen Namen bekannt: — das Buch des Geheimnisses (Seder Ha-zeniutha), und die große und die kleine

Versammlung (Seder Jdra rabba und Seder Sutra). Die Unterscheidung eines Großen und eines Kleinen Sohar hat damit nichts gemein, sie rührt nur von der größeren oder geringeren Vollständigkeit der Ausgabe her. Sommer hat eine lateinische, Tholuck eine deutsche Übersetzung geliefert; eine deutsche Übersetzung nebst Originaltext erschien später 1852 ohne Angabe des Verfassers und nur in Auszügen.

Auch in dem Buch Sohar spielt die Zahl 10 eine Hauptrolle. Zwischen dem ewigen und unsichtbaren Gott und der zeitlichen und sichtbaren Welt stehen die zehn Sephiroth, d. h. Erscheinungsformen. Gott selbst ist das Ên Soph, d. h. das Schrankenlose; aus dieser Schrankenlosigkeit tritt er heraus und offenbart sich wirkend und erkennbar durch die zehn Sephiroth, d. h. zehnerlei Erscheinungsformen; das Licht, der ewige Sohar, bricht sich gleichsam in zehnerlei Farben. *Das Buch ist seinem ganzen Charakter nach eine Emanationstheorie**).

Ähnlich wie in Jezirah wird das Verhältnis der zehn Ziffern dargestellt: — auch Sohar stellt es dar als Kubus, 1) das Ganze desselben; 2–4) die drei Dimensionen; 5—10) die sechs Flächen; er stellt es aber auch dar als das Ganze des Menschen und seiner Glieder, und dies ist die herrschende Vergleichung, — die zehn Sephiroth in ihrer Gesamtheit heißen „*der Urmensch*", der Adam kadmon, die ideale Gestalt der Gottheit (Chesek. 1, 26. Dan. 7, 13), oder „*der kabbalistische Baum*"; und zwar also:

1) Cheter d. h. Krone,
3) Binah d. h. Verstand, 2) Chochmah d. h. Weisheit**),
5) Din d. h. Recht, 4) Chesed d. h. Gnade,
6) Thiphereth d. h. Herrlichkeit,
8) Hod d. h. Glanz, 7) Nezach d. h. Beständigkeit,
9) Jesod d. h. Fundament,
10) Malchuth d. h. Herrschaft.

---

*) Diese wäre im 13. Jahrhundert nicht mehr erst entstanden; diese weist augenscheinlich in die Zeiten des Synkretismus; ebenso die aus dem Griechischen entlehnten Namen Sephirah (Sphaira), Metatron, Sandalphon ꝛc., wie seiner Zeit Sanhedrin (Synedrion).

**) Der Hebräer schreibt von der Rechten zur Linken, daher stehen 2, 4, 7 rechts und 3, 5, 8 links.

1, 2 und 3 repräsentieren die intelligible Trinität;

4, 5 und 6 die sensible,

7, 8 und 9 die natürliche,

10 den Gesamtbegriff der neun andern Sephiren, den Begriff der Verwirklichung alles in Gott ideal oder virtual Verschlossenen und aus ihm Emanierenden, jedoch noch nicht die Verwirklichung in materieller Weise;

2, 4 und 7, die rechte Hälfte, repräsentieren die männliche Trinität;

3, 5 und 8, die linke Hälfte, die weibliche Trinität;

1, 6 und 9, mit 10 verbunden, die vier in der Mitte stehenden Sephiroth, repräsentieren die Trinität von Substanz, Gedanke und Leben;

in dieser Verbindung heißt dann

1 „der Alte", 6 „der König Messias", 10 „die Königin Schechinah" (die Einwohnung Gottes), ja 6 heißt auch „der Sohn" und 10 „der Geist";

und es wird sogar der Name „Personen" (parzuphin, prosopa) gebraucht.

Die zehn Sephiroth zusammen, diese „Gefäße (chelim) des Unendlichen", heißen auch „Welt" (olâm), zum Unterschied von den verwirklichten Welten, oder, noch genauer, „die Welt der Emanation" (olâm aziluth).

Diese ideale Welt verwirklicht sich nun zuvörderst in „der Welt der Schöpfung" (olâm berijah), d. h. der Welt der reinen Geister, der Ideeen;

sodann verwirklicht sie sich in „der Welt der Bildung" (olâm jezirah), d. h. der Welt der Engel und Himmelskörper, welche übrigens auch noch nicht als Persönlichkeiten und Realitäten gedacht werden, sondern nur erst als Kräfte oder Triebe, physische und ethische.

Die Welt der Bildung, olâm jezirah, heißt auch „der Thron Gottes" und, weil sich an sie die dritte Welt anschließt, der „Sandalphon" (der Synadelphos), der Mitbruder der dritten Welt.

Diese dritte*) Welt heißt wegen ihrer Verbindung mit der

---

*) Eigentlich die vierte; allein die Gesamtheit der zehn Sephiroth wird hier nicht mitgezählt.

zweiten, mit dem Olâm jezirah oder Thron Gottes, „der Engel Metatron“ (metá thronon, am Throne), entsprechend den vier Tieren um den Gotteswagen bei Chesekiel; sie ist die Welt der Naturkräfte und wird, entsprechend den vier Rädern des Gotteswagens, zur „materiellen Welt“ (olâm asijah), sie ist „die Rinde der geistigen Welt“, „die Kohle der göttlichen Lichtsubstanz“.

Wie in der geistigen Welt nun zehn Klassen von Engeln als Leiter der Naturkräfte und Lebenstriebe im physischen und ethischen Sinne bestehen, so in der materiellen Welt zehn Klassen von Teufeln als „Hüllen des Seins“, als Graden der Begrenzung von Intelligenz und Leben, nämlich: „Wüste“ (thohu), „Leere“ (bohu), „Finsternis“ (choschech), nebst „Sieben Häusern der Verderbnis“, Lastern. Das Haupt dieser Zehn, ihre principielle Einheit, ist „Sammael“, der Giftgott, der Todesengel; ihm zur Seite steht „die Hure“, die Personifikation alles Bösen. Sammael ist die aktive Seite des Bösen, die Hure die passive; in ihrer Vereinigung heißen sie „das Tier“ (Chevjah)*).

Von besonderem Interesse ist, wie das Buch Sohar die Dreieinigkeit Gottes sich zurechtlegt. Die Dreieinigkeit Gottes? wird man erstaunt fragen, die Dreieinigkeit Gottes in einem jüdischen Werke? und zumal in einem in der Synagoge so hochgefeierten?

Das Bisherige hat uns nun freilich bereits gezeigt, welch eine hohe, ja höchste Bedeutung die gesamte Kabbalah der Zahl Drei beilegt; ebenso fanden wir unter den zehn Sephiroth die Zahlen 1, 6 und 10, auch genannt „den Alten“, „den Sohn“ und „den Geist“; indessen — dabei ließe sich immer noch von einem Allegorisieren sprechen, da man freilich fragen möchte: Wie kam der Verfasser gerade auf diese Allegorie? und wie mochte er als jüdischer Rabbi damit so stark an die christliche Glaubenssprache anstreifen? Allein Sohar geht noch weiter, — Sohar beweist das dreieinige Wesen Gottes aus dem ersten Buch Mose

*) Das Zusammentreffen des Sohar mit der Offenbarung Johannis in diesen Namen weist auf eine gemeinsame Quelle; nun ist die Offenbarung Johannis älter als Simeon ben Jochai und hat dieser schwerlich aus der Offenbarung Johannis es entlehnt, so muß jene Anschauung und ihre drei Namen schon zuvor die gebräuchliche Bildersprache jüdischer Kreise gewesen sein. Zugleich spricht es aber auch wiederum für das hohe Alter dieser Partieen des Buches Sohar.

und zwar also: Da der Adam kadmon nach 1 Mos. 1, 26 das Ebenbild Gottes ist, der Mensch aber ein dreieiniges Wesen, bestehend aus Geist, Leib und Seele, so muß auch das göttliche Urbild ein dreieiniges Wesen sein, daher das Schemá Jisrael (5 Mos. 6, 4), dieses höchste Zeugnis des Monotheismus, sagt: „Höre, Israel, Jehovah, unser Gott, Jehovah ist ein Einiger!“ Mose sagt nicht: „ein Einziger“ sondern „ein Einiger“ (nicht Jachîd, sondern Ächâd*). Wie nun in dem Wesen des Menschen der Geist das oberste Princip ist, von welchem alles ausgeht, so ist dies in dem Wesen Gottes der Vater; wie in dem Wesen des Menschen der Leib das zweite Princip, welches alles offenbart, so ist dies in dem Wesen Gottes der Sohn; wie endlich in dem Wesen des Menschen die Seele das dritte Princip, welches die Gemeinschaft ausmacht, so ist dies in dem Wesen Gottes der Heilige Geist.

Das Buch wurde zum erstenmal gedruckt im Jahre 1559 zu Cremona und Mantua, später öfters, so auch im Jahre 1684 zu Sulzbach.

Die Beschäftigung mit demselben rief in der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Mitte der gesamten Diaspora des Morgen- und des Abendlandes eine ungeheuere Bewegung hervor.

Sie hatte schon einen der Meister der Synagoge, den R. Loria von Safet (Jahr 1534—1572), auf den Gedanken gebracht, daß er selbst der Messias sei. Noch mehr gewann dieser Gedanke Gestalt in der Person eines jungen Mannes aus Smyrna (geboren daselbst Jahr 1641), Schabbathai Zevi, so daß die Synagoge aller drei Weltteile sich in zwei Lager spaltete. Den merkwürdigen Verlauf dieser Spaltung siehe in des Verfassers Artikeln in Herzogs Theologischer Realencyklopädie, I. Ausgabe. Das schmähliche Ende der Bewegung diente dazu, daß der Zauber der Kabbalah sich verlor.

Als Proben des Textes von Sohar wählen wir folgende Abschnitte:

---

*) Sohar beweist den Unterschied aus Chesek. 37, 15 ff., da der Prophet den Befehl erhält, zwei Hölzer zusammenzubinden, so daß sie wie ein einiges Holz (Ez ächâd) werden, als Vorbild für die Wiedervereinigung der beiden Häuser Juda und Israel; aus zwei Hölzern könne nämlich nimmermehr ein einziges Holz werden (nimmermehr Ez jachîd), wohl aber ein einiges.

1. Einen Abschnitt über das Ebenbild Gottes:

„Und Elohim schuf den Menschen in seinem Bilde" (1 Mos. 1, 26), das heißt — in dem Bilde Metatrons. Wer ist der Elohim, der ihn schuf? Das ist der lebendige Elohim und König der Welt. „Im Bilde Elohims schuf er ihn", das heißt — in dem Bilde Sammaels, von welchem „die fremden Götter" abstammen, von denen es heißt: „Du sollst keine fremden Götter neben mir haben"! (2 Mos. 20, 3). Wie nun der Mensch für würdig befunden, so schuf ihn Gott in dem Bilde Metatrons, des Knechtes, des Untergebenen seines Herrn, und das ist die Bedeutung der Worte: „Und Elohim schuf den Menschen in seinem Bilde", nämlich in dem Bilde Metratons; wird aber der Mensch für unwürdig befunden, so ist er geschaffen nach dem Bilde des Zweiten, des Sammael Thinjina, des Engels des Todes, welcher unter dem Befehl Gottes das Gericht am Menschen in der Hölle vollzieht, wenn er nicht gerecht war. Und deshalb ist das Wort Wajizár, „er bildete" mit zwei Jod geschrieben, um anzuzeigen, daß der mit Fähigkeit zum Guten geschaffene Mensch dem Metatron angehört, welcher ihm auch durch Eingebungen bei dem Studium des Gesetzes behülflich ist, daher es denn heißt: „Ich will ihm einen Gehülfen machen" (1 Mos. 2, 18); wird aber der Mensch für unwürdig befunden, so hat er die Fähigkeit zum Bösen und gehört dem Sammael an, der immer sein Gegner ist und ihn auch zur Sünde verleitet, um ihn nachher in der Hölle zu verurteilen. Beide aber, Metatron und Sammael, begleiten den Menschen im doppelten Gebilde.

2. Ein Abschnitt über die Erscheinung des Messias.

Es wird der König, der Messias, auf dem Boden Galiläa's erscheinen. Ein Stern am östlichen Himmel wird sieben Sterne des Nordens verschlingen, und eine schwärzliche Feuerflamme wird am Himmel sechzig Tage hängen und Kriege gegen Norden werden geführt werden in der Welt. Zwei Könige werden in diesen Kriegen fallen. Dann werden sich alle Völker gegen das Reich Jakobs verbinden, um es aus der Welt zu verstoßen.

3. Ein Abschnitt über das Versöhnungswerk des Messias.

Wenn die Gerechten durch Krankheiten oder Leiden heimgesucht werden, um die Sünden der Welt zu versöhnen, werden alle Sünder

des Zeitalters Versöhnung erhalten. Wie ist das zu beweisen? An allen Gliedern des Leibes. Denn wenn alle Glieder leiden, so muß ein Glied geschlagen werden, auf daß sie alle genesen. Und welches Glied? Der Arm. Er wird geschlagen, man entzieht ihm das Blut, und so erfolgt die Genesung aller Glieder des Körpers. Dieses Verhältnis ist auch hier. Alle Menschen stehen gleichsam wie Glieder zu einander. Will der Heilige die Heilung der Welt, so schlägt er einen Gerechten aus deren Mitte, um deswillen alle gesunden. Wie ist das zu beweisen? Aus den Worten des Propheten (Jes. 53, 5): „Aber er ist verwundet um unsrer Sünde willen 2c. und durch seine Wunde sind wir geheilet." „Durch seine Wunde", gleichwie durch die Wunde des Armes.

4. Ein Abschnitt über die Auferstehung.

Während sich die Seele labt an dem Glanze des Himmlischen, spricht der Heilige zu dem Engel Dumah (= das Schweigen, das stille Land der Toten): Gehe hin und verkündige diesem Körper, daß ich bereit sei, ihn zu beleben, wenn ich die Gerechten am jüngsten Tage beleben werde! Er aber antwortet: „Sollte ich wohl nach meiner Verwesung Wonne haben?" (1 Mos. 18, 12)*). Nach meiner Verwesung in dem Staube, gelegen in der Erde, wo Würmer und die Erdscholle mein Fleisch verzehrten, sollte ich mich wohl erneuern können? Der Heilige aber sagt zur Seele: — Darum heißt es: „Und der Herr sprach zu Abraham: „Ist denn Gott etwas unmöglich?" Zur Zeit, die Mir bekannt ist, will Ich dir zurückbringen jenen Körper, der ganz und gar erneut ist, wie es früher war, damit er den heiligen Engeln gleiche; und jener Tag ist für Mich bestimmt, Mich mit ihnen zu freuen, wie es heißt: — „Die Herrlichkeit Jehovahs wird ewig sein! Jehovah wird sich freuen mit seinen Werken!"

---

*) Dort sagt Sara: Sollte ich wohl nach meinem Verwelktsein Wonne haben?"

III.

Die Thargumim.

1. Das Wesen derselben.

Mit den Thargumim betreten wir ein neues Gebiet des Rabbinismus. Mischnah und Gemara zielen auf die Ausführung des Gesetzes; Midrasch und Kabbalah auf die Auslegung der Heiligen Schrift; Thargumim und Septuaginta nun auf die Übersetzung derselben aus dem Hebräischen in das Chaldäische und in das Griechische. Alle tragen sie das Wesen des Rabbinismus an sich (2 Kor. 3, 6); auch die Übersetzungen, die einen mehr, die anderen weniger, je nach der Verschiedenheit des zu übersetzenden Textes und je nach der Persönlichkeit und der Zeit der Übersetzer. Wir bemerken den Unterschied, welchen diese beiden Verschiedenheiten bewirken, ja auch bei unseren christlichen Bibelübersetzungen; wir wissen, wieviel leichter oder schwerer diese oder jene biblische Schrift wiederzugeben ist, welch großen Einfluß ferner auch auf diese Arbeit der kirchliche und theologische Standpunkt des Übersetzers, sowie seine Zeit und seine Tüchtigkeit ausübt, auch wenn er nur wörtlich übersetzen will, geschweige denn, wenn er zu paraphrasieren sich erlaubt. Das letztere ist aber bei den Thargumisten, — am wenigsten bei Onkelos, weit mehr bei Jonathan, und noch mehr bei den späteren — so charakteristisch der Fall, daß man sie auch als die Paraphrasten bezeichnet.

Bei allen diesen Mängeln indessen bleiben sie, Thargumim und Septuaginta, denn doch von ungemeinem Interesse, teils als die Erstlinge der Bibelübersetzung, teils als Spiegel ihrer Zeit.

Übersetzen ist ein Kunstwerk, denn es zeigt, daß der Übersetzer den Sinn des Verfassers zu erfassen und für die Darstellung die entsprechende Form in der fremden Sprache zu finden imstande war. Das Kunstwerk wird daher desto größeres Geschick und desto größeres Verständnis erfordern, je tiefer der Sinn des Originals ist und je verschiedener die Sprache desselben von der Sprache, in welche es übertragen werden soll. So müssen Bibelübersetzungen die größten Kunstwerke dieser Art sein, da sie den Sinn der göttlichen Offenbarung wiedergeben sollen, und das nicht nur einer einmaligen, sondern einer Offenbarung vor vier Jahrtausenden, und muß die Arbeit eine um so schwierigere sein, je weniger die Sprach-

mittel und der Geist der Sprache dem ursprünglichen Gewand der Offenbarung entsprechen, wie dies bei allen noch heidnischen Sprachen der Fall war. Die heutige Missionswelt mit ihren Hunderten von Übersetzungen in heidnische Sprachen hatte dies gleicherweise zu erfahren wie die einstige jüdische Welt, aus welcher die Thargumim und die Septuaginta hervorgingen; und wenn den letzteren auf der einen Seite die Aufgabe erleichtert war, indem die chaldäische und die griechische Sprache bereits die Sprachen gebildeter Völker, ja Schriftsprachen waren, so war sie auf der andern Seite für sie eine noch weit schwerere, da ihnen jeglicher Vorgang anderer Bibelübersetzungen noch mangelte. Ganz und gar ohne Vorgang waren sie allerdings nicht, da lange zuvor schon die Einrichtung aufgekommen war, daß eigens damit beauftragte Methurgemim, d. h. Dolmetscher, bei den Vorträgen vor der Gemeinde „abschnittweise" den von dem Rabbi verlesenen passus der Thora oder der Propheten und Hagiographen in chaldäischer oder griechischer Sprache wiederholten*), eine Einrichtung, welche alsbald nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft von Esra eingeführt worden sein soll, welche sich aber beinahe von selbst ergeben mußte**), jemehr der Gebrauch der chaldäischen und der westaramäischen Sprache den der hebräischen zurückdrängte, gleichwie die Diaspora in Kleinasien, Griechenland, Ägypten und Nordafrika das Griechische sich aneignete, welches dort das Hebräische verdrängte. Die Einrichtung solcher Dolmetscher mag indessen etwas älter oder jünger sein, — das Dolmetschen in chaldäischer und in griechischer Sprache ward nach kirchlicher Ordnung und Ausdrucksweise mehr und mehr etwas Stereotypes, so daß der schriftlichen Übersetzung der Thargumim und der Septuaginta allerdings durch die mündliche ein gut Teil

*) Wie es heute noch in den Synagogen die Gewohnheit ist, daß der Rabbi in seiner Predigt die Citate aus der Heiligen Schrift hebräisch anführt und darauf (aber hier er selbst) in deutscher Sprache wiederholt.

**) Die Rabbinen legen Neh. 8, 8 den Beisatz Mephorasch dahin aus, daß schon Esra eines Dolmetschers sich bedient habe. Es ist möglich, daß dies der Fall war, wiewohl nicht wahrscheinlich, denn in 70 Jahren verlernt ein ganzes Volk doch schwerlich seine Muttersprache, und vollends diese heilige Muttersprache, also, daß es schon dazumal eines besonderen Dolmetschers bedurft hätte; auch ist die Übersetzung Mephorasch = verdolmetscht gegen die Etymologie: — Parasch heißt „trennen", daher Pharisäer (= Separierte) und daher Paraschah (die Perikopen der Thora); auch Esra las die Thora „abschnittweise" vor.

vorgearbeitet war, wenngleich bei mündlichem Übersetzen das Wort nicht in gleicher Weise abgewogen wird wie bei dem schriftlichen und bei letzterem auch ein ganz anderes Feilen und Formen der Sätze stattfindet.

Jede Übersetzung, welche zu einem Nationaleigentum wird und nicht nur die Arbeit eines einzelnen verbleibt, ist aber auch ein Spiegel ihrer Zeit, denn sie ist hervorgegangen aus einem Bedürfnis derselben, trägt ihr Kolorit, und übt auf dieselbe ihren sachlichen und sprachlichen Einfluß. Unsre Lutherische Bibelübersetzung ist in dieser dreifachen Beziehung das anschaulichste und mächtigste Beispiel. So haben wir auch bei den Thargumim und der Septuaginta es uns zu denken, welche zwar nicht von derselben Gewalt des Geistes getragen waren, aber als die Erstlinge aller Bibelübersetzung und als Werke, welche gegen zwei Jahrtausende im Gebrauche sich erhalten konnten, denn doch auch als Meisterwerke ihrer Nation zu bezeichnen sind. Die Thargumim stehen in dieser dreifachen Beziehung allerdings etwas zurück hinter der Septuaginta: — Nicht als ob die Verfasser der Septuaginta etwa bedeutendere Männer gewesen wären, — im Gegenteil, schon der Umstand, daß uns von denselben keine zuverlässige Kenntnis zugekommen ist, wie von den beiden Hauptvertretern der Thargumim, von Onkelos und Jonathan, spricht dagegen, und was wir von diesen beiden Männern wissen, kann dies nur bestätigen; wohl aber war vor allem der rayon, für welchen die Thargumim bestimmt waren, ein weit kleinerer, auch das Bedürfnis, aus welchem sie hervorgingen, und der Einfluß, den sie ausüben konnten, nicht der weltgeschichtliche der Septuaginta, und endlich muß auch ihr Paraphrasieren mehr als ein Nachteil denn als ein Vorteil bezeichnet werden. Die Thargumim stehen endlich hinter der Septuaginta zurück auch bezüglich der Zeit; denn die Septuaginta ist das Werk bereits des 3. Jahrhunderts v. Chr. und die Thargumim von Onkelos und Jonathan sind Werke des 1. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, also drei Jahrhunderte jünger als jene. Allein wenn einerseits die chaldäische Aufzeichnung weit später erfolgte, ist andererseits kein Zweifel, daß die mündliche Übertragung, welche auch bei den Hellenisten der Fixierung in der Septuaginta vorausgegangen war, um ein gutes Teil früher in chaldäischer Sprache begann denn in der griechischen; aus dem einfachen Grunde, weil der ganze Rabbinismus nicht von den griechisch redenden Ländern ausging, sondern von der Tempel-

kolonie zu Jerusalem. Hier bestand aber mit einer Strenge, wie sie auswärts nicht zu handhaben war, das Verbot des Niederschreibens mit alleiniger Ausnahme der Abschriften des heiligen Orginals und hier führte, wie zwei Jahrhunderte später zum Niederschreiben des mündlichen Gesetzes, so um die Zeit des Herrn zum Niederschreiben der chaldäischen Übertragung nur die Besorgnis vor allerlei Verwirrung und Willkürlichkeit. Der Synkretismus der Sprachen Vorderasiens und Griechenlands nahm gleich dem Synkretismus der Ideeen mehr und mehr überhand, das Bedürfnis nach etwas Festem, das man Schwarz auf Weiß besaß, machte sich auch im heiligen Lande immer fühlbarer, einzelne private Versuche, die chaldäische Übertragung aufzuzeichnen*), wurden Mahnungen an die Meister der Synagoge, lieber zu anerkannt korrekten und öffentlichen Aufzeichnungen sich zu entschließen. So ist es ohne Zweifel als kein Zufall anzusehen, daß die Verfasser gerade der zwei ersten und vornehmsten unter den sanktionierten und erhalten gebliebenen Thargumim Männer waren, welche der Umgebung der höchsten rabbinischen Autoritäten jener Zeit angehörten, Jonathan ben Usiel, der Lieblingsschüler Hillels des Großen, und der Proselyte Onkelos, der vertraute Freund Gamaliels des Großen (des Enkels von Hillel und des Lehrers des Apostels Paulus). Daß aber so die Schranke des Aufzeichnens der chaldäischen Übertragung zwei Jahrhunderte früher aufgehoben wurde als die Schranke der Aufzeichnung der Gesetzeshalachah, kann uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß es sich bei der chaldäischen Übersetzung eben um die Heilige Schrift selbst handelte und nicht wie bei der Gesetzeshalachah um die Zusätze der Ältesten, von welchen man befürchten konnte, daß aus ihrer Aufzeichnung eine Alterierung der Heiligen Schrift entstehen möchte.

2. Die einzelnen Thargumim.

Die Verfasser der beiden ältesten erhaltenen Thargumim sind Jonathan ben Usiel und Onkelos. Jonathan übersetzte die Pro-

*) Der Thalmud spricht ausdrücklich davon; so in der Mischnah des Traktats Jadaim 4, 5, wo von der Sprache und der Schrift, darin die Thargumim geschrieben werden müssen, die Rede ist, und in der Gemara des Traktats Schabbath 115, 1, wo von einem solchen frühzeitigen Thargum des Buches Hiob gesagt ist, daß Gamaliel der Große darüber seine Unzufriedenheit ausgesprochen hat.

pheten (Josua, Richter, Samuel und die Könige, sowie Jesaja, Jeremia, Chesekiel und die zwölf kleinen Propheten) und Onkelos die fünf Bücher Mose. Welche von den beiden Arbeiten wohl zuerst entstanden sei, darüber gehen die Ansichten der Gelehrten auseinander; was wir mit Gewißheit sagen können, ist nur, daß sie beide der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts angehören. Die Gründe, welche für die ältere Abfassung der Arbeit des einen oder des anderen geltend gemacht werden, wiegen einander so ziemlich auf; doch wird wohl das stärkste Gewicht auf die Seite von Jonathan fallen. Für Onkelos wird geltend gemacht vor allem, daß er am wenigsten paraphrasiert, sodann, daß er noch am freiesten ist von rabbinischem Dogmatismus, zum dritten, daß seine Sprache noch so sichtbar die hebräische Färbung sich erhalten hat, zum vierten, daß sich einzelne Stellen aus Onkelos unverändert citiert finden bei Jonathan, und zum fünften, daß die Übersetzung des Pentateuch denn doch wohl vor der der Propheten den Juden am Herzen gelegen sein werde; für Jonathan vor allem sein höheres Alter, sodann, daß die unverändert citierten Stellen ebenso gut Onkelos nach Jonathan citiert haben könne, als Jonathan nach Onkelos, ja, daß beide bei dem Gleichlaut, welcher sich in dem bisherigen mündlichen chaldäischen Vortrag allmählich bilden mußte, sogar unabhängig von einander dieselben doch gleichlautend übersetzen konnten; zum vierten, daß die Neigung zum Paraphrasieren bei den Propheten ungleich näher lag als bei dem Pentateuch, dessen Erklärung ihre bereits feststehende Halachah hatte, welche die Privatansichten verwehrte und überflüssig machte; und endlich, daß schon die bloße Übersetzung des Pentateuchs schwerer war als die der Propheten oder gar der Hagiographen (siehe das oben von einem frühzeitigen Thargum Bemerkte). Was dabei am stärksten in das Gewicht fallen mag, bleibt immer das höhere Alter Jonathans; denn wenn wir ihn, den Lieblingsschüler Hillels des Großen, uns auch noch so jugendlich denken und Onkelos, den Freund Gamaliels des Großen, auch noch so vorgerückt im Alter, so ist doch, da Hillel der Großvater Gamaliels war, ein allzubedeutender Altersunterschied zwischen Jonathan und Onkelos anzunehmen, als daß der letztere vor dem ersteren sein Thargum verfaßt haben könnte, — zumal wir wissen, daß Onkelos den Gamaliel, welcher wenige Jahre vor der Zerstörung Jerusalems starb, noch überlebte, indem er bei

Gamaliels Leichenfeier ihm zu Ehren für mehr denn siebenzig Minen (= 5250 Mark) Weihrauch 2c. verbrannte.

Über die Person des Proselyten Onkelos (die stehende Bezeichnung desselben ist Onkelos ha-ger = der Fremdling, der Proselyte) reden Mischnah und Gemara, Midrasch und Kabbalah vielfach und mit höchster Verehrung, aber sie vermischen ihn bereits mit Aquila, dem Verfasser einer griechischen Bibelübersetzung des 2. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, so daß die Ähnlichkeit der beiden Namen, zumal in der hebräischen Schreibweise (אונקלוס und עקילס, auch אקילס zuweilen), bis auf unsere Zeit herab*) einzelne Gelehrte veranlaßt hat, die Identität beider Männer zu vermuten. Auch hier spricht aber die Verschiedenheit der Zeit — 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. Geburt — allzusehr dagegen, nichts davon zu sagen, daß 1) doch schwer anzunehmen ist, daß ein und derselbe Mann die beiden Werke, die chaldäische und die griechische Übersetzung zustande gebracht haben soll; 2) die beiden Namen nach ihrer Etymologie zu verschieden sind, und 3) gerade diejenigen Nachrichten, welche die Identität besonders zu begünstigen scheinen, wenig glaubhaften Quellen angehören. Onkelos soll nach Tr. Gittin und Abodah ein Sohn des Calonicus (oder Calonymus, auch Cleonymus), eines Sohnes von der Schwester des Kaisers Titus gewesen sein; bevor er zum Judentum übertrat, seinen Großoheim Titus, nebst Bileam und Jesus aus dem Totenreich citiert und befragt haben; als er übergetreten war und „der Cäsar" zu seiner Zurückführung drei Kohorten ausgesandt hatte, dieselben vermocht haben, ebenfalls überzutreten; und das, was ihm bei der Teilung der väterlichen Erbschaft zugefallen war, in das Tote Meer versenkt haben, weil es im Dienste des Götzenwesens erworben gewesen sei; Sohar (zu 3 Mos. 18, 4) berichtet, daß Hillel und Schammai den Onkelos nicht einen Titel des Gesetzes gelehrt haben, bis er sich habe beschneiden lassen; endlich wird in einer Sammlung von alten jüdischen Sagen im cod. mscr. biblioth. senat. Lips. Folgendes erzählt: „Onkelos nepos fuit Titi impii. Is in eo erat, ut abiret ad mercaturam faciendam. Dixit ei Titus: Nunquam non id mercium genus eligas, quod ab initio carum postea vile factum est, quippe quod (iterum) carum fieri consentaneum sit. Dis-

*) Vgl. die Abhandlungen von Rudolph Anger. Lips. MDCCCXLV und MDCCCXLVI.

cessit Onkelus Hierosolyma et Legem didicit coram R. Eleasaro et R. Josua, et ejus vultus factus est splendidus. Quum vero in aulam Titi venisset, huic unus ex principibus dixit: Vide, quantum splendeat vultus Onkeli, nepotis tui! legem didicisse mihi videtur. Tum Titus eum interrogavit: Hanccine ergo mercem acquisivisti? Cui ille: Nonne mihi dixisti, eam mihi eligendam esse mercem, quae ab initio cara nunc viluerit? Sic igitur feci; neque enim quidquam in mundo magis est insigne, quam Israelitae ab initio fuerunt, nunc vero maxime omnium viles facti sunt inter gentes; itaque de ea (merce) emi, quae postremo cara fiet. Hinc princeps ille: Ecce multos interfeci Judaeos, neque tamen isti quidem cari facti sunt. Onkelos autem ejus malam cecidit eique dixit: O improbe! si medicus remedium imponit, — utrum carni mortuae an carni vivae imponit? Dicendum est, carni mortuae; sic etiam Sanctus, cui benedicatur, illos in vitam restituet et remedium vitae iis imponet." Das Sagenhafte dieser Nachrichten erhellt schon aus der Unvereinbarkeit der betreffenden Zeitangaben, da Onkelos mit Hillel und Schammai, Gamaliel, Titus und endlich gar mit Rabbinen der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zusammengebracht wird.

Auch über Jonathan erzählt der Thalmud Dinge, deren sagenhafter Charakter nur erkennen läßt, in welch hoher Verehrung er wie Onkelos bei seinem Volke gestanden haben muß. So heißt es von ihm im Tr. Baba bathra: „Tradunt Rabbini nostri: Octoginta discipuli fuerunt Hilleli seniori, quorum triginta erant digni, super quos habitaret Schechinah ut super Mosen, praeceptorem nostrum, p. m.; triginta autem digni, propter quos sol consisteret sicut propter Josuam fil. Nun.; viginti denique inter illos medii; Maximus omnium fuit Jonathan fil. Uzielis." Ferner in derselben Stelle: „Dicunt de Jon. fil. Uz., cum sederet atque operaretur legi, quamlibet avem super ipsum volitantem statim fuisse combustam." Ferner Traktat Megillah: „Paraphrasin prophetarum scripsit Jon. fil. Uz. ex ore Haggaei, Sacharjae et Malachiae, tum commota est terra Israelis ad CCCC parasangas, egressa est bath kol et dixit: Quis ille, qui revelavit secreta mea filiis hominum? Constitit super pedes suos Jonathan fil. Uz. et dixit: Ego sum ille, qui revelavi secreta tua filiis hominum."

So nahe die beiden Männer einander indessen standen, so sind doch ihre Arbeiten ziemlich verschieden und zwar hinsichtlich der Sprache, der Behandlung des Textes, und der theologischen Anschauung. Die Sprache des Onkelos bewahrt, weit mehr als die Sprache Jonathans, die hebräische Färbung; sie ist so ziemlich die Sprache der chaldäischen Bücher des Kanons; sie meidet noch die späteren Depravationen. Onkelos ist so ängstlich bemüht, das Original wortgetreu zu übersetzen, daß er, wenn sich ihm kein entsprechendes Wort darbietet, lieber geradezu das hebräische beibehält und daß er Erläuterungen nur da sich erlaubt, wo sie ihm zum Verständnis unabweisbar schienen, auch dann aber so kurz und gedrängt als möglich. Der Proselyte giebt sich bei ihm auch darin zu erkennen, daß ihm die rabbinischen Deutungen zumeist noch ferne liegen, zu allermeist kabbalistische (nur 4 Mos. 12, 1 eine solche), während der ältere Jonathan, welcher diese Deutungen von Kindheit auf angenommen hatte, sie überall einmischt. Das spätere Wegschaffen der Anthropomorphismen und die Neigung, das Wirken Gottes vermittelt darzustellen, findet sich bei Onkelos noch nicht (außer daß er 2 Mos. 4, 24 sich auch des Ausdruckes Mimra de Jehovah bedient). Die zwei einzigen Stellen des Pentateuch, welche er messianisch faßt, 1 Mos. 49, 10 und 4 Mos. 24, 17, siehe unter den Proben.

Von Jonathan dagegen sagt Zunz mit Recht: „Die freiere Handhabung des Textes war bei den prophetischen Schriften, weil sie nichts gesetzlich Gültiges enthalten, statthaft"; daß sie, wie er weiter bemerkt, „unabweisbar" gewesen sei, widerlegt jede spätere Bibelübersetzung bis auf den heutigen Tag. Zunz findet das Unabweisbare in „der dunkleren Sprache und dem auf Israels Zukunft gedeuteten Inhalt"; allein einerseits ist die Sprache von Josua, Richter, Samuel, Könige nicht dunkler als die des Pentateuch, und andererseits konnte Jonathan freilich die Zukunft Israels nicht deuten, da er sie von seinem gottgesandten Zeitgenossen Jesu von Nazareth sich nicht deuten ließ, dessen Zuhörer er als vertrauter Schüler des im Jahre 14 n. Chr. Geburt gestorbenen Hillel zu Jerusalem oft genug gewesen sein muß; während bei Onkelos es zweifelhaft sein muß, ob er noch vor dem Heimgang des Herrn auch nur nach Jerusalem gekommen war. Das Richtige ist, daß Jonathans Ausschmückungen des Textes und seine Ausstattung mit Glossen und Sagen, wie Hävernick in seiner Einleitung in das

Alte Testament bemerkt, „dem Geschmack seiner Zeitgenossen" entsprachen. So, wenn er die Sterne Gottes gern deutet durch Volk Gottes (Jes. 14, 13; vgl. Dan. 8, 10; 2 Makk. 9, 10), wenn er die Messiaslehre auch in nichtmessianische Stellen hineinträgt, die Lehre vom anderen Tod einwebt ꝛc. ꝛc. Darüber sagt Zunz wiederum mit Recht: „Bei den eigentlichen Propheten geht die zu wirklicher Hagadah werdende Auslegung fast ununterbrochen fort." Dessenungeachtet unterscheidet sich auch das Thargum Jonathans noch principiell von den späteren Thargumim, nämlich 1) dem des Pseudo-Jonathan oder Jeruschalmi zu dem Pentateuch, und 2) den Thargumim zu den Hagiographen.

Wir sagen Pseudo-Jonathan oder Jeruschalmi, denn Jonathan war nicht der Verfasser, — wenigstens nicht Jonathan ben Usiel, und Pseudo-Jonathan und Jeruschalmi sind nicht zweierlei Thargumim, sondern nur zweierlei Recensionen eines und desselben Hierosolymitanischen Thargums. Die Recension Pseudo-Jonathan blieb vollständig erhalten, Jeruschalmi nur fragmentarisch. Daß Jeruschalmi da und dort von Pseudo-Jonathan abweicht, beweist nur, daß der Schreiber dieser Recension da und dort Varianten vorzog; der Name Jonathans kam erst im 14. Jahrhundert auf; die ganze rabbinische Welt kannte bis dahin dasselbe so oder so nur unter dem Namen „Thargum Palästina's" oder „Thargum Jeruschalmi". Der im 14. Jahrhundert aufgekommene Irrtum kam daher, daß ein Abschreiber bei der Abkürzung Th. J. statt Thargum Jeruschalmi irrtümlich Thargum Jonathans las. Es ist das Werk eines und desselben Rabbi aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts; denn es muß einerseits älter sein als unser massorethischer Text und andererseits jünger als der babylonische Thalmud, da nicht nur von Konstantinopel, von der Feststellung des jüdischen Kalenders, und von dem Sturz des weströmischen Reiches die Rede ist, sondern Stil, Inhalt und Studien der babylonischen Gemara deutlich darin hervortreten. Die Sprache ist ein palästinensischer Dialekt des Westaramäischen, ganz wie in Thalmud Jeruschalmi, wie in den Werken der älteren und jüngeren Hagadah, und wie in den Thargumim der Hagiographen, und ganz verschieden von dem Ostaramäischen oder Chaldäischen des Onkelos, obwohl beide die hebräische Färbung bewahrt haben.

Des Unterschieds beider Pentateuchthargumim, des von Onkelos und des Thargums Jeruschalmi, war sich die alte Synagoge wohl

bewußt, sie nannte das des Onkelos, gleichwie den jerusalemischen Thalmud mit Auszeichnung „das unsrige". Der Unterschied zwischen Onkelos und dem wirklichen Jonathan einerseits und andererseits zwischen Thargum Jeruschalmi und den Thargumim der Hagiographen ist ein principieller: — die Thargumim des Onkelos und Jonathan waren hervorgegangen aus dem Bedürfnis des Volkes, das Wort Gottes in ihrer nunmehrigen Landessprache lesen zu können; die Auslegung desselben war die Nebensache, und die offizielle Auslegung, die Halachah, durfte noch nicht geschrieben werden, war noch gar nicht so ausgebildet; was Onkelos und noch mehr Jonathan erklärend beifügten, sollte eben nur — erklären. Ganz anders nach dem Abschluß des Thalmud: — nun handelte es sich nicht mehr um ein nationales Bedürfnis, sondern einen rabbinischen Wunsch, die im Thalmud gesammelte Halachah zum Gemeingut des Volkes zu machen. So ist hier das Wenigste Eigentum des Verfassers; derselbe übersetzt zumeist nach Onkelos, fügt den zu erklärenden Versen seinen Stoff aus den entsprechenden Partieen des Thalmud und älterer Midraschim bei, schmückt, wie Frankel (Monatsschrift für Judentum. 1857) sagt, die biblischen Ereignisse und Charaktere, die ganze Nationalgeschichte Israels mit Legenden aus, und flicht die ethische Hagadah zwischen hinein, so daß Winer (de (Pseudo) Jonath. in pent. paraph. chald. I. Erl. 1823) sagt: „Omnia sibi licere ratus vix quinque aut sex versiculos de verbo reddidit, plurima in summum arbitrium effusus, addendis, mutandis, pervertendis sententiis integris ad ingenia popularium ita accommodavit, ut persaepe non libros sacros sed commenta rabbinorum legere tibi videaris."

Diese Art der Auslegung und Ausschmückung des Textes ist freilich nicht nur auf Rechnung des Verfassers zu schreiben, sondern seiner Zeit. Es gab noch andere solche Thargumim, wie die da und dort im Pseudo-Jonathan vorkommende Bemerkung zeigt: Thargum acher d. h. „Anderes Thargum".

Unter den erhalten gebliebenen Thargumim zu den Hagiographen giebt sich ein ziemlich großer Unterschied zu erkennen. Am freiesten von hagadischen Zusätzen erscheint das Thargum zu den Sprüchen; reicher schon zu Hiob und den Psalmen; noch reicher zu den fünf Megilloth. Die Thargumim zu den Sprüchen, Hiob und Psalmen haben einen westaramäischen Dialekt, welcher vermuten läßt, daß sie im nördlichen Palästina oder Syrien verfaßt wurden;

die Thargumim zu den Megilloth einen Dialekt, der die Mitte hält zwischen jenem und dem ostaramäischen des babylonischen Thalmud. Die Meinung, daß der blinde Rab Joseph, welcher Jahr 322 der Vorsteher der Akademie zu Sura war, diese Hagiographenthargumim verfaßt habe, wurde bereits im 13. Jahrhundert widerlegt. Zu Esther gab es verschiedene Thargumim; zu Daniel und Esra, wie es scheint, keine; zu den Chronika hat sich ein Thargum später Zeit gefunden (Wilkins 1715 zu Amsterdam). Am vollständigsten, sagt Volck (Herzogs Theol. Realencyklopädie. Art. Thargumim), finden sich die Thargumim der Hagiographen in der Londoner Polyglotte.

3. Proben aus den Thargumim.

Zur besseren Vergleichung stellen wir den Grundtext zur Seite.

a. Von Onkelos.

1 Mos. 49, 8—10.

Juda, du bist es!	Juda, du hast es bekannt und dich nicht geschämt!
Preisen werden dich deine Brüder;	Auf dich werden deine Brüder vertrauen.
Deine Hand wird sein auf dem Nacken deiner Feinde,	Deine Hand wird schwer sein deinen Feinden,
Die Söhne deines Vaters werden sich vor dir beugen,	Es werden zerstreut werden deine Gegner,
Löwenjunge Juda!	Sie werden den Nacken vor dir beugen;
Vom Raube her, mein Sohn, steigst du empor,	Es werden vor dich kommen und dich um Frieden bitten die Söhne deines Vaters.
Er legt, er streckt sich wie Löwe und Löwin,	Macht wird sein im Beginn und am Ende verherrlicht werden das Regiment aus dem Hause Juda,
Wer will ihn aufscheuchen?	Darum, weil du des Urteils der Tötung meines Sohnes deine Seele enthalten hast.
Nicht weichen wird das Scepter von Juda,	Ruhen wird er, in Tapferkeit wohnen wie ein Löwe und wie eine Löwin,
Noch der Herrscherstab von seinen Füßen,	
Bis da kommen wird der Ruhegebieter,	
Und ihm werden die Völker anhangen.	

Es ist kein Regiment, das ihn bewegen wird.
Es wird nicht hinweggenommen werden, der Gewalt übt, vom Hause Juda,
Noch ein Schriftgelehrter von den Söhnen seiner Söhne,
Bis in das Jahrhundert, da kommen wird der Messias, dessen das Regiment ist,
Und ihm werden die Völker gehorchen.

4 Mos. 24, 17—19.

Sehen werde ich ihn, aber nicht jetzt,
Schauen werde ich ihn, aber nicht nahe, —
Es tritt hervor ein Stern aus Jakob
Und erhebt sich ein Scepter aus Israel,
Und es zerschmettert Moab von einer Seite zur andern
Und verstört alle Kriegsleute,
Und Edom wird sein sein Erbteil,
Ja, ein Erbteil das feindliche Seir,
Und Israel Stärke beweisen.
Ja, er wird herrschen aus Jakob
Und vertilgen, was entkommen ist aus der Stadt.

Ich sehe ihn, aber noch nicht,
Ich schaue ihn, aber er ist nicht nahe.
Wenn erstehen wird ein König aus Jakob
Und gesalbt werden wird der Messias aus Israel,
Und er umbringen wird die Fürsten Moabs
Und herrschen über alle Söhne der Menschen, —
Dann wird Edom zum Besitz werden,
Zum Besitz eingenommen werden auch Seir von seinen Feinden,
Und Israel wird Glück haben an Reichtümern.
Und es wird hervorgehen einer aus dem Hause Jakob
Und vertilgen den, der entwichen ist aus der Stadt der Völker.

b. **Von Jonathan.**

Hosea 3, 5. 6.

Denn lange Zeit werden wohnen die Kinder Israel: — kein

Fürwahr, lange Zeit werden bleiben die Kinder Israels

König und kein Fürst, kein Opfer und kein heiliger Stein, kein Ephod und Theraphim. Dann werden die Kinder Israel sich bekehren und suchen Jehova ihren Gott und David ihren König, und bebend sich flüchten zu Jehova und seiner Güte zur letzten Zeit.

ohne aus dem Hause David, ohne irgend einen, der über Israeliten herrschte; es wird auch nicht angenommen werden ein Opfer in Jerusalem; dazu in Samaria werden sie keine Statue haben, und kein Ephod und Götzenorakel. Dann werden wieder klug werden die Kinder Israels und suchen die Anbetung ihres Herrn und Gehorsam werden dem Messias, dem Sohne ihres Königs und werden pflegen der Anbetung des Herrn, und er wird seine Güte vervielfältigen, welche ihnen werden wird am Ende der Tage.

c. Von den Paraphrasten der Hagiographa.

Ruth 1, 16. 17.

Und es sprach Ruth: Dringe nicht in mich, daß ich dich verlassen sollte und umkehren von dir! Nein, wo du hingehest, will ich hingehen, und wo du bleibest, will ich bleiben;
Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott!
Wo du sterben wirst, will ich sterben und daselbst begraben werden!
Also soll mir Jehova thun und also fort und fort,
Daß (nur) der Tod mich und dich scheide!

Da sprach Ruth: Dringe nicht in mich, daß ich von dir weichen und dich verlassen sollte, weil ich übergetreten bin, um eine Proselytin zu sein. Naumi sprach: Es ist uns geboten, Sabbathe und Festtage zu halten, so daß es uns nicht erlaubt ist, weiter als zweitausend Ellen zu gehen. Ruth antwortete: Wo du hingehen wirst, will ich hingehen! Naumi sprach: Es ist uns geboten, mit auswärtigen Völkern nicht zusammen zu wohnen. Ruth antwortete: Wo du wohnen wirst, will ich wohnen! Naumi sprach: Es ist uns geboten, sechshundertunddreizehn Vor-

schriften zu beobachten. Ruth antwortete: Was dein Volk beobach tenwird, will ich beobachten, als wenn es mein Volk zuvor gewesen wäre! Naumi sprach: Es ist uns befohlen, keinen fremden Gott zu verehren. Ruth antwortete: Dein Gott wird mein Gott sein! Naumi sprach: Wir haben vier Todesarten für Verbrechen: Steinigung, Verbrennung, Niederhauen mit dem Schwert, und Kreuz. Ruth antwortete: Auf welche Art du sterben wirst, will ich sterben! Naumi sprach: Bei uns ist ein Grab. Ruth sprach: Ebenda will auch ich begraben werden; mache darüber kein Wort mehr, denn ich möchte verzweifeln, nur der Tod soll mich von dir scheiden!

d. Von Pseudo-Jonathan oder Jeruschalmi.

1 Mos. 3, 15.

Und du wirst ihm zertreten die Ferse.

Sie aber (die Söhne des Weibes) werden eine Zertretung anrichten an der Ferse in den Tagen des Königs Messias.

Oder nach der Recension Jeruschalmi:

Sie aber werden einander eine Zertretung anrichten, ja ein Niedertreten an der Ferse, an dem Ende der Ferse der Tage, in den Tagen des Königs Messias.

1 Mos. 49, 1. 2.

Und es berief Jakob seine Söhne und sprach: Versammelt euch, daß ich euch anzeige, was euch begegnen wird am Ende der Tage! Versammelt euch und höret zu, ihr Söhne Jakob!	Und es berief Jakob seine Söhne und sprach: Versammelt euch, daß ich euch anzeige, was euch begegnen wird am Ende der Tage und von wo erschienen war ihm die Herrlichkeit der göttlichen Majestät! Das Ende, wann er kommen wird, der König Messias, war ihm verborgen, darum sprach er: Kommet, daß ich euch anzeige, was geschehen wird am Ende der Tage.

2 Mos. 12, 42.

Zu den Worten: „Darum wird diese Nacht dem Herrn gehalten, daß er sie aus Ägyptenland geführet hat",

setzt Jeruschalmi noch hinzu:	Mose wird ausgehen aus der Wüste, und der Messias wird ausgehen aus Rom.

IV.

Die Septuaginta.

Der Geist- und Geschmacklosigkeit der Thargumim gegenüber bemerken wir nun in der Septuaginta ein Auge, welches für das Ideale in der Heiligen Schrift nicht verschlossen ist, und eine Hand, welche dieselbe sogar mit Eleganz zu behandeln weiß; daher befinden wir uns hier in der entgegengesetzten Gefahr, nämlich die Mängel dieser Übersetzung darüber aus den Augen zu verlieren; wir vergessen bei der Septuaginta beinahe, daß sie, so gut wie Thalmud, Midrasch, Kabbalah und Thargum eine Arbeit des Rabbinismus ist und die Eigentümlichkeit desselben ebenfalls in sich trägt. Die Ursache ist vor allem die Sprache, in welcher sie im Unterschied von jenen vier andern Arbeiten geschrieben ist; denn die griechische Sprache ist die Sprache der Schönheit, die Vermittlerin der klassischen

Welt, die Trägerin der japhethitischen Anschauung, und — die Sprache des Neuen Testamentes; weitere Ursachen unsrer Vorliebe für die Septuaginta sind ihr Alter, ihr Rayon, ihre Bedeutung für das Neue Testament, und ihr achtzehnhundertjähriger Gebrauch in der christlichen Welt: — sie hat die Ehre, nicht nur wie die Thargumim die zweite, sondern die erste zu sein unter allen Bibelübersetzungen, noch dritthalb Jahrhunderte älter als Jonathans Thargum; ihr Rayon war nicht nur derjenige der chaldäisch redenden Juden Palästina's und Babyloniens, sondern der große Völkerkreis der griechisch redenden Diaspora von Italien, Nordafrika, Ägypten, Kleinasien und Griechenland; sie hat die Sprache, in welcher das Evangelium in die Welt ausging, die Sprache des Neuen Testamentes geschaffen; sie war für die erste christliche Kirche der Ersatz des hebräischen Orginals des Alten Testamentes; und sie ist noch bis heutzutage für uns beinahe unentbehrlich, teils als ein Bindeglied mit der alten Kirche, teils als ein Korrelat für die Lesarten des hebräischen Originals.

Das Märlein, daß es 70 Übersetzer gewesen seien, hat dem berühmten Werke für alle Zeiten den Namen der Septuaginta hinterlassen; der andere weniger gebrauchte Name aber — Alexandrinische Bibelübersetzung — beruht auf keinem Märlein, denn Alexandria, die Schöpfung des großen Macedoniens, ist allerdings die Stätte seiner Entstehung. Alexander hatte nach der Unterwerfung Ägyptens im Jahre 330 v. Chr. auf der langgestreckten Landenge zwischen dem Meer und dem Sumpf der westlichen Nilmündung eine Stadt erbaut, welche zunächst demselben politischen Zwecke dienen sollte, wie anderthalb Jahrtausende früher die Hyksosstadt Pelusium zwischen dem Meer und den Sümpfen der östlichen Nilmündung, — beide sollten den Eroberern für den Notfall den Rückzug decken, Pelusium an der nordöstlichen Grenze nach der semitischen Heimat, Alexandria an der nordwestlichen Grenze nach der griechischen Heimat, und beide sollten den Schlüssel bilden nach dem Innern des Nilthals. Alexander hatte aber nicht nur Ägypten im Auge, sondern die weltgeschichtliche Vermählung des Orients und des Occidents, des beiderseitigen Handels, der beiderseitigen Sprachen, der beiderseitigen Wissenschaften und der beiderseitigen Religionsanschauung, und wie richtig und weit hinausschauend der große Mann hierfür die Wahl des geeigneten Punktes getroffen hatte, bewies der Erfolg: — die Stadt, welcher er um jener

Bestimmung willen seinen Namen gegeben hatte, ward nach Jerusalem, Athen und Rom die ausgezeichnetste Stadt der alten Welt; sie wurde ihre größte Handelsstadt und, was noch weit mehr ist, das geistige Band des Morgen- und des Abendlandes — zuvörderst vier Jahrhunderte lang für die heidnische und die jüdische Welt und hernach fünf Jahrhunderte lang für die morgenländische und die abendländische Christenheit, bis der Mohammedanismus diese ganze glänzende Erscheinung der Weltgeschichte unter seinem arabischen Sande begrub.

Alexander traf aber bei seiner Wahl nicht nur den geeignetsten Punkt für die Erbauung seiner Stadt, sondern auch die geeignetste Bevölkerung für ihre Rolle in der Völkerwelt, — denn er besetzte von den fünf Hauptquartieren derselben drei mit Griechen und eingeborenen Ägyptern und zwei mit Juden, d. h. nicht nur, daß er ihre Niederlassung daselbst etwa geduldet hätte, sondern er verpflanzte diese große jüdische Kolonie aus anderen Ländern dahin, und sein General und Nachfolger in Ägypten, Ptolemäus Lagi (als König seit dem Jahre 321 unter dem Namen Soter I.), fügte im Sinne desselben eine zweite Verpflanzung hinzu. Die Juden Alexandria's und ganz Ägyptens erhielten dieselben bürgerlichen Rechte und Freiheiten wie die eingeborenen Ägypter und die ansässigen Griechen, und nun freilich zogen sich immer mehr Juden dahin, so daß zur Zeit Christi die jüdische Bevölkerung von Ägypten, Libyen und Cyrene, wie Philo sagt, eine Million betrug, welche ihr geordnetes Gemeinwesen hatte, unter der Leitung eines jüdischen Ethnarchen stand, und nur den Ptolemäern und hernach den römischen Kaisern und ihren Statthaltern verantwortlich war. Alexander hatte nicht nur die Schattenseiten der jüdischen Bevölkerung kennen gelernt, sondern auch ihre Lichtseiten; er hatte dazu das Außerordentliche und Unvermeidliche ihrer Stellung in der Mitte der Völker gewürdigt und in ihnen das ebenso außerordentliche Werkzeug erkannt für den von ihm beabsichtigten und durch ihn herbeigeführten Synkretismus der Völker seines Weltreiches. Eine Bevölkerung, welche durch alle Länder des Morgen- und Abendlandes zerstreut lebte, mit allen Nationen und mit Menschen aller Religionen verkehrte und doch keiner derselben angehörte, erschien ihm als ein nicht zu unterschätzender Kitt für ihren Zusammenhalt und für seine Herrschaft über die verschiedenartigen Elemente. Dazu hatte der Anblick ihres Heiligtums zu Jerusalem, ihres Opfer-

dienstes und ihrer großartig ihn empfangenden Priesterschaft auf den genialen Griechen, den Schüler der griechischen Weltweisen und den Bewunderer der religiösen Geheimnisse der fremden Völker, einen tiefen Eindruck zurückgelassen. So verpflanzte er sie zu Tausenden in die Stadt, welche der Mittelpunkt dieses Synkretismus werden sollte, und der Erfolg entsprach seinem großen Gedanken. Seine beiden ersten Nachfolger in der Herrschaft über Ägypten traten in seine Fußstapfen, und das jüdische Element stand in ihrer Gunst und erwiederte dieselbe durch Anhänglichkeit und Brauchbarkeit, — zunächst für das rasche Aufblühen des alexandrinischen Handels, sodann für die Schaffung eines tüchtigen und zuverlässigen Heeres, und endlich — was die größte Bedeutung erlangen sollte, für die Bildung einer eigentümlichen theologischen Sprache und Litteratur, der sogenannten hellenistischen. Diese hellenistische Sprache ward die erste Sprache, in welcher das Evangelium in die Welt ausging, und diese hellenistische Litteratur der Ausgangspunkt der ersten christlichen Theologie.

Die Anregung zu der so bedeutungsvoll gewordenen wissenschaftlichen Thätigkeit der alexandrinischen Juden empfingen sie von ihren beiden ersten Königen selbst, von Ptolemäus Soter (Jahr 321—285) und von seinem Sohn und Nachfolger Ptolemäus Philadelphus (Jahr 285—247), von welchen der erstere ein Schüler und Freund des Aristoteles war, und der andere der Gründer des Museums und der Bibliothek zu Alexandria wurde. Ihren Höhepunkt erreichte diese wissenschaftliche Thätigkeit der alexandrinischen Juden in dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, die jüdische Philosophie in der Person Philo's, des Zeitgenossen des Herrn, die jüdische Geschichtschreibung in der Person des Josephus, des Zeitgenossen der Apostel; die Grundlage dafür aber bildeten zwei Jahrhunderte zuvor die Arbeiten für die Übersetzung des Alten Testaments in die griechische Sprache, die Arbeiten der Septuaginta, denn sie machten nicht nur die Schriften Mose's und der Propheten der ihrer heiligen Sprache entwöhnten Bevölkerung wieder zugänglich, sondern sie machten lange zuvor sprachliche und sachliche Studien nötig, Studien, für welche in der palästinensischen Geschichte des Rabbinismus noch keinerlei Vorgang war, Studien, mit welchen die Verfasser dieser Übersetzung sich in eine total neue und innerlich fremde Geisteswelt erst einleben mußten, Studien auch nicht nur eines einzelnen, sondern ganzer Kreise von Gelehrten

und nicht nur einer Spanne Zeit, sondern eines Zeitraumes von Jahrzehnten, von mehr als einem halben Jahrhundert. Sagen wir uns nun, daß Alexandria im Jahre 330 v. Chr. gegründet wurde, daß der Schluß des vierten Jahrhunderts mit der Einwohnung in die neuen Verhältnisse hingehen mußte, daß sonach der Beginn wissenschaftlicher Unternehmungen vor der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts undenkbar ist, daß aber Ptolemäus Soter Jahr 321—285 und sein Sohn Ptolemäus Philadelphus Jahr 285—247 regierten, so werden wir schwerlich irren, wenn wir annehmen, daß die Übersetzung des Pentateuch zwar unter Philadelphus begonnen und vollendet ward, daß aber die vorausgegangenen 45 Jahre eine Zeit der Ausbildung der hellenistischen Sprache und der Vorstudien und ersten fragmentarischen Übersetzungsversuche war. Damit stimmt auch die Nachricht Aristobuls (bei Clemens, alex. Strom. I. p. 342 und Eusebius, praep. ev. 9, 6. 13, 12), daß lange vor Philadelphus Versuche zur griechischen Übersetzung des Pentateuch gemacht worden seien; er nennt sogar einzelne Bestandteile des Pentateuch, welche so frühe schon übersetzt wurden, nämlich *τά τε κατὰ τὴν ἐξ Αἰγύπτȣ ἐξαγωγὴν τῶν Ἑβραίων — καὶ ἡ τῶν γεγονότων ἁπάντων αὐτοῖς ἐπιφάνεια καὶ κράτησις τῆς χώρας καὶ τῆς ὅλης νομοθεσίας ἐπεξήγησις*; und setzt sodann bei, die ganze Übersetzung *τῶν διά τȣ̃ νόμȣ πάντων* aber sei infolge der Bemühungen des Demetrios Phalereus unter Ptolemäus Philadelphus gefertigt worden. Wenn er aber sagt, daß jene Versuche zur Übersetzung schon vor Alexander, ja vor der Herrschaft der Perser über Ägypten gemacht worden seien, so ist dies Übertreibung der Sage; denn wenngleich die Niederlassung von Juden in Ägypten weit hinaufreicht (siehe die Nachrichten im zweiten Heft), und wenn wir auch annehmen wollen, 1) daß diese frühesten jüdischen Kolonisten schon das Bedürfnis empfanden, ein Exemplar der Thorah zu besitzen, und 2) daß sie in dem schreibseligen Ägypten frühe zu einer Abschrift gelangten, so war eine solche denn doch keine griechische Übersetzung, so konnte es noch keine griechische Übersetzung sein, weil vor Alexander das Griechische noch gar nicht diese Weltsprache war und die ägyptischen Juden daher noch gar nicht dieses Übersetzungsbedürfnis haben konnten*). Die Ursache, welche Aristobul

---

*) Wir wissen sehr wohl, daß das griechische Element lange vor Alexander, daß es bis in die Zeit Mose's und der Hyksos und in noch frühere Zeit hin-

und andere geneigt machte, die ersten Versuche einer griechischen Übersetzung des Pentateuch soweit hinaufzudrücken, war die bei den ägyptischen Juden und anderwärts herrschende Ansicht, daß schon Plato und noch mehr Pythagoras ihre Weisheit aus den Schriften Mose's geschöpft haben sollten und dies nur mittelst einer griechischen Übersetzung ihnen möglich gewesen sei. Abgesehen davon bleibt aber die Nachricht Aristobuls eine wertvolle Bestätigung der oben ausgesprochenen Annahme, daß der Abfassung der griechischen Pentateuchübersetzung unter Philadelphus eine Zeit der Vorstudien und ersten Versuche vorausgegangen sein muß, sowie einer zweiten Annahme, daß — im Unterschied von der chaldäischen Übersetzung, welche sich noch schwerer an den Pentateuch als an die Propheten wagen konnte, — hier der Anfang gerade mit dem Pentateuch gemacht wurde.

Nach der bekannten Nachricht des Aristeas von den 70 oder gar 72 palästinensischen Übersetzern verhielt es sich anders; nach dieser Nachricht wäre die sogenannte Septuaginta recht wie ein Deus ex machina mit einemmal entstanden, nicht aus einem Bedürfnis der hellenistischen Diaspora, sondern nur aus einer königlichen Anordnung für seine Bibliothek, und nicht aus einem Zusammenarbeiten von hellenistischen und hebräischen Gelehrten, sondern nur als eine Arbeit der letzteren, auch nicht als eine Frucht vorausgegangener Studien und Versuche, welche mühsam und langsam erzielt ward, sondern auf einen Schlag. Und doch wäre es nicht weislich, wenn wir an dieser Nachricht darum alles für ein Märlein achten wollten und nicht erkennen würden, daß der sagenhaften Nachricht auch ein Kern der Wahrheit innewohnt. Die älteste Quelle dieser Nachricht ist ein eignes Büchlein, welches den Namen des Aristeas, eines jüdischen Offiziers des Ptolemäus Philadelphus führt; aus diesem Büchlein schöpfte Josephus, welcher in seiner Archäologie (XII, 2) den betreffenden Brief des Aristeas an seinen Bruder Philokrates wiederum mitteilt; eine dritte Quelle ist der

---

auf in den ägyptischen Seestädten bis in das Innere des Delta hinein ein starkes Fragment der dortigen Bevölkerung war; aber ebenso, daß erst seit Alexander dem Großen es die einzelnen Nationalsprachen von der allgemeinen Konversation verdrängte und selbst aus einer Nationalsprache zur Weltsprache in den Ländern des macedonischen Reiches und bis nach Italien und Iberien wurde.

Thalmud, und endlich begegnen wir der entsprechenden Ansicht auch bei Kirchenvätern, so schon bei Justin dem Märtyrer. Darnach veranlaßte der königliche Bibliothekar Demetrios Phalereus, ein Jude, bei seinem eifrigen Büchersammeln den Ptolemäus Philadelphus, sich auch eine Übersetzung des Pentateuch zu verschaffen. Der König sandte daher zwei Offiziere seiner Leibwache, Aristeas und Andreas, mit einem eigenhändigen Schreiben und Geschenken an den Hohenpriester Eleasar zu Jerusalem, und dieser sandte ein prächtiges Exemplar des Pentateuch, mit goldener Tinte auf Pergament geschrieben, und dazu 72 Gelehrte, deren aller Namen in dem Brief angegeben sind, je sechs aus jedem der zwölf Stämme Israels, daß sie die Übersetzung anfertigten. Es geschah auf der mit dem Hafen von Alexandria verbundenen Insel Pharos und zwar so, daß die Gelehrten sich zuerst miteinander darüber berieten und dann die Übersetzung dem Demetrios diktierten. Das Werk ward in 72 Tagen vollendet, sodann vor zahlreicher Versammlung vorgelesen und so gelungen erfunden, daß auf Veränderungen der Fluch gelegt wurde. Reich beschenkt kehrten die Übersetzer in ihre Heimat zurück. Spätere Ausschmückungen dieser Nachricht fügten noch hinzu, daß die 72 Gelehrten in 72 Zellen gearbeitet haben, jeder in einer besonderen, und ihre Arbeit doch gleichlautend gewesen sei, sowie, daß ihre Arbeit sich nicht nur auf den Pentateuch erstreckt habe, sondern auf den ganzen Kanon.

Sehen wir nun im voraus von diesen Ausschmückungen ab, so bleibt freilich immerhin noch genug Märchenhaftes: — die wunderliche Sendung der 72 palästinensischen Gelehrten, die ebenso wunderliche Ausführung ihrer Arbeit, und schon die Nachricht, daß das Ganze eben nur aus dem von Demetrios angeregten Wunsche des Königs zum Besten seiner Bibliothek hervorgegangen sei — das alles giebt auf den ersten Anblick als unannehmbar sich zu erkennen, — aus solchen Zufälligkeiten entstehen keine Nationalwerke.

Darum aber alles als ein Märlein anzusehen, wäre ebenso verfehlt, als wenn man alles als Geschichte ansehen wollte. Nein, Demetrios ist 1) offenbar eine geschichtliche Figur und sein Anteil an dem Zustandekommen des Werkes nicht abzuweisen; die Behauptung, daß er gar nicht der Bibliothekar des Philadelphus gewesen sein könne, da er der Günstling seines Vaters Soter I. gewesen sei und von dessen Sohn und Nachfolger vielmehr auf einen Landsitz verbannt worden, wo er in der Verzweiflung sich durch den

Biß einer Schlange das Leben genommen habe, ist nicht zu rechtfertigen, denn es steht nirgends, daß er gleich*) bei der Thronbesteigung des Philadelphus verbannt worden sei, und es ist kein Grund vorhanden, warum Philadelphus bei der Anlegung seiner Bibliothek diesen Günstling seines Vaters nicht mit der Leitung dieser Angelegenheit betraut haben sollte, wenn er auch bald bei ihm in Ungnade gefallen sein mag; alle Nachrichten sprechen übereinstimmend von ihm als demjenigen, welcher dem Philadelphus den Gedanken für dieses Unternehmen eingegeben habe; ja Plutarch (apophthegm. reg. t. VIII p. 124 ed. Hutten) sagt, er habe schon dem Vater, Soter I., geraten, insbesondere τὰ περὶ βασιλείας καὶ ἡγεμονίας βιβλία κτᾶσθαι καὶ ἀναγινώσκειν; 2) Demetrios selbst war aber auf diesen Gedanken freilich nicht nur aus einem litterarischen Interesse gekommen, selbst wenn er wirklich mit der Leitung der königlichen Bibliothek betraut war, sondern dieses Interesse bot ihm nur die willkommene Handhabe, durch die königliche Unterstützung die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Glaubensgenossen möglich zu machen, ihnen anstatt der bisherigen vereinzelten und unzulänglichen Versuche zu einem möglichst korrekten und anerkannten griechischen Pentateuch zu verhelfen; denn das Unternehmen war nicht nur ein kostspieliges, sondern noch weit mehr ein gewagtes: — Wir haben an dem Widerstreben der römischen Kirche gegen eine andere Bibelübersetzung als die approbierte einen Schatten von dem Widerstreben der jüdischen Synagoge gegen eine solche Übersetzung; wir sahen, wie schwer die jüdische Kurie noch zwei Jahrhunderte später es nahm, auch nur zu einer chaldäischen zu schreiten. Nun aber — schon dritthalb Jahrhunderte früher und in die griechische, in diese heidnische Sprache, und nicht unter den Augen der jüdischen Kurie, sondern draußen, in Ägypten: — kurz, das Widerstreben mußte noch viel größer sein und jedes Privatunternehmen einer griechischen Übersetzung ein höchst riskiertes: — mußte die Arbeit nicht auf den index prohibitorum kommen? alle Mühe und Ausgabe entweder umsonst sein oder aber unheilbare Spaltung zwischen Jerusalem und Alexandria, ja durch die ganze jüdische Welt anrichten? Von welchem Werte war es da, wenn die königliche Auktorität dem Unternehmen zur Seite stand! und wie weislich, daß man sich gerade an den Hohenpriester wandte! Der-

*) Hermippus bei Diog. Laert. V, 78 sagt nur „bald" nach des Königs Tod.

selbe konnte, so sehr es ihm widerstreben mochte, denn doch dem ägyptischen Könige es nicht abschlagen, zumal sie sich sagen mußten, die Übersetzung würde doch gemacht, und dann im Trotz gegen Jerusalem, statt unter seinem Einfluß. Sie sahen die griechische Übersetzung so ungerne, daß noch ein halbes Jahrtausend später der Thalmud sagt, der Tag dieser Übersetzung sei gleich zu rechnen dem Unglückstag, an welchem das goldene Kalb gemacht wurde, von welchem am dritten Tage Finsternis über die Welt kam. Die Übersetzung war und blieb ein Allotrion, das Band zwischen der hellenistischen Diaspora und Jerusalem ward gelockert und der Supremat der jüdischen Kurie geschwächt; wie denn nicht lange darnach den ägyptischen Juden sogar ein eigener Tempel eingeräumt wurde. So wird 3) auch noch einiges andere an der Nachricht des Aristeas nicht so ungeschichtlich sein, als es erscheint: — Der Hohepriester Eleasar handelte weislich, er sandte ein Exemplar des Pentateuch und er sandte Gelehrte zur Beihülfe. Daß er dem König ein Prachtexemplar sandte, ist nicht anders zu denken, wenn auch vielleicht nur die Initialen mit Goldtinte geschrieben waren. Daß Eleasar auch Gelehrte von hebräischer Bildung und von seiner theologischen Richtung mitsandte, ist wiederum nicht anders zu denken, es war im Interesse der Kurie und der Übersetzung; daß die Übersetzer dann auf der Insel Pharos ihre Arbeitsstätte hatten, wo sie vollkommen ungestört arbeiten konnten, warum sollte das nicht geschichtlich sein? Märchenhaft ist nur die Zahl 72 oder 70 und ihre Auswahl aus den zwölf Stämmen, ferner die kurze Zeit, in welcher die Arbeit zustande gekommen sein soll, und die Art, wie es geschehen sein soll, ferner, daß die Sage aus dem Pentateuch gar den ganzen Kanon machte, und endlich überhaupt, daß die Übersetzung das Werk eben nur der gesandten Palästinenser gewesen sein soll. Zu dieser Arbeit gehörten vor allem ebensosehr Kenner der griechischen wie der hebräischen Sprache, und sodann — die alexandrinische Gemeinde zählte in ihrer Mitte ebenso gelehrte Männer wie die jerusalemische, und waren diese am ersten beteiligt; waren doch schon bei der Verpflanzung durch Alexander so angesehene Männer wie der ehemalige Hohepriester Ezechias um der Ihrigen willen von freien Stücken mitgezogen. Endlich, wenn wir von der Zahl der Palästinenser etwa die Null streichen und 7 annehmen und statt der 72 Arbeitstage so viele Tage gemeinsamer

Revision annehmen, kurz — das Kollegium vereinfachen und die Zeit vervielfachen, werden wir der Wirklichkeit nahe gekommen sein.

Die Übersetzung des Pentateuch giebt sich auch im Unterschied von derjenigen der Propheten und der Hagiographen vorherrschend als einheitliche und als die gelungenste Arbeit zu erkennen, wie schon Hieronymus sich aussprach und die heutigen Gelehrten anerkennen; sie hatte bereits ihre Vorarbeiten, sie war leichter in das Griechische zu übertragen, als Propheten und Psalmen, und sie entstand am geflissentlichsten unitis viribus, während die Übersetzung der Propheten und der Hagiographen erst allmählich und nicht unter dieser gemeinsamen Arbeit zustande gekommen zu sein scheint. Die mindeste Partie der Pentateuchübersetzung ist das vierte Buch Mose. Ferner ist am wenigsten gelungen die Übersetzung der Propheten und der Psalmen. Die Übersetzung der Sprüche und des Hiob ist, was das Griechische betrifft, die beste, schaltet aber am freiesten mit dem Original.

Wie die Übersetzung der weiteren Bestandteile des Kanons zustande kam und wie sie mit der Übersetzung des Pentateuch zu einem Ganzen vereinigt ward, wissen wir nicht; doch ist folgendes anzunehmen: 1) daß sie vorherrschend die Arbeit einzelner Gelehrter war, und 2) daß sie der Pentateuchübersetzung in kurzen Zwischenräumen nachfolgte. Für das erstere spricht vor allem die Verschiedenheit der einzelnen Teile im Verhältnis sowohl zum Pentateuch wie zu einander, sowie die Nachricht, daß das Buch Esther von einem gewissen Lysimachos übersetzt worden sein soll, welcher zu Jerusalem gelebt habe; für das andere das entscheidende Zeugnis des Jesus Sirach in seiner Vorrede zu der griechischen Übersetzung des großväterlichen Werkes, denn dieser sagt, er habe, als er in seinem*) 38. Jahre unter der Regierung des Ptol. Euergetes nach Ägypten gekommen sei, dort ein Vorbild nicht geringer Unterweisung (zum Übersetzen)**) angetroffen, welches

*) Nicht, wie manche es fassen, im 38. Regierungsjahr des Euergetes, denn derselbe regierte Jahr 247—222, also nur 25 Jahre, und der spätere Ptol. Physkon, den manche auch Euergeta nannten, Jahr 145—116, also nur 29 Jahre.

**) Seine Worte *εὗρον ὀ μικρᾶς παιδείας ἀφόμοιον* sind auch schon dahin gedeutet worden, er habe eine nicht geringe Verschiedenheit zwischen der ägyptischen und der palästinensischen Bildung angetroffen und darum in dem Werk seines Großvaters den Alexandrinern ein Vorbild echter väterlicher Weisheit geben wollen. Dies in der Vorrede zu sagen, hätte nicht zur Empfehlung bei den Alexandrinern gedient.

ihn ermuntert habe, trotz aller Schwierigkeit des Übersetzens aus der hebräischen in die griechische Sprache das Werk seines Großvaters in das Griechische zu übersetzen; dieses Vorbild war ihm aber offenbar vorzüglich die griechische Übersetzung von „Gesetz, Propheten und dem übrigen der Bücher", wiewohl es eben doch kein kleiner Unterschied sei, ob man dieselben im Original oder in griechischer Übersetzung lese. Dieses Zeugnis von der Vollendung der griechischen Übersetzung des ganzen Kanons datiert, wie gesagt, aus der Zeit des Nachfolgers von Philadelphus und beweist, daß die Übersetzung der Propheten und der Hagiographen derjenigen des Pentateuch schon innerhalb von einem oder zwei Jahrzehnten nachfolgte.

Die alexandrinische Synagoge und die ganze hellenistische Welt nahm das Werk mit solcher Freude und Bewunderung auf, daß es rasch die volle Auktorität gewann, daß man es als inspiriert betrachtete, daß die palästinensische Synagoge es wenigstens gewähren ließ, ja, daß trotz allem und allem sogar im Thalmud eine Stimme für seine Inspiration laut werden konnte. Es war dies dadurch ermöglicht, daß nicht nur der Pentateuch unter der Mitwirkung der Palästinenser übersetzt worden war, sondern daß auch hinsichtlich der weiteren Schriften die Alexandriner an den Kanon sich gehalten hatten. Allerdings in der Einteilung der kanonischen Bücher wichen sie von dem Original ab; denn sie schieden 1) das Büchlein Ruth, die zwei Bücher der Chronika, und die Bücher Esra, Nehemia und Esther, sowie die Klaglieder des Jeremia und das Buch Daniel von den Hagiographen aus; sie fügten 2) jene so zu den Prophetae priores, daß die geschichtlichen Bücher alle der richtigen Zeitfolge nach an den Pentateuch sich anschließen, die Klaglieder an das Hauptbuch des Jeremia, und Daniel an Ezechiel zwischen diesen und die kleinen Propheten; und sie ordneten 3) die übrigen fünf Hagiographen in der Aufeinanderfolge Hiob, Psalter, Sprüche, Prediger, Hoheslied, und wiesen ihnen die Stelle zwischen dem letzten Geschichtsbuch Esther und dem ersten Propheten Jesaja an, — das alles ganz und gar, wie wir es in unserer deutschen Bibel haben. Doch scheint diese Abweichung in der Einteilung und Aufeinanderfolge in Jerusalem nicht übel vermerkt worden zu sein, da sie das Urteil der sogenannten Großen Synagoge über den kanonischen Charakter der Bücher nicht alterierte. Bedenklicher konnte es erscheinen, daß auch die sogenannten Apokryphen in die Septuaginta

aufgenommen wurden; allein da die Alexandriner sie nur als einen Anhang aufnahmen und als solchen von den kanonischen Büchern wohl unterschieden, so ward auch dies, wie es scheint, stillschweigend hingenommen. Unter den Apokryphen, welche in den Anhang aufgenommen wurden, waren noch einige weitere als wir in unserer deutschen Bibel besitzen, und ist auch die Aufeinanderfolge verschieden, nämlich: 1) ein weiteres Buch Esra, 2) Tobia, 3) Judith, 4) Stücke in Esther*), 5) Weisheit Salomo's, 6) Jesus Sirach (mit dessen in unserer deutschen Bibel leider weggelassenen schönen Vorrede), 7) Baruch, 8) ein Brief Jeremia's, 9) Gebet Asarjahs, 10) Gesang der drei Männer im Feuer, 11) Susanna, 12) Bel und der Drache, 13) drei Bücher der Makkabäer, und 14) Gebet Manasse's.

So groß indessen das Ansehen war, zu welchem die Septuaginta in der Diaspora gelangte, so machten sich doch ihre Mängel allmählich so fühlbar, daß teils in den Abschriften daran noch zu bessern gesucht wurde und vielfältig vielmehr Verschlechterung daraus entstand, welche nun wiederum abgeschrieben wurde und Verwirrung zurückließ, teils von anderen hellenistischen Gelehrten selbständige griechische Übersetzungen unternommen wurden, so von Aquila aus Pontus und von Theodotion aus Ephesus, zwei jüdischen Gelehrten des 2. Jahrhunderts n. Chr. Der erstere übersetzte so buchstäblich, daß der Sinn des Textes fast unverständlich wurde; allein er war ein solcher Kenner der hebräischen Sprache, daß der Wert seiner Übersetzung doch nicht nur von den Rabbinen, sondern, trotz seiner dogmatischen Befangenheit, auch von Kirchenvätern wie Hieronymus und Origenes anerkannt wurde; Hieronymus sagt (ad Jes. 49, 5) von ihm: De Aquila non miror, quod homo eruditissimus linguae hebraicae in hoc loco aut simularit imperitiam aut Pharisaeorum perversa interpretatione deceptus sit, und Origenes verschmähte es nicht, seine Übersetzung, sowie die freiere Übersetzung des Theodotion, welche eigentlich nur eine editio castigata der Septuaginta sein sollte und in der Kirche sehr geschätzt wurde, in seine Hexapla aufzunehmen. Diese selbst und was an griechischen Übersetzungen des hebräischen Originals von christlichen Gelehrten unternommen wurde, sowie die ganze Geschichte

*) Sie werden hierher gerechnet, es wird an dieser vierten Stelle aber darauf verwiesen, daß ihr Text an den entsprechenden Stellen, durch Klammern unterschieden, in den Text des kanonischen Buches eingefügt sei.

der Septuaginta in der christlichen Kirche gehört nicht in den Bereich unserer Aufgabe, und Proben der Septuaginta brauchen wir nicht beizufügen, da die Septuaginta überall zu Gebot steht.

V.

Die Massora.

Wenn wir eine hebräische Bibel aufschlagen, gewahren wir über die Zeilen hin ein Heer von Punkten, Strichen, Ringen, Eckchen und Sternchen ausgestreut, als wenn ein Kind eine Hand voll Glasperlen über den Tisch ausgestreut hätte, oder der Nachthimmel seine Gestirne vor uns ausbreitete. Freilich, da ist kein Kinderspiel und keine Herrlichkeit Gottes, da ist alles Schwarz auf Weiß, da liegt vor uns die fünfzehnhundertjährige Arbeit zahlloser Rabbinen, das Werk — der Massora.

Kein Buch unserer europäischen Sprachen, weder der klassischen noch der modernen, gewährt uns dergleichen Anblick und bei keinem haben die entsprechenden Zeichen die gleiche Bedeutung. Die Schrift unserer Sprachen hat auch ihre Interpunktionen, auch einige Vokalzeichen über den Zeilen, auch einige Accente, so insbesondere die griechische Schrift, aber es ist doch schon quantitativ nicht dasselbe und qualitativ ganz und gar nicht, denn bei keinem anderen Buch haben die entsprechenden Zeichen diese Bedeutung für die Geschichte des Textes. Man sieht es diesen minutiösen Zeichen freilich nicht so leicht an, man muß schon mit Fleiß darnach forschen, bis das Verständnis für ihre Bedeutung dem Leser aufgeht; aber jemehr man sich damit befaßt, umsomehr erstaunt man — nicht nur über die Arbeit, welche jene Männer darauf verwandten — groß im Kleinsten, sondern, was das Wichtigere ist, über den Wert dieser minutiösen Arbeit für die unverfälschte Bewahrung des heiligen Textes.

Eine fünfzehnhundertjährige Arbeit! Ist es nicht zu viel gerechnet? oder aber — ist es nicht zu wenig gerechnet? Die eine wie die andere Frage hat ihre Berechtigung, und doch werden wir am besten sagen, — eine fünfzehnhundertjährige Arbeit. Es klingt paradox und ist doch wahr — die Zeit der Massorethen begreift nur fünf Jahrhunderte, die Zeit der Massora

ein Jahrtausend mehr, die Massorethen arbeiteten an der schriftlichen Fixierung der Massora vom 6.—10. Jahrhundert, die mündliche Fixierung reicht hinauf bis zu der Zeit Esra's, ja — wenn wir die stamina, die Vokallesung insbesondere, in Rechnung nehmen, allerdings — wie die Synagoge erklärt — bis zur Zeit Mose's.

Es verhält sich damit gleichwie mit dem Thalmud, ja das hohe Alter ist hinsichtlich der mündlichen Massora noch nachweisbarer. Auch der Thalmud ist weit älter als die Thalmudisten (siehe das dritte Heft). Ein Unterschied zwischen beiden Gebieten besteht nur darin, 1) daß wir von den Meistern der Massora die Namen nicht kennen; und 2) daß wir von ihr weit wahrscheinlicher noch über die babylonische Gefangenschaft hinaufgehen müssen. Verwundern kann uns das erste nicht; denn die Arbeit der Massorethen war vor allem eine ungemein stille Arbeit, eine Arbeit, welche nicht wie die der Mischnah und Gemara in öffentlichen, gefeierten Hörsälen sich vollzog, sondern in der Zurückgezogenheit des Privatstudiums; und dann fiel sie auch in Jahrhunderte, da die Diaspora überhaupt von der Öffentlichkeit bereits zurückgedrängt war. Ebensowenig aber kann uns auch das zweite verwundern; denn ehe noch von einer Anpassung des Mosaischen Gesetzes auf veränderte Verhältnisse des Volkes und damit von einem mündlichen Gesetz die Rede sein konnte, mußte ja der Text des Mosaischen Gesetzes und der weiteren heiligen Bücher gelesen werden, und das nicht nur in der Stille, sondern öffentlich, und so mußte sich mehr und mehr eine gewisse Gleichmäßigkeit, eine Gewohnheit, ja eine Norm des Lesens bei Priestern und Leviten ausbilden. Freilich mit dem zunehmenden Verfall auch des Reiches Juda beschränkte sich die Kenntnis des Mosaischen Gesetzes und damit vollends die Bekanntschaft mit dem Text der heiligen Schriften, insbesondere, wie er zu lesen war, auf immer kleinere Kreise, auf einen Scheerith, wie die Propheten sagen, und die Zerstörung Jerusalems und des ganzen Reiches reduzierte auch den litterarischen Schatz der Manuskripte bis auf einen Rest derselben. Dennoch kann es nicht anders sein, als daß ein solcher Rest von Manuskripten der Thorah, der Nebiim und der Ketubim, soweit sie bis dahin schon vorhanden waren, durch alle Zerstörung hindurch — zuvörderst nach Babylonien und von dort mit den Heimkehrenden wieder nach Jerusalem gerettet ward und nicht nur ein Rest von Manuskripten, sondern

auch das Verständnis, sie zu lesen, sie vorzulesen. Nehemia 8, 8 bezeugt es uns noch ausdrücklich. Was aber vor der Zerstörung und Gefangenschaft nur bei einzelnen sich erhalten hatte, das ward nun durch das Verdienst Esra's und seiner Gehülfen allmählich ein Besitz und Verständnis weiterer Kreise des Volkes, ohne Unterschied des Priester- und Levitenstandes, und wenn sich daraus auch allmählich wiederum ein esoterischer Kreis bildete, der Stand der Rabbinen, dessen ganze Lebensthätigkeit der Schriftgelehrsamkeit gewidmet war, so drang doch eine gewisse Bekanntschaft damit auch durch die weiteren Kreise des Volkes, und bildete sich so allmählich eine dem ganzen Volk heilige, wenn auch nur den Rabbinen genauer bekannte Überlieferung, wie die heiligen Schriften zu lesen und zu schreiben seien, eine zunächst nur erst mündliche Massora, denn Massora (von dem chaldäischen Zeitwort Mesár, welches gleichwie das hebräische Zeitwort Kibbel = Überliefern) heißt, gleichwie Kabbalah, gar nichts anderes als Überlieferung.

Daß auch diese Überlieferung so viele Jahrhunderte hindurch nur erst eine mündliche verblieb, die schriftliche Fixierung aber auch hier endlich unabweisbar wurde, erklärt sich aus denselben Ursachen, welche wir bei der Geschichte des Thalmud kennen lernten; auffallend ist auf den ersten Anblick nur, daß sie so spät erfolgte, später als die Redaktion des jerusalemischen und des babylonischen Thalmud, so spät als die Redaktion der Mehrzahl der Midraschim und der Schriften der Kabbalah. Die heilige Scheue, irgend etwas, das in einer Beziehung zu dem Mosaischen Gesetze stand, niederzuschreiben, um jede menschliche Zuthat zu verhüten, mußte selbst betreffs der Lesung des heiligen Textes, mußte hier am allermeisten davon abhalten; denn selbst die Vokalisation und Interpunktierung, geschweige denn die Anbringung von Accenten und anderen phonetischen Zeichen galt für einen Semiten, welcher gewöhnt war, nur Konsonanten zu schreiben und zu lesen, als etwas dem Texte bereits Fremdes, als eine Zuthat. Daher kommt es, daß, wenn wir statt einer hebräischen Privatbibel eine heilige Rolle, eine Synagogenrolle, aufschlagen, von allen massorethischen Zuthaten auch nicht eine Spur, kein Pünktlein oder Strichlein, kein Ringlein oder Sternlein zu finden ist, während die hebräischen Bibeln, deren der einzelne Israelite zu Haus und in der Synagoge sich bedient, so gut wie unsere hebräischen Bibeln den ganzen massore-

thischen Apparat enthalten. Da der Semite aber gewöhnt war, auch weltliche Schriften unpunktiert zu schreiben und zu lesen, so bedurfte er das Punktieren auch nicht bei der Heiligen Schrift — so lange das Hebräische noch eine lebende Sprache war. Das Absterben desselben erscheint als vollendet um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Christo, das zeigt unwidersprechlich das Verhältnis der Mischnah zur Gemara; denn während jene noch beinahe rein hebräisch geschrieben ist, welche im Jahre 240 n. Chr. abgeschlossen wurde, ist gleich die jerusalemische Gemara, welche nur ein halb Jahrhundert jünger ist, in westaramäischem und die noch ein Jahrhundert jüngere babylonische Gemara in ostaramäischem, d. h. chaldäischem Hebräisch geschrieben.

Vor diesem Zeitpunkt trat daher betreffs der Lesung des heiligen Textes noch kein Bedürfnis nach schriftlicher Fixierung derselben hervor; und als dieses Bedürfnis im 3. Jahrhundert n. Chr. anfing sich fühlbar zu machen, ward die Befriedigung desselben doch noch zurückgedrängt durch die alles in Anspruch nehmende Arbeit der Sammlung und Fixierung der Gemara.

Ganz anders nach dem Abschluß des babylonischen Thalmud. Wie sehr jetzt jenes Bedürfnis hervortrat, erkennen wir unwidersprechlich daran, daß unter den sieben kleinen Traktaten, welche R. Asche's Freund R. Abina zu den von Asche redigierten 63 großen Traktaten hinzufügte, ein eigener Traktat Sopherim, d. h. Schreiber, sich befindet, welcher schon die genauesten Vorschriften für ein untadelhaftes Schreiben der Gesetzesrolle enthält, Vorschriften, nach welchen bis auf den heutigen Tag, also seit beinahe anderthalb Jahrtausenden alle Synagogenrollen der Welt mit minutiösester Genauigkeit und Gleichmäßigkeit geschrieben sind. Freilich enthält dieser Traktat noch nichts von den massorethischen Vorschriften, wohl aber zeigt er, wie nun die Zeit gekommen war, da man empfand, das Erstorbensein der Sprache erfordere feste schriftliche Regeln hinsichtlich des heiligen Textes für die Nachwelt.

Die Zeitverhältnisse hatten sich freilich mittlerweile so traurig geändert, daß diese neue Arbeit, welche schon an und für sich keine Hörsäle erforderte, umsomehr in aller Stille begonnen und durchgeführt wurde und also weder die Namen der Meister der Massora noch andere Angaben über dieselbe der Nachwelt zur Kenntnis kommen konnten. Wir können nur zweierlei sagen, nämlich 1) daß

diese Meister in Tiberias ihren Mittelpunkt hatten, welches auch nach dem Erlöschen des Patriarchats doch noch der Vertreter des palästinensischen Rabbinismus geblieben war, und 2) daß die Zeit ihrer Arbeit die Zeit vom 6.—10. Jahrhundert war.

Wenn wir nun den einzelnen Arbeiten der Massorethen näher treten, so ist vor allem die Frage zu erörtern: Fällt unter dieselben auch der konsonantische Text? man hört ja so häufig von einem massorethischen Texte reden im Unterschied von abweichenden Texten, wie ein solcher offenbar der Übersetzung der Septuaginta zu grunde lag, im samaritanischen Pentateuch noch vor Augen liegt, und aus einzelnen Varianten auch des hebräischen Textes in der Hexapla des Origenes die Spuren solcher abweichenden Manuskripte zu erkennen sind. Wenn man unter diesem sogenannten massorethischen Texte nur den Text versteht, welcher den Massorethen bei ihrer Arbeit vorlag, so kann man sich dieser Bezeichnung wohl bedienen; wenn man damit aber die Vorstellung verbindet, daß die Massorethen diesen Text erst gestaltet hätten, so ist dies ein vollständiger Irrtum. Wir ersehen dies schon an jeder Synagogenrolle, welche, wie oben bemerkt, von den Arbeiten der Massora ganz und gar nichts enthält, sondern, eine wie die andere, seit wenigstens zwei Jahrtausenden bis ins Kleinste nach den Vorschriften abgefaßt ist, welche der Traktat Sopherim als die Überlieferung der Väter enthält, und welche dabei denselben Text begreift wie eine massorethische Bibel; wir ersehen es ebenso aus dem Thalmud, dessen Citaten der Heiligen Schrift durchaus derselbe Text zu grunde liegt, wie ihn später die Massorethen vor sich hatten und wir heute noch ihn vor uns haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Übersetzung der Septuaginta den Anstoß zu der Feststellung des uns vorliegenden Textes gegeben hat; denn die vielen Varianten, welche trotz der Zusendung des jerusalemischen Prachtexemplars der Übersetzung noch zu grunde gelegt wurden, legten den Palästinensern es nahe, wie wünschenswert eine größere Übereinstimmung hierin sei, damit wenigstens die offiziellen Manuskripte des hebräischen Originals eine konstante Konsonantenschrift auf die Nachwelt vererben. Absolut gelang dies freilich noch lange nicht, das zeigen eben die Abweichungen des hebräischen Textes der Hexapla; aber es blieben endlich doch nur verschwindende Varianten übrig. Dahin gehört, daß, wie der Thalmud (Tract. nedar.) erwähnt, die Sopherim in fünf Stellen ein fälschlich eingedrungenes

We (= Und) beseitigt haben. Dahin gehört ferner, daß noch die Massorethen in 16—18 Stellen gegen einzelne Textveränderungen das Richtige feststellten*). Dahin gehört zum dritten, daß in 15 weiteren Stellen einzelne Worte, ja nur Buchstaben sich finden, deren Zweifelhaftigkeit in unserem Texte durch einen sogenannten „außerordentlichen Punkt" angedeutet ist, davon man nicht gewiß sagen kann, ob diese Andeutung erst von den Massorethen herrührt oder schon von den vormassorethischen Sopherim. Und dahin gehört zum vierten die in 873 Stellen vorhandene bekannte Differenz zwischen dem sogenannten Keri und Ketibh, welche zwar erst die Massorethen verzeichneten, welche aber lange vor ihnen in der mündlichen Tradition bereits bemerkt war. Und zwar unterschieden schon die vormassorethischen Sopherim hierbei eine dreifache Differenz: — das sogenannte Keri welo Ketibh, das Ketibh welo Keri, und das Keri u-Ketibh, d. h. entweder man las etwas, das im Text nicht geschrieben stand, oder man las etwas nicht, das im Text geschrieben stand, oder endlich man las das geschriebene Wort anders, als es im Text geschrieben war. Diese dreifache Differenz betrifft freilich nur grammatisch oder orthographisch ungewöhnliche Wortformen, wofür die gewöhnlichen vorgeschlagen werden, oder es soll durch das Zeichen das Verständnis erleichtert werden, indem es etwas hinzudenken oder weglassen heißt, oder endlich das Zeichen bedeutet, daß man beim Lesen einen delikaten Ausdruck durch einen entsprechenden anderen ersetzen könne. Die Differenz war größtenteils aus der Verschiedenheit der ältesten Manuskripte entsprungen, wie denn in manchen jener Stellen auch die alten Übersetzungen darauf hinweisen; die Sopherim, wie die nachherigen Massorethen, waren nur zu gewissenhaft, um die Abweichungen sogar in so minutiösen Sachen tot zu schweigen, und beweisen auch damit, welche Zuverlässigkeit dem Konsonantentext des hebräischen Originals innewohnt.

Zugleich beweisen sie aber auch, daß in der vormassorethischen Zeit der Text noch nicht vokalisiert war; denn bei einem vokalisierten Text wären sie fast unmöglich gewesen. So fühlten sich

*) Die Gewissenhaftigkeit erlaubte den Palästinensern dabei nicht, die Abweichung einfach zu streichen, wie die Alexandriner thaten, sondern sie bemerkten sie und nahmen nur das, was sie für das Richtige hielten, in den Text auf; für das Richtige aber hielten sie nicht, was sie selbst etwa dafür gehalten hätten, sondern wofür die Majorität der Manuskripte den Ausschlag gab.

die Massorethen veranlaßt, nicht nur diese Differenzen zu notieren, sondern zum zweiten den Konsonanten nun die bisher nur mündlich überlieferte Vokalisation beizufügen. Sowohl die vormassorethische mündliche Vokalisation wie die massorethische schriftliche war freilich nicht etwas alsbald Fertiges, sondern das Resultat eines langen Prozesses. Die mündliche Vokalisation war zur Zeit der Septuaginta vielfach noch eine schwankende; das geben die Abweichungen dieser griechischen Übersetzung deutlich zu erkennen. Zwei Jahrhunderte später waren diese Schwankungen schon überwunden; das beweisen die chaldäischen Übersetzungen des Jonathan und Onkelos. Geschrieben ward sie aber noch nicht; das beweist der dem Thalmud zu grunde liegende Text und das bezeugt noch Hieronymus ausdrücklich. Ebenso bedurfte auch die schriftliche Fixierung derselben der Zeit. Es ist dies schon an und für sich nicht anders denkbar, da es doch eine große Arbeit erforderte und da so viele verschiedene Männer dieselbe unternahmen, bis es zu einer hinreichenden Übereinstimmung gediehen war; es wird uns aber um so begreiflicher, wenn wir uns sagen, daß bei der Zerstreuung des Volkes auch in der Aussprache des Hebräischen so mancherlei Verschiedenheiten sich gebildet hatten, und es war daher von besonderem Wert, daß auch hierfür noch ein Mittelpunkt vorhanden war, welcher den Ausschlag geben konnte, und daß dieser Mittelpunkt Palästina war, der Heimatboden der hebräischen Aussprache.

Mit der Vokalisation mußte Hand in Hand gehen die Verzeichnung der Konsonantenzeichen. Die Konsonantenzeichen (Dagesch forte und Dagesch lene, Mappik, Raphe und der diakritische Punkt) waren die Konsequenz der Vokalisation, die Fixierung derselben war aber ohne Zweifel noch schwieriger zustande zu bringen; doch haben wir allen Grund zu der Annahme, daß auch sie zu Ende des 8. Jahrhunderts vollendet war. Nun erst war wohl auch die Zeit der Verseinteilung gekommen; und erst nach der Verseinteilung kam die Menge der Unterscheidungs-, Verbindungs- und Tonzeichen, der Accente. Größere Abschnitte waren schon längst zuvor unterschieden und durch leere Zwischenräume im Konsonantentext angezeigt worden; ja es waren schon zweierlei Abschnitte unterschieden worden, die größeren Parschijoth wurden angezeigt durch Absetzen der Zeile, die kleineren durch bloßes Unterbrechen derselben; der Absatz hieß Piska petuchah, die Unterbrechung Piska setumah oder semuchah. Diese Einteilung und entsprechende

Unterscheidung in den Zeilen ist uralt; schon Esra ließ „paraschahweise", d. h. abschnittweise (Mephorasch Nehem. 8, 8) das Gesetz vorlesen, und noch dazu, ohne daß er diese Paraschaheinteilung erst zu machen brauchte. Wann diese Paraschahs wiederum in 54 Sedarim (Ordnungen) verteilt wurden, so daß jeder Seder eine Anzahl Paraschahs enthält und beim Vorlesen in den Synagogen immer zu einem Seder, d. h. zu dem Seder des jeweiligen Sabbaths je sieben Männer aufgerufen werden (es sind aber weit mehr als siebenmal 54 Paraschahs), wissen wir nicht; doch ist es wahrscheinlich, daß diese Einteilung jünger ist als die Massorethen, da sie in den hebräischen Bibeln kein massorethisches Zeichen hat. Für die Paraschahs nun gaben die Massorethen statt der leeren Zwischenräume in den Zeilen ein Schriftzeichen, — für das Absetzen der Zeile ein P (Piska Petuchah), für das bloße Unterbrechen ein S (Piska Setumah oder Senuchah). Die Massorethen beließen es bei der uralten Paraschaheinteilung; nur in wenigen Fällen folgten sie ihr nicht, sondern setzten ihr P oder S an eine andere Stelle; wo das geschah, beließen sie indessen aus Pietät einen Zwischenraum oder setzten doch ein Ringlein ○ in den Text. Da von den Nebhiim nur die Haphtaren beim Gottesdienst vorgelesen wurden, so hatten dieselben ursprünglich diese Einteilung nicht; es war indessen, als die Massorethen einmal auch sie mit Vokalen, Konsonantenzeichen und Accenten versahen, naheliegend, auch bei ihnen nun Abschnitte zu unterscheiden; hierfür bedienten sie sich jedoch nicht des Piska, sondern nur der vormassorethischen Absetzung der Zeilen und auch dies nur mit kleineren Zwischenräumen als bei dem Pentateuch. Die Haphtaren, d. h. Abschnitte (von dem hebräischen Zeitwort Patár = spalten) aus den Propheten, sind weit jünger als die Paraschen, sie datieren aus der Zeit der Makkabäer, als die syrische Herrschaft das Lesen des Mosaischen Gesetzes verboten hatte und Abschnitte aus den Propheten und Hagiographen nun als Ersatz für die Paraschahs dienen sollten; die so damals ausgewählten Abschnitte wurden sodann zum Andenken an diese Zeit beibehalten und werden heute noch je eine zu einem Seder des Pentateuchs vorgelesen. Dieselben begreifen daher nicht das Ganze der Propheten (wie die Paraschahs das Ganze des Pentateuchs), sondern nur ausgewählte Stücke; und da es interessant sein dürfte, dieselben zu kennen, wollen wir sie hier angeben:

Das erste Buch Mose besteht aus 12 Sedarim, und hat dazu 16 Haphtaren, nämlich:

1, 1— 6, 8	dazu	Jes. 42, 5—21, nach andern Jes. 43, 10.
6, 9—11, 32	„	Jes. 54, 1—11, nach andern Jes. 55, 5.
12, 1—17, 21	„	Jes. 40, 27—41, 16.
18, 1—22, 24	„	2 Kön. 4, 1—37, nach andern nur bis Vers 23.
23, 1—25, 18	„	1 Kön. 1, 1—31.
25, 19—28, 9	„	Maleachi 1, 1—2, 7.
28, 10—32, 3	„	Hos. 11, 7—12, 12.
32, 4—36, 43	„	Hos. 12, 13—14, 10.
37, 1—40, 23	„	Amos 2, 6—3, 8.
41, 1—44, 17	„	1 Kön. 3, 15—28.
44, 18—47, 27	„	Chesek. 37, 15—28.
47, 28—50, 26	„	1 Kön. 2, 1—12.

Diese Haphtaren entsprechen außerordentlichen Abschnitten der fünf Bücher Mose an Fest- und Feiertagen.
Sach. 2, 14—4, 7.
1, Kön. 7, 40—50.
Jes. 66, 1—24.
1 Sam. 20, 18—42.

Das zweite Buch Mose besteht aus 11 Sedarim, und hat dazu 15 Haphtaren, nämlich:

1, 1— 6, 1	dazu	Jerem. 1, 1—2, 3.
6, 2— 9, 35	„	Chesek. 28, 25—29, 21.
10, 1—13, 16	„	Jerem. 46, 13—28.
13, 17—17, 16	„	Richt. 4, 4—5, 31.
18, 1—20, 23	„	Jes. 6, 1—7, 6 und 9, 5. 6.
21, 1—24, 18	„	Jerem. 34, 8—22 und 33, 25. 26.
25, 1—27, 19	„	1 Kön. 5, 26—6, 13.
27, 20—30, 10	„	Chesek. 43, 10—27.
30, 11—34, 35	„	1 Kön. 18, 1—39.
35, 1—38, 20	„	1 Kön. 7, 40—50.
38, 21—40, 38	„	1 Kön. 7, 51—8, 21.

Siehe oben.
2 Kön. 11, 17—12, 17.
1 Sam. 15, 1—34.
Chesek. 36, 16—38.
Chesek. 45, 16—46, 18.

Das dritte Buch Mose besteht aus 10 Sedarim, und hat dazu 14 Haphtaren, nämlich:

1, 1— 5, 26	dazu	Jes. 43, 21—44, 23.
6, 1— 8, 36	„	Jerem. 7, 21—8, 3 und 9, 22. 23.

9, 1—11, 47 dazu 2 Sam. 6, 1—7, 17.
12, 1—13, 59 = 2 Kön. 4, 42—5, 19.
14, 1—15, 33 = 2 Kön. 7, 3—20.
16, 1—18, 30 = Chesek. 22, 1—19.
19, 1—20, 27 = Amos 9, 7—15 und Chesek. 20, 1—20.
21, 1—24, 23 = Chesek. 44, 15—31.
25, 1—26, 2 = Jerem. 32, 6—27.
26, 3—27, 34 = Jerem. 16, 19—17, 14.

Siehe oben. { 1 Sam. 15, 1—34.
Chesek. 36, 16—38.
Chesek. 45, 16—46, 18.
Mal. 3, 4—24. }

Das vierte Buch Mose besteht aus 10 Sedarim, und hat dazu 10 Haphtaren, nämlich:

1, 1— 4, 20 dazu Hos. 2, 1—22.
4, 21— 7, 89 = Richt. 13, 2—25.
8, 1—12, 16 = Sach. 2, 14—4, 7.
13, 1—15, 41 = Jos. 2, 1—24.
16, 1—18, 32 = 1 Sam. 11, 14—12, 28.
19, 1—22, 1 = Richt. 11, 1—33.
22, 2—25, 9 = Mich. 5, 6—6, 8.
25, 10—30, 1 = 1 Kön. 18, 46—19, 21.
30, 2—32, 42 = Jerem. 1, 1—2, 3.
33, 1—36, 13 = Jerem. 2, 4—28 und 3, 4 und 4, 1. 2.

Das fünfte Buch Mose besteht aus 11 Sedarim, und hat dazu 11 Haphtaren, nämlich:

1, 1— 3, 22 dazu Jes. 1, 1—27.
3, 23— 7, 11 = Jes. 40, 1—26.
7, 12—11, 25 = Jes. 49, 14—51, 3.
11, 26—16, 17 = Jes. 54, 11—55, 5.
16, 18—21, 9 = Jes. 51, 12—52, 12.
21, 10—25, 19 = Jes. 54, 1—10.
26, 1—29, 8 = Jes. 60, 1—22 und Jes. 61, 10—63, 9.
29, 9—30, 20 = Hos. 14, 2—10 und Mich. 7, 18—20.
31, 1—30 = Jes. 55, 6—56, 8.
32, 1—52 = Joel 2, 15—27.
33, 1—34, 12 = 2 Sam. 22, 1—51.

Sämtliche Bücher des Kanons wurden von den Massorethen endlich in noch kleinere Abschnitte eingeteilt, — in Verse, und diese Verseinteilung in gleicher Weise angezeigt durch die Interpunktion des Soph Pasuk (:); wozu allmählich noch der ihm entsprechende, den Schluß verstärkende Accent Silluk (ֽ) kam. Auch diese Versabteilung genügte aber allmählich nicht mehr, sondern man fing an, auch innerhalb der einzelnen Verse abzuteilen, wie wir innerhalb eines Verses Punkt, Semikolon, Komma, Ausrufungs- und Fragezeichen, Doppelpunkt und Gedankenstrich haben, — man schuf außer dem Silluk zwei weitere Unterscheidungszeichen, den Athnach zum Atemholen mitten im Vers (֑), und das Merka mahpachatum (֥ ֤), sowie noch schwächere Zeichen; ebenso schuf man diesen Unterscheidungszeichen gegenüber auch Verbindungszeichen, teils um anzuzeigen, daß zwei Worte dem Sinn nach zusammengehören, teils um das Heben oder Senken des Tones, das forte oder piano desselben bei dem Vorlesen resp. Vorsingen des Textes anzuzeigen, phonetische Zeichen.

Eine ganz besondere Arbeit der Massorethen war auch die Fixierung und Vermehrung der den Sopherim und ihnen selbst bemerkenswerten Buchstaben, Worte, Verse und größeren Abschnitte des Textes. Auf den ersten Anblick erscheint diese Arbeit freilich als die allerwertloseste, eine leere Spielerei, ein heilloser Buchstabendienst; denn was sollte es nützen, wenn man auch ausfindig gemacht und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatte, aus wie vielen Paraschahs der Pentateuch bestehe, wie viele Haphtaren dazu gehören, in wie viele Abschnitte die Propheten und Hagiographen sich einteilen lassen? was sollte es nützen, wenn man auch ausfindig gemacht und vererbt hatte, was der mittlere Abschnitt, das mittlere Wort, ja der mittlere Buchstabe jedes einzelnen Buches des Pentateuchs, der Propheten, der Hagiographen, ja des ganzen Kanons sei? was sollte es nützen, wenn man ausfindig gemacht und vererbt hatte, wie oft und unter welchem Zusammenhang dieser oder jener ungewöhnliche Ausdruck im Kanon sich vorfinde? welche Bedeutung derselbe etwa in mystischer Weise haben könne? welche Kraft demselben innewohne? ꝛc. ꝛc. Und in der That war dabei vieles ein leeres Spiel oder doch kleinliches Hängen am Buchstaben, jedoch nicht alles, was also erscheinen möchte; denn 1) bereicherte die Hervorhebung des Ungewöhnlichen im Ausdruck die Kenntnis der Sprache; 2) schärfte es die Pünktlichkeit der Abschreiber; und

3) diente es zur Kontrolierung der Richtigkeit der Abschriften; — das zweite und das dritte von nicht zu unterschätzendem Wert für die intakte Erhaltung des heiligen Textes bis auf die Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Massorethen bedienten sich als Zeichen für diese ihre Zählungen des Textes oder für die Hervorhebung ihnen sonst wichtiger Dinge teils außergewöhnlicher Punkte über den betreffenden Worten, teils ungewöhnlicher Formen der Buchstaben, der litterae majusculae oder minusculae, inversae oder suspensae, medianae oder finales.

Am Schlusse der Zeit, in welcher alle diese Arbeiten der Massora zustande gekommen waren, um das Jahr 1034, lebte ein Mann, welcher es unternahm, aus sämtlichen ihm zugänglichen Manuskripten des Morgenlandes und des Abendlandes die wichtigsten Abweichungen der Punktation zusammenzustellen, und da er die morgenländischen Varianten als Lesarten des R. Mose vom Stamme Naphtali bezeichnet und die abendländischen als Lesarten des R. Aaron vom Stamme Asser, so sind damit doch zwei dieser Männer von eisernem Fleiß uns zur Kenntnis gekommen, zwei Männer, deren Jahrhundert wir zwar nicht kennen, welche aber jedenfalls der höchsten Stufe dieser Massorethenperiode angehört haben müssen. Der Verfasser fand solcher Varianten zwischen Morgen- und Abendland 216—220 in den Propheten und Hagiographen, von einem entsprechenden Resultat hinsichtlich des Pentateuchs wissen wir nichts; ein Teil dieser Varianten betrifft die Setzung von Vokalbuchstaben, ein anderer etwas wichtigere Punkte. Das Verzeichnis desselben ist der zweiten Ausgabe von Bombergs Bibel beigegeben. Lange nach dem Schluß des massorethischen Zeitalters, endlich im 13. Jahrhunderte, unternahm hinsichtlich des Pentateuchs ein R. Meyer Hallevi zu Toledo eine ähnliche Arbeit, indem er die fünf Bücher Mose von allen durch jüngere Abschreiber eingeschlichenen Fehlern zu reinigen suchte.

Die ganze Masse der massorethischen Arbeiten wurde zuletzt in eigene Bücher zusammengeschrieben und erhielt nun den Namen Massora. Von hier ging sie in die Privatbibelhandschriften über, indem man in denselben nun 1) dem Konsonantentext die Vokale, Konsonantenzeichen, Interpunktionen und Accente beifügte; und 2) die massorethischen Bemerkungen und Andeutungen (Scholien, Keri's, Varianten) auf den Rand schrieb, und zwar entweder ausführlich oder doch im Auszug — in jenem Fall unter dem Namen

der großen Massora, im zweiten als kleine Massora. Die kleine Massora besitzen wir in unseren hebräischen Bibeln in der Form von Andeutungen über die Keri und Varianten unter dem Text jeder Seite, die Vokale, Konsonantenzeichen, Interpunktionen und Accente in, über und unter jeder Zeile, die Indexe über die massorethischen Zeichen, über die Keri's ꝛc. im Anhang. Das erweislich älteste von den uns erhaltenen Manuskripten datiert vom Jahre 1106; der jüngeren aus diesem Jahrhundert sind es noch vier bis fünf, aus dem folgenden 13. Jahrhundert etwa fünfzig ꝛc. Als die Buchdruckerkunst erfunden worden war, wurden alsbald auch Teile der hebräischen Bibel gedruckt, zuerst der Psalter im Jahre 1477, dann andere Teile; die erste vollständige Bibel zu Soncino im Jahre 1488; die zweite, die Gersonsche, zu Brescia 1494, die erste Hauptrecension und die Ausgabe, aus welcher Luther übersetzte. Darauf folgten die Bombergsche rabbinische Bibel, die Bombergschen Handausgaben und die Bibeln von R. Stephanus und von Seb. Münster; als Frucht einer zweiten Recension erschien der in den Biblia Polyglotta Complutensia enthaltene Text 1514—17; als Frucht der dritten Recension mit dem ganzen massorethischen und rabbinischen Apparat die Biblia Rabbinica Bombergiana, cura R. Jacob ben Chajim, Venedig 1525—26.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Die Zerstreuung

des

Volkes Israel.

Von

Wilhelm Pressel.

Fünftes Heft:

Die Zukunft der Zerstreuung.

Berlin,
H. Reuther's Verlagsbuchhandlung.
1889.

Inhalt der fünf Hefte.

Erstes Heft: Der Charakter der Zerstreuung Israels.
Zweites Heft: Die Stufen dieser Zerstreuung.
Drittes und viertes Heft: Die geistige Arbeit der Zerstreuung: 1) der Thalmud und 2) die übrigen Werke derselben, Midrasch, Kabbalah, Thargum, Septuaginta, Massora.
Fünftes Heft: Die Zukunft der Zerstreuung.

Einleitung.

Die Zukunft? Wer fragt nach der Zukunft? Und wenn man darnach fragt, wer kann die Frage beantworten?

Ist das richtig? Fragen die Menschen nicht tausendfach nach der Zukunft? ob gutes oder schlechtes Wetter? ob Krieg oder Friede? Jeder Kalender, jede Zeitung, jedes Traumbüchlein zeugt davon, und älter und zuverlässiger als diese zweifelhafte Litteratur zeugt davon die Heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes; in ihr finden wir über die allerwichtigsten Fragen des Menschen Antwort, über Fragen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, über Gott und Welt, über Sünde und Erlösung, über Tod und Unsterblichkeit, über Himmel und Hölle die einzig sichere Antwort.

Also wird es auch mit der Frage nach der Zukunft Israels sich verhalten. Es giebt heutzutage allerdings große Kreise in Israel, welche sich nicht einmal mehr um die Vergangenheit ihres Volkes kümmern, geschweige denn um seine Zukunft. Die Gegenwart ist es, welche ihr ganzes Interesse in Anspruch nimmt, — das, was vor Augen ist, was man erwirbt und besitzt, genießt und vermißt, darum man rennt und rechtet; und die Gegenwart Israels ist so günstig, daß dieses Interesse alle Wehmut um die Vergangenheit und alles Ausschauen nach der Zukunft verdrängt; Israel ist emancipiert, Israel hat alle Rechte in Staat und Gemeinde, Israel ist sicher vor Mißachtung und Mißhandlung, Israel ist reich und mächtig in Handel und Politik, Israel wetteifert mit der Christenheit in Kunst und Wissenschaft, Israel hat sein goldenes Zeitalter, — was braucht man da noch nach Vergangenheit und Zukunft zu fragen?

Es sind lange nicht alle in Israel dieser Gesinnung; es giebt auch dort wie in der Christenheit zweierlei Menschen, — Menschen, welche nur am Zeitlichen hängen, und Menschen einer höheren Richtung. Die letzteren kümmern sich auch um die Vergangenheit und um die Zukunft ihres Volkes, und solchen Israeliten wird auch dieses fünfte Heft unserer Schrift nicht unwillkommen sein.

Aber ist es denn in der That möglich, zu einer genügenden und zuverlässigen Beantwortung unserer Frage zu gelangen? — Als Joseph in Ägypten den beiden Hofbeamten ihre Träume auslegen sollte, sprach er: „Auslegen gehört Gott zu!" und als er von Pharao zur Auslegung seiner Träume aufgefordert wurde, sprach er: „Das steht nicht bei mir, Gott wird doch Pharao Gutes weissagen!" Aber Gott offenbarte ihm die Bedeutung der Träume und der Erfolg bestätigte die göttliche Offenbarung. Also ist es auch mit unserer Frage nach der Zukunft Israels: — die Beantwortung steht bei Gott und Gott hat sie bereits gegeben — für alle, welche auf die Heilige Schrift und die Zeichen der Zeit achten wollen, und es gilt glücklicherweise auch hier: Es ist eine Antwort zum Guten!

I.

Das Nächstliegende in unserer Frage nach der Zukunft Israels ist ohne Zweifel:

Wird Israel in den Besitz des heiligen Landes wieder eingesetzt werden?

Es giebt in der Christenheit wie in Israel zweierlei, einander entgegengesetzte Ansichten hierüber; die einen sagen Ja, die anderen Nein! Das Ja hört man vorzüglich in der englischen Welt. So war es wohl kein Zufall, daß vor etwa dreißig Jahren gerade ein englischer Israelite auf den Gedanken kam, Palästina dem Sultan der Türkei abzukaufen und sein Volk dahin zu sammeln, — der ebenso edelgesinnte als außerordentlich reiche Banquier Mose Montefiore. Als dieser Gedanke bekannt wurde, wurde die Nachricht übrigens weit und breit, auch in Deutschland, von Tausenden, von Menschen der verschiedensten Richtung, mit Freuden begrüßt; rohe Menschen urteilten: „Vortrefflich, da werden wir die Juden

los!“ edlere Menschen: „Allerdings vortrefflich, da haben doch alle Ärgernisse von der einen und alle Mißhandlungen von der anderen Seite ein Ende!“ neugierige Leute sahen wenigstens mit Spannung der großen Weltbewegung entgegen, welche eine solche Volkswanderung aus allen Weltteilen und die Errichtung eines modernen jüdischen Staates vor Augen führen mußte; manche dachten auch schon an das Herannahen der letzten Zeit, — waren es Israeliten, an das Kommen des Messias, waren es Christen, an das tausendjährige Reich; kurz, die Nachricht wirkte in Israel und in der Christenheit wie ein elektrischer Funke. Ob der Gedanke ausführbar sei, ob die Ausführung den gehegten Erwartungen entsprechen würde, ob die Sache gar dem Worte Gottes gemäß sein möchte? Daran dachten die meisten, augenblicklich wenigstens, nicht; Männer freilich, welche gewohnt waren, den Maßstab der Heiligen Schrift anzulegen, welche die Geschichte Israels kannten, und welche dabei einen Blick in die politischen Verhältnisse hatten, konnten von Anfang an nichts Heilsames davon erwarten, so daß ein scharfsinniger und hochgeachteter Israelite im Gespräch mit dem Verfasser dieser Schrift darüber ausrief: „Ach, das wäre entsetzlich!“

Die Ausführung des großherzigen, aber verfehlten Gedankens ward nicht einmal begonnen; ob Montefiore und seine Freunde hierfür bereits ihre Schritte gethan hatten und alsbald auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen waren, drang nicht in die Öffentlichkeit; der Gedanke wurde totgeschwiegen und verschwand aus der europäischen Welt. Aber die Möglichkeit oder Unmöglichkeit seiner Ausführung mag uns doch heute noch dazu dienen, daß wir uns über die oben aufgestellte Frage desto klarer werden: —

Was bei dem Bekanntwerden des Montefioreschen Gedankens besonders gewinnen mußte, das war besonders Zweierlei, das Humane desselben und die voraussichtliche Sicherheit der Geldmittel. Im Mittelalter hatte man Gewalt gebraucht, die Juden los zu werden, die brutalste und grausamste Gewalt: da stand ein Menschenfreund, und noch dazu selbst ein Israelite, und bot alles an, um dem ganzen schwierigen Verhältnis auf einmal und in humaner Weise ein Ende zu machen! Und an den nötigen Geldmitteln, dachte man, kann es da nicht fehlen! Montefiore selbst war als einer der reichsten Männer bekannt; andere Israeliten seines Reichtums hätten sich der Mitwirkung schwerlich entzogen, die ganze große Börsenwelt mußte dafür eintreten, und — bei der beständigen Geldnot des

türkischen Reiches schien es, als müsse der Sultan den angebotenen Kauf mit beiden Händen ergreifen. Freilich, der Ankauf war nicht das einzige, was Geld erforderte, er war nur das allererste; noch größere Mittel wären erforderlich gewesen, um die ungeheuere Bevölkerung aus allen Weltteilen nach Palästina zu verpflanzen, und wiederum weitere Mittel, um für die dahin verpflanzte Bevölkerung die nötigen Einrichtungen zu schaffen.

Indessen, der nervus rerum war noch das Geringste, was bedenklich machen mußte. Drei andere Schwierigkeiten stiegen noch gewaltiger hintereinander auf: — Zuvörderst, würde die Diaspora denn nur bereit sein, dem Rufe zu folgen? zum andern, wie sollte, wenn sie folgte, der moderne jüdische Staat sich gestalten? und zum dritten, was würde Europa dazu sagen?

1) Als das Volk vor mehr denn drei Jahrtausenden aus dem Nilthal ausgeführt werden sollte, „aus dem Diensthause Ägypten", darinnen die Nachkommen der Hirtenfürsten während des 400jährigen Aufenthalts wie Sklaven behandelt worden waren, ausgeführt „in das Land ihrer Väter", „in das Land ihres Erbteils", „in das Land, das von Milch und Honig floß", — da hätte man meinen sollen, daß dasselbe seinem Führer Mose mit Freuden folgen würde; und doch, wie hing die Mehrzahl „an den Fleischtöpfen Ägyptens" und welch gewaltiger Gotteszeichen bedurfte es, bis die Verpflanzung nur schon begonnen und 40 Jahre später vollendet war! Als dasselbe Volk vor mehr denn zwei Jahrtausenden im Euphratthal, in Babylonien, von dem Perserkönig Cyrus die Erlaubnis, ja die freigebigste Unterstützung erhielt zur Rückkehr nach Jerusalem und zur Herstellung seines Tempels, — wie wenige der Zerstreuten machten Gebrauch davon! — nicht mehr denn 42 360 Männer mit 7000 Sklaven, und etwas später noch 1596 Männer, also, wenn wir die Familie ohne Väter und waffenfähige Söhne als das Dreifache berechnen, etwa 200 000 Menschen und, wenn wir die damalige Gesamtzahl Israels zu 3 Millionen schätzen, kaum der fünfzehnte Teil! Die Lage der Gefangenen im weiten vorderasiatischen Weltreich hatte sich allmählich sehr verbessert, zumal seit die Perser Meister geworden waren; aus Mißhandelten waren Begünstigte geworden, wiewohl noch Unterworfene und noch Menschen, welche jeden Augenblick eines Umschlags der Gunst gewärtig sein mußten, da auch die persischen Herrscher Despoten waren und die nichtpersischen Völker des Reiches die Juden beneideten und haßten; aber daß vierzehn Fünf-

zehntel zurückbleiben mochten, zeigt uns doch, wie schwer ihnen schon nach 70 Jahren der Eingewöhnung in die fremden und abhängigen Verhältnisse die Losreißung werden mußte und wieviel schwerer die Losreißung vollends heutzutage ihnen werden müßte! Denn was sind jene 70 Jahre in Babylonien und sogar jene 400 in Ägypten gegen die zwei Jahrtausende in Europa! und was ist jener Sklavenzustand im Nilthal und selbst jene Begünstigung im Euphratthal gegen den Rechts- und Freiheitszustand im heutigen Europa! — Da, da vollends Haus und Herd, Gewölbe und Geschäft, Stadt und Land, da man geboren und aufgewachsen, geheiratet und seine Kinder erzogen, seine Heimgegangenen beerdigt, das alles verlassen, als gälte es nur, ein Nomadenzelt abzubrechen, und dann weiterzuziehen nach dem zwei Jahrtausende her fremd gewordenen, zertretenen und verödeten Lande, wenn es auch dereinst das Land der Väter gewesen; — das Alles mit Weib und Kind, mit Alt und Jung, mit Krank und Gesund, um eine Wanderung anzutreten — nicht nur aus einem Nachbarland in das andere wie aus Ägypten oder Babylonien nach Kanaan, sondern aus allen fünf Weltteilen und durch Länder und Meere, — und endlich ermattet und mit den fremden Verhältnissen unbekannt in Palästina sich wieder niederzulassen! Die sichere Gegenwart mit einer unsicheren Zukunft zu vertauschen! Wahrhaftig, selbst die ernsthaftesten und frömmsten Israeliten, ja sie am allermeisten, würden den Ruf abgelehnt haben, — *so lange nicht eine göttliche Forderung an sie ergangen wäre.* Freilich, solche Zerstreute, welche unter einer despotischen Regierung oder in der Mitte einer fanatischen Menge ein gedrücktes und bedrohtes, verkümmertes und armseliges Dasein führen, welche gedrängt und verfolgt, ja verjagt werden, wie es noch vor 30 Jahren, als Montefiore jenen Gedanken faßte, genug der Fall war, solche Zerstreute möchten an der Ausführung desselben froh gewesen sein, wären scharenweise ihm zugeströmt, — aber welche Aussichten hätte dieses Kontingent eröffnet!

2) Setzen wir indessen den Fall, die Diaspora wäre dem Ruf Montefiore's gefolgt, — nicht nur ihr verarmtes oder verfolgtes Dritteil, sondern auch ihr wohlhabender und zumeist wohlgelittener Mittelstand, ja sogar ihre glänzende und mächtige Aristokratie, — wie hätte dieser moderne jüdische Staat sich gestalten sollen? wie seine Regierungsform? sein Gottesdienst? seine Industrie? — Die einstige Organisation Israels, seine ganze Geschichte beruhte auf

dem Princip der Theokratie. So am ausgeprägtesten zu der Zeit, da Israel noch keine Könige hatte, sondern nur zeitweilige, unmittelbar von Gott berufene oberste Führer in Krieg und Frieden, den großen Gesetzgeber Mose selbst und seine Nachfolger, bis herab auf den Mann im Geiste Mose's, auf Samuel. Als das Volk nun Könige erbat, geschah es bereits mit der Gefahr der Beeinträchtigung des theokratischen Princips und fügte Gott darum seine besondere Verwahrung der entsprechenden Weisung bei. Indessen Israel blieb doch dem Princip nach auch unter den Königen ein theokratisches Volk; es blieb es noch, als der jüdische Staat unter der Oberhoheit von fremden Herrschern stand, unter der Oberhoheit der Perser, Griechen und Römer; eine nichttheokratische Regierungsform in Israel wäre eine Verleugnung seines ganzen Charakters. Hätte nun Montefiore's moderner jüdischer Staat unter irgend einer Regierungsform ein theokratischer Staat sein können? Montefiore war, wie es hieß, von Davidischer Abstammung und hätte somit wohl ein Anrecht gehabt, der König dieser seiner Schöpfung zu werden. Aber zuvörderst — hätten wohl die andern Großen der Diaspora ihn als ihren König anerkannt? höchstens, daß sie ihm die Stellung eines ersten Präsidenten der Republik Palästina zugelassen hätten; sodann, was noch weit mehr — wäre dieser jüdischen Monarchie oder Republik der theokratische Charakter eigen gewesen? Montefiore's Gedanke war aus bester Gesinnung hervorgegangen, aber hätte er sagen können, daß Gott ihn berufen habe, sein Volk nach dem Lande der Väter zurückzuführen? wäre das Unternehmen bei all seiner guten Absicht nicht doch nur ein Menschenwerk gewesen? — Sodann der Gottesdienst, wie schwierig wäre die Einrichtung desselben gewesen! Welche Form hätte Montefiore demselben wohl gegeben? die des bloßen Synagogendienstes oder wieder die des Tempeldienstes? hätte er das bloße Rabbinat belassen oder das Priestertum wieder eingesetzt? Priester- und Levitennachkömmlinge wären noch hinreichend vorhanden gewesen und ihre Nachkommenschaft nachweisbar, ferner einen Salomonischen oder Herodäischen Tempel hätte man wieder erbauen können; — aber wäre es nicht ein kolossaler Rückschritt in das Altertum gewesen, wenn er Brand- und Speisopfer, Gnadenstuhl und Versöhnungsblut und alle die alttestamentlichen Ceremonieen wieder eingeführt hätte? und wenn er das nicht gethan hätte, wozu dann noch einen Tempel? ohne einen Tempel auf Morijah aber, wie hätte der

ganze jüdische Staat ausgesehen? Dazu — bei der klaffenden Verschiedenheit der heutigen Diaspora hinsichtlich des Mosaischen Gesetzes, der Vorschriften über Beschneidung, Sabbathfeier, Rein und Unrein, und anderes — wäre es ihm da gelungen, eine Übereinstimmung herbeizuführen — sei es in der Richtung des Zurückschraubens auf den alttestamentlichen oder doch des thalmudischen Standpunktes oder aber in der Richtung der reformjüdischen Aufklärung? — Endlich die Industrie, welche Richtung hätte sie genommen? Das Mosaische Gesetz hat zur Voraussetzung ein ackerbautreibendes Volk, — demgemäß im Innern die einstige Verteilung des Landes unter die einzelnen Stämme, die Erbschaftsgesetze, die Armen- und Sklavengesetze, die Zehenten- und Opfereinrichtungen, und nach außen die Gesetze zur Erschwerung der Handelsverbindungen mit den Nachbarvölkern; hätte Montefiore daran denken können, hätte der große Banquier irgend daran gedacht, aus seinem Volk, aus dem ausgeprägtesten Handelsvolk der Welt, wiederum ein ackerbautreibendes Volk zu machen? Nimmermehr, Israel wäre im schneidenden Gegensatz gegen sein Mosaisches Gesetz das Handelsvolk geblieben; die geographische Lage Palästina's im Knotenpunkt der drei Weltteile hätte dies noch begünstigt; Israel hätte der Vermittlung des Verkehrs zwischen Orient und Occident sich bemächtigt, wie dies einst bei gleicher geographischer Lage bei dem ältesten Handelsvolk der Welt, bei den Phöniziern, der Fall war; in den Gewölben von Jerusalem wären wie seiner Zeit in den Gewölben von Tyrus und Sidon die Schätze des Morgen- und des Abendlandes zusammengeströmt, Jerusalem hätte seine Handelsagenten nach allen Richtungen ausgesandt, seine Handelsniederlagen in allen Städten Europa's, Asiens und Afrika's hergestellt, die Generalbörse von Jerusalem wäre für die Börsen von Frankfurt und Berlin, von London und Paris, von Amsterdam und Warschau, von Petersburg und Moskau, Konstantinopel und Alexandria und dergleichen der Mittelpunkt geworden, die Heilige Stadt die Metropole des Geldes, — die große Weltstadt! Und endlich

3) Was hätte Europa dazu gesagt? Hätten die Antisemiten alsdann die Juden los gehabt? wären die Ärgernisse und Mißhandlungen alsdann beseitigt gewesen? hätten die demzufolge eintretenden Zustände etwa nach dem Kommen des Messias oder dem tausendjährigen Reiche ausgesehen? Von dem allem gerade das Gegenteil. Die Juden los? wie wäre das möglich gewesen —

vollends in dem Jahrhundert der Dampfschiffe, der Eisenbahnen, der Telegraphen, der Presse, des Freihandels? Das Zwitterverhältnis von Christ und Jude, welches die Emancipation, ja gerade die oft so verkannte und verwünschte Judenemancipation, im Lauf der letzten Jahrzehnte erst zu einem menschenwürdigen Verhältnis gestaltet hat, — es wäre wieder das alte gehässige Verhältnis geworden; Stadt und Land wären von großen und kleinen, reichen und armen Handelsagenten und Händlern doch wieder überschwemmt worden, und dann wären sie nicht mehr die jetzigen wohlgelittenen und teilnehmenden Landsleute und Nachbarn, sondern wieder und noch weit mehr denn zuvor Fremdlinge, aufdringliche und verhaßte Fremdlinge gewesen, Menschen, welche für das Wohl oder Wehe unserer Völker keine Sympathie mehr gehabt hätten, während unter den gegenwärtigen Verhältnissen der deutsche Jude wahrhaft ein deutscher Bürger, ein Landsmann, ein Patriot, ein guter Nachbar, ein geschätzter Ratsherr und Staatsbeamter, — ein Freund geworden ist. Die Völker und ihre Herrscher haben im Lauf der dritthalbtausendjährigen Zerstreuung Israels alle erdenklichen Mittel versucht, das Zwitterverhältnis loszuwerden, — alle vergeblich; Montefiore's Unternehmen wäre das allervergeblichste gewesen und hätte die unseligsten Folgen gehabt: — „Das Heilige Land ein jüdischer Handelsstaat! die Heilige Stadt die Metropole der Börsenwelt! die heiligen Stätten, Bethlehem und Nazareth, Golgatha und der Ölberg, in den Händen der Ungläubigen! — nicht mehr der Mohammedaner, wohl aber — und noch schlimmer, der Juden, in den Händen derer, welche den Herrn verworfen und gekreuzigt haben, welche gerufen: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" So hätte es alsbald in Tausenden von fanatischen Kreisen geheißen, und das nächste unvorherzusehende und rätselhafte Ereignis, das Verschwinden eines Christenkindes, die Entweihung eines Kruzifixes, das Grassieren einer Seuche u. dergl. hätte hingereicht, den Fanatismus nur um so schwerer aufflammen zu lassen und den Sturm zu entfesseln. Und wenn es wohl auch zu keinen mittelalterlichen Kreuzzügen mehr gekommen wäre, hätten jene Kreise doch nicht geruht, bis der moderne jüdische Staat wieder verschwunden gewesen wäre! Und dann? — Ein Rückwärtsfluten des einen Teils der palästinensischen Bevölkerung in unsere Länder und ein Verkommen des zurückbleibenden Teils, dem die Mittel zur Rückkehr nach Europa gefehlt hätten! Und aus dem Lande selbst, welches

nicht mehr türkische Provinz, sondern Montefiore's und der Seinigen Eigentum gewesen wäre, — was wäre daraus geworden? Was anderes, denn nun erst recht der Gegenstand der Eifersucht der Großmächte, da dieselben hätten einschreiten müssen und doch keine der andern es gegönnt hätte! ein Zankapfel noch weit schwieriger als die Türkei, der heißeste Brennpunkt der orientalischen Frage!

Aber, wenn das Unternehmen Montefiore's auch unausführbar, ja verderblich gewesen wäre, sollte Israel darum überhaupt niemals mehr in den Besitz des Heiligen Landes kommen? Die meisten Menschen sagen Nein! denn wenn wir das Volk Israel ansehen, wie es ist, können wir nicht anders denn die Frage verneinen; anders dagegen liegt die Sache, wenn wir die endliche große Umwandlung desselben in Rechnung nehmen, welche das Alte und das Neue Testament voraussagt; wenn diese einst erfolgt, soll nach dem Worte Gottes Israel auch wieder in den Besitz Kanaans kommen; „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen" (Röm. 11, 29). Der dermalige Augenschein macht einen Menschen, welcher Gottes Verheißungen über alles stellt, nicht irre. Ehe Gott Mose berief, Israel aus Ägypten zu führen, — wer hätte damals es für möglich halten sollen? Ehe Gott dem Cyrus den Sieg über Babel verlieh und Israel die Gunst desselben, — wer hätte diese große Wendung für möglich halten sollen? Und doch kannte in Ägypten noch ein Häuflein gläubig gebliebener Israeliten die Weissagungen Gottes an die Erzväter, und zwar nicht nur, daß der Same Abrahams in den Besitz des Landes seiner Väter wieder eingesetzt werden soll, sondern auch die Zeit; und kannten in Babylonien noch weit mehrere die Weissagungen Gottes durch den Mund der Propheten, und auch das nicht nur, daß sie nach Jerusalem wieder zurückkehren sollten, sondern auch die Zeit. Es ist wahr, — für die Zeit, welche Israel in Ägypten und später in Babylonien ausharren sollte, war eine bestimmte Zahl vorausgesagt, — für Ägypten 400 Jahre (1 Mos. 15, 18), für Babylonien nur 70 (Jerem. 25, 11. Dan. 9, 2); heutzutage aber besteht die Zerstreuung seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus schon 1800 Jahre und ist keinerlei Zahl vorausgesagt, wann sie ein Ende nehmen werde; heutzutage haben darum Tausende und Abertausende in Israel und in der Christenheit in den Gedanken, Israel werde niemals mehr

in den Besitz seines Landes kommen, sich also hineingelebt, daß es ihnen als etwas ganz Ungeheuerliches erscheint, wenn jemand noch an den alten Gottesverheißungen festhält. Aber, wie es galt zu der Zeit des Propheten Sacharjah, welcher selbst bereits nach der Rückkehr aus Babylonien weissagte und den armseligen Zustand Jerusalems vor Augen hatte, so gilt es noch heutzutage: „Wenn solches unmöglich zu sein dünkt vor den Augen dieses übrigen Volkes zu dieser Zeit, sollte es darum auch unmöglich sein vor Meinen Augen? spricht der Herr" (Sach. 8, 6).

Um uns darüber klar zu werden, mögen wir vor allem die Kette alttestamentlicher Weissagungen darüber uns vergegenwärtigen, und dann die betreffenden neutestamentlichen Weissagungen damit zusammenstellen; wir werden uns auf diesem Wege sowohl von der großartigen Übereinstimmung der Heiligen Schrift überzeugen, gleichwie zum richtigen Verständnis der Zukunft Israels gelangen.

Obenan stehen hier die Verheißungen Gottes an die Erzväter: —

Als Abraham nach Sichem gekommen war, sprach Gott zu ihm: „Deinem Samen will ich dieses Land geben!" (1 Mos. 12, 7.)

Als Abraham bei Bethel Lot die Wahl gelassen, sprach Gott: „Hebe deine Augen auf und siehe von der Stätte an, da du wohnest, gegen Mitternacht, Mittag, Morgen und Abend; denn all das Land, das du siehest, will ich dir geben und deinem Samen ewiglich!" (1. Mos. 13, 14. 15.)

Als Gott bei Hebron einen Bund mit Abraham machte und ihm die Zukunft, auch die 400 jährige Sklaverei seiner Nachkommen und ihre Rückkehr, offenbarte, sprach er: „Deinem Samen will ich dies Land geben von dem Wasser Ägyptens an bis an das große Wasser Phrath!" (1 Mos. 15, 18.)

Als Abraham endlich 99 Jahre alt war, sprach Gott zu ihm: „Dir und deinem Samen nach dir will ich das Land geben, darinnen du ein Fremdling bist, nämlich das ganze Land Kanaan, zu ewiger Besitzung!" (1 Mos. 17, 8.)

Dasselbe bestätigte Gott Isaak (1 Mos. 24, 7 und 26, 3, 4) und dessen trösteten sich im Sterben Jakob (1 Mos. 47, 29. 30. 48, 21. 49) und Joseph (1 Mos. 50, 24).

In zweiter Linie steht die Weissagung Mose's, als er

von seinem Volke Abschied nahm: „Wenn nun über dich kommt das alles, es sei der Segen oder der Fluch, wo du unter den Völkern bist, dahin dich der Herr, dein Gott, verstoßen hat, und du bekehrest dich zu dem Herrn, deinem Gott, daß du seiner Stimme gehorchest, du und deine Kinder ꝛc., so wird der Herr dein Gefängnis wenden und dich wieder versammeln aus allen Völkern, dahin dich der Herr, dein Gott, zerstreuet hat; wenn du bis an der Himmel Ende verstoßen wärest, so wird dich doch der Herr, dein Gott, von dannen sammeln und dich von dannen holen und dich bringen in das Land, das deine Väter besessen haben!" (5 Mos. 30, 1—5.)

In dritter Linie stehen die Weissagungen der Propheten vor und während des Exils, und vor allem die des Jesaja. So:

„Der Herr wird auf diesem Berge die Verhüllung hinwegthun, damit alle Völker verhüllt sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind; denn er wird den Tod verschlingen ewiglich, und der Herr wird die Thränen abwischen von allen Angesichtern und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen; denn der Herr hat es gesagt!" (25, 7. 8.)

„Die Erlösten des Herrn werden wieder kommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne wird sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen." (35, 5 ff.)

„Tröstet, tröstet, mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat! denn ihre Missethat ist vergeben, denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde." (40, 1. 2 ff.)

„Fürchte dich nicht! denn Ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! ꝛc. Weil du so wert bist vor meinen Augen, mußt du auch herrlich sein, denn ich habe dich lieb! ꝛc. Ich will vom Morgen deinen Samen bringen und will dich vom Abend sammeln, ich will sagen gen Mitternacht: Gieb her! und gen Mittag: Wehre nicht! bring' meine Söhne von ferne her und meine Töchter von der Welt Ende, alle, die mit meinem Namen genannt sind, nämlich, die ich geschaffen habe zu meiner Verherrlichung und sie zubereitet und gemacht." (43, 1 ff.)

„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln! ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen! ꝛc. denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen! spricht der Herr, dein Erbarmer. Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du, Trostlose, siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und deine Fenster aus Krystallen machen und deine Thore von Rubinen und alle deine Grenzen von erwählten Steinen, und alle deine Kinder gelehret vom Herrn und großen Frieden deinen Kindern!" (54, 7 ff.)

„Mache dich auf, werde licht! denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! ꝛc. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht! Hebe deine Augen auf und siehe: diese alle versammelt kommen zu dir! Deine Söhne werden von ferne kommen und deine Töchter zur Seite erzogen werden! dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meere zu dir bekehret und die Macht der Heiden zu dir kommt!" (60, 1 ff.)

„O Jerusalem! ich will Wächter auf deine Mauern bestellen, die Tag und Nacht nimmer stille schweigen sollen und des Herrn gedenken, daß ihr von Ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem gefertigt und gesetzt werde zum Lob auf Erden!" (62, 6 ff.)

„Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über sie alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr alle, die ihr über sie traurig gewesen seid! ꝛc. denn also spricht der Herr: Ich will euch trösten wie einen, den seine Mutter tröstet, ihr sollt an Jerusalem ergötzt werden!" (66, 10 ff.)

Übereinstimmend mit diesen Weissagungen lauten solche von Jeremia, Ezechiel, Amos, Micha, Zephanjah:

„Ich will die übrigen meiner Herde sammeln aus allen Ländern, dahin ich sie verstoßen habe, und will sie wieder bringen zu ihren Hürden!" (Jerem. 23, 3.)

„Ihr werdet mich suchen und finden; denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden

lassen; und ich will euer Gefängnis wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, dahin ich euch verstoßen habe, spricht der Herr, und will euch wiederum an diesen Ort bringen!" (Jerem. 29, 13. 14.)

„Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte! Wohlan, ich will dich wiederum bauen, daß du sollst gebaut heißen! rc. Es wird die Zeit kommen, daß die Hüter am Gebirge Ephraim werden rufen: Wohlauf und lasset uns hinaufgehen gen Zion zu dem Herrn, unsrem Gott! rc. Siehe, ich will sie aus dem Lande der Mitternacht bringen und will sie sammeln von den Enden der Erde!" (Jerem. 31, 3—9.)

„Siehe, ich will sie sammeln aus allen Landen, dahin ich sie verstoßen rc. und will sie wiederum an diesen Ort bringen, daß sie sollen sicher wohnen, und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein." (Jerem. 32, 37 ff.)

„Ich habe sie fernweg unter die Heiden treiben lassen und in die Länder zerstreut; doch will ich bald ihr Heiland sein. Darum sprich: So sagt der Herr, Herr: Ich will euch sammeln aus den Völkern und will euch sammeln aus den Ländern, dahin ihr zerstreut seid, und will euch das Land Israel geben!" (Ezech. 11, 16. 17.)

„Ich will euch aus den Völkern führen und aus den Ländern, dahin ihr zerstreut seid, sammeln mit starker Hand, mit ausgestrecktem Arm!" (Ezech. 20, 34.)

„Ich will das Gefängnis meines Volkes Israel wenden, daß sie sollen die wüsten Städte bauen und bewohnen, Weinberge pflanzen und Gärten machen. Denn ich will sie in ihr Land pflanzen, daß sie nicht mehr aus ihrem Lande gerottet werden!" (Amos 9, 14. 15.)

„Zu derselben Zeit" (in den letzten Tagen, 4, 1) „spricht der Herr, will ich die Lahme versammeln und die Verstoßene zu Hauf bringen, und zum großen Volk machen, und der Herr wird König über sie sein auf dem Berge Zion von nun an bis in Ewigkeit." (Micha 4, 6—8.)*)

*) Und hieran schließt sich nach wenigen Versen die Verheißung: „Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist." (5, 1.)

„Ich will die Verstoßene sammeln und will sie zu Lob und Ehren machen in allen Landen, darinnen man sie verachtet; spricht der Herr.“ (Zeph. 3, 19. 20.)

In vierter Linie endlich steht die nachexilische Weissagung des Propheten Sacharjah:

„Ich kehre mich wieder zu Zion und werde zu Jerusalem wohnen, daß Jerusalem soll eine Stadt der Wahrheit heißen und der Berg des Herrn Zebaoth ein Berg der Heiligkeit. So spricht der Herr Zebaoth: Es werden noch Greise und Greisinnen sitzen in den Straßen von Jerusalem und Leute ihren Stab in ihrer Hand vor der Menge der Tage; und die Gassen der Stadt werden voll sein von Knaben und Mägdlein, welche spielen in ihren Gassen. So spricht der Herr Zebaoth: Wenn es unglaublich ist in den Augen der Übergebliebenen dieses Volkes in diesen Tagen, wird es auch in meinen Augen unglaublich sein? ꝛc. Und es wird geschehen, — wie ihr ein Fluch gewesen seid unter den Völkern, das Haus Juda und das Haus Israel, also werde ich euch erretten, daß ihr sollt ein Segen sein!“ (8, 3 ff.)

Bleiben wir nun zunächst vor diesen alttestamentlichen Aussprüchen stehen und geben wir uns über ihre Bedeutung Rechenschaft, so müssen wir uns sagen: — Es geht durch diese zweitausendjährige Kette alttestamentlicher Offenbarung eine ausnahmslose Übereinstimmung. Die Offenbarung an Abraham und Isaak stellt es fest als ein Grundgesetz im Reiche Gottes — das Land Kanaan gehört für alle Zeiten dem Volke Israel, nichts soll es aufheben. Mose bestätigt dieses Grundgesetz mit der ausdrücklichen Erklärung, daß auch die Untreue des Volkes den Besitz des Landes wohl unterbrechen, aber nicht aufheben könne. Die Propheten bezeugen das eine wie das andere noch unter den schwersten Erfahrungen der Untreue, vor dem assyrischen und chaldäischen Gottesgerichte wie nach der Aufhebung desselben, — alle so, daß man erkenne, die Rückkehr aus der Gefangenschaft sollte wohl eine vorläufige Erfüllung jenes Grundgesetzes sein, aber nur erst ein Schatten seiner einstigen Erfüllung.

Kann man eine solche zweitausendjährige Offenbarung umstoßen und behaupten, Kanaan sei für Israel auf immer verloren?

Es giebt zweierlei Entgegnungen. Leichter wiegt die Behauptung, man dürfe es mit der Ausdrucksweise der alttestamentlichen Offenbarung nicht zu genau nehmen; schwerer die andere, Israel habe die Wiedereinsetzung in das Land der Verheißung nicht nur verwirkt, sondern dieselbe wäre auch mit dem universellen und himmlischen Charakter des Reiches Christi nicht mehr vereinbar.

Was ist dagegen zu erinnern?

Können wir vor allem mit dem Worte Gottes es zu genau nehmen? Ja, sagt man vielleicht, soweit es sich um die Ausdrucksweise handelt; Gott redete vor Alters und redet heute noch mit den Menschen in ihrer Weise, und der Orientale insbesondere liebt die bildliche Rede; wenn Jesaja das künftige Jerusalem beschreibt mit Fenstern von Krystallen, mit Thoren von Rubinen, mit Marksteinen von edler Art, will er denn damit sagen, daß es wirkliche Edelsteine sein werden? Wenn er von Wächtern auf seinen Mauern spricht, welche Tag und Nacht nicht schweigen, ist dieß denn nicht bildlich zu verstehen? 2c. Freilich, so gewiß als wenn der Herr sagt: „Ich bin ein rechter Weinstock" 2c. oder: „Ich bin die Thüre in den Schafstall" 2c. Aber, was nicht bildlich geredet ist, sondern in schlichten Worten, — wer sind wir, daß wir etwas davon oder dazu thun dürften? Und wenn Gott zweimal Abraham verheißt, daß der Besitz Kanaans für seine Nachkommen ein ewiger sein werde; wenn Mose weissagt, daß Israel trotz aller Untreue zuletzt wieder gesammelt und in den Besitz Kanaans eingesetzt werden soll, selbst, wenn es bis an die Enden des Himmels verstoßen wäre, so ist daran doch nichts Bildliches und weder nach Zeit noch Raum irgend eine Beschränkung zuläßig. Wir Menschen gebrauchen solche Bestimmungen vielfach in unbestimmter Weise; wir wollen dann damit nur eine lange, lange Zeit und einen weiten weiten Raum bezeichnen; und doch ist dies selbst bei Menschen nur dann der Fall, wenn es sich um keine genaue Bestimmung handelt. Oder was würden wir sagen, wenn das Gelöbnis ewiger Treue dahin abgeschwächt werden wollte, daß dabei nur eine lange unbestimmte Zeit gemeint gewesen sei? Wie vielmehr ist es unzuläßig, wenn Gott, der Ewige und Wahrhaftige, eine Verheißung giebt! wie schwankend würden uns alle Gottesverheißungen, auch diejenigen, welche wir kraft unsres Taufbundes uns selbst aneignen dürfen, wenn wir denken müßten, daß sie nur auf eine lange unbestimmte Zeit gelten, daß auch nur eine von ihnen bloß eine so

unbestimmte Geltung habe! Hat Gott, der Ewige, mit einem Menschen oder mit einem ganzen Volke einen Bund geschlossen, so hat er denselben geschlossen nicht nur für eine gewisse, ob auch lange Zeit, sondern für die Ewigkeit*), und hat er Abrahams Samen das Land Kanaan verheißen zu ewigem Besitztum, so gilt es auch in seiner vollen Bedeutung. Ebenso wenn wir an den Weissagungen der Propheten immerhin das nur Bildliche abstreifen, sind doch die nicht abstreifbaren Grundzüge ihrer Schilderung von der einstigen Zukunft Israels und Kanaans so gewaltig, daß wir uns sagen müssen, sie reichen über die erstmalige Erfüllung bei der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft weit hinaus. Oder wollte jemand im Ernst behaupten, daß auch diese Grundzüge nur poetische Hyperbeln seien? daß sie mit jener Rückkehr bereits ihre volle Erfüllung gefunden? Schon die Verstoßung, von welcher Mose redet, war vor jener Rückkehr doch nur erst eine sehr beschränkte gewesen! Mose sagt „bis an die Enden des Himmels", und die Propheten sagen „bis an der Welt Ende", und die beiden Gefangenschaften zerstreuten das Volk doch nur über Vorderasien und Ägypten! Die Rückkehr sodann war zwar eine begünstigte, nicht mehr eine Flucht wie unter Mose aus Ägypten, aber doch noch eine sehr bescheidene; die Einwohnung im Lande der Väter eine von den Nachbarn sehr erschwerte; die Herstellung des Tempels noch eine so geringe, daß die Propheten Haggai und Sacharja nur zu trösten und zu ermutigen hatten mit der Verheißung einer ganz andern Zukunft; das ganze Gemeinwesen der Zurückgekehrten von ferne nicht ein selbständiger Staat, sondern nur eine persische Tempelkolonie; die Fürsten derselben, erst Serubabel und hernach Nehemia, obwohl aus Davidischer Abstammung, doch nur persische Satrapen! Und hernach — wurde das Los der Zurückgekehrten etwa ein besseres? ein der Verheißung der Propheten entsprechenderes? Im Gegenteil, die Oberherrschaften wechselten nicht nur beständig, — nach der persischen die macedonische, dann bald die ägyptische und bald die syrische, endlich die römische, sondern die Lage ward immer elender, so glänzend nun auch der Tempel durch Herodes aufgeführt wurde, denn er und seine Söhne waren die heillosen Kreaturen der römischen Kaiser und Palästina die verachtetste und mißhandeltste Provinz

*) Vergleiche die Beweisführung des Herrn selbst, gegenüber den Sadduzäern, Luk. 20, 37. 38.

des römischen Reiches. Endlich während der folgenden zwei Jahrtausende, während welcher das Volk nun nach der Weissagung bis an die Enden des Himmels zerstreut wurde, ist Israel da aus einem Fluch in den Augen der Völker ein Segen geworden und irgend eine Aussicht eröffnet auf seine Rückkehr nach Kanaan und auf die Verherrlichung von Volk und Land?

Schwerer wiegt die andere Entgegnung, Israel habe die Wiedereinsetzung in das Land der Verheißung nicht nur verwirkt, sondern dieselbe wäre auch mit dem universellen und himmlischen Charakter des Reiches Christi nicht mehr vereinbar.

Die erste Hälfte dieser Entgegnung behauptet, Israel habe die Wiedereinsetzung in das Land der Verheißung verwirkt. Ist das richtig? ist das möglich? Nein, sagt der Apostel Paulus (Röm. 11, 29): „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." Es verhält sich mit der Verschuldung Israels wie mit der der ganzen Menschheit, wie mit der Verschuldung jedes einzelnen Menschen und jedes einzelnen Volkes: — der Heilsratschluß Gottes wird durch des Menschen Verschuldung wohl aufgeschoben, aber nicht aufgehoben, und Gott führt ihn zwar auf Umwegen, jedoch trotz allem an das herrliche Ziel seiner Liebe; „die Wege sind wohl krumm und doch gerad, darauf du läss'st die Kinder zu dir gehen; da pflegt's oft wunderseltsam auszusehen, doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat"! Es liegt auf Israel seit zwei Jahrtausenden eine schwere Massá (Jesaja, Jeremia und Sacharja), eine schwere Last; denn wenn die Verwerfung und Kreuzigung des Herrn zunächst auch nur die Verschuldung seiner einstigen Obersten in Jerusalem war und in den Zeiten der Judenverfolgungen der blinde Fanatismus mit schreiendem Unrecht alle Juden dafür verantwortlich machte, so lastet sie doch auf dem ganzen Volke, so lange es seinem verkannten und verworfenen Messias ferne bleibt. Israel selbst trägt ein Gefühl davon in sich, so schwer es ist, es sich zu gestehen; es nennt sich nicht umsonst selbst das Am niddách, das verstoßene Volk. Aber es geht durch die ganze Kette alttestamentlicher Verheißungen auch immer das große Wenn, die conditio sine qua non der Bekehrung, Hand in Hand mit dem großen Dann, mit der Erfüllung der Verheißungen: — „Wenn du in dein Herz gehest — wo du unter den Völkern bist, dann wird dich dein Gott sammeln von dannen und in das Land bringen!" „Wenn ihr mich von ganzem

Herzen suchen werdet, dann will ich mich von euch finden lassen und euch sammeln aus allen Völkern und wiederum an diesen Ort bringen!" „Wo die Sünde mächtig geworden ist," sagt Paulus (Röm. 5, 20), „da ist die Gnade noch weit mächtiger geworden," und so sagt Jesaja (49, 14—16): „Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann denn auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will doch ich dein nicht vergessen; siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet!" Wer giebt uns da das Recht, zu sagen, Israel habe die Wiedereinsetzung in das Land der Verheißung verwirkt?

Aber, lautet die andere Hälfte jener Entgegnung, diese Wiedereinsetzung wäre mit dem universellen und himmlischen Charakter des Reiches Christi unvereinbar. Ist das wahr? Wahr ist, daß das Evangelium die Scheidewand zwischen den Völkern und insbesondere zwischen Israel und der übrigen Völkerwelt, „den Zaun zwischen beiden", (Eph. 2, 14) aufgehoben hat; wahr ist ferner, daß das Evangelium den irdischen Charakter des Reiches Gottes, wie er im alten Bunde demselben noch eigen sein mußte, in einen himmlischen verwandelt hat, — das erste Wort, unter welchem der Vorläufer des Herrn, ja, unter welchem er selbst auftrat, war: „Ändert eure Gesinnung, das Himmelreich ist herbeigekommen!" (Matth. 3, 2. 4, 17). Daraus folgt jedoch keinesweges, was jene Entgegnung behauptet. So lange das Volk Israel selbst für seine Bestimmung, das Licht der Heiden zu sein, erst erzogen werden mußte, war die Scheidewand zwischen ihm und der übrigen Völkerwelt noch unentbehrlich; und ebenso konnte das Reich Gottes im alten Bunde noch nicht den himmlischen Charakter an sich tragen, es war noch nicht reif für denselben. Die übrigen Völker um Israel her waren noch Götzendiener, so mußte der göttliche Erzieher seinem Volke den Umgang mit ihnen verbieten. Das Gesetz verbot daher Israel jeden Angriffskrieg und jede Erweiterung seiner Herrschaft jenseits der von Gott bestimmten Grenzen; das Gesetz erschwerte Israel allen auswärtigen Handel; das Gesetz erklärte die anderen Völker für unrein für den Umgang seines Volkes; selbst die Natur des Landes mit seinen starken Gebirgswällen, Wüsten und Meeresgestade umher sollte dazu dienen, denn sie erschwerte das Hereindringen der Nachbarvölker und das Ausschweifen Israels, und die herrliche, alle

Bedürfnisse eines Volkes befriedigende Mineral-, Pflanzen- und Tierwelt machte den Import fremder Erzeugnisse entbehrlich. Die Verteilung des Landes an die einzelnen Stämme, Geschlechter und Familien des Volkes; die Fürsorge für alle Stände und Klassen desselben, für Mann und Weib, Kinder und Geschwister, Herrschaften und Dienstboten, Gäste und Fremdlinge, Gesunde und Kranke, Verarmte und Verwaiste, Unschuldige und selbst die Schuldigen; die Zuteilung von Leviten und Priestern in alle Gebiete des Landes zur Pflege der Kultur und des Gottesdienstes und ihre Centralisierung in dem Mittelpunkt, in der Tempel- und Residenzstadt Jerusalem; die Organisierung des dortigen Gottesdienstes und der dortigen Regierungsgewalt, und endlich die Weihe des Allerheiligsten im Tempel als der Wohnung Gottes unter seinem Volke und des Berges Zion als des Sitzes seines theokratischen Königs; — diese ganze göttliche Ordnung aller Volksverhältnisse gab dem Lande einen so exemten Charakter und sollte ihm denselben geben, daß es noch als das höchste Ziel der Glückseligkeit erscheinen mußte, hier zu wohnen, ein Jeglicher unter seinem Feigenbaum und Weinstock, und mit den festlichen Scharen aus allen Gauen hinaufzuwallen nach Jerusalem nach den Vorhöfen Jehova's. Je mehr indessen das Volk jene noch so nötigen Schranken übersprang und in Folge dessen seinem Heiligtum ungetreu wurde, je mehr es so seine Bestimmung, das Licht der Völker zu werden, vereitelte, desto mehr richtete sich der Blick der Getreugebliebenen hinaus in eine Zukunft, da, wenn die Zeit der alttestamentlichen Erziehung erfüllt sein werde, der „Knecht Gottes" erscheinen sollte, in welchem das Heil für Israel und für alle Völker beschlossen sei. Sie mußten sich dabei indessen wohl überzeugen, daß der Weg, auf welchem Gott dieses Heil herbeiführen könne, zwar ein großer Umweg werden müsse, aber doch die Grundzüge des bisherigen Gottesweges nicht verwischt und verlassen werden sollen; sie erkannten wohl, daß dem Leichtsinn und Trotz ihres Volkes gegenüber selbst jener Knecht Gottes nicht anders denn durch Verachtung und Verwerfung, durch Leiden und Sterben hindurch der Heiland Israels und aller Welt werden könne, aber sie erkannten doch, daß die Erfüllung der prophetischen, priesterlichen und königlichen Wirksamkeit desselben dadurch nicht aufgehoben, sondern verklärt werde; sie erkannten, er müsse aus Israel sein, aus dem Stamme Juda, aus dem Geschlecht und der Stadt Davids, der König eines ewigen Reiches,

der große Hohepriester, und **zugleich** das Opferlamm selbst, das die Sünden seines Volkes und aller Welt trägt, und also der Prophet, auf welchem wie auf keinem andern der Geist Gottes ruhe.

Das Reich Gottes hat damit eine gewaltige Umwandlung erfahren: es ist ein Reich geworden, das nicht mehr nur auf Israel beschränkt ist, aber das Nationale ist darum nicht aufgehoben; es ist auch nicht mehr nur auf diese Erde beschränkt, sondern ein Himmelreich, aber damit ist auch das Lokale nicht aufgehoben; wir wissen unsere irdischen Verhältnisse nur eingefügt in den Organismus der himmlischen Welt und sind Himmelsbürger geworden. Schon die Propheten, ja schon die Erzväter hatten die Ahnung dieses Universalismus und dieses himmlischen Charakters des Reiches Gottes. Als Abraham seine Heimath in Chaldäa verlassen sollte, sprach Gott (1. Mos. 12, 2. 3) nicht nur: „Ich will dich zum großen Volke machen!" sondern auch: „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden!" und der Verfasser des Hebräerbriefes sagt von ihm (11, 10): „Er wartete auf eine Stadt, welche einen Grund hat, dessen Baumeister und Schöpfer Gott ist." Und ebenso finden wir bei Mose und den Propheten, daß sie einzelner Blicke in die himmlische Welt gewürdigt wurden, und daß sie die Ausbreitung des Reiches Gottes über alle Völker erwarteten. Daß der universelle und himmlische Charakter des Reiches Gottes aber erst durch Jesum Christum zum Durchbruche kam gleichwie das Licht, wenn statt der Sterne des Nachthimmels die Sonne emporleuchtet, das zeigt die ganze Geschichte des Alten und Neuen Testamentes, und wer dies nicht erkennt und dieser Sonne, diesem „Licht der Welt" (Joh. 8, 12) sich nicht zuwendet, der gleicht dem Menschen, welcher, nachdem es längst Morgen geworden, die Läden seiner Kammer verschlossen hält und im Dunkeln bleibt.

Oder hat Israel seine Bestimmung, das Licht der Heiden zu sein, erfüllt? Hat Israel die Heidenwelt umgewandelt? Erst vor der Predigt des Evangeliums von Jesu Christo sind der ägyptische Osiris und der vorderasiatische Baál, der griechische Zeus und der römische Jupiter, der persische Ormuzd und der germanische Wodan gefallen und fallen von Jahrhundert zu Jahrhundert die Götter auch der heutigen Heidenwelt. Hat Israel die Schranken zwischen den Völkern niedergerissen und sie zu der Gemeinschaft des Reiches Gottes, des Himmelreiches, herbeigebracht? Nimmermehr; aller jüdische Proselytismus sonderlich in der griechischen und römischen Welt ist hievon nur ein Schatten.

Aber dessenungeachtet haben Nationalität und Lokalität auch innerhalb der christlichen Welt eine hohe Bedeutung behalten: — Als der Messias erschien, ward Israel als Nation, als die erste Nation berufen, der Träger des Evangeliums auf Erden zu sein. Als es diesem Rufe nicht folgte, sondern nur einzelne in den Dienst des Evangeliums eintraten, ward eine zweite Nation berufen, die griechische, und ging das Evangelium in griechischer Sprache in die Welt aus. Der griechischen Nation zur Seite trat sodann eine dritte, die römische; ihre Kaiser nahmen allmählich das Christentum an, ihre Bischöfe wurden die Pfleger desselben im weiten Abendlande. Mit dem Verkommen der griechischen und der römischen Welt berief Gott sodann eine vierte Nation, eine ganze Familie von Nationen in den Dienst des Evangeliums, die germanische, welche bis auf den heutigen Tag darinnen steht durch alle fünf Weltteile, und dieser Dienst reicht weit hinaus über alle politischen, merkantilen, künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen unserer Völker, ja er hat sie dazu erst befähigt. Ob die slawischen Völker als fünfte Nation möglicherweise nachrücken werden, nachrücken können, wissen wir nicht, und so lange dies nicht der Fall ist und unsere Völker jenem obersten Beruf nicht den Rücken kehren, wird auch der Panslawismus nicht ernstlich zu fürchten sein. Aber die Geschichte dieser 19 Jahrhunderte zeigt, daß immer wieder ganze Nationen als seine Werkzeuge für die Ausbreitung des Evangeliums dienen und die Nationalität im Reiche Gottes ihre hohe Bedeutung behält. Ebenso ist es mit der Lokalität: — Es war kein Zufall, daß gerade Israel als die erste Nation in den Dienst des Evangeliums berufen ward, und auch die Lage seines Landes in dem Mittelpunkt der drei Kontinente der alten Welt, ja sogar seine begonnene Zerstreuung unter die Völker des Orients und des Occidents war hierfür von sonderlicher Bedeutung (vgl. Apstg. 2, 5—11). Dasselbe giebt bei den folgenden Nationen im Dienste des Evangeliums sich zu erkennen. Sogleich zunächst bei der griechischen; ihre Sprache war zwar eine heidnische und mußte zu einer Offenbarungssprache erst werden; aber da sie seit Alexander dem Großen die Weltsprache geworden war und ihre Angehörigen durch alle Länder um das mittelländische Meer her sich ausgebreitet hatten, eignete sich diese Nation nun vorzüglich als Trägerin des Evangeliums; sie erleichterte damit mehr als jede andere die Ausbreitung desselben und bot zugleich vermöge ihrer Künste und Wissenschaften

den besten Schlüssel zur Einführung des Evangeliums in die Anschauung der Heidenwelt. Bei der römischen Nation aber war von Wichtigkeit ihre abendländische Lage, denn während ihre Herrschaft noch tief genug in den Orient hineinreichte, so daß die Wiege des Evangeliums und der ganze erste Umkreis der christlichen Kirche derselben angehörte, war sie doch in erster Linie die Vertreterin des Occidents; diesem gehörte ihre eigene Wiege und der Mittelpunkt des großen Reiches an und von diesem Mittelpunkte aus gebot sie über das ganze Abendland um das Mittelländische Meer her, und ihre Sprache ward durch das weite Abendland an der Stelle der hebräischen und hernach der griechischen die Heilige Sprache. Am allermeisten aber tritt der Einfluß des Lokalen hervor bei der vierten Nation, bei unserer germanischen; ihre Stämme hatten in demjenigen Weltteil ihre Wohnsitze eingenommen, welcher von der Natur am günstigsten gestaltet war, um die reichste Mannigfaltigkeit der geistigen Gaben und die größeste Beweglichkeit des Verkehrs mit allen Weltgegenden zu entwickeln, und als in dem Herzen dieser Völkerfamilie das Evangelium Eingang gefunden, mußte es von hier aus nach allen Richtungen der Welt und nach allen Gebieten des geistigen Lebens seine Gottesmacht erproben. Und doch, obwohl Israel und sein heiliges Land also von der griechischen, der römischen, der germanischen Nation und dem ganzen europäischen Abendlande so weit in den Hintergrund gedrängt worden ist zur letzten aller Nationen und zur zertretenen und mißachteten Landschaft, bleibt Israel doch das erste aller Gottesvölker und Kanaan das heilige Land: — der Künstler, welcher die Gestalt des Herrn und die anderen heiligen Gestalten darstellt, giebt ihnen nicht den griechischen oder römischen Typus, sondern den israelitischen; die christliche Glaubenslehre, ob sie auch vielfach genug mit romanischen und germanischen Ideen des Ursprungs Farbe übertüncht, muß doch immer wieder die alttestamentlichen Grundzüge hervortreten lassen; und in dem Bewußtsein aller unserer Völker reicht doch kein Rhein und keine Donau, kein schwäbisches und kein deutsches Meer an den Jordan und das Galiläische Meer, und kein Hohenstauffen und kein Hohenzollern an die Berge Zion und Morijah, an Golgatha und den Berg der Himmelfahrt. Nationalität und Lokalität behalten also auch im Reiche Christi ihre hohe Bedeutung, obwohl der Zaun zwischen den Völkern niedergerissen ist und auch zwischen ihnen und der jüdischen Diaspora einst niedergerissen wird, wenn

diese zur Erkenntnis des Evangeliums und zum Glauben an Jesum Christum gelangt; Nationalität und Lokalität streiten also mit dem universellen und himmlischen Charakter des Reiches Christi keineswegs, und es ist kein Grund abzusehen, weshalb nach der Bekehrung zum Christentum das Volk Israel verschwinden und das Land Kanaan nicht in seinen Besitz wieder kommen sollte.

Man könnte allerdings Zweierlei einwenden: — erstens, daß diejenigen Israeliten, welche bisher schon Christen geworden, allmählich — sie und ihre Kinder und Enkel — ihren israelitischen Charakter verlieren und in der herrschenden Bevölkerung aufgehen, ja daß ganze Schichten der israelitischen Diaspora, wenn sie ihren Jehovadienst mit dem Götzendienst ihrer Umgebung vertauscht hatten, in derselben aufgingen; und zweitens, daß die Mehrzahl der israelitischen Diaspora heutzutage gar nicht mehr das Verlangen in sich trage, in den Besitz Kanaans wieder zu gelangen. Allein beide Einwendungen erweisen sich bei genauerer Betrachtung als nicht zutreffend.

Allerdings einzelne Israeliten und ganze Schichten der israelitischen Diaspora mögen also in der nichtisraelitischen Umgebung aufgehen, nicht aber das ganze Volk, die Nation als solche. Es verhält sich damit gleichwie mit dem nationalen Bestand unserer Völker, welch eine Mischung nicht nur germanischer Stämme, sondern fremder Elemente, bildeten allmählich unsre germanischen Völker, und doch blieb der Grundcharakter bewahrt, und je mehr das Christentum und seine Kultur dieselben durchdrang, desto schärfer prägte sich derselbe aus im Unterschied von den übrigen Nationen. Es wird, wenn die israelitische Diaspora eine christliche Bevölkerung geworden sein wird, nicht anders sein; ja, ihr semitischer und speziell israelitischer Charakter wird noch weniger die Verwischung erfahren, wird auch dann sich scharf unterscheiden lassen, — nur daß das Christentum an ihm seine beseelende und verklärende Macht erproben wird. Und wie mit der Nation, so mit ihrer Heimat, dem Erbteil ihrer Väter, dem Lande Kanaan. — Land und Leute, Boden und Bevölkerung stehen in einem weit genaueren Verhältnis, als es vielfach erscheint. Es gilt dies zwar in erster Linie von Kanaan und Israel, aber es gilt von allen Ländern und allen ihren Völkern, — ihre Zusammengehörigkeit ist nicht eine Sache des Zufalls, auch nicht einmal nur eine Sache menschlicher Wahl, sondern göttlicher Ordnung. So sprach ein

Mann, dessen Blick niemand die Schärfe absprechen wird, der Apostel Paulus (Apstg. 17, 26.), und er sprach es aus an einer der ersten Stätten der klassischen Welt, auf dem Areopag zu Athen: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen.“ Es ist wahr, bevor ein Volk ein geschichtliches Volk wird, ist das Band zwischen Boden und Bevölkerung noch nicht gewoben und sind ganze Völkerwanderungen möglich; alle unsere Völker haben ihren ursprünglichen Boden verlassen, und haben auf einem ihnen fremden Boden sich niedergelassen; auch Israel ist nicht in Kanaan zum Volke herangewachsen, sondern in Ägypten; es wanderte und ließ sich zuletzt in Kanaan nieder; das Außerordentliche bei ihm war nur, daß Ägypten nicht das Land seiner Väter war, ferner, daß das Land, darinnen es sich niederließ, ihm kein fremdes Land war, wie unseren Vorfahren das Land zwischen Alpen und Nordsee, und am allermeisten, daß Israel nach einem ausdrücklichen Gottesbefehl daselbst sich niederließ. Unsere Völker haben daher so gut wie keine Erinnerungen an ihre voreuropäische Urzeit behalten. Mit dem Augenblick seiner Auswanderung aus Ägypten ward Israel ein geschichtliches Volk, und nun wuchs es mit dem Lande seiner Väter, darinnen es sich niederlassen durfte, in einer Weise zusammen, daß es hätte unmöglich erscheinen müssen, jemals von demselben getrennt zu werden. Der Boden, auf welchem ein geschichtlich gewordenes Volk sich bewegt, wird ihm zur Heimat, gleichwie das Haus, das die Eltern erbaut, ihren Kindern und Enkeln; jedes Stück des Landes, jeder Gau verwächst mit dem Volke, gleichwie im Elternhause jeder Raum desselben von der Wohnstube bis hinauf zum Dachkämmerlein und bis hinab zum Spielplatz im Hofe mit allen seinen Erinnerungen zur Geschichte der Familie gehört; diesem Boden weiht das Volk seine schönsten Dichtungen, seine gelehrtesten Forschungen, seine rührigsten Kulturarbeiten, seine beste Mannschaft. — Dieser Boden ist Vaterland! diesen Boden verlassen wohl einzelne und auch diese schwer genug, das ganze Volk aber nimmermehr. Wie innig nun mußte erst Israel mit dem Lande Kanaan verwachsen! dieses Land war das Land seiner Erzväter und von Gott ihm als Erbteil verheißen; dieses Land war ihm unter den außerordentlichsten Zeichen göttlicher Hülfe zum Besitz geworden; dieses Land war jedem einzelnen Stamme desselben zu-

geteilt; die Kultivierung dieses Landes vollzog es nach göttlicher Anordnung; die bürgerliche und gottesdienstliche Ordnung in diesem Lande war nicht wie bei unseren germanischen Völkern nach fremdem römischem Recht und Kultur gestaltet, sondern ganz und gar nach israelitischem Bedürfnis, angepaßt wie ein Gewand nach der Gestalt eines Mannes, dem Klima, der Pflanzen- und Tierwelt, der geographischen Lage, den landschaftlichen Verhältnissen des Landes, und — über alles — der Gotteserkenntnis und der Gottesverehrung seiner Väter, welche hier aus- und eingegangen; dieses Land hatte seine von Gott festgesetzten Grenzen zu Schirm und Schutz gegen fremde Völker und seinen überquellenden Segen an allem, was das Volk bedurfte; — dieses Land war Vaterland im höchsten Sinne des Wortes, und dieses Land war heiliges Land! Sollte dasselbe — ob auch nach noch so langer Trennung — für alle Zeit seinem Volke verloren sein? Sollte etwa Rußland oder Frankreich oder England oder der alte türkische Zwingherr ein Anrecht an dasselbe haben?

Aber lautet die andere Einwendung, die Mehrzahl der heutigen israelitischen Diaspora trägt gar nicht mehr das Verlangen, in den Besitz des Landes zu kommen. Wir haben oben bemerkt, wir schwer der heutigen Diaspora die Losreißung wie die Ansiedelung und Angewöhnung werden mußte, und doch sind wir überzeugt, daß, wenn einst die große Umwandlung des Volkes eintreten wird, ohne welche wir uns die allgemeine Erkenntnis und Anerkennung Jesu, des Bethlehemiten und Nazareners, nicht denken können, das Heimweh des Volkes nach dem Lande seiner Väter wieder mit neuer Stärke erwachen wird, und mit diesem Heimweh das Bewußtsein, daß Kanaan keinem andern Volke gehört, damit es wieder der Mittelpunkt Israels in der weiten Welt werden soll. Daß aber ein solches Heimweh nach dem verlorenen Lande der Väter in Israel noch lebt, ob es gleich in vielen seiner Kreise schlummert, daran kann nur solchen ein Zweifel sein, welche allein mit der äußeren Erscheinung des Volkes bekannt sind. *Die Überzeugung, daß Israel wieder in den Besitz des heiligen Landes kommen werde, ist die Lehre des Thalmud und die Hoffnung aller Gläubigen in Israel.* Wenn der Messias gekommen ist, sagt der Thalmud, ist sein erstes Werk, daß er das fremde Joch zerbricht und sein Volk unter Wundern wie bei der Ausführung aus Ägypten, zurückführt; darauf erweckt er die ent-

schlafenen Gerechten wieder zum Leben, begründet seine Herrschaft auf Zion und stellt das Heiligtum her, das wegen Israels Sünden entweiht und zerstört worden ist. Mose ben Maimon sagt: „Unter den Tagen des Messias sind zu verstehen die Zeiten der Monarchie, in welchen Israel wiederhergestellt werden wird und die Israeliten zurückkehren in das Heilige Land; jenes Reich wird das größeste von allen sein und der Sitz des Reiches auf Zion." Wie ein Schwerkranker fort und fort an die Hoffnung auf Genesung sich klammert, also klammerte sich Israel unter seinen zweitausendjährigen Leiden und Ängsten an diese Hoffnung, und wenn sie heutzutage, unter den günstigen Verhältnissen auch zurücktritt, lebt sie doch im Volke fort, wie das Heimweh von Kindern, denen es in der Fremde wohl ergeht, darum doch nicht erlischt. Wie leuchtet das Auge eines frommen Israeliten, wenn man ihm von dem Heiligen Lande und der heiligen Stadt erzählt! Wie kommt das Herz auf die Lippen, wenn im Kreise einer jüdischen Familie nach der Mahlzeit der Hausvater sich erhebt und spricht: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!" Welche Geständnisse enthalten die Bußgebete in den Synagogen am Jahrestag der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels! Warum wallfahrten noch heutzutage Scharen jüdischer Pilger nach Palästina? Was glänzt durch die Thränen an den Überresten der Tempelmauer? was reden noch die Grabsteine aus allen Weltgegenden im Thale Josaphath? Die eine wie die andere Einwendung fällt also dahin; *der Charakter des Volkes Israel und der Charakter des heiligen Landes ist ein character indelebilis*, und beide gehören trotz aller zeitweisen Trennung doch für immer zusammen.

Israel war als Volk, als das Volk des Alten Bundes, mit der Führerschaft des Reiches Gottes betraut worden. Es verwarf mit der Verwerfung Jesu Christi diese Führerschaft und wurde so aus dem ersten Volk das letzte. (Matth. 19, 30. 20, 16.) *Aber das letzte wird es eben darum sein als Volk* und nicht nur als Häuflein einzelner. Darum sagt der Apostel Paulus (Röm. 11, 23): „Gott kann sie (die abgehauenen Zweige des heiligen Ölbaums) wohl wieder einpfropfen," und noch deutlicher (Vers 25. 26): „Blindheit ist Israel einesteils widerfahren, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das *ganze Israel selig werde.*" Wird aber das Volk als Volk wieder angenommen, so wird auch das Land, das mittlerweile ihm entrissene Land der Verheißung, wieder sein Erbteil werden.

II.

Aber wie haben wir uns diese Wiedereinsetzung in den Besitz des heiligen Landes zu denken?

Die Kardinalbedingung für dieselbe ist die Bekehrung des Volkes. Das bezeugt Mose, das bezeugen die Propheten, das bezeugt das Neue Testament; das lehrt auch der Thalmud, das lehren die größten Rabbinen, das bekennt die ganze Synagoge in ihren Bußgebeten.

Aber, sagen die einen, ist das jemals zu hoffen? und die andern, ist das nicht längst geschehen? beide mit einem gewissen Recht und beide doch mit Unrecht: — Daß alle Menschen sich von Herzen bekehren, also auch alle Israeliten, ist in diesem Leben gerade nach dem Worte Gottes nicht zu erwarten. Indessen jene Kardinalbedingung setzt auch nicht die Bekehrung aller einzelnen voraus, sondern die Bekehrung des Volkes; schon Mose, wenn er sagt (5 Mos. 30, 1—5): „So du in dein Herz gehest und du bekehrest dich" ꝛc. redet damit das Volk an, und ebenso sagt der Apostel Paulus (Röm. 11, 26) nicht: „Und also alle Israeliten selig werden," sondern: „Und also ganz Israel selig werde." Die erste der beiden Einwendungen fällt demnach vornweg dahin; berechtigter könnte die andere erscheinen. Es ist wahr, die Bekehrung, welche vor dritthalb Jahrtausenden schon die babylonische Gefangenschaft bei Israel bewirkte, war eine ganz außerordentliche; es war nicht nur eine persönliche, sondern eine nationale und — das eine wie das andere nicht nur eine zeitweise, sondern eine bleibende, — der Hang zum Götzendienst war ein für allemal gebrochen, der Monotheismus so zur Überzeugung und zum Bekenntnis des Volkes geworden, daß es Gut und Blut, seine ganze Existenz dafür einsetzte, und daß er das Prinzip seines Denkens und Strebens geblieben ist. Daß bei Tausenden in Israel die Bekehrung nicht eintrat, sonderlich bei Angehörigen des zertrümmerten Zehnstämmereiches, welche mit den heidnischen Völkern sich vermischten und in ihnen aufgingen, ändert daran nichts; das Volk bekehrte sich zu seinem Gott, und die hiefür verheißene Wiedereinsetzung in den Besitz seines Landes erfüllte sich. Und doch muß die Bekehrung noch keine so durchgreifende gewesen sein, wie sie von

einem Volke Gottes zu erwarten war, sonst wäre auch die Erfüllung jener Verheißung eine durchgreifendere gewesen; es war wohl eine Bekehrung zum Monotheismus, aber noch keine Umwandlung der Gesinnung, noch nicht die Bekehrung des Herzens, wie sie die Propheten im Namen Gottes forderten. Das machte sich fühlbar schon zu der Zeit der nachexilischen Propheten, und das trat am stärksten hervor, als der Messias erschien und die durchgreifende Metánoia d. h. Umwandlung der irdischen Gesinnung in eine himmlische als die erste Forderung, als die Kardinalbedingung des Reiches Gottes seinem Volke verkündigte. Die Mehrzahl des Volkes und insbesondere der Schriftgelehrten und der Häupter desselben ärgerte sich daran, und es erfolgte in steigendem Maße eine Verbitterung, eine Verhärtung, eine Verstockung, welche mit der Verwerfung, ja der Kreuzigung des Messias endigte. Freilich erfüllte sich damit auch der letzte und geheimnisvollste Zug in dem prophetischen Bilde des Messias (Jes. 53): „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit, so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg: darum haben wir ihn für nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missethat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher sah auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut." Darum hatte schon beim ersten Auftreten des Messias der letzte aller Propheten, der Mann, welcher dem Messias den Weg bereiten sollte, der Täufer Johannes, über ihn bezeugt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" (Joh. 1, 29.) Aber mit der Verwerfung desselben war in der Bekehrung Israels auch ein Rückschlag eingetreten, welcher die Erfüllung der Gottesverheißungen auf unabsehbare Zeit vertagen mußte.

Es wird kein erfahrener und ernsthafter Mann darin ein Recht erkennen, auf Israel herabzusehen; wir müssen mit Beschämung bekennen, daß Millionen Christen selbst keine bekehrten Menschen

sind, sondern nur den christlichen Namen tragen; wir müssen auch bekennen, daß unser Christentum, auch wenn es echt ist, keine Ursache giebt, uns zu rühmen, zumal wir Geburt und Erziehung voraus haben. Dessenungeachtet bleibt es dabei, daß ohne die Bekehrung Israels zu Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das Volk Israel nicht zur Erfüllung seines göttlichen Berufes und zur Wiedereinsetzung in den Besitz seines Landes kommen kann und kommen wird. Israel hat es unendlich schwerer als wir geborene Christen, zur Erkenntnis Jesu Christi und zur Hinkehr zu ihm zu kommen, schwerer vielleicht noch als die Heiden; aber dieselbe bleibt darum doch die Kardinalbedingung der Erfüllung seiner Verheißungen.

Fragt jemand, wann sie zutreffen wird? so müssen wir uns freilich an einigen wenigen Fingerzeigen aus dem Alten und dem Neuen Testamente genügen lassen, aber dieselben sind doch deutlich genug für jeden, der auf die Zeichen der Zeit achtet (Matth. 16, 3): — 1) An der Spitze dieser Fingerzeige steht die denkwürdige Weissagung des Propheten Hosea (3, 4. 5): „Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock, und ohne Heiligtum bleiben. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und Jehova, ihren Gott, und ihren König David suchen und werden Jehova und seine Gnade ehren in der letzten Zeit." Wen der Prophet unter diesem „König David" verstand, bedarf kaum einer Bemerkung, es ist der Messias aus dem Geschlechte Davids und der Davidsstadt Bethlehem, welcher auch sonst nicht nur der „Davidssohn" (Matth. 21, 9; so nennen ihn sogar die Pharisäer bei einer Befragung im Tempel Matth. 22, 42) heißt (vgl. Ps. 2. 2 Sam. 7, 12. 13. Mich. 5, 1 rc.), sondern sogar „König David" (Jerem. 30, 9 und Ezech. 34, 23). Bemerkenswert aber ist die Zeitbestimmung „lange Zeit ohne König, ohne Fürsten" rc. und „darnach bekehren, Gott und den Messias suchen rc. in der letzten Zeit"; denn selbst in der Zeit der Gefangenschaft zu Babel galt König Jojachin noch als „König", und nach seinem Tod stand doch noch ein „Fürst" aus dem Hause Davids an der Spitze der Gefangenen, wie wir an Daniel, an Serubabel und an Nehemia ersehen, ein Resch Gelutha, wie dieses Haupt der babylonischen, persischen und neupersischen Diaspora später hieß, und in Palästina folgten als Häupter des Volkes doch noch die Makkabäischen Priesterkönige und zuletzt noch die Herodäer.

Dann erst begann „die lange Zeit", deren Ende noch nicht gekommen ist; aber „dann", sagt der Prophet, „in der letzten Zeit", wird Israel sich bekehren und seinen Gott und Messias suchen. „Suchen"? — der Prophet sagt nicht etwa „erwarten", als wenn er erst zukünftig wäre, sondern suchen, wie der Fall ist, wenn wir jemanden der schon vorhanden, aber noch nicht erkannt ist, erst suchen müssen, bis mit einemmal die Augen aufgehen und der Gesuchte vor uns steht. 2) Einen zweiten Fingerzeig giebt uns der Herr selbst und sein Apostel in den zwei oben erwähnten Aussprüchen Matth. 19, 30. 20, 16. Röm. 11, 25. 26. Denn mit beiden ist deutlich angezeigt, daß die Bekehrung Israels, d. h. nicht nur einzelner Israeliten, sondern des Volkes erst dann zu erwarten sei, wenn die Heidenwelt zum Glauben an Jesum Christum gekommen sein wird. Die Heidenwelt, die Fülle der Heiden muß dem Volke Israel darinnen erst vorausgehen, gleichwie die Berufung des Volkes Israel der Berufung der Heidenwelt vorausgegangen war. Es ist dies ein wahres Axiom der Geschichte des Reiches Gottes, welches allen unseren Erwartungen hinsichtlich der ferneren Entwickelung unserer jüdischen Bevölkerung die gesunde Richtung giebt. Es ist ein Axiom d. h. eine Wahrheit, welche niemand umzustoßen imstande ist und welche erkennen läßt, wie der Herr doch so ganz und gar beides war, der Sohn Gottes und der Menschensohn, der Weiseste aller Weltweisen und der Weltheiland*). Daraus folgt natürlich

*) Es ist vielleicht hier der Ort, um über eine Zeiterscheinung etwas zu sagen, welche, so vielen Staub sie aufgeworfen hat, doch nur dem Staub großer Städte angehört, über den Streit zwischen Antisemitismus und Semitismus. Schon der Name ist ein ganz verfehlter; denn was den Dorn im Auge der Antisemiten ausmacht, ist in Wahrheit nicht die semitische Abstammung der Juden, sondern der Unterschied der Religion. Wenn der Jude zur christlichen Kirche übertritt, sagt kein Antisemite mehr etwas gegen ihn, ob er gleich noch bis ins zweite und dritte Glied Eigentümlichkeiten seiner Abstammung beibehält, und es giebt Japhetitische Völker, wie die Griechen und die Armenier, dazu gute christliche Völker, welche jene Eigentümlichkeiten in noch schärferem, noch unangenehmerem Gepräge an sich tragen. Sehen wir aber von dem Namen auch ganz und gar ab, so müssen wir sagen, — der Streit gehört dem Staub unserer großen Städte an. Hier machen sich die unangenehmen Folgen der Judenemanzipation besonders fühlbar — die außerordentliche Anhäufung jüdischer Bevölkerung, das außerordentliche Wachstum jüdischer Geschäfte, Waren- und Geldgeschäfte, das außerordentliche Emporwuchern jüdischer Tageslitteratur, politischer und belletristischer, und — wie das so gerne geschieht, wo lang verhaltene Emanzipation endlich erfolgt ist, eine außerordentliche Überhebung der

keineswegs, daß mittlerweile nicht einzelne Israeliten und kleinere Kreise derselben zur Erkenntnis und zum Bekenntnis Jesu Christi gelangen; die Bekehrung des Volkes wird so wenig als die Bekehrung der Heidenwelt wie ein Deus ex machina erfolgen, aber sie wird darum doch als ein alles umfassendes und alles überraschendes Ereignis eintreten. Wir haben auch hierfür ein Vorbild an der ersten Umwandlung des Volkes in der babylonischen Gefangenschaft: — einzelne im Volk und kleine Kreise desselben hatten schon vor der Hinwegführung nach Babel auf die Stimme der Propheten gehört; und diese Kreise wuchsen noch unter dem Elend der Gefangenführung; als die Verbannten aber vollends ein Volk kennen lernten, welches kein Jehovavolk war und doch den Götzendienst verabscheute, ja weit und breit ausrottete, und dieses Volk in der Hand Jehovas sogar das Werkzeug wurde, wodurch das chaldäische Schermesser bei Seite geworfen wurde und das mißhandelte Volk sich wieder erheben durfte, — da gingen dem gesamten Volk erst recht die Augen auf und aus dem götzenbuhlerischen Volk ward ein Jehovavolk. Es wird mit dem heutigen, durch alle fünf Weltteile zerstreuten Israel nicht anders ergehen: — die Wahrnehmung, wie die Fülle der Heidenwelt in die Kirche Christi hereindringt, wird dann gleichfalls auf Israel die Wirkung ausüben, daß ihm die Augen aufgehen und es zu den Füßen seines einst verkannten und verworfenen Messias niederfallen wird, gleichwie die Brüder Josephs vor dem verkauften und erhöheten Bruder in Ägypten. „Wir hielten ihn," wird es dann von Synagoge zu Synagoge heißen, „wir

---

bisher unterdrückten Minorität. Und doch müssen wir uns sagen, — ebensosehr, daß die Emancipation eine unabweisbare Forderung war, gleichwie, daß sie nimmermehr imstande ist, die Kluft zwischen den beiderseitigen Bevölkerungen auszufüllen. Der Antisemitismus strebt vergeblich gegen dieselbe an und der Semitismus träumt sich vergeblich in die Verschmelzung von Christ und Jude hinein. Die Emancipation ist unter allen bisherigen Modalitäten — Judenvertreibung, Judenunterdrückung, Judenbeschränkung, wie sie von Heiden, Mohammedanern und Christen, von despotischen und konstitutionellen Völkerregimenten seit dritthalb Jahrtausenden versucht worden, die beste, — die humanste, die gerechteste, die heilsamste, die einer christlichen Majorität würdigste, aber die Lösung der Schwierigkeit bringt nur — die Bekehrung des Volkes zum Christentum, denn das Christentum ist nicht nur eine Konfession neben den andern, sondern das Ziel, zu welchem alle Völker berufen sind.

hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre, aber wir erkennen nun, daß er um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen ward, die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet!"

Es ist noch nicht an der Zeit, obwohl wir sagen dürfen, daß zugleich mit den Fortschritten des Evangeliums in der Heidenwelt auch in vielen Kreisen Israels sich ein Regen und Bewegen bemerklich macht, welches an jenes Gesicht des Propheten Ezechiel von dem Regen und Bewegen in den Gebeinen erinnert (Ez. 37). Viele ernsthafte und redliche Israeliten erkennen in der Person Jesu, des Bethlehemiten und Nazareners, vorläufig wenigstens „den weisesten Lehrer", ja den „großen Propheten"; die hebräischen Übersetzungen des Neuen Testamentes, von Delitzsch und von Salkinson, werden in Hunderttausenden von Exemplaren in Israel gelesen, und in einzelnen Gegenden bilden sich sogar kleine jüdische Christengemeinden. Es sind kleine Zeichen der Zeit, Spuren einer großen Zukunft Israels. Was sie noch aufhält, ist keineswegs nur die Schuld Israels, sondern ebensosehr die Schuld der Christenheit. Wahres Christentum nach dem Vorbild Jesu Christi respektiert auch ein wohlgesinnter Israelite; aber ein leeres, liebloses und leichtfertiges Christentum kann auf ihn keinen gewinnenden Eindruck hervorbringen. Ohne dieses vielfache Ärgernis müßte schon heutzutage die Macht, welche die Predigt von Jesu Christo über ein Volk um das andere ausgeübt hat, und fort und fort ausübt, eine ganz andere Wirkung auch auf Israel hervorbringen. Denn wenn ein ernsthafter und der Weltgeschichte kundiger Israelite sich Rechenschaft giebt, welche Umwandlung die Völkerwelt im Laufe der bisherigen neunzehn Jahrhunderte erfahren hat, so muß er sich doch sagen: Das ist die Wirkung, welche die Predigt des Evangeliums hervorgebracht hat, das ist die Wirkung, welche von Jesu Christo ausgegangen!

Wenn aber die Bekehrung Israels erfolgt ist, wie haben wir uns dann die Existenz des Volkes innerhalb und außerhalb des Heiligen Landes zu denken? Man ist häufig der Ansicht, die Bekehrung Israels und die Zukunft des Messias in der Herrlichkeit treffe zusammen; es ist dies auch eine der Ansichten, welche im Thalmud sich vorfindet, und in christlichen

Kreisen hat man sie besonders aus Matth. 23, 37—39 folgern zu müssen geglaubt, da der Herr ausruft: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihren Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden! Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!" Allein daraus folgt doch keinesweges, daß Jerusalem verwüstet und Israel unbekehrt bleibe, bis der Herr kommen werde; der Herr besagt nur, daß man ihn nicht mehr sehen werde, bis er am Ende der Tage in der Herrlichkeit erscheine. Es versteht sich nicht nur von selbst, daß, wenn die endliche Bekehrung Israels auch in der großartigsten und überraschendsten Weise erfolgen wird, sie doch nicht die Sache eines Augenblicks sein wird, sondern einer letzten Periode und daß in dieser letzten Periode dem bekehrten Israel auch noch ein Beruf im Reiche Gottes wieder angewiesen sein wird — entsprechend dem Beruf, welchen Gott ihm in erster Linie angewiesen und das Volk verkannt hatte. Darauf weist uns auch das Gleichnis des Herrn von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20); denn wenn jede der dort bezeichneten „Stunden" des Arbeitstages eine Periode des Reiches Gottes seit der Erscheinung des Herrn bedeutet, eine Periode der Wirksamkeit im Dienste desselben, so hat auch die elfte diese Bedeutung und repräsentiert sie die Periode, die letzte im Reiche Gottes, da Israel sich bekehrt und damit noch in eine Wirksamkeit im Dienste Jesu Christi eintritt. War die erste Stunde nun, „der Morgen", an welchem der Herr des Weinbergs die ersten Arbeiter aussandte, — die Zeit, als die ersten Boten des Evangeliums in die Welt ausgingen, die dritte Stunde die Arbeit der Kirche unter den Völkern der griechisch-römischen Welt und des Orients, die sechste die Zeit der Christianisierung Europas von der Völkerwanderung bis zur Reformation, die neunte die Zeit, in welcher wir leben, die Zeit der Reformation, der Heidenmission, und der Ausbreitung der Heiligen Schrift in allen Sprachen der Welt, so — haben wir die elfte Stunde zwar noch nicht erreicht, noch nicht einmal unmittelbar bevorstehend, jedoch auch nicht mehr in allzuweiter Ferne.

Aber, möchte jemand fragen, worinnen soll denn, wenn Israel sich bekehrt hat, seine Wirksamkeit im Dienste des Evangeliums noch

bestehen, da seine Bekehrung erst dann eintreten soll, wenn die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingegangen sein wird? Die Antwort ist nicht schwer, wenn wir unsere eigenen Völker ansehen, welche zwar christliche Völker sind, und das schon ein Jahrtausend, und doch noch so viele Kreise in sich begreifen nicht nur des Unglaubens und der Gottlosigkeit, sondern der überraschendsten Unkenntnis des Evangeliums. Welche reiche Arbeit wird erst dann übrig bleiben, wenn die Fülle derjenigen Heidenvölker eingegangen ist, welche noch kurze Zeit zuvor dem Götzendienst und seinen Schäden verfallen waren! Und auch in solchen Kreisen, welche mit dem Evangelium vertraut sind und danach leben, welche reiche Arbeit ist noch übrig und wird noch übrig sein, daß auch bekehrte Israeliten alsdann noch als Werkzeuge werden dienen dürfen! Daß aber auch Israeliten hierfür eine besondere Begabung an den Tag legen werden, kann niemand bezweifeln, welcher das Volk auch nur ein wenig kennt. Waren die Apostel, diese ersten und ausgezeichnetsten aller Zeugen des Evangeliums, nicht Israeliten? war nicht der Kern der ganzen ersten Kirche die Gemeinde zu Jerusalem? gehörte nicht der Herr dem Volke Israel an? Wenn das Neue Testament aus dem Alten herausgewachsen ist wie die Ähre aus dem Halm, — welch einen Vorsprung für das Verständnis des Neuen Testamentes muß es gewähren, wenn man mit dem Alten so vertraut ist wie ein Israelite! Wenn das Nachdenken über die Heilige Schrift und die Besprechung derselben also die tägliche Übung ist, durch die Menschenkenntnis also geschärft worden, wie bei unserer jüdischen Bevölkerung — welch einen Vorsprung für die Verkündigung des Evangeliums und für seelsorgerlichen Umgang muß es gewähren! Wenn eine Bevölkerung eine solche Leichtigkeit gewonnen hat, unter fremden Verhältnissen sich zu bewegen, ein solches praktisches Geschick und eine solche Bekanntschaft mit allen möglichen Völkern, wenn sie solche Verbindungen besitzt mit den entferntesten Punkten der Welt, — welchen Vorsprung muß es gewähren für die Mission in der weiten Welt! Und nehmen wir dazu noch die Lage des Landes, welches alsdann wieder der Mittelpunkt der israelitischen Bevölkerung werden soll, — diese Lage in dem Knotenpunkt der drei Kontinente Europa, Asien und Afrika, — welch eine Förderung für diese Missionsarbeit wird sie gewähren!

Aber wie wird Israel nach seiner Bekehrung wieder in den Besitz des Heiligen Landes kommen? und wie wird es sich dort ein=

richten? Daß die ca. 12 Millionen der heutigen Diaspora daselbst alle sich niederlassen werden, sich auch nur niederlassen können, ist nirgends in der Heiligen Schrift gesagt; aber in den Besitz des Landes wird Israel kommen. Gleichwie bei der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft im kleinen geschah, also wird es dann im großen geschehen. Jene 200 000, welche mit der Erlaubnis des Königs von Persien zurückkehrten, waren nur ein bescheidener Teil des ganzen Volkes, die große Mehrzahl verblieb in Vorderasien und Ägypten, wo sie sich eingelebt hatten; aber die Zurückgekehrten wurden doch der Mittelpunkt der Diaspora und das Heilige Land wieder die Heimat, auf deren Boden die Zerstreuten aus Morgen- und Abendland aus- und eingingen. Also wird es wieder sein. Jerusalem soll, wie der Herr sagt (Luk. 21, 24), „zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt sein wird"; aber wenn dies geschehen und Israel sich bekehrt hat, wird auch das Heilige Land unter dem Segen Gottes und der Hand des begnadigten Volkes eine ganz andere Gestalt wieder gewinnen; dann, sagt Jesaja (35, 8), „wird die Wüste desselben wieder blühen wie ein Gefilde", dann, wie Sacharja sagt (8, 3 ff.), „eine Saat des Friedens sein, der Weinstock seine Frucht wieder geben, und die Erde ihren Ertrag und der Himmel seinen Tau, und ich werde erben lassen die Übergebliebenen dieses Volkes das alles. Ich werde wohnen in Jerusalem und Jerusalem wird eine Stadt der Wahrheit und der Berg Jehova's Zebaoth der heilige Berg genannt werden." Kaufen wird Israel das Land nicht, so wenig als zu der Zeit Mose's und Aarons, und so wenig als zu der Zeit Serubabels und Josua's; Tausende werden mit Freuden dahinziehen und sich niederlassen, und immer mehrere folgen, wie einst unter Nehemia und Esra, das Land wird herrenlos geworden sein von dem türkischen Regiment und Gott wird es seinem Volke wieder zu eigen geben. Die in den fremden Ländern Verbleibenden aber werden so wenig darob verkürzt sein als die einst in Mesopotamien und in den andern Ländern Verbliebenen. Auch den übrigen Völkern und den im Lauf der Jahrhunderte mit ihnen verschmolzenen Israeliten gegenüber wird das bekehrte und wieder begnadigte Volk ganz und gar gleichgestellt sein, — „Gott wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen" (Jes. 25, 8) und „Jerusalem wird gefertigt und gesetzt werden zum Lob auf

Erden" (Jes. 62, 7); aber alle eitlen Träume einer Hegemonie unter den Völkern werden verbleicht und verweht sein. Die Arbeiter alle im Weinberge des Herrn, aus einer Nation wie aus der andern, die der ersten und der andern Stunden, wie die der elften, werden ihren „Groschen" (Matth. 20) empfangen.

Wie wir uns die Einrichtungen des Volkes in Palästina in dieser letzten Zeit zu denken haben, darüber lassen sich nur gewisse Gesichtspunkte namhaft machen. Der Israelite ist — trotz dessen, daß der deutsche Jude nun ganz und gar in unsere deutschen Verhältnisse sich eingelebt hat und unsere deutschen Interessen teilt, — denn doch kein Germane, kein Japhethite, sondern ein Israelite, ein Semite; diese seine nationale Eigentümlichkeit wird alsdann auch jenen Einrichtungen ihr Gepräge verleihen, den bürgerlichen und den kirchlichen; bemerken wir in der einen und in der andern Hinsicht einen entsprechenden Unterschied doch sogar in der romanischen, der germanischen, und der slavischen Welt, wie viel mehr wird es bei Israel der Fall sein! Andererseits wird auch nicht nur der Einfluß der zweitausendjährigen Zerstreuung Israels unter den Völkern, insbesondere unter unsern abendländischen, sondern noch mehr die Verklärung des Alten Bundes durch den Neuen, die ganze Gestaltung jener bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen bestimmen. Sogar unsere romanischen und germanischen Völker haben nach ihrem Übertritt zu der christlichen Kirche das Bedürfnis empfunden, Einrichtungen des Alten Bundes, soweit sie dem Geiste des Neuen Bundes nicht entgegen waren, sich anzueignen zur Gestaltung und Ordnung ihrer bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse. So z. B. das theokratische Princip, indem ihre Fürsten als Kaiser und Könige von Gottes Gnaden betrachtet und betitelt wurden; und innerhalb der Kirche die Idee des Priestertums, ja allmählich sogar des Hohepriestertums, der Ordination, des Altars, des Meßopfers u. dergl.; so die Feier heiliger Tage, des Sonntags als Sabbaths, eines Cyklus von Festwochen an Stelle des alttestamentlichen, der monatlichen Bußtage entsprechend den Neumonden, der Marien- und Aposteltage entsprechend den Gedenktagen der Synagoge, der Kirchweihe entsprechend dem Fest der Tempelweihe 2c.; so ferner die kirchliche Ehegesetzgebung mit ihren verbotenen Verwandtschaftsgraden, Scheidungsbestimmungen; so eine reiche Anzahl civilrechtlicher und krimineller Bestimmungen und

anderes. Wir haben heutzutage freilich kaum mehr eine Ahnung, wie mit dem Christentum unzählige Einrichtungen des Judentums in die Kirche und damit in unsere zuvor heidnischen Völker übergegangen sind; sollten wir da nicht vielmehr es gar nicht anders erwarten, denn daß in Israel selbst, wenn es zur Bekehrung und zur Wiedereinsetzung in das Erbteil seiner Väter gelangt sein wird, seine bürgerlichen und seine kirchlichen Einrichtungen bei allem Christentum ein alttestamentliches Gepräge an sich tragen werden, soweit der Geist des Christentums es irgend gestattet? Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die evangelische Freiheit, die Rechtfertigung eines bußfertigen Sünders durch den Glauben an Jesum Christum, die Gemeinschaft aller Völker in demselben Bekenntnis seines Namens, die Hoffnung des ewigen Lebens in dem himmlischen Vaterhause, — alle diese Grundzüge des wahren Christentums würden durch jene Mannigfaltigkeit nicht alteriert, und wenn das bekehrte Israel selbst das Zeichen des Gekreuzigten auf Golgatha alsdann aufpflanzen wird, wird ein Jubel durch alle Völker gehen, daß das Wort des Propheten Jesaja (66, 10) sich erfüllt: „Freuet euch mit Jerusalem und seyd fröhlich über sie alle, die ihr sie lieb habet! Freuet euch mit ihr alle, die ihr über sie traurig gewesen seid!" Auch dieses immer noch irdische Jerusalem reicht freilich bei all seiner Begnadigung und Verherrlichung doch nicht an das himmlische; die gefeiertsten Verhältnisse des Reiches Gottes auf Erden, — Paradies und Gelobtes Land, Hütten Sems und Schoß Abrahams, Zion und Morijah, Tempel und Gnadenstuhl, — sind nur „Schattenbilder" (Hebr. 8, 5), Vorbilder der lichten himmlischen Gotteswelt, in welcher keine Sünde und kein Tod mehr sein wird, da Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen (Jes. 25, 8. 35, 10. Offb. 7, 17. 21, 4) und wir im Kreise der heiligen Engel und aller seligen Menschen Gott schauen werden. „Wir sehen jetzt," sagt der Apostel Paulus (1 Kor. 13, 12), „noch durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin."

Wie kurz oder wie lang jene „elfte Stunde", jene letzte Weltperiode dauern wird, steht bei Gott; auf eine Frage seiner Jünger antwortete der Herr einst (Mark. 13, 31. 32): „Himmel und Erde

werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen; von dem Tage jedoch und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater." Wann aber das Ende gekommen sein wird, dann „werden alle Geschlechter auf Erden sehen des Menschen Sohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit, und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern". (Matth. 24, 30. 31.)

Die ganze Zukunft Israels hängt also an seiner Bekehrung zu Jesu Christo. Ist es denn nun um dieselbe etwas so außerordentlich Schweres? Darauf muß jemand, der mit dem Volke vertraut ist und es lieb hat, antworten: Ja! und Nein! das eine wie das andere: —

Wer von christlichen Eltern geboren und in der Gemeinschaft von Christen aufgewachsen ist, hat zumeist keine Vorstellung, was für eine Selbstüberwindung es kostet; und doch schelten so viele Christen über die Zähigkeit, die Widerspenstigkeit, die Herzenshärtigkeit, womit Israel am Judentum festhalte! Es ist aber ebenso unrecht, wenn, wie von jüdischer und christlicher Seite so oft und viel geschieht, die vom Judentum zum Christentum Übertretenden alle leichthin beschuldigt werden, daß sie nur aus zeitlicher Rücksicht es gethan haben. Es stehen auf beiden Seiten edle, wahrhaft fromme Menschen. Was sich einem Israeliten in den Weg stellt, das ist vor allem die Pietät, sodann die Macht der Gewohnheit, das religiöse Bedenken, das Hängen an dem Irdischen, die Selbstgerechtigkeit, das vielfache Ärgernis aus christlichen Kreisen, und die häufige Unkenntnis und Plumpheit, womit manche zum Übertritt sie auffordern. Wir brauchen diese Schwierigkeiten alle kaum auszuführen und wollen nur mit ein paar Strichen sie zeichnen: — Wer mit dem Volk Israel vertraut geworden ist, der weiß, daß der Familiensinn zu den ersten und schönsten Eigenschaften desselben gehört; die Ehrerbietung und Dankbarkeit der Kinder gegen die Eltern und das Zusammenhalten der Geschwister ist so vorherrschend wie kaum anderwärts und die geistige Überlieferung nicht nur von Vater und Mutter, sondern von den Voreltern her bis in die fernesten Zeiten hinauf ist ein Vermächtnis, wie kaum bei einem andern Volke. Welch eine Überwindung muß es da erst kosten, das Her-

gebrachte zu vertauschen, und damit die Seinigen in Jammer zu versetzen! Wer mit dem Volke Israel vertraut geworden, der weiß ferner, wie das Leben eines Israeliten mehr als irgend eines andern Menschen geregelt ist durch religiöse Satzungen, von der Geburt bis zum Begräbnis. Welch eine Macht daher muß hier die Gewohnheit ausüben und welch eine Überwindung diese Umgestaltung aller Verhältnisse kosten! Wer mit dem Volke Israel vertraut ist, der weiß zum dritten, welche religiöse Bedenken den Israeliten im Wege stehen, so vorzüglich das praktische — die Furcht, mit Aufgeben der Mosaischen Reinigkeitsgebote sich auch innerlich zu verunreinigen, und das theoretische — die Furcht, mit der Anerkennung Jesu Christi gegen das erste Gebot, gegen den Monotheismus, zu verstoßen. Diese drei Schwierigkeiten sind speciell israelitische; allgemein menschlich, wenn auch in Israel besonders ausgeprägt, sind die zwei folgenden — das Hängen am Irdischen und die Selbstgerechtigkeit; jene die Folge vorzüglich des Handelsgeistes, welcher das Volk seit Salomo's Zeit ergriffen hat und in seiner Zerstreuung unter die Völker vollends beherrscht; diese die Folge vorzüglich des Eifers, das einst so schwer übertretene Gesetz nun auf das Minutiöseste zu erfüllen.

Über die beiden letzten Schwierigkeiten, welche die Christenheit Israel in den Weg geworfen, und noch wirft, — das vielfache Ärgernis und ein plumpes Drängen zum Übertritt, brauchen wir nichts Weiteres zu sagen. Nur das Beispiel eines frommen, liebevollen, rechtschaffenen Wesens kann das Christentum andern nahe bringen, und nur das Evangelium mit seiner lauteren Milch statt des Sauerteigs einer Dogmatik überzeugen.

So ist der Herr selbst mit seinem Volke umgegangen, bis er bei der unabweisbarsten und feierlichsten Gelegenheit, als der Hohepriester vor versammeltem hohen Rat ihn aufforderte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus (Messias), der Sohn Gottes?“ in bündigster Weise antwortete: „Du sagst es, Ich bin es!“ (Matth. 26, 64, Mark. 14, 62, Luk. 22, 70.)

Und doch, trotz jenem allem, das wir ja nicht zu leicht anschlagen dürfen, das jeder bedachtsame oder wohldenkende Christ dem Volke Israel gegenüber billig genug in die Wagschale legen muß, möchten wir jedem unserer Freunde in Israel zurufen: Nimm es

auch nicht allzuschwer! und damit du es nicht zu schwer nimmst, — halte dich ganz und gar an die Person Jesu, des Bethlehemiten und Nazareners, wie die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sein Bild uns überliefert haben! Da kannst du nicht anders, und gerade, je aufmerksamer du sein Bild betrachtest, desto gewisser mußt du dir sagen:

Er war der Messias.

Namen- und Sach-Register
zum vollständigen Werk (Heft 1—5).

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

PRESSEL

Die zerstreuung des volkes Israel.


UNIVERSITY OF CHICAG
44 757 060

